Gruß an Berlin.

Gruß an Berlin.

Ein Zukunftstraum

von

Heinrich Stieglitz.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1838.

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Mitſtrebenden.

In haſtger Luſt
Das treibt ſich auf und nieder
Galopp und Trab,
In ſtiller Bruſt
Erinnrung ſchaukelt Lieder
Wol auf und ab;
Erinnerung wird Gegenwart, und mächtig
Schwillt auf die Welt, von reger Zukunft trächtig.

O Zukunft, Du
Von blühnden Hoffnungskränzen
Umſchlungne Braut,
O Zukunft, Du
Von tauſend goldnen Lenzen
Mild überthaut,
O Zukunft, thatenkühne Amazone,
Wie ſchmückt Dein Haupt die volle Eichenkrone!

Zu Dir, zu Dir,
Zu Deinen Schlachtenfahnen,
Wer fruchtlos rang!
Zu Dir, zu Dir,
Wen spornt auf neue Bahnen
Der Jugenddrang!
Ein rastlos Vorwärts Feldschrei Deiner Krieger,
Und Vorwärts das Triumphlied Deiner Sieger.

So woge nur
Und treib Dich auf und nieder,
Du bunter Tand,
Bedecke nur
Die narbenvollen Glieder,
Du Zeitgewand —
Wir wissen, wem wir huldigen — das Werde
Bleibt doch die ewge Frühlingsbraut der Erde.

Gruss an Berlin.

Ein Zukunftstraum.

„Die Wahrheit, die Wahrheit, und wär sie Verbrechen!"

Zauberflöte.

So ſeh' ich wieder Dich nach langen Jahren,
Mein Mekka, meine ſchmerzgeliebte Stadt,
Du zweiter Heimathheerd mir, deſſen Laren
Der Zeit Erinnrung wecken, Blatt für Blatt,
Wo höchſtes Erdenglück dieß Herz erfahren
Und tiefſten Wehes Kelch getrunken hat —
Wie fühl' ich in den altgewohnten Kreiſen
Erzittern in mir all die alten Weiſen!
Iſts doch, als weht' um mich der Odem wieder,
Der hier in Morgenfriſche mich umweht,
Als wogten um mich her die ſüßen Lieder,
So oft mir Andacht weckend und Gebet,
Gebet und Dank zu Ihm, der mir hernieder
Den Engel ſandte, deſſen Seyn erhöht
Mein ganzes Daſeyn, der bis dieſe Stunde,
Auch noch ſo fern, mich hielt mit Ihm im Bunde.

Ich fühlt' es ſtärker niemals: Alles Leben
Iſt Abglanz doch der ewgen Liebe nur;
Ich fühlt' es nie mit luſtgeſchwelterm Beben:
Die Liebe muß beſtehn, ob auch Natur
Das Band zerreiße, das mit leiſem Weben
Umſpann den Doppelbund der Kreatur;
Was Seel' in Seele jemals war verbunden,
Beſiegt den Drang der treulos flüchtgen Stunden.

Wer kann mein höchſtes Kleinod mir entwinden?
Du, neidiſch Schickſal, haſt es nicht gekonnt;
Noch ſchlägt dieß Herz mit jealichem Empfinden
Der Einzigen, in der es ſich geſonnt,
Als ihm zuerſt ſich durch die harten Rinden
Des ſtarren Ich entwölkt der Horizont,
Noch ſteuert durch das wechſelnde Getriebe
Die Seele zu dem Pol-Stern erſter Liebe.

Und hier, wo ich auf ſturmbewegtem Nachen
Des ſelgen Doppellebens mich gefreut,
Wo mir durch Luſt und Schmerz in tauſendfachen
Geſtalten ſich des Daſeyns Werth erneut,
Hier fühl' ich heut nach Jahren — nicht erwachen,
Verkörpern neu ſich jene reiche Zeit;
Wie einſt des Alten, darf ich mich des Neuen
Im Doppelbunde hier beſeligt freuen.

Ringsher welch geiſtiges Verjüngungsbad!
Wo nur der Fuß dem alten Schauplatz naht,

Wo nur die Blicke ſchweifen auf und nieder,
Großartiges Erſtehn, lebendge That,
Selbſteigner Schwung mit eigenſtem Gefieder,
Saat, Blüth', und Frucht zugleich. Trau' ich den Augen,
Die überall vollpulſig Leben ſaugen?
Der Künſte Flor zum Flor der Wiſſenſchaft,
Die Blume des Gemüths, entquollen rüſtger Kraft,
Kein frömmelnd Schönthun, überall ein friſcher Hauch
Von unbefangner Luſt und Andacht, Flammen ohne Rauch,
Kein theelich überreizt Aeſthetiſiren,
Ein freudig Sicherneun im Sichverlieren,
Natürlich Alles, Grüßen, Kommen, Gehn —
Das iſt Berlin nicht mehr, das iſt Berlin-Athen! —

Was blickt dort durch die hohen, lichten Säulen
Des Baues, den ein edler Geiſt gedacht,
Daß drin der Vorzeit Werke würdig weilen?
Es weicht zurück das Reich der alten Nacht,
Saturnus ſinkt, es ſtürzen die Titanen,
Und auf des Lichtes freigewordnen Bahnen
Iſt hell die junge Götterwelt erwacht;
Der heitre Phöbos ſchwingt die Siegesfahnen,
Lichtgenien vor ihm her in leichtem Flug,
Ausſtreuend Lebensſaat, ein ſelger Zug
Des Lichts zum Licht; des Himmels leuchtend Werde
Vermählt ſich liebend mit der jungen Erde.
Gehüllt in Schleier ruht die alte Nacht,

Nicht mehr Gebieterin; in ihrem Schooße
Schläft nur der Keim noch, dem ſich alles Große,
Dem alles Schöne ſich entwinden ſoll.
Das Urgeheimniß, Zukunftlebens voll,
Still harrend der Enthüllung. Seit erwacht
Der junge Tag mit ſeinem Siegerkranze,
Umfängt ſie nur mitzeugend noch das Ganze.
Dem gegenüber in lebendger Regung
Des Lebensfunkens ſchaffende Bewegung,
Des Funkens, den Prometheus kühne Hand
Vom Götterheerd der Erde zugewandt.
Wie er ſchon Alles ſchöpferiſch durchdringt,
Für's Licht, dem er entflammte, glühend ringt,
Der Kraft das Maaß erſt und die Weihe bringt,
In allen Kreiſen endlicher Naturen
Fruchtſchwangre Lebensblüthenkränze ſchlingt!
Am Heerde wärmend, nährend, auf den Fluren
Zu beſſerem Gedeihn zeigt er die Spuren.
Im Kampfe ſtählet er die muthge Hand,
Im Frieden iſt er Segensunterpfand.
Dem Liebenden wird er ein Talisman,
Dem Sinnenden ein zauberkräftger Bann,
Dem Strebenden ein mild durchwärmend Feuer,
Ein ſcharfer Zügel, wo d s Ungeheuer
Der Deſpotie ſich übermüthig bäumt,
Nach oben oder unten ſchnaubend ſchäumt;
Und immer Schmuck dem ſtaubgebornen Sohne,

Bekränzt er mit dem reinſten Siegerlohne
Das Reich der Kunſt, der Schöpfung Blüthenkrone.
Das iſt ja Schinkels Werk! — In Aquarell
Erfreut' es Einzelne vor Jahren; jetzt blickt's hell
Auf Alle nieder von belebten Wänden.
Heil dir, Berlin! Heil ihnen, deren Spenden
Des reichen Geiſtes ſchöpferiſchen Quell
Ins Leben leiteten, die zum Vollenden
Die Hand geboten kunſtvertrauten Händen.
Und immer mehr des Neuen, wie wir's kaum
Verwirklicht ſahn im kühnſten Hoffnungstraum;
Hier vor'm Muſeum (wo von Gottfried Schadows Hand
Einſam umpappelt im dreieckigen Hütchen ſtand
Der alte Held von Deſſau), drüben auf der Brücke
Aus Marmor und Granit des Meiſels Meiſterſtücke
Bedecken jeden angemeſſnen Raum,
Dort zu der Architekten Schule leitend,
Hier zum Geſchäft des Tags den Weg bereitend.
Ja, ſelbſt die Börſe, wo ſie nach wie vor,
Ein ſumſend ſchwärmend ſchwarzer Bienenhaufen
Der Staatspapiere Wechſeurs ſchmunzelnd taufen,
Wo ſich der Mäkler und der Matador
Einander ſo gefällig leihn — das Ohr,
Zeigt in grandioſem Schmuck ſo ſtolze Machtgebärde,
Als feire man, trotz London und Trieſt,
Hier des Welthandels großes Erndtefeſt,
Als ſey der Sprea Quai der Stapelplatz der Erde

Nicht weit davon — Bin ich verſetzt nach Rom? —
Es zieht ein ſchön geſchmückter Menſchenſtrom
In Doppelandacht zu dem Bau, dem hehren,
Und zu des Prieſters mild erhabnen Lehren.
Beim Himmel, das iſt ja der neue Dom!
So vieler Wackern heißen Wunſch und Flehn,
Wie herrlich, nun erfüllt zu ſehn! —

Ich tret' hinein. Die Heilgen am Altare —
Schuf Overbeck, Cornelius hier? Iſts Heß?
In welcher Bruſt entfaltete die klare
Geſtaltenfülle ſich, die geiſtbeſeelt
Den alten und den neuen Bund vermählt
Hoch in der Kuppel Wölbungen? Erſtand, indeß
Ich ferne ſchweift', ein Nebenbuhle
Zu Jenen aus der Düſſeldorfer Schule,
Wo Wilhelm Schadow mit getreuem Sinn
Führt emſge Jünger zu der Schwelle hin,
An welcher frei geworden von des Meiſters Lehren
Die eigne Meiſterſchaft ſich ſoll bewähren,
Der Förderung des Schönen zum Gewinn?
Hat endlich kühn entſchloſſen Philipp Veit
Mit ſeinem herrlichen Talent dem Leben
Ein freudger Schöpfer ſich zurückgegeben
Und anerkannt, zu leben ſeiner Zeit
Sey mehr doch, als mit unmuthvollen Händen
Sich von der Gegenwart hinweg zu wenden,

Ein Schwelger in den Tempeln der Vergangenheit
Nachjagend flüchtgen Schatten, während zum Vollenden
Des Nächſten durch triebweckend echte Spenden
Forſtkundgen Waidmann ladet die Gelegenheit?
Hat dankbar der geliebten Vaterſtadt
Er eine Schaar herangebildet,
Die, ſeiner werth, von ihm geſpornt, geſchildet,
Wetteifernd nun mit ihm geſchaffen hat? —
O heilger Kampf, o herrliches Vollbringen,
O ſichern Sieges zuverläßge Kunde,
Wenn Geiſter, Geiſtern in lebendgem Bunde,
Mit Geiſtern um des Sieges Palme ringen! —
Und in der Halle, die vom Dom zum Schloſſe
Durch Säulen führt — (Weich' Neid, mit deinem Troſſe
Beſchämt zurück! —) rings an Plafond und Wänden
Der Fresken mächtig Reich, von welchem Geiſt gedacht?
Und ausgeführt von welchen Meiſterhänden? —
Cornelius, ich erkenne Dich; vollenden
Konntſt Du nur mit ſo hohem Geiſtesſchwung
Die urgewaltge Götterdämmerung;
Nur Deiner Kraft entwuchſen die Titanen,
Die zu des Donnrers Burg den Weg ſich bahnen;
Minerva, tauchend aus Kronions Haupt,
Du haſt ſie ſelber dem Olymp geraubt.
Atlas, gemeinen Maaßſtab überragend,
Die Weltenaxe auf den Schultern tragend;
Prometheus glorreich kühner Flammenraub

Vom Blitz des Zeus, womit die Welt von Staub
Er trotz des Blitzeschleudrers grimmem Dräuen
Beseelt, belebt in schaffendem Erneuen;
Herakles, durch erhabnen Muth und Stärke
Der nimmer müden Feindin Haß bezwingend
Und sich der ewgen Jugend Kuß erringend
Zu dauernder Vermählung, sind's nicht Deine Werke?
Des Zeichens nicht bedarf's, den Meister zu verkünden,
Des Geistes Stempel gnügt, ihn zu ergründen,
In diesen markgen Zügen, Strich bei Strich,
Cornelius, erkenn' ich Dich.

Du lauterer Demant mit dem festen Kern,
Dem reinen Glanz, dem eingebornen Feuer,
Wie sehn wir doch in Deinem Licht so gern
Enthüllen sich des Werdelebens Schleier!
Der Schleier wird zum goldnen Tagesstern
In solchen Priesters unentweihtem Weiher,
Die Gottin steigt von ihren Höhn hernieder
Und hüllt in seinen Schmuck die hehren Glieder.

Oft fehlt der Kraft, sich rühmlich zu entfalten,
Der Stoff nur, oft ein leiser Weckerruf;
Verdankt nicht, was ein ganz Jahrhundert schuf,
Es unbewußt vielleicht dem Walten
Geistiger Mächte, deren Blitz die Felsenspalten
Durchschüttert erst, und so die Lebensspur
Gebahnt zukünftgen Erndten? — Laßt den Alten,
Aus deren Saatkeim Blüth' und Frucht entsprungen,

Dankbar und gern uns huldigen, Ihr Jungen!
Dankwerthem huldigt gern die edlere Natur.
Ich weiß nicht mehr, aus welch prophetiſchem Schacht
Der Vorzeit mahnend mir ins Herz gedrungen:
Wer freudig nicht zu ſeinem Meiſter ſich bekennt,
Iſt würdig nicht, daß ehrend ihn die Nachwelt nennt. —
Gegrüßt ſey, Kaulbach! Durch das Staubgewühl
der Schlacht
Die Helden zu Walhalla's Hain zu führen
Die unbewölkte Götterburg hinan,
Auf weißen Roſſen jene winkenden Walkyren
Sie ſind von Dir; nimm Gruß und Dank nur an.
Und dort der ſchöne Baldur, ſtill und bleich
Sich härmend in der finſtern Hela Reich,
Ob endlich nicht, ein Ziel der Schickſalstücke,
Sich Odin donnernd nah' der nächtgen Brücke;
Und gegenüber in der Aſen Halle,
Bei ſüßem Meth, bei hellem Hörnerſchalle
Berathung der Gewaltigen, wie frei
Vom dunkeln Fluch der lichte Gott zu machen ſey;
Und weiterhin der Aſen Sturz, und weiter
Auf wachſend vollgeſtaltiger Stufenleiter
Des jungen Völkerwaldes Wanderungen,
Die Roma's morſch gewordnen Bau bezwungen,
Bis mit des Geiſtes innerm Lebensdrang
Die neue Roma wieder ſie bezwang. —
Glückauf zum Flug im ungetrübten Licht,

Du des erhabnen Meiſters kundger Streiter;
Wer fühlt in Deiner Schwingen Regung nicht:
Cornelius lebt in würdgen Jüngern weiter!
Der Pfeil der Fratze Scheelſucht ſtumpft und bricht
Vor Deinem Schöpferodem, bleibt Begleiter
Dir ſtets das reine Lebenselement,
Das frei und froh ſich ſelber und die Welt erkennt.
Zum freudgen Flug Glückauf! Und möchte nie
Dich hätſchelnd Preiſen, klaffend Mäkeln irren;
Sind in Dir ſelbſt nicht helle Fackeln? Die
Dauf Dir kein flackernd Irrlicht je verwirren;
Auch nicht Nachteulen, die Theologie
Ummänteln, um ſo trüglicher zu ſchwirren;
Und wänden ſie Dir noch ſo ſchmucken Strauß,
Sperr ſie getroſt mit in Dein Narrenhaus! —
Die lebensprühenden Geſtalten, kecke Flüge
Der reichſten Phantaſie, verkünden Dich,
Genelli; nimmer täuſchſt Du mich.
Dieß wogende Gedankenmeer der Züge,
Dieß leichte, friſche Ineinanderweben
Von greller Wirklichkeit und bunt phantaſtſchem Leben,
Dieß Glühn im Urborn alten Teſtaments
Bei freiſter Regung in des Griechenelements
Goldreichen Strömen, dieſes feine Lächeln
Sokratiſcher Grazie, die harmlos Weisheit tauſcht,
Ob auch im Myrtenbuſch ein Satyr lauſcht,
Dieß ſichre Wiegen, dieſes freie Walten

Im Schöpferreich des Neuen und des Alten,
Dieß Proteus-artige vielgeſtaltger Welt,
Das immer doch das Band der Schönheit hält,
Das die unzähligen Verwandelungen
Mit Charis Gürtel leiſ' umſchlungen,
Dieß Füllhorn ſtrotzend überquellender Spenden
Bei dieſem feinen Taktmaaß im Vollenden —
Und willſt Du länger noch proteiſch Dich entziehn,
Atride werd' ich, nimmer kannſt Du fliehn.
So wardſt Du endlich wieder Eigenthum
Des Bodens, der Dich zeugte? Wem gebührt der Ruhm,
Daß von dem Schweifen unter fremden Sonnen
Du endlich wieder uns zurück gewonnen,
So daß ſelbſt jener Ort, dem durch den Einen,
Der ihn beſeelt, ſo viele Strahlen zu vereinen
Gelungen iſt, der ſchon ſo manchem Haupte
Die Kronenperle ſeines Schatzes raubte,
Daß München ſelbſt, das reiche, Kunſt-beſonnte,
Nicht länger Dich, Genelli, halten konnte?
Gewißlich Ihm, der Zollern würdgem Sohne,
Der früh erkannt den ſchönſten Schmuck der Krone,
Zu lohnen Echtem mit gerechtem Lohne!
Denn trotz dem Eurem Namen neidiſchen Geſchick,
Das Du, Bonaventura, mit den Tönen
Endloſer Lebenskräfte wußteſt zu verſöhnen,
Konntſt Du entgehen nicht dem Blick

Des Hoffnungssternes, der in Leben, Wissen, Kunst,
Zu sondern Flamme weiß von Dunst.
Er weiß es — ja. O, möchten's Viele doch,
Und möchten's Alle mehr und mehr erkennen,
Möcht' immer mehr vom leeren Formenjoch,
Vom flachen Land der Deutsche Geist sich trennen!
Das Echte liegt so nah; und immer noch
Darf falscher Kerzen Licht im Tempel brennen,
Noch immer kniet gedankenlos die Menge
Mit blödem Sinn vor gleißendem Gepränge!
Das Echte liegt so nah; Ihr könnt es fassen,
Nicht biegt es sich; wagt nur, ihm frei zu nahn;
Faßt einmal Ihr's, es wird nicht von Euch lassen,
Es zieht unwiderstehlich hin zur Bahn
Vollhaltigen Erzes Euch; die Glimmermassen
Tauben Gesteines laßt Ihr selber dann.
Es zu erspähn, der große Zaubermeister:
In Liebe Klarheit, Kraft in Fülle heißt er.
Mag Paganini's Kunst in Augenblicken
Electrisch uns berühren und entzücken,
Mag seines Bogens trunkne Meisterschaft
Ertragen heißen Blutes Leidenschaft —
Ein höhrer Geist ist's doch, der wirkt und waltet,
Wenn Bach zu tiefer Andacht uns erhebt,
Mit Gottheitahnen unsre Brust durchbebt,
Wenn Mozarts Schwan durch des Gefühles Wogen

Mit leuchtendem Gefieder kommt gezogen,
Wenn Glucks Gedankenſtrom ſich rein entfaltet
In Maaß und Form, die, weil unſterblich, nie veraltet.
Laßt Virtuoſen ſich der Menge Gunſt bemeiſtern,
Ein edler Geiſt verkehrt mit auserleſnen Geiſtern.

Wenn draußen ſolch ein Reichthum, ſicher muß
Auch im Palaſt von edlem Schmuck es prangen.
Mein Ahnen täuſcht mich nicht; mit wachſendem Genuß
Bin ich die reichen Säle durchgegangen.
Hier lichte Marmorgruppen, drüben Wände
Voll ſinniger Reliefs. Ihr Hände,
Durch die der Geiſt ſo ſchön verkörpert drang,
Seyd mir geprieſen! Endlich doch errang
Der Bildner Rauch, daß er ſich freuen dürfe
Am Fördern ungeſchmälerter Entwürfe;
Freut Euch mit ihm! Wie fleißig haſt geſchaffen
Du feiner Friedrich Tieck! Wie ſtählten Deine Waffen
O Drake, ſich in Rom! Das ſchöne Ziel der Kunſt,
Dem Rudolf Schadow allzufrüh entzogen
In kühnem Wettlauf, das von Dir der Muſe Gunſt
Verkündete, als frühe Deine Hand,
Gerüſtet mit geübtem Pfeil und Bogen,
Taſtkundig leiſe bis ins äußerſte Gewand
Das Leben der Natur heraus empfand,
Du haſt, von hoher Muſter Geiſt durchdrungen,
Es nun in treuem Streben Dir errungen.

Wohl ſchwellen Künſtlers Wogen,
Wenn an der Vorwelt Brüſten er geſogen,
Und all ſein Sinnen wächſt an Ernſt und Weite.
Wie ich die hohe Wölbung nun durchſchreite,
Die über'n Schloßhof, breit, wie ſich's gebühret,
Zu anderen Gemächern überführt —
Umfängt mich die Alhambra? — Schattenlauben
Voll duftender Orangen, ſaftger Trauben,
Um Marmorbäder blühnde Mandelbäume,
Verwirklicht kühnſte Paradieſesträume;
Und daß der Zauber ſich vollende, webt
Von Malerhand in duftgem Farbenglanze
Die Wand, die Säule ſelbſt ſinnig ſich zum Kranze
Der Blätter und der Bäume; draus hervor
Sehn Genien wir blicken; Amoretten
Umſchlingen ſich mit bunten Blumenketten;
Bald ſeh' ich ſie verſchwinden, bald erſcheinen,
So täuſchend hingehaucht iſt der bewegte Chor.
Hierin erkenn' ich, Wach, Dich und die Deinen.
Dagegen kündet in den Kaiſerbildern
Des nächſten Saals, mit blanken Wappenſchildern,
Mit reichem Feſtſchmuck glänzend angethan,
Vegas ſich unverkennbar an.
Wetteifernd hält ſich dieſer allzeit Rege
Zu jenen Helden, die auf ſeinem Wege
Für Münchens Thronſaal — richtend bald in Waffen
Des Aufſtands Trotz, der Ruheſtörer Hohn,

Bald Mild'-umſtrahlt auf heiterm Friedensthron
Der Genius des thätigen Schnorr geſchaffen.
Arioſtſcher Muſ' erfindungsreicher Sohn.
Und ſo verkündet ſich auch hier im Norden,
Wie unſre Zeit ein mächtiger Vermittler worden,
Und wie zurücktritt der Parteien Streit
Mit all den Teufelein der Selbſtſuchtſünden,
Wo's gilt in That und Wahrheit zu verkünden
Des einig Deutſchen Reiches Herrlichkeit.
Dankt ihm, dem unermüdlichen Vegas,
Daß redlich er geſtrebt ohn' Unterlaß,
Der vaterländiſchen Häupter Ehrenkranz
Zu verlebendigen in Farbenglanz,
Dankt ihm, daß durch des Kaiſerreiches Veſte
Verherrlicht er der Brandenburger Veſte.
Auch führt er Einen vor, der tiefes Trauern
In uns erweckt und ein unheimlich Schauern,
Ein Act, dem Deutſchen Herrſcherſinne fremd,
Und dennoch nur zu Deutſch —: im Büßerhemd
Der vierte Heinrich in Kanoſſa's Mauern,
Baarfuß, umſtarrt von Schnee, harrt, ob ſein Ohr
Erlöſend leihen möge Pabſt Gregor.
O Schmach, o unerträgliches Verarmen
Der innern Kraft, o Anblick voll Erbarmen!
Ich frage, Kaiſer Heinrich, Dich vor Gott:
Warum nicht lieber tauſendfachen Tod
Als ſolch entwürdigend Schauſpiel? Was heißt Leben,

Wenn ſo des Lebens Krone hingegeben,
Der Menſchheit heilig Pfand? Da ſteh' ich und erröthe,
Ein ſchlichter Menſch, in Deine Seel'; und ob Dich tödte
Ein Blitz in dieſem Augenblick, die Bürde
Der Krone nähm' er Dir, die Menſchenwürde
Gab' er Dir nicht zurück. Vor ſolcher Demuth
Erbebt das Herz, und Ingrimm wird die Wehmuth.
Und bei dem Kreuze des Erlöſers klag' ich
Dich ſtaubgebeugten Kaiſer an,
Und bei den blutgen Wundenmaalen frag' ich,
Ob „Ehrin ſein" heißt: „Verläugnen ſich als Mann?" —
Die Kirche nicht, Ihn ſelbſt, den Hohen, Weiſen,
Den Reinen, den mit Recht der Völker Zungen preiſen,
Der Mailer Geißel und der Phariſäer,
Den Demuthſtarken tiefen Herzensſpäher,
Ihn ruf' ich an — ich hebe keinen Stein
Auf gegen Dich — Er möge Richter ſein!
Durchbebt mich's ſelbſt auch, „quid sim tum dicturus",
Gemahnend, „quem patronum rogaturus",
Wer das Tribale, wo die Wunden bluten,
Wenn fluchbeladen ſich der Schuldge naht,
Zum ſchaurigen Gericht den ernſten Pfad
Zu ſchreiten fühl' ich mich die Seel' ermuthen.
Ich harr' in freudger Hoffnung auf Belebung
Des ſchönſten Lebens, harre auf Vergebung
Und auf der Gnade geiſtverjüngend Bad.
Vergebung wird uns Allen; doch zuvor

Bricht, wenn Du nahest, aus der Riesenleiche
Germania's ein heißer Blutquell vor,
Und trauernd welkt das Laub der Deutschen Eiche.
Und trauernd welkt das Laub der Deutschen Eiche —
Auch uns war's einst gewelkt, und tief in Schmach
Versunken lag Germania. Da brach
Ein Frühlingsmorgen aus der Winterleiche,
Da tanzte kühn ein rüstger Heldenchor
Bei donnerndem Geschütz dem rings erwachten Reiche
Den Auferstehungsreigen vor.
Drum dürft auch Ihn Ihr jetzt mit Ruh betrachten,
Den Aar der Zeit, den Löwen einst der Schlachten,
Den hochgestiegnen, tiefgestürzten Schicksalssohn,
Der uns in Banden schlug, der Deutsche Kraft empfand,
Wie dort er kühn, entsprossen Davids Hand,
Der Bändiger der Revolution,
Ein Hannibal, die Alpen übersiegt,
Ein andrer Cäsar, kam und sah und siegt'.
Stets freute mich's, die größte der Trophäen
Des alten Feldmarschalls in dem Palast zu sehen,
Den der Gewaltge wie ein Kartenhaus
Einstmals in Staub zertrat, von welchem aus
In schönrer Zeit das Wetter sich erhoben,
Das bändigte des Riesenstromes Toben.
Daß nun er prangt im Deutschen Kaisersaale,
Sey ein Symbol uns, daß zum letzten Male
Fremdherrschaft nahen durfte Deutschen Auen;

Doch ſey es Mahnung auch, wohl umzuſchauen
In Einigkeit und inniger Verbrüdrung
Nach Oſt und Weſt mit freiem feſtem Blick,
Daß ſtrafend nicht ein ähnliches Geſchick
Von ſchmählicher Zerfleiſchung und Erniedrung
Durch eigne Schuld im Wandellauf der Jahre
Von Welfen oder Füchſen widerfahre. —
Schon ſehn wir uns in einem andern Saale,
Wo hell der Hohenzollern Fürſtenkranz
Gemahnt an Preußens wohlerworbnen Glanz.
Kein Waldſtrom iſts; es ſinkt und ſteigt die Schaale
Des wägenden Geſchicks hinauf, hinab;
Doch nie vergißt's die wichtge Stellung ganz,
Die ihm der Wäger der Geſchicke gab.
Ein würdger Ritterſaal für würdge Ritter,
Kein Tummelplatz für Gaukellanzenſplitter!
Nicht Unterordnen mehr bedingt der Orden,
Ein männlich Selbſtgefühl iſt Looſung worden,
Und darin die Bewährung edler Kraft,
Die doch allein das Große wirkt und ſchafft.
Hier zeigt ſich Leſſing nun in ſeiner Stärke,
Bethätigend durch lebenvoller Werke
Vollendung ein empfängliches Gemüth,
Von der Idee getragen und durchglüht.
Der große Kurfürſt, kampfumbrüllt,
Ein Mann der Kraft, den Muth als feſter Schild
Getreu begleitet durch Gefahr und Noth,

Wie ſteht er da im lichten Morgenroth
Von Fehrbellin, als ſcheue ſeine Nähe
Der Würger Tod;
Wie fühlt er ganz, daß Er die Saaten ſäe,
Aus welchen eine Königskron' erſtehe,
Der Mann der Gegenwart und Zukunft; eine Welt
Ruht in dem lichten Augenpaar, es ſchwellt
Die Bruſt der künftgen Größe ſichres Schauen
Und eigner Größe mächtiges Vertrauen,
Es blickt aus ihm der Herrſcher und der Held,
Der kluge Ordner und der ſtrenge Richter,
Und Milde thronet auf den ernſten Brauen.
So ſah ihn einſt im ahnungsvollen Geiſt
Der größte aller Brandenburger Dichter
An Kraft und an Geſtaltung — Heinrich Kleiſt.
Der alte Wunſch, der Hohenzollern Krone,
Belebt von Preußens erſtem Dichterſohne,
Zu ſehn im Muſentempel, frommer Wunſch geblieben
War er bis jetzt — Warum? — Nun dürft Ihr ſehn und lieben
Ihr Preußen, ihn als handelnde Geſtalt.
Ha, bravo, Leſſing, brav,
Daß Du geſundete Kraft dem ſüßen Schlaf
Verführeriſcher Trauer haſt entwunden,
In freier Handlung frei dich zu bekunden!
Und bravo, lebenskräftiger Hildebrandt,
Du heitrer Feind jedwedem kranken Wahn,
Daß Du auch mit entſchloßnem Sinn erkannt,

Noch ſchöner zeige ſich der Reiz der Farben
In mächtigen Entwürfen; dieſe Bahn
Führt ſicher Dich zu reichen Erndtegarben,
Die Hübner damals ſchon zu eignen nahe war,
Als, nicht erbebend vor der Waagniß, ſeine Hand
Dem ſtolz vermeßnen Roland folgt' in die Gefahr.
Glaub drum nicht, Sohn, daß ich verkenn' im Zauberwald
Armidens die nur allzu mächtige Gewalt
Der Sinnenluth, noch die Vollendung der Geſtalt.
Auch jenes Bild der Wüſten im gedämpften Licht,
Durchwebet vom Samum, vor deſſen Brodem
Des Pilgers matt verliſchend Auge bricht;
Den Paladinenkaiſerberes auch, der ſtill und ſchlicht
Nachtrauert des getreuſten Freunds entflohnem Odem;
Gebückt, mit gramerfülltem Angeſicht
Auf Trümmern Zions jenen trauernden Propheten,
Der Schöpfer manches Tüchtige verſpricht,
Wenn nicht verſiecht des innern Lebens Becher;
Heldfolge Jungfraun auch aus zarten Händen,
Verſchiedne heilge wie profane Spenden
Und ſonſt freundliche Gaben, wer empfing' ſie nicht
Geneigten Sinns, ein leicht zufriedner Zecher?
Und ſeltner Ihr uns noch ſo vielfach laden,
Mit ſchönen Nymphen in der Fluth zu baden,
Und vauntet tauſend Blumenarten
Von Bangen, Bangen, Sehnen und Erwarten,
Von Abſchied, Heimkehr, von verlornem Gut am Hafenſaum

In hundertfältigem Gemiſch der Karten,
Lebendig Sprießen an dem Lebensbaum
Läßt immer für den Zukunftraum
Ein weites Feld der Hoffnung Raum;
Wer weiß, vielleicht entpuppt aus Blüthenſchaum
Urania ſich einſt in Eurem Garten.
Geduldgen Gaſt befällt ſo leicht nicht Ueberdruß;
Beſcheiden harrt er, harrt und — denkt: „es wird — und — muß
Aus dem Zuſammenfluß von ſoviel Bächen
Gewiß einmal der Vollſtrom brechen“ —
Und ſpeiſt ſich ab mit ſelbſt gegebenem Verſprechen.
Ja, nicht verkümmern, nur erhöhen den Genuß
Wird Adolf Schrödters luſtiger Nebenbuhle
Klein-Ariſtophanes der tragiſchen Schule
Mit ſeinem Schelmenwitz — Piſtorius.
Auch glaubt ihm keiner, daß die flotte Spule
Des humoriſtiſchen Garns ſchon baar iſt, oder kahl
Von dunkeln Schärpen für den Trauerſaal
Mit tragikomiſchen Geſimſen und Portal.
Mag immerhin an jene trauernden Lohgerber
Sich reihen eine Schnur trauriger Färber,
Erſchreckend vor der Gegenwart Farbloſen ohne Zahl,
Erbſchleicher in der Klemme, Brautbewerber
Mit einem Korb voll welker Aſtern, derber
Bierküperknechte, klagend an der Bahre
Des todten Eſels, daß im letzten Jahre
In dem Getränk kein Hopfen und kein Malz,

Wir werden allzeit gern mit Deinem Salz
Den Trübsinn dieser Zeit durchbeizen sehen,
Pistorius, und uns dabei gestehen,
Vortrefflich müßten Deines Pinsels Blitze
Entladen eine Schaar Berliner Witze,
Wenn Du entschlossen ließest Dein Talent
Eintauchen in dieß saftge Element,
Um keck und frei der Welt en masse zu zeigen,
Welch ein Humor dem Sand der Marken eigen.
Und wollte hier und da ein Sprödethuer
Aesthetisch nasenrümpfend diesen Spötter
Abweisen vornehm kühl, so wird im Nu er
Gewarnt vom sinnigen Verfechter Schrödter,
Der mit dem Schwert des Junker Don Quixote
Gar manchem patscht auf die geleckte Pfote. —

Ihr Jünger, strebt unwandelbar dem Höchsten nach
In ernster Sammlung; laßt Euch nicht beräuchern
Aus übervollgepfropften Speichern
Unechten Weihrauchs, sey's in der Schaluppe,
Hochaufgestauten Ballasts für den Baarertrag
Des Fährgelds einer Alltagssuppe,
Sey's vornehm costümirt als Einzelmodepuppe;
Es hilft zu nichts Euch als zu Hohn und Schmach;
Denn früher oder später kommt es dennoch an den Tag,
Besieht man scharf Euch in der Nähe,
Wo fremder Federn Schmuck bedeckt die Krähe.

Ihr echten Jünger, ſtrebt dem Höchſten eifrig nach,
Doch haltet ſtets die Mahnung in Euch wach,
Daß jederzeit des Höchſten Anverwandten
Ein Höheres willig über ſich erkannten,
Dem nachzuringen nicht des Treibhauslorbeers Blätter
Voreiliger Lober unter parfümirtem Wolkendunſt
Abhalten konnte, nicht der Menge Gunſt,
Zweideutig ſtets, nicht Misgeſchickes Wetter,
Nicht haſtgen Ruhmesdurſtes Fieberbrunſt.
Wer ſchlummern läßt verliehne Kraft,
Iſt in ſich ſelber ſchon genug geſtraft;
Wer geizend kramt um Goldgewinn,
Der hat auf immer ſeinen Lohn dahin;
Wer ſich am Kleinen kleinlich kann gefallen,
Mag mit dem Troß zum Krippenfutter wallen!

Raſtlos bergan, thalabwärts ſchreit' ich nun
Durch einen Kranz bewegter Farbentöne;
Denn den Naturfreund läßt ſo leicht nicht ruhn
Der muntre Schritt lebendger Landſchaftſehne;
Und kann er auch nur ſelten Dich beſeelten Stern
Begrüßen, Claude Lorrain, mit Deinen Zügen
Vertraut an der geſchwellten Bruſt zu liegen
Der Allbeſeelerin, dennoch zieht er gern
Mit jedem, der nur Leben weiß zu wecken,
Hin durch der Erde weite Strecken,
Ob ſie von München aus nach Salzburg, Berchtesgaden,

Nach Bayerns Oberland und nach Tirol,
Ob von Berlin zum Ostseestrande laden,
Von Kopenhagen nach dem nordischen Pol,
Ob Siegert ihm der hohen Tatra Zacken
Und der Sudeten waldbewachsnen Nacken,
Ob führend durch des Mittags schwülen Brand
Den Schäfer der Campagna Bürkels Hand,
Lessing der Eifel düstre Räuberkluft
Und Fichten, melancholisch durch die Winterluft
Sich dehnend, schwer von Schnee und Eis belastet,
In welchen Friedrichs Schwermuth einst gerastet
Nur allzugern,
Pose des Rheingaus unversieglich Blühen,
Salvator Blechen Welschlands tiefes Glühen,
Ahlborn sein Leuchten vor die Seele ruft;
Ob Schirmer treu sich der Gebirgsoase
Märkischer Wüste, ob auf weitrer Straße
Elsassers Fernblick seine Zeit
Saftreicher Formenbildung weiht.
Wie manchen Ort, wo ich so gern verweilte
Und der zu rasch dem Wandrer doch enteilte,
Begrüß' ich freudig hier zum zweitenmal,
Wie schweiß' ich, von Erinnrungswonne trunken,
In nie verblühnder Liebe Lebensfunken
Gedoppelt über Meere, Berg und Thal!
Neapels Golf erblick' ich dort vom Weiten —
Ich lasse mich von Rottmann überleiten,

Deß ſchönſte Palmen oftmals ich von keckem Sinn,
Nie durch bewährte That noch ſah beſtreiten;
Die Buchten Rügens ſeh' ich warm ſich hellen —
Hinüber kreuz' ich mit den flügelſchnellen
Lichtſegeln Schinkels; wer hilft durch die Flur
In jener Wälder düſtern Grund mir dringen?
Ich folge Ruysdael oder Everdingen,
Und weiß mich ſicher auf der rechten Spur;
Und was ich ſonſt bei Pouſſin nur geſehen,
Geſtaltung lebenſchwangerer Ideen
Im Farbenſchooße blühender Natur,
Lehrt Deine Hand von Neuem mich verſtehen,
Altvater Koch!
Ich drücke dankend dieſe kräftge Hand; jedoch,
Daß ſolcher Hand bethätigende Weihe
Nicht ausgeſtreut zu freudger Schülerreihe
Die Weckerſaaten, wie iſts möglich nur?
Wohl wüßt' ich manchen, Einen ganz vornehmlich,
Nicht unwerth Dein; nur wendet zu bequemlich,
Ein Malcontenter, ab der Zeit er ſein Genie,
Vergrabend unter Acten ſich und Theorie;
Doch hindert das nicht, wenn ich hoffend vorwärts ſeh',
Durch den am Schöpferhauch zerſchmelznen Unmuthsſchnee
Einſt Werken wiederum zu nahn von Olivier. —
Auch jene Länder, die ſich noch fernab
Entzogen mir im ungemeßnen Raume,
Grüß' ich vorahnend hier im Zukunftstraume,

Ein Wandrer mit allzeit bereitem Stab;
Ich grüße Gama's und Columbus Küsten,
Des Ganges palmumlaubtes Wellenbad
Und, Hellas, Dich, an deſſen vollen Brüſten
Der Knabe ſchwelgend ſchon gelegen hat.
Verwandelt ſich die Luft mit Einem Mal?
Bin ich verzaubert in den hohen Nord?
Weht Nordlandszauber? denn es thürmte Dahl
Die Abendwolken um Hardangerfjord.
Und wo die Felſen ſo gewaltig ragen,
Nicht minder kühn des Meeres Wellen ſchlagen,
Es brauſt der Sturm, die Woge hallt ihn nach,
Und auf den Wogen waltet Ahlenbach.
So wieg' ich gern auf Eurem Lichtgefieder,
Gefährten der Natur, mich auf und nieder,
Von Süd nach Nord, von Nord zurück nach Süd,
Und überall ergibt ſich das Gemüth,
Trifft überall, in Sturm und Sonnenklarheit,
Den treuen Spiegel unverdunkelter Wahrheit.
Und dennoch fühl' ich, Eines wirkt und ſchafft
In Deines Meeres wunderbaren Wellen,
Natur, das unſern Blicken darzuſtellen
Von Neuem erſt erſtehen ſoll die Weckekraft:
Ein tief geheimnißvolles Werdeleben,
Das, wie der Geiſt, den auf den Waſſern ſchweben
Jehovah hieß, mit flügelndem Erheben
Den Stoff aus ſeiner Trägheit ganz entrafft.

Dieß Etwas, dieſe ſtille Lebenstiefe,
Die, ewgen Gottheitwaltens Hieroglyphe,
Begleitet jeden Pulsſchlag der Natur,
Genaht ſind ihm von je die Höchſten nur.
In ſeiner ganzen Tief' ihn zu ergründen,
Mit der Geſtaltung frei ihn zu verbinden,
Gewiß auch dieſe Genien bringt die Zeit;
Wohl wird, wer redlich ſucht, auch endlich finden —
Heil Euch, die Ihr dazu berufen ſeyd!
So gern begrüß' ich Dich, des Werdelebens,
Der Zukunft Saat; was einſt Ihr wirkt und ſchafft.
Vorher das zu verkünden wär vergebens;
Doch gerne krönt der Gott das Ziel des Strebens,
Wenn einer mächtig ſich zuſammenrafft.

Indeß ſich ſolche Träume mir durchwinden,
Erzählt der kundge Cicerone mir,
Viel werd' ich noch der Meiſterwerke finden
Bei Graf Raczynski, welcher ſein Quartier,
Unſtreitig jetzt das herrlichſte der Linden
An innerm Werthe, Allen zum Gewinn,
Mit reicher Hand und mäcenatiſchem Sinn
In ein Privatmuſeum umgeſchaffen,
Worin ſeit Jahren er ſchmackhafte Frucht
Mitlebender Kunſtgärtner aufzuſpeichern ſucht,
Trotz eignen Urtheils vielleicht allzuhaſtiger Flucht,
Trotz vielbelächelter Belehrungsſucht

Kriegsmeiſter Hannibals durch Pruſiaswaffen,
Ein muſterhaftes Vorbild jener Laſſen
Unzähligem Troß, die deine blinden Spenden,
Publikum Fortuna, geiſtesblind verwenden
Auf Aeußern nur und Putz und Papagein und Affen!
Zugleich ermahnt er, haſtigen Eifers voll,
Daß ja ich gleich mich hinbegeben ſoll;
Zu Henſel auch, dem allvoreilig Urtheil viel
Unrecht hab' abzubitten, der im Streben nach dem Ziel
Niemals ermüdet, das Gewühl der Maſſen
In weſenhafter Einheit zu erfaſſen,
Beharrlich huldgend dem Charakter, dem erhabnen Styl,
Zu dieſem und zu manchem wackern Andern
Räth er mir ſtehnden Fußes hinzuwandern.
Nur heute nicht! Soll rennen ich und gaffen,
Gleich Kunſtſchmarotzern? Ward mir's jetzt doch ſchon zuviel
In jenen Hallen und hier im Palaſt;
Ein andermal, was Andere geſchaffen;
Ich lieb' es nicht, das Schaun in gieriger Haſt,
Mag nicht mich wie ein Jagdthier hetzen laſſen.
Die Kunſt iſt hoher Ernſt, kein flüchtig Sinnenſpiel,
Trotz der beleten widrigen Grimaſſen.
Doch eh wir gänzlich den Palaſt verlaſſen,
Frag' ich nach neuern Werken noch von Bendemann.
Mein Cicerone führt mich flink heran
Zu einem großen Bilde. Juden ſtellt es dar
An Waſſern Babylons; doch nicht, wie jenes erſtre war,

Nur Einzelne, in ſtill bewegter Trauer,
Erweckend weicher Herzen Andachtſchauer;
Den ganzen Pſalm ſeh' ich erfaßt,
Den mächtigen; ich ſeh' unter der Laſt,
Der unerträglichen, hier eine kräftge Schaar erliegen,
Dort eine minder ſtarke ſich geduldig ſchmiegen,
Noch andre ſprühen Zorn und Wuth und Haß,
Indeß die Dränger ſie ohn' Unterlaß,
Gemahnend an das Lied von Zions Veſte,
Aufſcheuchen von der ſpärlichen Sieſte.
Welch Mienenſpiel im ſchärfſten Gegenſatz!
Welch reiche Handlung in der Ruhe! Welch ein Schatz
Von Poeſie im Antlitz dieſer Frauen,
Die mitleidvoll nach ihren Kindern bald,
Bald brünſtig flehend auf zum Himmel ſchauen,
Bald ſehnſuchttrunken mit erhobnen Händen
Die feuchten Blicke hin gen Zion wenden —
Ein Bild von unermeßlicher Gewalt.
O wackrer Bendemann, wie würdig echten Strebens,
Auch in den Jahren des gereiftern Lebens
Ein Jugendwerk noch einmal zu geſtalten!
Sind dadurch nicht ſo groß die Edelſten der Alten,
So ganz Vollendung? Hat nicht Shakeſpeare ſo
Erflogen höchſtes Ziel? — Jetzt ſtell Dich frei und froh
Den Meiſtern dar; Du wirſt den Kranz erhalten.
Kaum denk' ich es, da fühl' ich Geiſterwehn
Die Schläfe mir umſpielen; morgenſchön,

In heiterer Verklärung frei und mild,
Erſcheint ein edles Jünglingsbild
Und trägt in den emporgehobnen Händen
Ein Kunſtwerk voll Natur, voll Reichthum, Schönheit, Kraft,
Das Bild der Babyloniſchen Gefangenſchaft,
Wie er's in Rom entwarf, nur kräftiger, ausgeführter,
Eh den Corneliusjünger dem Vollenden
Der frühe Tod entriß — „Der Kranz, ja, Ihm gebührt er!"
Einſtimmig unwillkührlich tönt's von Allen;
Und „Eberle" hört leiſe man's verhallen. —
Und Geiſterwehn, wie linder Morgenthau
Den Blumenkelch, durchzittert mir die Seele;
Ich weiß nicht, ob ich klaren Auges ſchau',
Wenn ich die Wirklichkeit mir nicht verhehle;
Die Sage ſpricht: Erſcheint die weiße Frau
Im Schloß Berlins, dann ſtreckt ſich aus der Höhle
Der Schickſalsſchweſtern dunkler Zukunft Hand
Prophetiſch auf das Brandenburger Land.
Vergönnt des Schickſals Mund am lichten Tage,
In düſtrer Nacht dem ſterblichen Geſchlecht
Auch wirklich Antwort auf vermeßne Frage?
Verlieh es ihm zur Vorſchau wol ein Recht? —
Ich ehre überall des Volkes Sage;
Doch weiß ich auch, daß meiſt erſt nach dem blutigen Gefecht
Wir leſen an der Stirn der Heldenleichen
Hell rückwärts ſchauend nahen Falls Vorzeichen.

Unwandelbar des Lebens Räder rollen
In ſicherm Taktmaaß ihre feſte Bahn,
Berührt von unſerm Jubel nicht noch Grollen,
Hellſchaundem Hoffen oder bangem Wahn;
Eins bleibt uns: unerſchütterliches Wollen
In ſtarker Bruſt, wie auch der ſchwanke Kahn,
Getrieben von den unaufhaltſam ſchnellen
Flugrädern zieh' durch Klippen und durch Wellen.

Und nun ins Freie! Dich begrüß' ich, alter Held
Von Erz, den dort auf die Kurfürſtenbrücke
So königlich der Schlüter hingeſtellt;
Die Rieſen Dir zu Füßen, Macht und Tücke,
Sie bäumten ſich umſonſt; vor Deiner ſtillen Größe
Zerſchmettert liegen ſie in ihrer Blöße.
Auch Dich begrüß' ich, herrliches Portal
Des alten Schloßbaus. Wieviel hundertmal
Ging ich in ſchönern Tagen hier vorüber,
Glück in und neben mir — Wird denn der Himmel trüber
So plötzlich? Feuchtet ſich die Luft? — Ich fühle
Ja meine Wangen naß — Ha, was iſt dieß?
Vorbei, vorbei! Hier wird mir's bang und ſchwüle,
Hier ächzt bei untergangnen Glückes naher Spur
Doch widerſtandlos auf die Kreatur,
Hier blickt die traute Vogelperſpective
Mich fragend an, der Vorzeit Hieroglyphe —

O Strudel überquellender Gefühle!
O Schloßfreiheit, verödet Paradies! —
Stahl Du mich wieder, tapfres Arſenal
Mit Deinem feſten Bau; ſtählt Ihr mich wieder,
Ihr Helden guter Zeit; Eur Blick iſt Stahl
Und Würde Eure Haltung. Blickt ſo ſinnend nieder?
Denkt Ihr der alten Zeit? Weh, wenn ſie wirklich alt! —
Du ſchönes Opernhaus, ſag an, ſind ſie verhallt
Denn ganz und gar, die herrlichen Geſänge,
Die einſt in Dir man ohne viel Gepränge
So rein vernahm? Die Seelenmelodieen
Der Bilder, die in einfach edler Schöne
Gewiegt des Klangreichs Perlen trugen, haben ſie denn nicht
Den Sinn veredelt, daß man gar ſo leicht Verzicht
Auf Echtes that? Warum verſtummten jene Klänge
Vor Tänzerſpuk und ohrenkitzelndem Gedränge?
Hier, wo Righini's Geiſt, von Mozarts Geiſt genährt,
So innig Seelenſchmelz mit Kunſt verbunden,
Daß überall, wo echten Sang man ehrt,
In Deutſche Herzen er den Weg gefunden,
Hier, wo Spontini's Flammengluth und Pracht,
An Glucks Altar nur reiner angefacht,
Sich ſiegend kund gethan in ſolcher Größe,
Daß Ludwig Rellſtab ſelbſt, (der jede Blöße,
Die ſein geliebtes Spreeathen verlebt,
Faſt ſchonungslos, doch ehrlich geißelnd hetzt —)

Wo's gilt der Tonkunſt Höchſtes zu erkennen,
Huldgend auch ſeinen größten Feind zu nennen
Nicht unterläßt — wie nur erſchlichen hier
Des Alltags Modepuppen dauerndes Quartier!
Wenn Kreißler-Hoffmann lauſchend jetzt erſtände,
Würd' er, das Ohr gelehnt an Deine Wände,
Rückbeben nicht, bötſt Du zum Seelenſchmaus,
Statt des erhofften Nektars Götterſpende
Ihm Teufelsdreck, Du ſchönes Opernhaus!
Und in den Hallen Deiner jüngern Schweſter,
Wo Wolff einſt wob, mit ſeinem Takt und Sinn
Das Schifflein ſorglich lenkend her und hin,
Daß jeder Wurf zu dem Geſammtgewebe
Auch ohne Fehl den rechten Einſchlag gebe,
Wo ſeine Gattin mit der ſichern Würde
Im Kunſtwerk uns des Alltagslebens Bürde
Verklärt zu heitrer Schau, wo Ludwig Devrient
Das Herz uns bald geweitet und bald eng
Zuſammenzog, wenn ſchwellend das Orcheſter
Der Elemente ſeiner ſchöpferiſchen Bruſt
In genialem Fluthen miſchte Schmerz und Luſt
Und in der Leidenſchaften hohe Wogen
Durch Blick, durch Wort, durch Schweigen uns gezogen
Wo Fleck und Iffland, jene Matadore,
Scharf ſichtend dieſer, jener heilig ahnend,
Zu huldigen verſchmäht dem Aug' und Ohre
Der Menge, nur durch Treu' und Wahrheit mahnend,

Wo ſich Graf Brühl mit unbeſtochnem Sinn
Doch immer neigte zu dem Beſſern hin,
Wenngleich nicht ſtets des Willens Kraft ausreichte,
Ankämpfend gegen das Verlockende und Seichte
Zu fördern nur, wohin der beßre Sinn ſich neigte —
Weß freut man heute ſich? Iſt wirklich denn groß Schlemm,
Das Gans einſt angeſagt, und grande misère
Dort ausgebrochen ohne Gegenwehre?
Kein Jüngerer, der an ſtolzer Kraft mit Lemm,
An ſeinem Taktmaaß mit Beſchort-Polentus,
Und keine, die in kühn elaſtiſcher Sphäre
Der Stich, der mächtigen, zu vergleichen wäre?
Scheint den Couliſſenrittern Alles Ueberfluß,
Was ſich erwirbt durch Ernſt und weiſe Lehre?
Bleibt der Claqueurs wohlfeiler Händegruß
Nach aufgeſtelztem Abgang, lautem Schluß
Noch immer ihnen ſeligſter Genuß?
Der Neffe Ludwigs, Eduard, gab zum Hoffen
So guten Grund doch; wie iſt's zugetroffen?
Und welche Stücke giebt man jetzt zumeiſt?
Wirft immer noch aus fertiger Schablone
Der große Fabrikant von ſeinem Throne
Mit phraſenreichen Puppen um ſich, ohne
Minervens Odem, wie zum Tagelohne?
Die Muſe ſchweigt — Frag' ich vielleicht zu dreiſt?
O, gerne will ich ſchauen nur und ſchweigen,
Könnt Ihr das Rechte mir, das Tüchtge zeigen,

Gern laſſ' ich mich des Beſſeren belehren,
Könnt Ihr die Freudenkunde mir beſcheeren:
„Es kam, trotz dem vandaliſchen Verheeren,
Die Kunſt, die echte, wiederum zu Ehren."
Die Kunſt, die echte, weiß an Einem Orte
Ich wohl verwahrt. Es öffnet' ihre Pforte
Die züchtig ernſte Singakademie,
Die Faſch einſt ſchuf, die Zelter bildend pflegte,
Die ſtets nur Edelſtes in ihren Räumen hegte,
Dem eitlen Spiel der Mode nie.
Drum, wer auch immer heut dort lenkt und waltet,
Ich baue auf den Geiſt, der ſtill und tief
In ihr ſo manche Jahre ſich bewegte,
Der, wie der Zeiten Rad auch Zickzack lief,
Stets nur in feſter Richtung ſich entfaltet.
Dieß echt Beſtehende, o möcht' es lange
Dir, ſchöne Königsſtadt, erhalten werden,
Und möchten alle Könige der Erden,
Trotz Zeitenwechſel, bei dem großen Gange
Der Weltgeſchicke Dich mit gleichem Recht
Beneiden um die ſichre Harmonie
Der Staatskunſt, wie ſo manches wechſelnde Geſchlecht
Um ihren Takt die Singakademie! —

Indem ich ſo mich langſam, Schritt für Schritt,
Still ſinnend vor auf meinem Pfad bewege,

Wird drüben ein melodisch Klingen rege,
Und aus den Sälen, wo beseligend der Chor
„Christ ist erstanden" einst erquickt uns, dringt ans Ohr
Wie Himmelsgruß mir: „Quod felix faustumque sit!" —
Quod felix sit faustumque! Möchte lohnen
Erfolg allartigen Institutionen,
Die, mehr als bleicher Mode Schminke nur,
Im Einheitdoppelbunde Geists und der Natur
Entgegen wirken jenen angemaßten Thronen
Flachdilettantischer Selbstgefälligkeit,
Blutschweiß-errungner Ephemerenhaftigkeit,
Uneingedenk der haltgen Ewigkeit,
Die, wie das Heliotrop dem Quell des Lebens,
Entschieden zugewendet bessern Strebens
Sternblume sind. Von solchem Doppelbunde
Fand ich bescheidne, und doch sichre Kunde
In Dir, Lecerf, der Du der flüchtgen Stunde
Dich abzuwenden Muth hast, Muth genug,
Mit Opfern zu erkaufen den Versuch,
Was Du als echt erkannt, trotz dem Gedränge
Der Tagespuppen einzubürgern bei der Menge,
Den Geist des Lebens im Bereich der Klänge.
Ob Du's erreichst, Du Faustischer Gesänge
Mit Radzivil wetteifernder Gebährer?
Laß Dir die Lerch' im Fluge werden Lehrer,
Die darum so gewiß vom Herzen dringt,
Ein Lichtgruß, deß Verwirklichung ich glaube,

Weil mit dem Freudenhymnus, der erklingt
Aus voller Bruſt, ſie frei empor ſich ſchwingt,
Nicht grämlich mäkelnd ſich verzehrt am Staube.
Was ſchauſt denn Du mich an, Urgroßmutters Kommode,
Bibliothek! — Dich lieb' ich nicht — Mit Moderluft und Tode
Wehſt Du mich an. Steh noch ſo lang', Du morſch Quartier,
Ich bleibe treu dem Wort, — ich gab es Ihr!
Dich nie im Leben wieder zu betreten.
Auch hatteſt mein Du niemals ja vonnöthen;
Es war 'ne luſtge Schickſalsironie,
Mein Büßergang auf dumpfen Wurmerbeeten,
Die ſeit der Kindheit wie die Peſt ich flieh'
Dieß Regiſtriren, Katalogiſiren,
Dieß wunderholde Titelnumeriren,
Dieß ſußmelodiſche Leiterſproſſenzählen
In Bücheröde, Büchereinſamkeit,
Accompagnirt vom ſchlauſten Vigiliren,
Von ewgem Hader ohne tapfern Streit
Und doch, trotz allen Martern, allem Qualen,
Womit Ihr endlos, nicht, weil Ihr mich haßtet,
Nein, weil im Weg' ich Euch, vergiftet meinen Tag,
So daß die Decke ſchwerer auf mir lag
Als jenes Bleidach, das dort oben laſtet,
Des Lebens Kern, er blieb unangetaſtet,
Ob auch des Lebens ſchöne Blüthe fiel;
Ja, ſelbſt Ihr Mächte, die im tückſchen Spiel
Mich rüttelnd bei des Lebens Wurzel faßtet

Die Friſche rauben konntet Ihr mir nie;
Noch ſteh' ich jugendkräftig! —
Aber wie?
Iſt denn der ganze Opernplatz verwandelt?
Hier, wo man alte Räder ſonſt verhandelt
Und zwiſchen Pferden ſich bewegt in Staub und Sand,
Ein Heldenwald aus Erz und Stein erſtand.
Zu Fuß und Roß, geſchmückt zum bluterkauften Siege,
Die Edelſten der heiligen Befreiungskriege,
Der Marſchall Vorwärts, Gneiſenau, und York,
und Kleiſt, und Alle,
Die glorreich uns erlöſt vom tiefen Falle;
Auch die Vorkämpfer, Louis Ferdinand,
Der Nobrus in der Deutſchen Ruhmeshalle,
Und Fichte, deſſen Wort, ein Demantſchwert,
Geſchürt des edlern Selbſtgefühles Flammenheerd,
Und Schill, und Stein, und Oels; und, in der Hand
Die Leier und das Schwert, Tyrtäus-Körner,
Du Ahnungsgläubger! Eine Jünglingsſchaar,
Gereiften Männern in begeiſtertem Vereine,
Drängt jauchzend ſich mit Dir zum Vaterlandsaltar;
Vernehm' ich Lützows ſchallende Jägerhörner,
Mit munterm Klang aufſuchend die Gefahr?
Bringt Ihr mit Schenkendorf der „Freiheit die ich meine"
Frohlockend Euch zum Morgenopfer dar?
O junges Deutſchland, ſchönes, treues, wahres,
O edler Wein des heilbeglückten Jahres,

Lang ſchlummernd, reifend in der ſtillen Haft,
Und dann erwachend mit der reinen Kraft,
Vollgültger That Sternbahnen zu durchmeſſen
O möchten Dich wir nimmermehr vergeſſen!
An welcher kräftgen Sonne reifteſt Du!
Ich ſchreite nach des Platzes Mitte zu;
Da ſeh' ich, drittes Werk der Meiſterhand,
Die ſchöne Königin; ein prieſterlich Gewand
Umwallt die aufrecht Stehende; ſie ſchüret
Die heilge Opferflamme; Schläf' und Stirne zieret
Unwoben von nie fliehndem Jugendglanz,
Der vaterländiſchen Eiche Kranz.
Der Blick des ſanft gehobnen Hauptes wendet
Hinüber ſich, wo endlich auch vollendet
Aus ſeiner Tapfern Kreiſ' herüberragen
Des großen Fritz Denkmal wir ſehn Louiſens Mund,
Bedeutſam halb geöffnet, ſcheint zu ſagen:
„Hüth' Dich, Du junge Zeit, in Deinen kühnen Flugen
Die Ahnen zu vergeſſen, deren Bahn
Dich erſt gelehrt auf eigner Bahn zu ſiegen!
Undanks Vergeſſen iſt der ſchlimmſte Wahn,
Iſt Weg zum Sturz dem Großen wie dem Kleinen;
Doch freudig Anerkennen führt hinan
Zu gleichem Ziel den ruſtig Strebenden."

Was wimmelt's denn dort ſo von Lebenden?
Welch blühnder Jünglingsanwuchs kommt und geht

Durch jene Pforten, jenes Eiſengitter?
Schau, ſchau, das iſt die Univerſität;
Wie blank! wie ſchmuck! — Damals, als ich bei Ritter,
Bei Hegel, Böckh, bei Ranke eifrig lauſchte,
Sah's freilich grauer aus. Nun, alte Freundin, tauſchte
Dein alter Wappenrock ſich auch ein neues Kleid,
Ich wünſche nur, daß in der jungen Zeit
Dein Inhalt blieb in altem Sinn und Kraft,
Ein echter Pfeiler Deutſcher Wiſſenſchaft.
Ein echter Pfeiler Deutſcher Wiſſenſchaft
War ſtets Berlin, auch ehe noch die volle Kraft,
Erweckt im Druck unwürdiger Bedrängung
Von Außen, ſich gefühlt in ihrer Engung
Und, während eingeſchüchtert Alles ſchlief,
Der Zukunft Keime ſtill ins Leben rief.
Noch eh die Univerſität beſtanden,
Riß ſich das freie Denken von den Banden
Der Dogmen los, mit markig feſten Stämmen
Der Geiſtverſumpfer zähen Schlamm zu dämmen.
Hat auch ein mehr begünſtigtes Geſchlecht
Selbſtbuldgend eignen Werth hinauf geſchroben
Und über Jene lächelnd ſich erhoben,
Ich frage dennoch, und vielleicht mit Recht,
Ob Spalding, Teller, Gedike, die Meiſter
Der redlich anſpruchloſen Thätigkeit,
Nicht mehr gewirkt durch Wort und Beiſpiel, als zur Zeit
So mancher Recke der modernen Geiſter,

Dem geiſtreich Schwätzen, dieſes Modekleid,
Ward bodenloſer Hohlheit Firnißkleiſter.
Zwar einer, Friedrich Nicolai heißt er,
Wußt' auch ſchon damals durch die Deſpotie
Des ſelbſtgefälligen Wortes dreiſt und dreiſter
Sich zu erſtückeln eine Monarchie
Von nicht erquicklichem Geruch; allein gewiß
Bracht' er durch unermüdet regen Eifer,
Wo er verſchluckt der Selbſtſucht widern Geifer,
Auch manches Licht in manche Finſterniß.
Nun, Friedrich Nicolai hat ausgeſtritten;
Bewahr Dich nur, Du ſtark vom Geiſt beleckte
Spreejungfrau, heutzutage vor der Secte
Der unvertilglichen Nicolaïten.
Gar mancher noch, der ſcharf und keck geſtritten,
Gar mancher, der auf fremdem Roß geritten,
Auch mancher, der getrabt nach eignen Sitten,
Blickt aus verwichner Tage Abendſchatten,
Kaum kenntlich noch, ein ſchwaches Dämmerlicht
Herüber in die morgenlichen Matten.
Wer ahndet heutzutage das Gewicht,
Das Ramler vorlängſt von der Spree Geſtaden
Geübt bis zu den fernſtentlegnen Pfaden
Des Deutſchen Vaterlandes, wenn er zu Gericht
Geſeſſen mit der Feile über ein Gedicht?
Stand er nicht ſtattlich wie ein Korporal,
Reſpect gebietend im Rekrutenſaal

Der Sänger, wenn er kritiſch exercirte,
Der fremden Muſe Kinder corrigirte,
Bepudert dann ſie von der Zeh bis zu dem Zopf
Für ſeine „Blumenleſe" balſamirte?
Nur Einem beugte ſich ſein Haupt, dem General
En chef der dürren Zeit, dem Stern, erleſen,
(Selbſt abgewandten Hauptes, das gewiß
Auch reichrer Zeiten Glanzſtern wär geweſen —)
Der Zukunft Keime zu verweſen.
Wenn Ramlers Muſe trunken überrauſcht,
Begleitend Friedrichs Thatbahn, gerne lauſcht
Man ihren vollern Tönen, und vergiebt,
Was, in ihr eigen Angeſicht verliebt,
An fremder Brut wohlmeinend ſie verübt.
Wer Friedrichs Thaten nennt, und in den Reim
Nicht Dich mit einſchlingt, alter Vater Gleim,
Dem wahrlich fehlt der Mörtel und der Leim!
Jedoch auch Deinen Namen nur darf ich
Berühren; wer nach Klopſtock ſange würdig Dich?
Wieg' ich auf dieſes Barden Leraſchwingen mich,
Feldmarſchallswürde weht mich an aus Dir,
Du Freund der Freunde, wackrer Grenadier! —

Wie ſich im Zeitſtrom Well' an Welle bricht!
Wie haſtig wechſeln Finſterniß und Licht!
Wie ſich ſo oft die Tüchtigen, die Guten
Verfehlen bei dem allzu raſchen Fluthen!

Wie ſelbſt die Beſten von den Beſten eben
Verkannt, verhöhnt, zurückgeſtoßen leben!
Einſt ward ein Mann auf dem Concil verbrannt,
Weil vor dem Tag er ſich zum Tag bekannt
Und laut verworfen der Verfinſtrung Brillen.
Einſt ward ein Mann, Paul Gerhardt zubenannt,
Um ſeiner allzu großen Treue willen
Vom Größten ſeiner Zeit entſetzt, verbannt;
Da ſang, gebeugt nicht durch des Schickſals Schläge,
Der ganz Verlaßne auf einſamem Pilgerwege
Getroſt ſein demuthſtark: „Befiehl Du Deine Wege!“
Und freudig, mit der allertreuſten Pflege
Empfing den Gottvertrauenden das Nachbarland.
Der größte König, deſſen ſcharfem Blicke
Kein Zug entging im Schach der Weltgeſchicke,
Konnt' er, geblendet durch des Auslands Geiſter,
Nicht ſeines eignen Volkes größern Meiſter,
Des Blickes kaum Gewürdigten, verſtoßen?
Leſſing und Friedrich waren Zeitgenoſſen.
Doch vielfach trifft ſich, auch in tiefrer Sphäre,
Daß gern der Würdige dem Würdgen gönnt die Ehre;
Wen freut es nicht im innerſten Gemüth,
Wenn Harmonie er zwiſchen Guten ſieht?
So durfte Jakob Engel frei und kühn
Dem königlichen Zögling offenbaren
Sein Herz, erfüllt vom Echten nur und Wahren;
Und daß die Saat in gutem Boden gut gedieh'n,

Dafür ſpricht laut, daß der Monarch nach Jahren
Sich nicht geſcheut, des „Fürſtenſpiegels" klaren
Beleuchter flugs zu ſich heran zu ziehn.
Und Engel, dieſes Muſterbild für Chriſten,
Wie huldigt' er dem würdgen Talmudiſten
Friedländer, deſſen heilger Ernſt war, ſich zu weihn
Der Bildung ſeines Volkes, und deß Stolz und Luſt,
Der wahre Freund der Beſten ſeiner Zeit zu ſeyn.
Das war er; und noch ſpät, wenn ſich die Bruſt
Des würdgen David, von Erinnerungen
Geſchwellt aus jenem geiſtgen Werdemorgen,
In dem der Zukunft Keim lag ſtill verborgen,
Erſchloß, gemahnt' es, als würd' aus der Jugendzeit
Der Erd' ein Jubelhymnus uns geſungen.
Ein eigner Geiſt durchwehte jene Tage,
Ein innig tiefes Leben des Gemüths;
Noch auf dem kampfumtoſten Sarkophage
Als mild verſöhnend Friedenslämpchen glüht's.
Von Wahrheitperlenfiſchern, die Immanuel Kant,
Der große Revolutionair des Geiſtes,
Zermalmt durch ſein Erſcheinen, ſey genannt
Mit Achtung der (ſein ganzes Seyn beweiſt es)
Echtmenſchlich würdige Moſes Mendelsſohn,
Der in dem Duftbauch friſcher Morgenſtunden
Die thaubeperlten Erſtlinge gefunden
Der Weisheit, ſpätrer Kämpfer Ringerlohn.
Wer ſo wie er ſein Leben hingegeben

An Alles, was als Edelſtes dem Leben
Erſt Werth verleiht, wer ſo ſich aus der Schale,
Der herben, zu dem freien Göttermahle
Hervor geſchält, wer, im Beharren
Zugleich ſo feſt und mild, den ſtarren
Erbpächtern einzig ſeligmachender Lehren
Gewagt ſich als Selbſtdenker zu bewähren
In Vorurtheil- befangner Zeit, dem Gift
Lieblos entrathner Kündiger der Schrift
Entgegen wirkend frei von Haß, am Brennen
Reiner Erkenntniß ſchöpfend, wer durch Treue
Der Selbſterkenntniß in die Vorderreihe
Gedrungen ernſter Prüfer und gewonnen
Achtung der Beſten, dem gebührt die Weihe
Unſterblich geiſtiger Erinnerung,
Wenngleich er nicht geglänzt durch Geiſtesſchwung:
Und wahrlich, wen ein Leſſing liebt und ehrt,
Der iſt und bleibt der Lieb' und Ehrfurcht werth.
O Gotthold Leſſing, Einziger, des Verſtandes
In ſeiner ganzen Vollkraft Heros und
Vereiniger zum geiſtgen Kräftebund,
Du wahrer Moſes des gelobten Landes,
Das Glücklichere, Größere nicht als Du,
Erſchaut, erreicht, erſiegt, Herakles Du
In Lehr' und That, der Du im Ahnungsdrange
Zertreten Vorurtheils vielköpfge Schlange

Und Dein Jahrhundert vorbereitet für die Bahn
Des tiefern Schauens, zieh auch jetzt, ein Schwan
Der Wahrheit, um Dich sammelnd Fern' und Nähe,
Zum Neckar, Rhein, zur Donau, Elb' und Spree! —

So gerne möcht' ich nach so Manchem fragen,
Fänd' ich nur wen, mir's unverfälscht zu sagen.
Wie mögen sich in diesem Augenblick
Verhalten die „Jahrbücher der Kritik",
Die für den vielfach leck gewordnen Nachen
Ein neues Tau- und Segelwerk versprachen
Und Boden auch — Es prangten hohe Namen
In dem zur Schau gestellten goldnen Rahmen,
Erbaulich ward gekielt durch kundge Hände;
Gesegnet sey der Fortgang und das Ende! —
Wer mag des Reimwerks breites Feld bestellen
Der spreejungfräulichen Gelegenheit,
Dem sich der Kriegsrath Büchler seiner Zeit
In unermüdlicher Geschäftigkeit
Mit unversiegbaren Dacapowellen
Ein Lieblingskind des Augenblicks geweiht?
Wer mag, nachdem sich Kriegsrath Wohlbrücks Hand
Ermüdet von dem Staubgewühl zum Doppelband
Des „adligen Geschlechts der Alvensleben",
„Kloster Lehnin", und sonstig genealogischem Streben,
Zur Ruh der Grabeseinsamkeit begeben,

Verweſen nunmehr für das Brandenburger Land,
Ein Ebenbürtiger im treuen Wühlen,
Geſchlechtsregiſterſtaubeswellenſpühlen?
Wer mag, nachdem ſich Herklots abgewandt
Vom Schauplatz, nach herkömmlichen Geſetzen
Verſchollne Muſteropern zu erſetzen,
Die überſiedelten Theaterfetzen
Des Nachbarlands zu weidlichem Ergetzen
Für's Räderwerk des neuen Repertoirs
In regelrechten Verſen überſetzen?
Wer mag im Kräuſeln des Berliner Haars
Im Ordnen und Erhalten der Friſuren,
Nachahmen duftig parfümirter Touren
Von echtpariſiſchem Perückenſtock
Zur Täuſchung ſelbſt der allerfeinſten Kenner,
Erſetzen jenes Männlein im ſchlichtgrauen Rock,
Das früh und ſpät ein nimmer müder Renner,
Im heißen Juli wie im kalten Jenner,
Gleichgültig, ob im erſten, ob im dritten Stock,
Dort ein erhabnes Wolkenhaupt erbaute,
Hier ein leichtfertig Püppchen ſchniegelnd kraute?
Des Künſtlers Name lebt nicht mehr in meinem Ohr,
Das graue Männlein ſchwebt mir noch leibhaftig vor.
Wer mag nach Büchner ſich der Mühe unterziehn,
Den haſtgen Nachwuchs aus den letzten Jahren
Genau mit Schutt und Ballaſt aufzufahren
Zum Hitzig'ſchen „gelehrt Berlin?“

Wer mag herkuliſch durch die Renommée-Kategorien,
Die prunkend hier, dort im Verborgnen blühn,
Den ſichtend kühnen Durchgang wagen,
Um Alles bis aufs Kleinſte nachzutragen,
Von Adjutanten, die mit Liturgien
Und philologiſch-mythiſchen Gedanken,
Wie zu den Köchen, die mit Harmonien
Der Evangelien getreten in die Schranken?
Wer findet auf bei allen Inſtituten
Die Hochgelahrten, deren Federn bluten,
Hier überſprudelnd von ſondeliſchem Feuer
Und von etruriſch-archäologiſchem Maß,
Dort kataſtrirend die Gewerbeſteuer
Aus ſtaatshaushälteriſchem Dintenfaß?
Wer wird all die Broſchüren nun bedenken,
Zahllos ſich häufend, wie am Meer der Sand,
Gediegen bald ein ſcharfer Diamant*)
Dem Stoffe klar ins Mark des Lebens dringend,
Bald flüchtig anempfehlend Kunde bringend
Von Stiefelwichſ' und Schneiders Badeſchränken?
Ja, ja, Berlin iſt an Broſchüren reich;
Denn wer ein Amt begehrt, und nicht ſogleich
Gedruckt ſich ausweiſt als ein Mann der Feder,
Kommt weder an auf Kanzel noch Katheder.

*) Mauricius *Pondor*, de Adamante.

Wer füllt dermal die löſchpapiernen Spalten
Der Haude-Spenerſchen Publicität
Für die Theater, wenn nicht mehr am Brette ſteht
Enthuſiaſmirend für dieſſeitigen Genuß
Mit klaſſiſch aufgeſäugtem Federſchwung
Der allbekannte Juſtizcommiſſarius,
Volksthümlich gegenüber mehr dem Soccusſprung,
Jenſeitigem, zugewendet Julius Curtius?
Iſt fortgeſpühlt der Grund zu jener Sage,
Daß auf den Königsſtädter Brettern immer
Gebuhlt nur werd' um eitlen Prunk und Schimmer
Und daß vergebens dort man ſehnlichſt frage
Seit lange, warum nicht des Volkes Witz
Lebendig ſich entlade, Blitz auf Blitz?
Des Mangels Nachtheil liegt ſo klar zu Tage.
Was bläht Ihr Euch? An Pracht thun's Andre doch zuvor,
Und Ihr erſetzt nicht, was an Inhalt man verlor.
So geht aus dem geſchraubten ſich Mentiren
Ein farblos Zwitterdinglein nur hervor;
Doch wolltet Ihr entſchloſſen Euch als Chor,
Wie's Euer Amt, des Tages conſtituiren
Und Hand in Hand der Gegenwart agiren,
Den möcht' ich ſehn, der zu rivaliſiren
Mit Euch vermöchte. Ueber Bord den Plunder!
Und zündet Feuer an von eignem Zunder!
Streift ab die vornehm angeſchminkte Larve,
Und ſteckt die Maske vor, die lebenſcharfe!

Es ſprudelt um Euch her ein reicher Quell,
Der nicht ſo leicht verſiegen kann, und hell,
Wie nimmer der erborgte Kram vermochte,
Wird Lebensöl zuführen Eurem Dochte.
Wohlan, du transſpreaniſches Theater
Der weiland Henoch-Sonntagscompagnie,
Entſchließe dich (dein einzig Heil iſts) zum
Entſchiednen Volkswitzrepertorium!
Künd', ob der Weißbierzecher ſeinen Prater
Heut tauft Elyſium oder Tivoli,
Ob ſtets geblieben der Philoſophie
Verbrüdert die Bedauer jener Höhen,
Wo Schleiermacher man und Hegel einſt geſehen
Vereint zu einer muntern Rutſchpartie;
Ob des Elyſiums Cuſtos, mein College Heinzelmann
An ſchönen Sommermorgen dann und wann
Sich noch gefällt, mit ſüßen Nachtigallen
Wetteifernd an dem Unkenteich zu wallen
In druckbefabiater Wortharmonie;
Wie ſich die neuſten Eckenſteherwitze,
Berlins originellſte Poeſie,
Sammt den Raketen der Gedankenblitze
Vom Kohlenbeckendreifuß auf dem Fiſchmarktſitze,
Im Brennglas wiederſpiegelnder Magie
An jenen klaſſiſch wordenen verhalten,
So uns ergötzt aus manchen Letternſpalten,
Wenn wir ſie nahmen ohne Prüderie,

Die ſelbſt Franz Horn, der freundliche, der gute
Turniervogt Shakeſpeare's dann und wann vergaß,
Wenn er im Mantel unterm breiten Hute
Aeſthetiſch pilgernd von der Stubenluft genas
Und zu ergötzen ſich mit freierm Muthe
Erlaubt' an einem Eckenſteherſpaß;
Ob Samiel, der große Anglomane,
Noch neiden mag den Eckenſteher Nante,
Weil trotz der Melkung engliſcher Romane
Er immer nur der kleine Unbekannte
Bleibt neben dieſem; ob auf der Parade,
Von Krügers Pinſel meiſterhaft ſchraffirt,
Sein eigenthümliches Geſicht ward lorgnettirt
Vom Augenglas der hohn und höchſten Gnade;
Ob noch der hochgenaſ'te Wolkenriecher
Mit fremdem Urtheil, ſelbſt ein Geiſtesſiecher,
Des eignen Urtheils Nichtsgefühl verbrämt
Und nach wie vor, bald als devoter Kriecher
Mit heuchleriſchem Achſelzucken, bald,
Ein aufgeblaſen Caricatur-Chamäleon,
Haarbeutelhaft verbollwerkt auf dem hohen Thron
Der Pflicht- und Amtsgewalt,
Beſcheidenes Verdienſt zu rädern ſich nicht ſchämt.
Was ſolch ein Rad, verſchleudernd Goldeshaufen
Um Tand, an einfacher Maſchine lähmt,
Die ohnedieß weit beſſer wär gelaufen,
Und noch ſo manchen Sprung vom Regen in die Traufen

Durch Hochmuthskitzel, Aufgeblaſenheit
Fein demuthſtolzer Herzenshärtigkeit,
Durch angekränkelte Beſcheidenheit,
Durch hohle Ephemerenhaftigkeit,
Mit haſtig aufgeleſenem Prunkgefieder,
Zurechtgeſtoppelt für Drahtpuppenglieder
Als Uniform, zu Täuſchung allbereit,
Durch, weiß der Himmel, welch Gebräue weit und breit,
Verkündend, wirſt, wie weiland Don Quirote,
Sublime Geißel und Corrector Deiner Zeit
Zugleich Du in der ſchönſten Unbefangenheit.
Unzählige Mittel ſtehn Dir zu Gebote;
Du darfſt bei Krantzler, wo das beſte Eis,
Bei Fuchs, wo der Scheinlauben grünes Reis,
Bei Jagor, wo der Ruf der beſten Küche,
Bei Treu und Muglisch, wo der Wohlgerüche
Balſamiſch Duften Dämlein hold und zart
Und ſüße Mannlein männiglicher Art
Tagtäglich anlockt, bei Wiſotzky, wo
Jakobe's Stimme, freilich etwas roh,
Allein im launigen Improviſiren
Bis dato unerſetzt, durch Qui pro Quo
Mit Antrittswillkomm jeden Gaſt zu äffen
Und ſtets den Nagel auf den Kopf zu treffen
Weiland gewußt, in keckem Haranguiren
Scharen verſammelnd, die ein reiner Kragen
Bei des Janhagels wildem Sturmgebraus

Zum fürchterlichen Losungswort: „Anstand hinaus!“
Gleich aufgefodert mit dem Prügel drein zu schlagen,
Für welche der culturbeflißne Wirth
Allzeitig Sorge trug, damit nicht resignirt
Der Kämpfer rauh Geschlecht aus Stockermangelung
Befleiße sich zerbrochnen Stuhlbeins Schwung,
Darfst Lauscher halten Dir in Josty's Keller,
Des Bierpuristen, wo, wenngleich nicht schneller
Als in der Bierfestung von Pschorr und Hacker,
(Der Fürsten in dem Hopfenelement,
Die, wie den Fürst von Thoren der Student,
Jedweder Münchner Bürger mit Verehrung nennt)
Doch allzeit man bedient wird rasch und wacker,
Darfst Dienstags zur Musik der Zelte gehn,
Fleißger Schulgarten-Gänger Aufputz Mittwochs sehn,
Den so genannten Weinberg Wollanks Donnerstags
durchspähn,
Ob irgend in Ermanglung saftger Trauben
Sich unter dürren Fichten ein paar Tauben
Witzkelternd unterhalten, darfst an jener Ecke stehn
Tagtäglich, stündlich, wo des Herzens Meinung
Hervorgelockt wird durch des Spiritus
Verdächtigen Genuß
In Eulerts Feenbude, der brillantesten Erscheinung
Der Königsstraße, darfst zu Struve's Filial
Dich Sonntags früh, zum Colosseumssaal
Begeben Abends, um allüberall

Die Erſtlinge zu fangen des Humors.
Auch außer dem Bereiche dieß und jenes Thors
Läßt unter Diſteln und Kaſtanien auf knappen
Anhöhen mancher Einfall ſich erſchnappen,
Ernennung Deinem vielgeſtaltigen Wappen,
Repräſentant des buntbewegten Chors.
Ich führe beiſpielsweiſe nur ſtatt allen
Dir jenes an, wo in beſcheidnen Hallen
Der fruchtbarſte der Schreiber, Julius —
Orion nicht — phosphoriſchen Verdruß
Verträumt, und mit beſonderm Wohlgefallen
In diogeniſch-genialem Selbſtgenuß
Erlebt und aufgeſchrieben „Künſtlers Erdenwallen".
Das ganze Vogtland ſteht Dir zu Gebote,
Das Vogtland, dieſe Findelkindergrube,
Wo, wie mit Diebsgelüſte die Mandrillfrucht,
Wie der Miſtkäfer mit Gelüſt am Kothe,
Empfangen und geboren in Pasquillſucht
Wird jeder neu gebackne Bube;
Dir zu Gebote ſteht das niemals todte
Gewühl um jene magerſpännigen Wagen,
Wo Keil auf Keil im allerderbſten Ton
Sich oft um „Eine lumpigte Perſon"
Ein Dutzend kerngeſunde Rüpel ſchlagen.
Bedarfſt Du aber einen Gegenſatz
Zu ſolchen allzurauhen Redensarten,
Von weicherem Gefüge, duftigzarten

Witzblumen, brauchſt nicht allzulang zu warten,
Begiebſt Du Abends Dich zum Ceresplatz,
Wo Helden, die Gewalt ſtahlhaltger Säbel
Vergeſſend unter koſendem Geſchnäbel,
Austauſchen tändelnder Zierblumen Redeſchatz.
Und nun gar Straußens Fiſchzug, der ſogar
Schon früher Stoff den Brettern Jahr für Jahr
Zu einem vollen Kaſſenzug gegeben,
Doch ſich vielleicht noch ſchärfer nach dem Leben,
Zugleich bei weitem feiner ließe ſpinnen,
Um ſpäter Kenner Beifall zu gewinnen.
Auch Deines Notenſchatzes Reichsverweſer,
Der fleißige Muſikdirector Gläſer
Würd', Aubers lockerm Dunenbett entſchüttelt
Durch Witzblitzwetterleuchten aufgerüttelt
Zu weit erquicklicherem Tönespiel,
Als dermal ihm die Köche zubereiten
Matſchigen Rührei's. Wenn es ihm gefiel
Auf eignem Roſſe wohlgemuth zu reiten,
Erreicht' er, oder auch ein andrer wol, das Ziel,
Ein Dittersdorf zu werden unſern Zeiten.
„Ohe jam satis!" hör' ich ängſtlich rufen
Dein Directorium, „zuviel der Stufen
Noch ungeſchmolznen Erzes! gönn uns Zeit
Erſt dieſe zu vermünzen! Weit und breit
Nach Luſtſpieldichtern müſſen wir uns wenden
Um all den überreichen Stoffesſpenden

Geſtaltig beizukommen mit geſchickten Händen;
Doch fühlten wir uns männiglich bereit,
Und ſenden augenblicks in Fern' und Nähe
Kundſchafter aus, damit uns die Gelegenheit
Entſchlüpfe nirgend, und man einſt uns ſehe
Als würdige Beobachter der Spree."
Ha, bravo, brav! Das heißt ein reſolutes Thun,
Entſchluß und That in Wechſelbund. Und nun
Urtheile ſelbſt, mein trautes Volkstheaterembryo,
Ob's nicht um Deine Zukunft jammerſchade
Geweſen wäre, wenn Du nicht viel lieber ſo,
Wie wir ſo eben uns im Mutterleib beſprochen,
Dich umgewandelt, als wenn immerfort
Nach neuem Glanze ſchnuppernd hier und dort
Extauert Du, was etwa die nachläſſige Gnade
Des vornehmen Kothurns an Bettelbrocken
Verbadert den ſtiefſchweſterlichen Socken?
Zwei Jahre Friſt iſt eine lange Zeit,
Und ſchnappteſt allzuviel Du, würde doch der Neid
Der königlichen Schweſter ſich moviren
Und lieber auf das Aeußerſte ſich capriciren,
Selbſt auf das Opfer hin noch größrer Langeweile,
Daß nur Dein Wildſchützvorrecht nicht ereile,
Privilegirt Freibeuterſchooßkindlein, was ohne dieß
Mehr als zwei Jahr geſchlummert hätt' in dem Verließ,
Wo leider nur zu häufig Altes, Echtes
Einbalſamirt wird, weil das Paradies

Nicht minder als des lorgnettirenden Geſchlechtes
Prunklogen mehr gefüllt man durch modernes Mittelgut
Sieht, als durch echte Geiſtesadelsbrut.
Fein bürgerlich, fein bürgerlich, mein Embryo!
Dieß angeſtammte Vorrecht raubt Dir keiner;
Bewährt mit echtem Volkswitz bleibſt Du ſiegesfroh,
Und wirſt, ad minimum a maximo,
Bald aller Stände feſſelnder Vereiner.
Glückauf Dir, umgeſchmolzenes Theater,
Nun erſt der Leopoldſtadt würdiger Confrater! —

Ob Gropius in ſeinem Dierama
Noch vorführt der Natur lebendig Drama,
Ob ſich in ſeinen Hallen ſpät und früh
Bewegen munter wechſelnd Kunſt und Induſtrie,
Und ob man noch bei ihm auf reicher Trift
Durch Land und Meer allzeit im Trocknen ſchifft?
Geprieſner Fund iſt ſolch ein Pleorama
Für jeden, der das Meer gern möchte ſehen,
Und doch ſich ſcheut Gefahren zu beſtehen,
Wie denn unwiderleglich unſre Gegenwart
Reich iſt an Probefahrern aller Art,
Die gerne baden, ohne naß zu werden,
Gern Berge ſteigen, ohne viel Beſchwerden,
Gern reiten möchten, doch auf Schaukelpferden,
Und die, genährt vom Fette fremder Heerden,
In haſtger Emſigthuereikunſt ſich gebärden,

Als wären ſie der Atlas, der die Achſe trägt,
Um welche ſich das ganze Firmament bewegt.
Ob Enslen ſeine maleriſchen Reiſen
Treufleißig nach den wanderluſtgen Kreiſen
Erleichtert, ein lebendger Commentar
Zu ſeiner Kindlein ſtets willkommner Schaar?
Kunſtfertger Enslen, ſollte Dir's auch nicht gelingen,
In dieſer Dampfſchiff-Eiſenbahn- durchkreuzten Zeit
Mit gleicher berennmäßiger Geſchwindigkeit
In knappſter Friſt durch weitſten Raum zu bringen,
Du fandſt, wornach die Meiſten weit und breit
Auf ihren Bahnen nur vergebens ringen,
Ein Ziel, dem Reichthum nicht und nicht Talent,
Wenn nicht dazu vor allen andern Dingen
Auf unſerm innern Heerd die Flamme brennt,
Jemals uns näher bringen —:
Das Land des Friedens, der Genügſamkeit
Jacobis melodieenreiche Proſe,
Hat mit der Tiefe der gerechten Klage
Vielleicht gelöſt ſie die Entſcheidungsfrage,
Sein Volk zu überliefern beſſerm Looſe?
Iſt Doctor Julius „Gefängnißkunde",
Heil bringend einer bittern Menſchheitwunde,
Getreten practiſch mit dem Staat in Bund
Zu weiterer Verbreitung über's Erdenrund?
Bewegt ſich Hermann Marggraff, der in der Kritik,
Frei von der Schulen Wickelſchnur und Wehre,

Mit Ernſt und Würde ſtets und freiem Blick
Den Pfad des Anſtands und der Ehre
Verfolgte, mehr im eignen Produciren,
Mehr ſichtend jetzt in Anderer Revieren?
Ihm wünſcht' ich einſt zum „Kaiſer Heinrich" Glück,
Und uns, daß er den Faden nicht verlieren
Aus Ueberdruß möcht' an dem Regiſſiren
Anarchiſch wordner Bühnenrepublik.
Auch würde freudig mich intereſſiren,
Hört' ich, daß lohnend raſtlos unverdroßnen Gang
Es ſeines Bruders Rudolf heißem Drang
Dem ſtill verfolgten Ziel zu nahn gelang,
Die rechte Bahn der Kunſtkritik zu finden,
Um Nord und Süd in Liebe zu verbinden.
Um Nord und Süd in Liebe zu verbinden,
In Eintracht zu verſtändigen mehr und mehr,
Thät' einer noth vor Allem, der das Heer
Von unerquicklichen Zerſpaltungsſünden
Abthäte, und dem Deutſchen legte an den Tag,
Was er in Lieb' und Einigkeit vermag.
Vielleicht wird dieſer Eine nie geboren,
Vielleicht ſind alle wir dazu erkoren.
Wohlan denn, Deutſche, laßt den alten Hader
Dem Beelzebub! Ihr werdet ſtark und groß
Und unbeſieglich, wenn als Eine Ader
Ihr Euch bewährt dem theuren Mutterſchooß;

Seyd treu! dann bricht der ganzen Welt Geschwader
Vergebens auf den Fels Germania los.

Ob wol der treffliche von Stägemann,
Deß Lyra einst, von Pallas selbst besaitet,
Den vaterländischen Freiheitskampf begleitet
Und aller Biedern Herzen sich gewann,
Als er, das Auge klar, die Brust geweitet,
Im Barditon kühn mit dem Feinde rang,
Der in den späteren „Erinnerungen",
Verherrlichend Eurydice-Elisabeth
In melodieenathmendem Sonett
Mit Welschlands Besten um den Preis gerungen
Und unerschütterlich im Hoffnungsdrang
Orpheisch selbst des Todes Macht bezwungen,
Ob dieser Held des Glaubens im Gesang
Auch jetzt dem Wolf im Osten, der die Hürde
Mit Späherblick umkreist, lobhuldgen würde,
Entweihend seines Liedes reinen Klang?

Ob wol Fouqué, dem einst so tief und mächtig
Der Klang gewohnt in ahnungsvoller Brust,
Daß überall, von eignen Welten trächtig,
Er kaum der Erde sich noch blieb bewußt,
Der bald zu Kämpfen, ritterlich und prächtig,
Bald leis' uns lockt' in holde Mährchenlust,
Seit den modernen Heilgen er verbunden,
Des alten Ringes Zauber wiederfunden?

Ob Eichendorff, deß wohlgeſtimmte Leier
So ſchön ſich eignet für ein Frühlingsfeſt,
Auch jetzt noch zu des Lebens bunter Feier
Die friſchen Melodien ertönen läßt?
Ob Chamiſſo in markigen Terzinen
Noch des Naturſohns kraftgue Majeſtät
Verkündet, zürnend, wenn mit Kennermienen
Der glatte Modemenſch ſich ſpiegelnd bläht?
Ob Herr von Gaudy wol auch einmal wieder
Geſchöpft der reinen Herzensquelle nah,
Begeiſtert wie beim Schluß der Kaiſerlieder? –
Wie männlichernſt, wie würdig ſtand er da,
Als er, verſchmähend flatternd Prunkgefieder,
Der keuſchen Muſe feſt ins Auge ſah,
Erfüllt von Deinem Schickſal, Hekuba-Lätitia! —
Gerecht und feſt, ein Freund der keuſchen Muſe
In ſanfter ungetrübter Heiterkeit,
Hat treu, wie Alpheus Arm um Arethuſe,
Um ihre Gunſt auch im Geſchäftsgewühl gefreit
Und ihren edelſten Gefreiten ſich geweiht
Streckfuß, dem mit beſonders dankbarm Gruße
Ich nahe, weil in frommſuchtkranker Zeit
Gewagt er, mit des Wortes ſcheifcharfen
Harpunen die Scheinmasken zu entlarven
Und nach Verdienſt zu züchtigen ſie nicht geſcheut. *)

*) Vgl.: „Die Höllenſtrafe der Krämmler".

Dank hab' ich auch noch aus der Kindheit Tagen
Zu ſpenden ihm für jenes tüchtige Wort:
„Im Glück nicht jubeln, und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen" —
Noch klingt aus treuem Vatermunde dieſes Wort,
Mir mitgegeben an des Lebensſchiffes Bord,
Als ich verließ den trauten Heimathort,
In meiner Seele fort und fort;
Ich hab's im höchſten Glücke nicht verſtanden,
Im tiefſten Weh ward mir ein Talisman dieß Wort,
Der mich erlöſt aus unbeilſchweren Banden.
Wer dieſes Wort befolgt, wird nicht in Schanden
Und kann ſich auch aus ſchmerzdurchfurchter Zeit
Erretten ungetrübte Heiterkeit.

Wünſch' Einem ich im Fluthſchlamm aufgeregter Zeit,
Daß bald er als Geneſner ſich bekunde
Und aus der Schmerzluft dornumheater Wunde
Zum Vollgenuß bekannter Schöpferſtunde
Erſteh' in ungetrübter Heiterkeit,
Voll Duft, Staatsmund Wiese, auf den Matten
Deutſcher Schöpfungen ein tiefer Schatten,
Ein Schatten, worin Weiten lagern könnten,
Wenn mit dem Lichte friedlich ſich zu gatten
Die Aeſte dichtgelaubt dem Boden gönnten.
Ob wir dies Schauſpiel, das uns freudig Weben
Erwecken wird, dereinſt an Dir erleben?
Darauf kannſt Du allein nur Antwort geben.

Du haſt's erreicht, wagſt Du, mit Widerſtreben
Dem Selbſtgenuß des Grams, Dich zu erheben
Zu jenen Höhn, wo überm Kampfe ſchweben
Verſöhnte Mächte, die den Schleier weben
Des Friedens aus Lichtblut-entſproßnen Reben.
Ob Elsholz noch verfolgt die flüchtgen Spuren
Von jenen leicht umſchatteten Naturen,
Die er an Hof und ſonſtigen Aſſembleen
Für's ſchwanke Brettgerüſt ſich auserſehen?
Der „ſtets Bereitte" der Italiſchen Reiſe,
Entgegenkommend wohlberechnend, leiſe
Weiblichem Bühnenreiz, weiß ſchlauerweiſe
Mit fremdem Reiz ſo eigen hier zu würzen,
Daß, einen Abend angenehm zu kürzen,
Gern Mancher mocht' in das Theater gehn,
Sah er dergleichen auf dem Zettel ſtehn;
Auch einer, der gar vielfach mich geſcholten,
Daß von jeher zu wenig mir gegolten
Das feine Luſtſpiel im ſocialen Ton;
„Da kannſt Du viel noch lernen, lieber Sohn",
Sprach alles Ernſts er, „ſollteſt nicht verſchmähen
Bisweilen eins der beſſern anzuſehen,
Gleich heut, gleich jetzt!" — „„Gut, wenn Du dafür ſtehen,
Verbürgen willſt, daß ich auch wirklich mehr
Verſtanden werd' als Werkeltagsgeträne."""
Er bürgte mir; ich folgt' in gläubiger Treue
Zum Prager Schauſpielhauſe, ſchaut', ergetzte ſehr

An Darſtellung und Spielerin mich, und bereue
Niemals, gefolgt zu ſeyn dem freundlichen „Komm her!“ —
Warum der Paria von Michael Beer
Geblieben nur ein reicher Solitair?
Man ſollte meinen doch, die Welle müßte
Noch ſpülen andre Perlen an die Küſte,
Wo der Meerboden eine ſolche barg;
Erwies doch mancher Aermere ſich minder karg.
Gar üppig wuchert's rings auf ſumpfgen Wieſen,
Warum verſchmähte Nachwuchs eben dieſen?
Michael Beer, ich ſehe Deinen Sarg
Von einem künftigen Paria bekränzen,
Der es errang, was Du von fern nur glänzen
Geſehn; der Vorurtheile Deckel wird geſprengt,
Die Zukunft weitet, was die Gegenwart geengt.
Welch eine Stellung nach ſo vielen Kriſen nur
Zum pulſenden Gedanken ſich gegeben die Cenſur?
Ob endlich aufgehört das unerhörte Plagen,
Die ungerechten und gerechten Klagen,
Wenn Miſverſtand und Aengſtlichkeit auf Einer Spur
Begegnet ſich in unheilvoller Stunde?
O wurd' uns einmal doch die Segenskunde,
Daß ſich großartig, wie es ſolchem Staate ziemt,
Der ſich mit Recht als der Culturherd rühmt,
Das Alles ausgeglichen! Tauſendfaches „Heil!“
Würd' ihm gewiß vom ganzen Deutſchland dann zu Theil;
Denn was hilft Zollverband, was Eiſenbahnen,
Hemmt den Verkehr das Spähn geiſtmauthender Donanen? —

Ob man die Maltitz immer noch nicht ſcheidet,
Wenn einer und der andre wird genannt,
Und ob man, wie beim Spiel mit lockerm Band,
Noch immer einen in des andern Farbe kleidet?
Und doch, ſo leicht ſind ſie zu trennen,
Und ſelbſt die beiden Brüder aus der Dreizahl
Faſt leichter als Galmei von Gold, von Blei Stahl,
An eigner Rüſtung jeder zu erkennen.
Erſt nenn' ich, dem zugleich der Seele Gruß
Ans Herz ſich legen möchte, den Durchwühler
Der Herzenstiefen Apollonius;
Gedichte, die er „namenlos" genannt,
Werth ſind ſie, jedem Dichterfreund zu ſein bekannt
Sein Bruder Franz, in der Empfindung kühler,
(Wie etwa Lappland kühler als Italia)
Steht an ſchulrechter Formung Meiſtern nah
Und ſcheute nicht, des Stoffes Wellenſpühler
(Ob mit dem Meiſter auch aus Einem Guß? —)
Zu werden Schillerſchem Demetrius;
Auch iſt ein ſcharfer Lebensblick ihm eigen,
Wodurch er Platz genommen in dem Reigen
Satyriſcher Luſtwandler an der Spree*). —
Kein Blutsverwandter, aber als Satyriker
Aetzend, wie warm der erſtere als Lyriker,
G. A. von Maltitz, deſſen „Pfefferkörner"

*) Fantaſiebilder, geſammelt am materiſchen Ufer der Spree. Berlin, 1834.

Gar ſcharf gepfeffert manche Hochmuthshörner,
Mocht' im Gedichte gern ſich wie im Leben
Des rauhen Radicalen Anſtrich geben,
Und doch verdroß ihn ernſtlich jeder Tadel,
Der leiſeſte, an ſeinem eignen Adel.
Der aber irrt, wer dieſem Ehrenmanne
Zutraut ein Weichen, auch nur einer Spanne,
Vom Pfad der Ehr' und Pflicht; als Patriot
Im ſtrengſten Sinn des Wortes, als Zelot
Für Völkerrecht und abſolute Freiheit, ſah
Dieſer allzeit bewährte Schütz von ſtarkem Schrot
Den feurigen Lebensbatterien treten nah
Den Schütz der Schützen nach urkundlichem Gebot,
Dem Hegezeit und Jagdgeſetze nimmer Noth
Bereiten, weil ſein Pürſchgang frei, bald hier, bald da
Bedränet, aber nimmer wird bedroht,
Den lebensaktenſchließenden Allbefreier Tod —
Glückauf Dir, Schütz, im neuen Morgenroth!
Glückauf und Waidmannsheil Euch allen, allen,
Die tadellos beſtehn und muthig fallen,
Die vor uns her zur Sternenſchanze wallen!
Auf Wiederſehn im jungen Morgenroth!
Ich weiß nicht, wird's in mir ſo laut und wach?
Ich weiß nicht, hallt der Himmel tauſendfach
Verheißung wieder alt' und neuer Zeiten?
Ein Zelt aus purem Lichtſtrahl ſeh' ich breiten,
In deſſen herrlich leuchtend Doppelthor

Einzieht zum Lebensbad ein Feierchor —
Hinweg, du ſe., Bild vom neuen Werde!
Noch iſt mein Amt nicht aus auf dieſer Erde;
Ich fühl' und zähle gern mich zu den Jungen,
Wieviel mein Herz durchwühlt auch und durchrungen,
Gern ſteh' zu Euch und halt' ich mich bienieden,
Die bald in kecken Kämpfen, bald in Frieden
Um mich, auch gegen mich das Schwert geſchwungen
Ob Arthur Müller den zerſetzenden Humor
Nunmehr gedrängt in markige Geſtalten,
Ob er noch immer ungezügelt wie zuvor
Ihn läßt bequem in Zickzackſprüngen walten?
Sein großer Lehrer Smollet war kein Thor,
Als er nach Form rang mit den ewgen Alten.
Wohlan denn, Arthur, würz die Tafelrunde
Mit Trank, gebraut in ſegenvoller Stunde!
Ob Ferrand, wie die Lerch' im Morgenflug,
Noch Lieder haucht bei jedem Athemzuge,
Und ob es ſorglich prüfend ihm gelang
Herauszufühlen ſeinen eigenſten Geſang?
O Lerche, Lerche, Du mir einſt ſo werth,
Da wir in Klängen frühlingsfriſch verkehrt,
Was hat den Liederodem Dir zerſtört?
Wie lange hab' ich Deinen Sang entbehrt! —
Wer mich den alten Rundreim nur gelehrt,
Der aus der Zeit, die nimmer wiederkehrt,
So unwillkührlich meiner Bruſt entfährt! —

Ob **Moritz Veit**, ſeit er ſich einverleibt
Der zünftgen Schaar, und darin mit den Beſten
Wetteifert, daß er zu den Oſterfeſten
Des Büchermarkts nur gern das Echte treibt —
Trotz Saint Simons ſocialen Lebensfragen*),
Trotz Mammon, der ſich lauernd Anweiſungen ſchreibt
Auf Tempel, wo verwaiſte Säulen klagen
Pſyche's Entfliehn, trotz breiter Kämpferwagen
Ahrimans, der ſo gern des Lichtes Saat zerreibt
Für ſeines abgefallnen Reiches Ungeheuer —
Noch ſelber treu, wie einſt in ſchönen Tagen,
Ein gläubger Parſe ſchurend Ormuzd Feuer,
Der Muſe bleibt?

Ob **Philipp Kaufmann**, dieſem Shakeſpeare-Kenner,
Der Zähler wohl zu ſcheiden weiß vom Nenner
Und ſeinen Blicks das Echte zu erſpähn,
Das einſt ſo freudig jugendliche Hoffen,
Am Dichterhimmel einen neuen Stern zu ſehn,
In ſeinem Freunde **Rappard** eingetroffen?

Wer ſonſt wol aus der Schaar der jungen Dichter,
Einſt ſehnſuchtbang vereint zum Liederchor,
Trotz Naſenrümpfen herber Splitterrichter
Sich auf die offne Bahn gewagt hervor?

Ob unterm literariſchen Geröll
Und dem Gelehrtenſtaube mehr und mehr vergraben

*) Saint Simon und der Saint Simonismus, von **Moriz Veit**.

Den Südhauch jugendfriſcher Sangesgaben
Sich mag gerettet haben Adolf Schöll?
Ich fürchte allzeit für den reinen Quell,
Wenn einer leckt nach Amtshonigwaben;
Wer ſich verbrauchen läßt, iſt überall
Verloren, aber in Berlin zumal.

Ob Hofrath Förſter ſeine große Runde
Der Neujahrsnacht zur ernſten Geiſterſtunde
In dieſen letzten Jahren nicht erneut?
Und welche Tagesintereſſen mag er heut,
Damit zugleich er Hof und Stadt vergnüge,
Anknüpfen an die mitternächtgen Züge?

Ob Maercker noch ſo ſehr Jules Janin liebt
Und Polens Schönen fleißig Stunde giebt?
Was in des Lebens tragiſch ernſten Wogen
Dieß Menſchenkind nur ſo verkühlend abgezogen
Von der erhabnen Muſe Weihekuß,
Der ihn durchglüht bei ſeinem „Julius“?*)

Ob Rellſtab noch die ungeheuren Maſſen
Bewältigt ſeiner nimmer müden Thätigkeit
Zu weitausgreifend vielfacher Kritik
Im Drama, in Muſik, in Politik,
Und ob ihm dieß Zerſplittern noch gönnt Zeit,
Concentriſch auch zuſammen ſich zu faſſen

*) Julius, eine Lebensgeſchichte, herausgegeben von F. A. Maercker.

In ſeinem eigentlichſten Element
Mit des Erzählers glücklichem Talent?
Wer ſagt mir, ob im Brandenburger Land,
Wo manchmal man, wie in manch anderm Staate,
Die eignen Beſten erſt erräth aus fremdem Rathe,
Leßmanns entſchiedenes Verdienſt ward anerkannt,
Das manche ſelbſt, die ſich als Freunde laut gerirt,
(Vielleicht, weil Anerkennen dann und wann genirt)
So lang' in ihrem Kreiſe ſein Humor florirt,
Des Herzensabgrunds flüchtger Ueberdecker,
Mit platten Späßen vielfach ignorirt? —
Nun denn, Ihr kühnen Teſtamentsvollſtrecker,
Gewährt zum mindeſten als Ehrenwecker,
Nicht als des Grabes geifernde Beflecker,
Dem Todten, was vor Vielen ihm, dem Lebenden gebührt! —
Ob F. G. Kühne ſeiner „Quarantaine
Im Irrenhauſe" gerne noch gedenkt,
Wo er in ſcharfen Eſſig die Migraine
Des abſoluten Rückfalls kühn ertränkt?
Und ob er nun mit friſchem Wind zur Scene
Des heitern Daſeyns ſeine Segel lenkt,
Damit er ſpend' im Ganzen und Konkreten
Sein Saattheil zu des Geiſtes Blumenbeeten!
In einem Garten wuchs ein guter Baum
Auf gutem Boden; keinen Pomologen
Voll Hoffnung guter Frucht im Zukunfttraum
Hätt', dächt' ich, deſſen erſte Frucht betrogen;

Getroſt drum geb' ich der Erwartung Raum:
Wir ſehn, geweckt vom Blick des „Pſychologen",
Gelände ſtrotzend kernerfüllter Aehren
Dereinſt umringen dieſen Baum der Ehren.
Von Auguſt Kopiſch, der in regem Streben
Sich jederzeit gern zu den Beſten
Gehalten, hört' ein unparteiiſch Wort ich gern.
Ihm gingen einſt die Tage hin gleich Feſten
Im nächſten Umgang mit dem höchſten Stern
Südlicher Poeſie. Blieb er ergeben
Dem großen Dante? Was ich auch vermiſſe
In ſeiner Uebertragung, magna voluisse
Non minimum. — Einſt fragt' ich einen Maler,
Was er von Kopiſch halt' als Künſtler? Aber der,
Anſtatt directer Antwort, ſtahl er
Abgleitend um die Frage ſchlau ſich her
Mit halber Gegenfrage: Müßte nicht vielmehr
Ein für die Sache importirter Richter
Nachſuchung halten bei Kopiſch dem Dichter? —
Beruhen laſſend den ſpruchſcheuen Richter,
Begab ich nun mich ſelber zu den hellen
Lebendgen Farben einiger Novellen
Und fand zu meiner Freude überall,
Im „Träumer" wie in „Iſchia's Carneval"
Nicht minder als im Faſching ſeiner Lieder
Den unverwüſtlich heitern Schleſier wieder,
Dem Platen ſelbſt, der Malcontenten Haupt

Mit kunſtreich nachtumſchatteten Gefieder
Die Lebensfriſche nicht geraubt.

Ob, wunderlich genug! das Bündniß mit der ſchönen
Annerl, in tief empfundnen Lebenstönen,
Clemens Brentano's Beichtſinn wirklich gar nichts gilt,
Und ob aus Ueberzeugung er den wackern Kaſpar*) ſchilt
Und beigeſellt manch andern Jugendſünden,
Seit er liebängelnd ſich ein Heilgenbild
Geſchnitzt aus weichem Frauenglas, als Tugendſchild,
Aus dem ſüßduftend hätſchelnde Erbauung quillt**)? —
Euch frei heraus mein Meinen zu verkünden:
Mir ſcheint ſein fromm bekreuzend Deſavouiren,
Geheimnißſchwanger-ruckend Courbettiren,
Dieß Schweben zwiſchen Aufglühn und Gefrieren,
Dieß mädchenhafte zaghaft ſich Geniren,
Dieß ſchwiemelnd ſüße Halb-Expectoriren,
Dieß half-pay-athmig ſchwanke Galoppiren,
Dieß in verſchollne Vorzeit Sichverlieren
Mit vornehm angeſchminktem Renoviren,
Nebſt all den girrenden Effectmanieren
Nur ein Pendant zu ſonſtgem Kokettiren.

*) Clemens Brentano's ſchöne Erzählung vom braven Kaſpar und der ſchönen Annerl findet ſich in den vor Jahren in Berlin erſchienenen „Gaben der Milde" und iſt von Gubitz wieder abgedruckt (jedoch nicht durchgängig in urſprünglicher Vollſtändigkeit) in dem Berliner Volkskalender für 1835. —

**) Lebensumriß der gottſeligen Anna Katharina Emmerich, Auguſtinerin des Kloſters Agnetenberg zu Dülmen. —

Ob Wilibald auf ſeinem Scott'ſchen Thurme
Jetzt lieber ſich bewegt im Meeresſturme,
Ob er, auf eignen Füßen feſt und ſtark,
Novellenbauſtoff ſammelt im Gefild der Mark?
Ob er geneſen von dem ſcharfen Blute,
Das in „Haus Düſterweg" des Unmuths Ruthe
Zwar treffend oft und kunſtreich wendend ſchwingt,
Allein vergebens nach dem höchſten Gute
Der Muſe, der Verſöhnung reinem Chor ringt?
Wär nicht die Wilhelmsſtraße gar ſo weit entlegen,
Selbſt zu Alexis würd' ich fragend mich bewegen;
Und fänd' ich juſt den Zauberer nicht im eignen Reich,
Zu ſeinem Nachbar Gubitz ging' ich gleich.
Der Ehrenmann, ſtets emſig und befliſſen
Gleichwie die altreichsbürgerlichen Meiſter,
Und allzeit aufgelegt zu Ernſt und Scherz,
Hält gerne Muſtrung über alt' und junge Geiſter
Und pflegte aus dem Blattrevier „für Geiſt und Herz"
Sonſt jederzeit das Neueſte zu wiſſen.
Durch ihn erfuhr' ich auch von Holtei's Dramen
Und Vorleſungen für äſthetiſche Damen,
Von Alexander Cosmars „Athenäum"
Und neuſten Lieferungen zum „Odeum"
Von Rebenſteins poetiſchen Geſellſchaftsacten,
Und was ſein raſch pulſirend Herz itzt treibt,
Von Lehmanns Staats- und Magazin-Extracten,
In denen ſtahlfeſt er das Centrum bleibt.

Was Kugler gegenwärtig ſinnt und ſchreibt
Und welchen Zweig ausharrend er ſich einverleibt,
Erführe, wie Carl Seidel ſich bekundet,
Seit den „Charinomos" er abgerundet,
Was Taubert componirt, was Curſchmann bringt,
Ob noch in Jähns melodiſcher Hauch erklingt,
Ob Kreutzer man, ob Löwe lieber ſingt,
Ob Ludwig Berger noch zum Herzen dringt,
Ob Bach noch ſeines Großohms hehre Klänge
Darbietet einer andachtfähigen Menge,
Ob Rungenhagen in den heilgen Hallen
Noch Händels Chöre herrlich läßt erſchallen,
Ob Schneider noch im Ueben ſchwerer Pflicht
Erglüht für ſeines Vetters „Weltgericht",
Ob Möſer mit Beethovens Siegerkranze
Sich ſchlau erhält im eignen Ruhmesglanze,
Indeß ſchon vielfach Jüngere durch Fertigkeit
Und ſeines Spiel erregt des alten Fuchſes Neid,
Ob Brauns man noch ſich freuen darf, indeſſen
Die Zeit getauſcht ſo manches Modekleid,
Und ob man bei der Wechſelfluth der Meſſen
Im Haſchen nach dem Neuſten nicht vergeſſen,
Was man an Bernhard Klein und Radzivil beſeſſen.
Auch ſagte Gubitz ehrlich an und offen,
Was man im Mittwochscirkel wagt zu hoffen
Vom jungen literariſchen Berlin,
Wieweit die Kunſt des Holzſchnitts jetzt gediehn,

Wo man zuletzt am lauteſten geſchrien
Von Wunderkindern, ſo die Stadt geboren,
Wiefern für die preiswürdigſten Autoren
Papier und Lettern ſauber man und ſcharf
Aus Reimers Officin erwarten darf,
Ob wirklich ſich an Lumpenpack ein Minder
Ergiebt, ſeit man die Vagabundenkinder,
Verwahrloſt ſommerlich, als Winterfrucht
Vor'm halliſchen Thor ausbeſſernd zu entwurmen ſucht;
Ob die verpeſteten Familienhäuſer
Sich menſchlich umgewandelt, nicht Treibhäuſer
Privilegirten Elends mehr zu ſeyn,
Der Menſchheit Schmach, des Menſchenfreundes Pein;
Ob noch in Teichmanns Blumengarten wohnt,
Fortfahrend unter friſchem Laubengrün
Firfingerig aus dem Pultmiſtbeet zu ziehn
Unkraut auf Unkraut, jener Pſeudo-Mann im Mond;
Ob redlicher Beförderer Eifer lohnt
Durch ſegensreich Gedeihn und milder Gaben
Sorglich Verwenden noch der Wadzeckanſtalt Blühn;
Ob noch das Friedrichs- und Luiſen-Stift
Erfolgs ſich rühmen darf in Wort und Schrift *)
Wie damals, wo von Voß und von Neander
Getreu und bieder ſtanden zueinander;

*) Geſchichte des Luiſenſtifts von Jh. Heinſius. Berlin 1809. Geſchichte des Friedrichsſtiftes. Ein Wahrzeichen aus den Jahren 1806 und 1807 von Louis von Voß.

Ob Leichenhäuſer nun errungen haben
Die Furcht zu bannen vor'm lebendigen Begraben;
Ob nicht der Flor der Porzellanfabrik verfiel,
Seit abgeſchieden der Finanzrath Roſenſtiel;
Wie ſich civiliſirt das Droſchkenweſen,
Ob der Portfolio fleißig wird geleſen,
Wo Paſſataqua's Horus reſidirt,
Was in dem Mumienſarg verſteckt geweſen,
Wer im geheimen Staatsrath präſidirt,
Ob noch die Panke flüſſig, ob ſtaanirt,
Und welchem Winde nach im Meinungsdrangen
Die Ordensgierigen den Mantel hängen.

Dann hört' ich auch, wie in den letzten Jahren
Zu Pro und Contra ſich die Federn ſchaaren,
An welchem Schisma, welcher Schule Streit,
Ob an der Aufklärung, die gern verſpülend hellen
Von je gemocht, ob an den trüben Wellen
Der pietiſtiſch-vornehm-engen Prätenſionen,
Die keinen Andersmeinenden verſchonen,
In allverſchlingender Geſprächigkeit
Die Geiſteseitlen ſich itzt erlaben,
Und wie ſich dermal die Geſelligkeit
Der Spreeumwohner mag geſtaltet haben.

Ob heutzutage mit ſoviel Geſchmack
Gerüſtet in ſovielen Lebenszweigen
Auszeichnend ſich bekundet vor dem Pack
Gewöhnlicher Naturen, in dem Reigen

Geſchichtsbefliſſener und Diplomaten
Nicht minder als der Soſier wohlberathen,
Und zwar in letzterm Fach an Reſultaten,
Großartigen, reicher als vielleicht ein Deutſcher noch,
Zugleich Sachwalter und Erzieher, zu geſchweigen,
Wie fein ſich ſeine Naſe in der Küche
Bewährt, ſo daß von fern ſchon ihm Gerüche
Verriethen, ob ein transrhenaner Koch
Den Dienſt verſehen, ob ein transcanaler,
Der alsbald, wo in einem Speiſeſaal er
Getreten, trotz Rumohr und Aſchenbrenner,
(Die beide doch ſich als ſublimſte Kenner
Berühmen, und zwar ſo, daß, während jener
Sich als der Kochkunſt perſonificirten Geiſt,
Dieſer als der gebildetſten Europenzungen einen
Sich ſelber preiſt
Und meint, er würd' im Großen wie im Kleinen,
Käm' mit Rumohr zuſammen er, in Einer Stunde
Empfinden ſich vereint mit ihm zum Lebensbunde)
Jedes Gewürz an ſeinen Platz verweiſt —
Ob einer mit ſoviel Geſchmack gerüſtet
Mit Recht ſich als vielſeitigen Kenner brüſtet
Als Maximilian Samſon Friedrich Schöll
Erſteht ein Lobpreisübertriebenfinder
Zu Mindrung meiner Fama, der begeb' ſich ſchnell
Hin zu dem fleißigen Doctor Moritz Pinder,
Der obgenannten Ehrenmann nicht minder

Durchſchaut in dem Culturſtaat ſeiner Küchen
Als in dem literariſchen Dorngehege,
Und deſſen kritiſch ſichtender Verſtand
Nachgebend jedem Böcklein, das vom Wege
Genauer Prüfung ſtill ſich abgeſchlichen,
Nachträglich doppelnd und berichtend jeden Band
Der allzuraſchen, vielbeflißnen Hand*),
Das Geniale Schöllſcher Weiſe büßend anerkannt.
Ob des Verſtorbnen Briefe noch auf Erden
In höhern Cirkeln warm verſchlungen werden?
Ob man noch eifrig folgt den flüchtgen Pferden
Des phantaſiebeſchwingten Phaeton,
Wenn er in brauſendem Galopp auf und davon
Plötzlich entſchwindet auf prismatiſchem Farbenthron,
Um wiederum den Großen und den Kleinen
Plötzlich ein gänzlich Neuer zu erſcheinen?
Ob er gelöſt vom Bann die Lebenstiefen,
Die in Aegyptens ſtummen Hieroglyphen
Jahrtauſende des Weltgerolls verſchliefen?
Ob ſeinen Karavanenzug in Briefen
Er durch die Luft befördert im Ballon
Weiland Ouenna Reichardts, ob auf und davon
Mit dieſer Leſedurſtfondtilgungscommiſſion,
Oaſe mancher wüſt gewordnen Seele,

*) Histoire de la littérature grecque par M. S. F. *Schöll*. Deutſch mit Zuſätzen p. p. von Dr. Moris Pinder.

Gerannt hochhalſig trunkene Kameele?
Ob, damit keine Farbe ſeinem Zuge fehle,
Verſchleppt ſie ein galant Chamäleon?
Welch Fruchtgewind' er heute bieten mag,
Wenn nicht etwa ermüdet vor dem Erndtetag
Er vorzieht auszuruhen auf dem Baarertrag
Der Lorbeern, die ihm ſeine Wanderungen
Bei allem Volk in aller Welt errungen,
Um nunmehr ganz der Gärtnerei zu leben,
Der längſt in künſtlich kecker Laune Jahr für Jahr
Sein unbeſchränkter Trieb ſich hingegeben?
Sprach man doch alles Ernſtes einmal gar,
Es ſollten des Thiergartens Parkanlagen,
Durch Lenné's unermüdlich Walten klar
Und einfach angelegt in frühern Tagen,
Von ſeiner Phantaſie den Stempel tragen;
Nur reichten Hunderttauſende nicht hin,
Nach ſeinem Plane den Verſuch zu wagen.
Nun, kein verwerflicher Gewinn
Wär' es für die Umgebung von Berlin,
Wenn dieſes Gartenkünſtlers weiter Sinn
Ausführen dürft' in königlicher Weiſe,
Was er daheim verſucht in kleinerm Kreiſe,
Drum aber nicht gering und klein.
Bezweifelt einer das, lad' ich ihn ein
Zu einer Fahrt nach Muskau; ſollt' ihn die gereun,
Trag' ich allein die Koſten von der Reiſe.

Leopold Schefer, Du ſo mild als weiſe,
Nicht minder Deinen eignen Blüthengarten
Als des Verſtorbenen Parklabyrinth zu warten,
Sey mir gegrüßt! Gegrüßt mit unſerm Freunde
Sey, Adolf Seidel, den im Reich begabter Strebenden
Der Pſeudo-Todte unter allen Lebenden
Als „genialſten Faulpelz" der Gemeinde
Treffend bezeichnet. Geiſt- und Seelenſpeiſe
Fand ich in Eurem ländlich ſtillen Kreiſe.
Gewiß in gleicher Weiſe ward verſüßt
Durch Eurer Gegenwart vollſaftge Traube
Der unfreiwillige Beſuch von Laube,
Als er in Muskaus freundlichem Exil gebüßt,
Daß allzu raſch gepulſt ſein Jugendglaube.
Ihm freilich hat den Wermuth weggeküßt,
Und auch entſchreckt wol manche Meinungsklippe
Socialiſch rüttelnder Reformgedanken
Getreuer Kuß von liebewarmer Lippe.
Wohl wiſſen möcht' ich, was in dieſen Schranken,
Beſonnt von Glück, dem Geiſtesbeet entſproſſen.
Seit er den überwuchernd kecken Ranken,
Im Jugendpark einſt üppig aufgeſchoſſen,
Valet geſagt auf zahm gewordnen Roſſen
Und, ſelber fordernd jene frühere vor Gericht,
Von einer neuen Schöpferära ſpricht.
Auch hört' ich gern — hier aber nenn' ich Namen nicht —
Von einem ungemein begabten Weſen,

Durch innre Lebensfülle früh erlesen
Zu allen Tönen, die aus Finsterniß und Licht
Der in die stauberzeugte Leibeshöhle
Gebannten gottentstammten Seele
Auf ihrem Büßergang der Dämon flicht.
Wenn höchster Sterne liebend Anerkennen
Aufwiegen kann des Grams zerfressend Brennen,
Aufqualmend aus den Aschenkratern nächster Näh,
Ward reichlich aufgewogen Dein unendlich Weh,
Du keinem Schmerze fremd gebliebnes Wesen
Und keiner Lust, das selber sich erkennen mag,
Laß auf der Brust Erinnrungstafel lesen
Das nie vergeßne Wort ich: Wer den lichten Tag
Gespenstisch sich umfloren läßt, nicht klag' er mir
Das Schicksal an! er selber kann dafür.
Was wol aus manchem holden Kinde mag
Geworden sein, beseelend wie der junge Tag,
Als sich mit süß geheimnißvollem Weben
Entschleiert ahnungsvolles Blüthenleben,
Im still verschloßnen Keim der tiefsten Brust
Trotz Schleierlüpfen selig unbewußt? —
Eins fürcht' ich, seh' mit schauerlicherm Bangen
Entgegen ihm, als ob ein Dutzend Schlangen
Anzüngelnd mich begrüßt' auf südlicher Terrasse:
Wenn, aus der holden Kindheitknosp' hervorgegangen,
Mich statt der „Jungfrau mit verschämten Wangen"
Begrüßt gewöhnliche Mamsellenmasse.

Ob wol Geſtalten, wie Johanna Herz,
Gleich Säulen aus verklungnen Vorzeittagen
Memnoniſch noch herüberragen,
Oſſianiſch weckend der Erinnrung Luſt und Schmerz?
Dazu dieß nicht der Gegenwart Entfremdetſeyn,
Dieß gern ſich Miſchen in der Jugend frohen Reihn,
Belebend, weckend, harmlos jede Freude theilend,
In Leid und Kummer mildernd, heilend,
Mit Rath und That nie müde, nie verdroſſen,
So recht wie's anſteht hippokratiſchen Genoſſen.

Ob wol noch Eine treu dem Wiegenbette
Des Republicanismus iſt geblieben
Gleich Dir, Angelika, von der geſchrieben
Einſt ſollte ſtehn: „Hier ruht das einzge Weſen,
Das untreu nie dem Freiheitsbaum geweſen,
Werth, daß Timoleon zur Gattin ſie erleſen,
Angelika, der Frauen Lafayette."

Ob, wie von einem letzten Kantianer,
Wenn einſam durch das wogende Gedränge,
Nicht achtend der gedankenloſen Menge,
Bendavid, in Geſinnung ein Spartaner,
Im Leben ein catoniſch ernſter Mahner,
Daher zog mit der hohen Stirn, und Brauen,
Beſchattend Blicke, deren Stern auf Vorzeitauen,
Auf „Tage, welche nicht mehr ſind", zurückgewandt,
Neſtoriſch meſſend mit dem Rieſen Kant
Das Zwerggeſchlecht der Gegenwart, nur Tand

Und Spreu auf Bänken und Kathedern fand,
Ob, wie von diesem letzten Mohikaner,
Man einst von einem letzten Hegelianer
Parteilos wird verhandeln, während junger Glaube,
Berauscht vom Moste spätern Jahrgangs, Traube
Um Traube naschend philosophischer Rebenlaube,
Altfrühern Glaubens spöttelt, als sey Wahn er?
Ob wol Naturen, ähnlich Israel Jacobson,
Verschmähend ohne Weiteres, den Hermelin
Selbsteignen Werths zu überziehn
Mit ungehörig zugestutzten Lappen
Moderner Tünche, der so mancher windige Patron,
Um dieß und jenes Extra zu erschnappen,
Nachhetzt in ängstlich eitlem Ascendant-Bemühn,
Ob solcherlei Naturen noch sich finden
Auch nur so viele, um vom bunten Boulevard
Der Seinestadt bis zum culturbeleckten Trottoir
Zur Rechten und zur Linken der Berliner Linden
Ein einzig Aehrenbüschel nur zu winden,
Von dem man sagen dürfte: „Hier erkennt
Saat von dem alten unverfälschten Orient" —?
Wo sich das beste Muster finden mag,
Mit Anstand lächelnd sich zu ennüyiren,
Geistreiches Spiel, Tableaux zu arrangiren,
Geschäftig sich zu tummeln Nacht und Tag
Mit blanken Portepées und mit Rabatten,
Wie freilich Roma's Krieger sie nicht hatten;

Doch ward auch nie der Römertuba Klang
Mißbraucht zu falbem dejeuner dansant.
Ob wol ein Haus, wie Philipp Buttmanns war,
Sich wieder aufgethan, ein Freialtar
Für jeden, dem der echte Lebensfunken
Mehr galt als ein salonhaft eitles Prunken,
Wo jeder ward nach seinem eignen Maaß
Gemessen, wo bei schlichter Sitte man vergaß,
Daß ringsumher sich zwischen gutem Weizen
Soviel des hohlen Dinkels dürfe spreizen.
O Buttmann, Du bleibst Allen unvergeßlich,
Die Dich gekannt! Zwar hast Du unermeßlich
Mich einst gepeinigt als Grammaticus,
Dann als Mythologen und Lexilogus;
Allein Dein innrer Mensch, der echt bewährte,
Der doch weit mehr noch als der Schriftgelehrte
Dir selbst gegolten, hat in spätrer Zeit
Mehr als vergolten mir das frühe Leid.
Wie liebenswürdig kämpftest Du mit Hirt,
Wenn Du bewiesest, wie er sich geirrt,
Trotz Strabo und Pausanias, daß der Stein
Sey vorzuziehn dem frischen Lebenswein;
Wie sprudelnd klar, wie sicher zündend brannte
Dein Lebensöl, wenn Du mit Schleiermacher,
Jeglicher Trübheit tapferm Widersacher,
Der Dich mit Recht den Witzboldkönig nannte,
Dich stürztest, ein verjüngtes Ajaxpaar,

Mit ſchweren Waffen, und doch plänkelnd liſtig,
In die verkappte Jeſuitenſchaar;
Und dann wie ernſt, wie unermüdet rüſtig,
Wie jugendlich bereit für Jung und Alt,
Wo's unverdienter Noth zu helfen galt! —
Hier, Angeſichts der Univerſität,
Wo Du geübt uns auf Horazens Blumenbeet
An Juvenals, an Plautus friſchem Kerne,
Und der Akademie, wo Du ſo gerne,
In immer jugendlichem Geiſtesſchwung,
Mit Freunden Dich ergingſt in Näh' und Ferne,
Bring' aus der Schaale der Erinnerung
Ich, Buttmann Dir und Deinem Bruderſterne
An Klarheit und urkräftigem Gemüth,
Ein Lebehoch von Lebenswein durchglüht!

Der edlen Todten denkend, die unſterblich blühn
In ihren Werken, die durch kernig innres Leben
Dem Auseinanderfluthen Halt gegeben
Und drum in ihrem Wirken nie verglühn,
Wie nennt' ich Dich nicht, Hegel, Du gewaltger Meiſter
In des Gedankens Reich, Du Fürſt der Geiſter,
Auf deſſen Grabe dreiſt und immer dreiſter
Sich Troer und Achaier tummeln jetzt,
Wer wol des Leuen abgeſtreifte Haut ererbt.
Gern denk' ich Dich, wie Du in unſerm Kreiſe
Ein kindlich heitrer Menſch voll Luſt geweilt

Wie ſich des Scherzes Genien zart und leiſe
Von Deinen Lippen ſpielend mitgetheilt,
Wie mit des Großen, mit des Schönen Preiſe
Du jeden Unmuth an der Welt geheilt,
Und wie Du ſelbſt ſo harmlos froh genoſſen,
Wenn ſich das Wort in heiterm Maaß ergoſſen.

Doch wenn das große Buch der Weltgeſchichte
Ein ſtrenger Wahrheitforſcher Du entrollt,
Da ſaßen ernſte Mächte zu Gerichte
Und wogen, was der Menſch vermocht, gefollt,
Und es erſchien vereint in höherm Lichte
Was in dem Thal der Einzelne gewollt,
Und drüberher da rauſchten heilge Chöre
Und ſangen Hymnen zu des Weltgeiſts Ehre.

Nachgrübler mag der matte Zweifel kränken,
Ob Deine Lehr' auch ein poſthumiſch Seyn
Umſchließt. Wer aus dem Kelch zum reinen Denken
Geſchenkt wie Du des Geiſtes reinen Wein,
Bedarf nicht des Aufguſſes lauer Schenken,
Ihm ſchenkt am Born des Lichts der Weltgeiſt ein,
Dem Du verbrüdert ſchlürfſt in ſelger Klarheit,
Ein Geiſterfürſt, den Kelch der ewgen Wahrheit.

Und ſollten Wilhelm Humboldt wir vergeſſen,
Den Künſtler mit der ſeltnen Meiſterſchaft
Und der durchdringend regen Weckerkraft
Im Leben wie in Staat und Wiſſenſchaft,
An welchem Deutſchland einen Mann beſeſſen,

Von dem mit Recht ein Hochverſtändiger ſagt,*)
Daß er an Perikles als Staatsmann ragt;
Der eben ſo vorragend auf Congreſſen
Wie in des Akademos Hain geſeſſen
Und mit dem klaren geiſtigen Ermeſſen
Allüberall, auf Saat- und Erndtefeld,
Den Rechten ſtets auf ſeinen Platz geſtellt;
Der in des Wiſſens tiefgeheimſten Schachten
So ſcharf geblickt nach allen Seiten hin,
Daß Herrn vom Fach, die Kundigſten, dem Späherſinn
Des Kundigern des Dankes Opfer brachten;
Der, wie's, ein Silberblick, zu Tage liegt,
In des Ideenreiches ungemeßnen Weiten
Den Edelſten und Beſten ſeiner Zeit genügt,
Und drum, wenn ſeines großen Freundes Wort nicht trügt,
Gelebt hat und gewirkt für alle Zeiten.
Für alle Zeiten haſt auch Du gelebt,
Mann Deines Volks, und drum der Weltgeſchichte
Deß Wort als Thatkeim kühn empor geſtrebt,
Der Du vor keinem Mächtigen je gebebt,
Du Deutſche Eiche, Johann Gottlieb Fichte!
Wie Mancher hat, durch Deine ſichre Kraft,
Durch Deinen Glauben über ſich erhoben,

*) A. Böckh, in ſeinem „Wort über Wilhelm von Humboldt", geſprochen in der öffentlichen Sitzung der königl. Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften am 9ten Juli 1835.

Erkannt, daß feſter Muth im Sturmestoben
Selbſt dem Blitzſchleudrer ſeinen Keil entrafft.
Und iſts auch ſchwer, Du Mann der Wortesthat,
Zu Dir den Ebenbürtigen zu finden,
So dürfen doch auf ſeinem ſchönen Pfad
Auch Solger wir gerechte Kränze winden,
Der zwar das Höchſte nicht erreicht hienieden,
Allein im höchſten Streben hingeſchieden.

Das höchſte Ziel des Strebens, wer erreicht es?
Von jeher wenig Auserwählte nur;
Ein Sohn Berlins, ein hochbegabter, zeigt es
Auf ſeiner Bahnen mannigfacher Spur;
Der Muſe Weihgeſchenk, in Ludwig Tieck verzweigt es
Auf's innigſte als Geiſt ſich und Natur,
Und dennoch, wo in ſeinem reichen Leben
Findſt Eines Du als Krone ſolchem Streben?

Betracht' ihn, wie in ſeinem frühen Wirken
Er haſtig glühend nach der Palme greift,
Wie in des Wiſſens haltigen Bezirken
Ein Hippogryph ſein Geiſt geflügelt ſchweift,
Wie immer mehr, gleich Nordlands ſaftigen Birken,
Entgorne Kraft zu feſterm Stamme reift,
So daß vielleicht wir den Vollender der „Cevennen"
Gerechtem Stolzes einſt den Unſern nennen. —

Nie kann ich Dein gedenken, Ludwig Tieck,
Ohne daß Schmerz mich faßt um jenen Müller,
Dem nicht gegönnt ein neidiſches Geſchick,

Daß in des hohen Werthes ganzer Füll' er
Erkannt' daſteh'; wie konnt' entgehen Deinem Blick,
Du lupenſichtiger Shakeſpeare-Enthüller,
Daß dieſer mächtige Geſtalten-Einer
Shakeſpeareſche Kraft früh in ſich barg, wie keiner!
Du haſt doch ſonſt das Echte gern erkannt,
Haſt neidlos ſelbſt dem Volk es zugewendet;
Novalis zeugt für Dich; es zeugt, entwandt
Falbem Vergeſſen, Lenz; auch Wackenroder ſpendet
Gerechten Dank, und Kleiſt, den uns die gierige Hand
Der Parze, wie jüngſt Grabbe, allzufrüh entwendet;
Tieck, Du gerechter Teſtamenterfüller,
Wie konnte Dir entgehn der Maler Müller?
Der Maler, deſſen Farbe Seelengluth,
Deß Griffel tiefes geiſtiges Durchdringen,
Deß Schöpferhauch durchwärmend Lebensblut,
Wenn es ihn treibt, auf ſtolzen Adlerſchwingen
Geſunder Phantaſie voll Jugendmuth
Mit Worteswaffen um den Preis zu ringen
In allen Sphären, zwar im Kampf erliegend
Der ſtumpfen Maſſe Panzer — aber ſiegend.
— Sey ruhig, Aſche Müllers! ein Geſchlecht,
Das keimt, wird würdigend Dein Verdienſt erkennen;
Wagt doch ſchon heute Mancher, Dich mit Recht
Den erſten Dichtern beigeſellt zu nennen;
Verwehn wird manch geprieſner Staub, Dein echt
Gediegen Gold wird von dem Staub man trennen,

Auf Deiner Höhen wild zerrißnen Zacken
Aufſuchend den Gehalt aus Staub und Schlacken.
Auf Deinem Grab, dem einſamen, ſah ich,
Entſandt dem Kapitol, zwei Wodansadler ſitzen
In tiefer Nacht; die unterhielten ſich
Von Götterdämmerung und Sturm und Blitzen;
Aufwühlend Deine Gruft dann, trugen Dich
Sie durch ein ganzes Heer laurender Schützen
Empor zum Sternenzelt, wo hell erklangen
Des Domes Glocken und Lichtchöre ſangen:
„Das Leben ſteigt und fluthet, kreiſt und rinnt
Im Feuerſtrom des ewigregen Werde,
Jahrhunderte der kleinern Kreiſe ſind
Minuten nur dem großen Flammenheerde,
Aus dem der Einzelſtrahl ſein Licht gewinnt;
Sei uns willkommen, Du dem Kreislein Erde
In heißdurchglühtem Augenblick Entſtammter
Und von des Lichtes ſchärfſtem Strahl Durchflammter!
„Du gibſt dem Lichte rein zurückgegeben,
Aus dem Du in geheimnißvoller Stunde
Entquollen, wirſt fortan in Kreiſen ſchweben,
Wo Genien ſich zum Vollendungsbunde
Umſchlingen, wirſt mit Lächeln auf das Leben
Rückblicken, und auf jede herbe Wunde,
In die mit heißer Schmerzluſt Du verloren
Vergeſſen, daß zum Höchſten Du erkoren.“ —

Zum Höchſten hatt' auch Dich der Geiſt erkoren,
Gemeines überragend ſteiler Ferner,
Du zwiſchen Licht und Dämmerung geboren
Welträthſel, Ludwig Zacharias Werner;
Denn ob auch nimmer ſich der Wein entgoren,
Der Dich durchtobt — wo ſeiner Vollkraft Kern er
In Einzelſtrömen unſern Lippen ſpendet,
Giebt ſich ein Höchſtes kund, nur unvollendet.

Vollendet in Dir ſelbſt, in Deiner Sphäre,
Darf Dich man rühmen, Friedrich Auguſt Wolf,
Der Schule Stolz, der Schriftgelehrten Ehre,
Der Alterthumeskunde weiter Golf.
Magſt Du Homer auch nur zerſplittert fühlen,
In Dir war Einheit; was aus Dir entſtammt,
Hat jenes ſtaubgeborne Aktenwühlen
In Vorweltſtaub zu reinerm Licht entflammt;
Im ſcharfen Prüfen, ſichtendem Erkennen,
Durchleuchten des Erkannten bis zum Brennen,
Kann Dich der Kundige nur mit Verehrung nennen.

Auch Du ſey mit Verehrung uns genannt,
Du mächtig Weib, das in die tiefſten Schatten
Drang des Gedankens, die, was ſie erkannt
Als echt, als nichtig, laut mit Wahrheitmuth
Zu nennen wagt' in heilger Seelengluth.
Nie würdig gnug vermögen Deinem Gatten,
Dem würdigen, dem Mann der Lebensſaat,

Von dem es ſchwer zu ſagen, ob als Diplomat,
Ob als charakterzeichnend kluger Litterat
Er ſeiner ſey, wir alleſammt zu danken,
Daß, für Mitlebende und Nachwelt er die Schranken
Lichtend des reichen Geiſtestummelplatzes,
Zum Mitgenuſſe lud des Rahel-Schatzes.
O möcht' ein Andrer, der, wenngleich begraben
Im Erdenſchooß, fortlebt in unſern Herzen,
Die gleiche Gattenlieb' erfahren haben!
Dann dürften wir der nachgelaßnen Gaben
Des Arcanwächters Deutſcher Poeſie,
Des wunderſamen Hüthers der Magie
In ewger Kindheit blühnder Phantaſie,
Nicht gar ſo lang' entbehren, und die Kerzen
Am Katafalk der Staufen, freudge Siegesboten
Hellleuchtend über's Grab des lieben Todten,
Sie hätten längſt uns zauberiſch enthüllt,
Was ſeinen ahnungſtarken Geiſt erfüllt.
Achim von Arnim, genialiſch Herz,
Dring', ein beherzter Geiſt, wie Du ſo oft ſie
Erzeugt im Brautgemach von Ernſt und Scherz,
Hernieder zu den Deinen, und zwing unverhofft ſie
Die eingeſargten Schätz' herauszugeben,
Die nicht dem Staub gehören, nein, dem Leben'
Und Du, Bettina, genialiſch Kind
Mit dieſem hohen Drang der reichſten Liebe,
Die mit des Herzens ungetheiltem Triebe

Um des Jahrhunderts größten Dichter minnt;
Du Pſyche, die zum Sonnengott ſich ſchwingt,
Ikariſch nicht, mit nur erborgten Schwingen,
Nein, ihn in freier Liebe zu durchdringen
Mit eigner Wärme, bis es ihr gelingt
Den zarten Duftbauch eigenſter Beſeelung
Ihm einzuglühn zu dauernder Vermählung;
Kannſt Du, die Goethe's tiefſtes Seyn durchbebt,
Schmerzluſt- bewegt in wonneſelgen Thränen,
Die wie der Genius ſein Haupt umſchwebt
Und wiederklingt in ſeiner Lyra Tönen,
Im Seelenrauſche ganz und gar vergeſſen,
Welch einen Dichter ſelber Du beſeſſen? —
Mag auch die ſtumpfe Welt den Mann verkennen,
Den ſtolz und freudig wir den Unſern nennen,
Mag ihr der keck durchleuchtende Humor,
Des liebenden Gemüthes warme Fülle,
Der Phantaſiegebilde wunderbarer Chor
Entgehn, weil oft ſein Geiſt wol ſich fernab verlor,
Sich hier und da gefällt in allzu lockrer Hülle,
Dir, freie Pſyche, klar durchdringende,
Durft' er entgehn nicht, dieſer herrlich Ringende.
Vielleicht jedoch ſtand Dir der Stern zu nah;
Geblendet war der Blick, der ſtündlich ſah
In ſein geheimnißſprühend Aetherfeuer.
Wohlan denn, er iſt ferne nun; die Leier,
Berührt von ſeiner Schnellkraft, iſt verſtummt,

Der Glieder Schönheit längſt vom Grabestuch vermummt;
Nun ſey gerecht! es flieht Dich Deutſchlands Jugend
Mit mir; ſchön iſts und hohe Tugend,
Daß Goethe's Denkmal mit der zarten Hand
Du Muth haſt zu vollenden; ſpend' als Unterpfand,
Daß nicht gefliſſentlich Du willſt in Schatten
Oeden Vergeſſens drängen Deinen Gatten,
Den lichten Stern, ſpend' uns mit jenem Denkmal
In der Erinnrung luſtdurchglühtem Schenkſaal
Des Geiſtes Weine, die beim reichen Praſſen
Der Geiſtesſchwelger Achim hinterlaſſen,
Daß ſich ungleich mit Dir auf lichten Bahnen
Der Edle huldgend nahe Göethe's Manen.
Achim von Arnim, wahrlich! iſt es werth,
(Ich kannt' ihn) daß ein Höchſter wird durch ihn geehrt.
Auch kannt' ich einen, der, wenngleich nicht an Gemüth,
Noch auch an Schöpferkraft der ewighellen
Zeustochter Phantaſie ſich beigeſellen
Den Erſten läßt, doch in dem ſchärferen Geblüt
Von jenem Geiſte, welcher äpend ſeinen Stoff durchdringt,
Mit allen Vorderkämpfern um die Palme ringt.
Vielleicht, daß Ludwig Robert, wenn die Macht
Nicht der Verhältniſſe gehemmt ſein Streben
Und, ſtatt zu lockern, mehr umgrenzt ſein Leben,
Im Drama rein vollendet an den Tag gebracht,
Was nun zerſtreut nur, doch als Diamanten,
Bald roh, geſchliffen bald zu ſcharfen Kanten

In Börne's Wismuthgruben ſtraff, metalliſch
Von wahrheitſprühnden Wettern, zornentbrannten,
In Heine's Blüthenlagern leicht, kryſtalliſch
Vom Oden Phantaſus, des vielgewandten,
Emporgetrieben, in den Dorngewinden
Von Roberts eignem, etwas rauhen Garten
Durchwürzt mit Epigrammen aller Arten,
Und ſo vielleicht bei Wenigen wir finden.
Bei Wenigen vielleicht auch finden wir
Die reine Miſchung angeborner Kräfte,
Als Seelenhirt nicht minder denn in dem Geſchäfte
Des Staats und in des Wiſſens ſtillerem Revier,
Gepaart mit ſoviel Mäßigung, als bei Dir,
Ancillon, der als höchſten Ruhm erkannte,
Wenn jegliche Partei, für ſich ein Mehr
Verlangend, feindlich ihm den Speer
Entgegen hielt, und mit der Feindin Namen nannte.
Gewiß hat nunmehr Dir ſich frei und klar
Gelöſt am Born zum großen Weltgedichte
Der Elemente Streit, und die Geſchichte
Baut auf in ihren Gegenſätzen wunderbar
Sich Deinen Blicken als des Ewigen Altar,
Dem bis ans Ende Deiner Bahn die ſchlichte
Geſinnung treu gewidmet war.*)

*) Fr. L. Ancillon, zur Vermittlung der Extreme in den Meinungen.

Ob einen andern Kämpen im Gefecht,
Dem ſchwanken, auf der Staatskunſt Kämpferwagen,
Deß ſchlaue Windungen in kritiſchen Tagen
Gar Mancher zu bezweifeln wagt' als echt,
Friedrich von Gentz, ob Dich mit Fug und Recht
Vertrauensvoll und offen man darf wagen
Gleich jenem zu begrüßen — Wer kann ſagen,
Untrüglich feſt Du? Wer darf Dich verklagen
Abſichtlichen Betrugs? — Tritt doch Varnhagen,*)
Der ſeine Sichter, nur mit ſcheuem Zagen
In Deine Sphäre, überlaſſend die Entſcheidungsfrage
Zu löſen einem kommenden Geſchlecht.

Du aber, der gelebt hat ſeinem Volke
In warmer Liebe, biedrer Deutſcher Mann
Und Deutſcher Sprache Forſcher, Vater Wolke,
Nimm Gruß im reinen Lichte freundlich an.
Schreib' ich auch „Anleit" nicht, wie Du entſchieden
Gewollt, Anleitung ſey Dein Leben mir,
Durch thätigen Ernſt und treuen Muth zum Frieden
Empor zu dringen, biedrer Greis, gleich Dir.
Wohl biſt durch jede Woge Du gedrungen
Durch Kraft und Reinheit, wie la Motte Fouqué,
Der ritterliche Sänger, und — nicht etwa in der Schaar
Slaviſcher Mährchen, nein, auf dem Altar

*) Galerie von Bildniſſen aus Rahels Umgang und Briefwechſel.

Des eignen Herzens, das in Fern' und Näh
Unwandelbar,
Dietrich, der Arzt, von Dir gesungen.
Langbein, auch Du hast redlich überwunden,
Ehrliche Seele, wacker, lammig Kind,
So kindlich bis zum spätsten Tag gesinnt,
Daß nie ein Arg, kein tückischer Wirbelwind
Zu Deinem Herzen je den Weg gefunden.
Und dennoch waren Deine Lebensstunden
Beschenkt nicht eben fortunatisch blind;
Du hattest viel zu ringen, zu entbehren,
Wenn immer neue Stöße der bleischweren
Censurpflicht Deinem heimischen Gemache,
Philemon, (als wollt' unterm Friedensdache
Bei Dir und Deiner Baucis Hausaltar
Schutz suchen hart geängstete Scribentenschaar —)
Sich nahten, Euch vertrauend ganz und gar.
Ja, guter Langbein, Du hast überwunden;
Leicht, wie zu vielen harmlos heitern Herzen
Harmlose Brut von Deinen Liederscherzen,
Hat, frei von allen Plagen, allen Schmerzen,
Die Seele, leichtbeschwingt, wie sie im Leben war,
Aus Deinem niedern Dach den Weg empor gefunden.

Welch reiner Vollklang plötzlich, gleich dem Hörnerton
Aus Waldesgrün, der oft mich liebend schreckte,
Wenn er ein heimlich Sehnen mit erweckte

Zur theuren Heimath! — Zaubrer Oberon,
Hast Du vielleicht in launischem Gelüste
Verlassen Deines Orients volle Brüste
Und in dem Sand der Marken Dir den Thron
Errichtet zu der nächsten Frühlingsfeier,
Damit Titania's bräutlicher Schleier
Umwallend öden Moabiterstrand
Verwandle plötzlich in ein Feenland? —
Noch einmal läßt vernehmen sich der Ton
Des Silberhornes — Welch ein luftig Leben,
Wenn Elfenreigen durch die Linden schweben!
Welch eclatante Witze wird das geben,
Wenn sie erschaut des Weges staubiger Sohn,
Blechschild-gewappnet! Holder Oberon,
Nimm Dich in Acht, Du eifersüchtger Späher,
Daß nicht Titanien ein Eckensteher
Entführe! Wahre sorglich Dein Serai!
Dich schützt nicht Stadtgericht noch Hausvogtei,
Denn Deine Schaar, trotz ihrer Poesie,
Erlangt das Bürgerrecht der Spreestadt nie,
Und dem Insassen, auch dem letzten Knecht,
Wird gegen Dein Vagabundiegeschlecht,
Kommt's zum Proceß, schwerlich entstehn sein Recht;
Denn er zahlt Hauszins, und Ihr Elfenkinder,
Wenngleich in reichster Tracht, mehr oder minder,
Gleich den Euch hoch verehrenden Poeten,
Capite censi bleibt Ihr nach wie vor.

Ein einziger Ausweg ſteht vielleicht noch offen,
Der Euch ein leiſes Scheinrecht läßt erhoffen,
Gilt's ernſtlich, Euch vor'm Landrecht zu vertreten:
Begebt, wenn Alles wider Euch, in vollem Chor
Durch die Markgrafenſtraße ſchnurſtracks Euch empor
Zu jenem großen Hauſe, welches Bieſter,
Zu ſeiner Zeit Bibliothekominiſter
Und heut noch Anacharſiſcher Begleiter, *)
Scherzando wol ſein nächſtes vis à vis genannt,
Weil es gerad vor ſeinen Fenſtern ſtand
In freieſtem Proſpectus, (wenngleich etwas weiter
Als Altona von Hamburg) frage ſchlicht
Dort nach — doch nein, Du ſiehſt es ſchon von ferne,
Es iſt das ſchönſte Haus nächſt der Kaſerne,
Sterbliche nennen ſchlechtweg es Kammergericht;
Dort wende Dich, gleichviel, ob rechts, ob linker Hand,
(Beſcheiden aber, nicht als Agitator,
Denn ſo was liebt man nicht) zum Auſcultator
Quelcompoe, und trage Deine Sache vor;
Zehn gegen eins! Du findeſt ein geneigtes Ohr;
Denn allzeit waren die Auſcultatoren
Und die geehrten Herrn Referendarii
Daſelbſt die wärmſten Förderer der Poeſie;

*) Anacharſis Reiſen überſetzt mit Anmerkungen von Bieſter.

Ja, ſchon gar mancher ging allda verloren
Den practiſchen Geſchäften, (Gajus ſey's geklagt!)
Der den pegaſiſch freien Sprung gewagt
Vom ſchweren Aktenſtoß aufs Flügelroß.
Bezweifelſt im geringſten Du, was ich geſagt,
Ein ganzer ehrenwerther Jünglingstroß
Bezeugt mein Wort; ich kann ſie namhaft machen,
Wenn Du's begehrſt; nicht etwa zu den Schwachen,
Nein, zu der Druckpapierwelt Matadoren
Gehören die abtrünnigen Auscultatoren
Und ehrenwerthen Herrn Referendarii,
Die Themis und von Trützſchler ungern nur verloren
An die erlauchte Pindus-Dynaſtie.
Rheinſagenforſcher Simrock, komm zu zeugen
Für Deinen alten Freund, den zu vergeſſen
Du Dich bemühſt, dem aber nimmermehr
Erſterben wird des Dankes Angedenken;
Alexis Willibald, brich heut Dein grübelnd Schweigen,
Beim Elfengott (es iſt nicht allzuſchwer)
Ex improviso die Behauptung zu vertreten
Von eifrigen Kammergerichtspoeten;
Auch Philipp Kaufmann muß Gehör uns ſchenken,
Zu löſen jedes ſkeptiſche Bedenken;
Er weiß ja ſonſt ſein Wort geſchickt zu lenken,
Den rechten Pfeil ins rechte Ziel zu ſenken.
Soll ich nun Uechtritz, der, wenngleich kein Alexander,
Doch unbezweifelter Referendarius

Geweſen, als des falſch ſcandirten Darius*)
Glorreiches Reich, ein theelobtrunkener Mäander
Zu überſchwemmen er gewagt und ſo den Staub
Der „Schnellpoſt" aufgewühlt, daß ſich das Lindenlaub,
Von kritiſchen Beiwagen und Beilagen
Ergrauend, wagte höflich zu beklagen
Soll dieſen ich und Conrad Rappard nennen,
Die zwar zu Themis Thron ſich noch bekennen,
Nicht minder aber nach der Palme rennen
Von Phöbos Hippodrom? Soll Bardua,
Cato als Cenſor, gleichwohl zeugenhaft für mich
Und mein Behaupten durch das zarte Hemde,
Parodiſch umgelegt dem „Mädchen aus der Fremde"
Mit liebenswürdigſtem Humor, ſoll, Hoffmann, Dich
Den Geiſterſeher gar citiren ich?
Wenn Deinen würdgen Freund und Biographen,
Den hochverehrten Criminaldirector,
Aufrichtig man befragte, wo Inſpector
Zu werden er befähigter Dich hält
In einer menſchlich vorgeſtellten Geiſterwelt,
Ob, wo es Acten ſorglich zu verweſen,
Oder, wo's gilt, Callot den Text zu leſen?
Ich meine, Hitzigs treuer Wahrheitsſinn
Wieſ' einfach zum Gend'armenmarkt uns hin

---

*) Alexander und Darius, Tragödie in fünf Akten, von J. v. Uechtritz.

Und ſchlüge letzterer Behauptung Gegner
Durch mehr als (wenn ich recht berichtet bin)
Tauſend und eine Nacht bei Lutter und bei Wegner,
Wo, wie in Leipzigs Auerbachſchem Keller
Von Fauſts Weinfaßritt, jeglicher Marqueur
Kunde verleiht von Meſſer, Gabel, Teller,
Vor allem aber von Champagner und Liqueur
Jeglichen Jahrgangs, Qualität und Sorte,
Bei denen ſich gelöſt die Zauberworte
Der Witz- und Spuk-erfüllten Phantaſie
E. T. A. Hoffmanns, Devrients, et Compagnie.
Du ſiehſt jetzt ein, mein trauter Oberon,
Ich wies für Deine Eheſtandsproceſſe
Dich vor die rechte Schmiede; denn, wenngleich Exceſſe
Wie Hoffmann ſich nicht jeden Tag ergeben,
Gewiß nicht ausgeſtorben iſt das Leben
Der Poeſie an jenem Themisthron,
Und dort, wenn irgendwo, Du Zauberſohn,
Wird ein geneigtes Ohr Dir.
Doch der Ton
Des Horns ertönt zum drittenmale ſchon —
Weber? wohin? — Leichtgläubiger Patron
Ich! welch verrückte Illuſionen!
Vergieb mir, Ludwig Stieglitz, feſter klarer Freund
Reeller Wahrheit, der ſo oft Du mich gewarnt
Mildfreundlich neckend, daß beim Ringen nach den Kronen
Der Poeſie ich wohl mich hüthen müſſe, nicht umgarnt

Zu werden in Verhältniſſen der Außenwelt
Von dem, was zwar als Phantaſiegebild ſich ſtellt und hält,
Doch ſelten mit des Lebens härterm Stoff vereint —
Vergieb, mein väterlicher Freund! ſelbſteigner Hohn
Soll ſtrafen mich, daß ich für Oberon
Und ſeine Fabelwelt den Poſtillon
Konnt' halten, der am Ziele der Station
Zum Dank den ſtaubbedeckten muntern Thieren,
Vielleicht auch, in Erwartung von ſo beſſerm Lohn
Eignen Verdienſts, Hamburger Paſſagieren
Kundthut, was ſchwerlich in ſo hoher Meiſterſchaft
Man anderswo vernimmt, des Poſthorns Kraft
Und Fülle in den leiſeſten Nuancen,
Als hier ſeit des Poſtweſens letzten Chancen.
Was Wunder aber, wenn allhier ein Poſthornton
Sich wunderbar ans Herz legt, da ja früher ſchon
Vervollkommt Poſthorn minder nicht als Poſtillon
Dankwerthe Poſtverweſer? Wer, der jemals
Getreten in ein Preußiſch Poſthaus ehmals,
Blickt' in der Paſſagierabſteigeſtube nicht
Dem würdgen Poſtchef Nagler gern ins Angeſicht,
An deſſen Seite prunklos, und beſcheiden
Sich unterordnend, Schmucker mit umſichtgem Walten
Preußens Poſtruhm ſucht aufrecht zu erhalten?
Wem iſt es nicht bekannt, daß dieſe beiden,
Was irgend ihren Blicken nur erreichbar,
Dafür geboten die Arznei ſogleich dar?

Wen wird es wundern, wenn auf der Stazion
Von Weißenburg nach Hamburg, weiland Rippenbrecher
Genannt mit Recht, heut nicht ein leiſer Ton
Des Horns verſagt, kein Tropfen aus gefülltem Becher
Schwankt über Bord? Wen werden Virtuoſen
Befremden künftig auf gediegnem Silberhorn,
Da früher ſchon als Hornkampfprobenehrgeizſporn
Den Höchſtbegabten, durchaus Makelloſen
Am Ziel des Cornodroms in ſchmuckem Reigen
Ein ſilbern Mundſtück grüßt' als erb und eigen?
So recht ein reiner voller Silberklang
Drinnt du ans Herz mir, Poſthorn; ſtundenlang
Möcht' ich dir lauſchen. Fahre nicht ſo ſchnell,
Haſtiger Schwager! laß noch einmal hell
Das luſtge Lebenswanderlied erſchallen,
Mit dem Du einzogſt! — Weh, nun lenkt er ſchon
Um die Schloßfreiheitecke; immer leiſern Ton
Vernehm' ich, immer ſchwächer, nur noch Schatten von
Den hellen Klängen, den ſonoren, prallen,
Die mir ins Herz getäuſcht mit ſeinen Schaaren Oberon.
Und immer immer leiſer, wie vom Thron
Der Kindheitmährchen manchmal Spuren noch erhalten
Auf fernen Lebenspfaden, bis ſie leiſ' in Schlummermohn
Verhallen — —
O Poſthorn, Poſthorn, wie gemahnſt du mich
An jene Zeiten, wo begleitet ich
Von der beglückendſten Geleitſchaft durch die Lande

Dahinzog an der Liebe Rosenbande!
O Posthorn, Posthorn, wie erklangst du mir,
Wenn du nach Leipzig hin, zu Ihr, zu Ihr
Das Sechsgespann der Rosse triebst in raschem Flug,
Des Herzens Pulsen immer noch nicht rasch genug! —
Freut Euch, Ihr Glücklichen, und dankt dem Himmel,
Die solch ein Posthornklang durchs Weltgetümmel
Noch führt zu gegenwärtger Liebe Thron!
Ich find' auf Erden nicht mehr die Stazion,
Wo lautrer Herzschlag solchen Klang begleitet;
Allein mein ganzes Wanderleben schreitet
Bei wunderbarer Harmonien Klang
Entgegen jenem Ziel in sicherm Drang,
Wo hell ertönt nach wechselndem Getriebe
Das Zauberhorn am Thron der ewgen Liebe.
Und welch ein Reigen wird uns dort umfahn
Und welche Melodien den Geist umschweben,
Wenn wir auf Aetherhöhn einander nahn,
Erkannt, erkennend? — Hemme nicht mein Streben,
Du allzuschöner Traum! — Die die enthüllte Gottheit sahn,
Singt uns ein altes Lied, die können nicht mehr leben,
Auf Erden nicht mehr. — Schöne Gottheit, nein,
Noch bin ich werth nicht, schrankenlos Dir nah zu seyn.
Ich habe noch mich an den Stern zu halten,
Auf dem zu tummeln mich Dein Wort geboten,
Zu lösen manch verschlungnen Räthselknoten,
Noch manche Phasen hab' ich zu entfalten.

Drum ſey willkommen mir mit deinem Schmerz,
Mit deiner Luſt, mit deinem Quelln und Sprießen,
Mit deinen Strudeln von Entbehren und Genießen
Im bunten Wechſelſpiel von Ernſt und Scherz,
Drama des Kampfs! Deß ſey gewiß, verſchließen
Soll keiner Schwankung, keinem Wirbel ſich dieß Herz,
Bis ſich ſein letzter Pulsſchlag losringt himmelwärts.

Dort ſeh' ich einen ſtillen Jüngling gehen
Mit reinem Chemiſet und ſauberm Mäppchen
Und recht beſcheiden nagelneuem Kappchen;
Der wird mir doch wol Red' und Antwort ſtehen?
O ſagen Sie mir, Werther, (von der Reiſe
Kam ich vor wenig Stunden erſt) wird man's
Hier finden noch im alten tüchtigen Gleiſe?
Auch noch die alten Gegenſätze? Tweſten,
Marheinecke? — und bei Aſklepiosfeſten
Ruſt, Gräfe, mit zwiefach untrüglichen Fermans?
Stehn beide gegenſeitig jetzt in Schach,
Oder gerüſtet gegen Dieffenbach?
Feindliche Mächte pflegen zu vereinen
Auf kurze Zeit ſich, gilt's dem ſtärkern Einen,
Der beide gleich bedroht; und Dieſer kann's.
In welchem Aſklepiaden ſchlug der würdge Heim
Zum Heil Erkrankter als verjüngter Keim
Bethätigende Wurzel, damit Einer zeige,
Des hippokratiſchen Lebensbaumes Zweige

Gedeihen auch im Sande, trotz des Banns
Goldgieriger Ameiſen? Jenes Schauen
Am Krankenbette, weckend das Vertrauen
Auch ohne Zucken wichtigthuender Brauen
Und ohne Schulgezänke, wer gewann's?
Wen ſucht die Menge? Lehrt befliß'ne Pagen
Noch Aſcherſon voll Eifers die Bandagen,
Ernſt Horn die feine Kunſt erhöhter Gagen
Durch fleißigen Beſuch der Belletagen?
Iſt Redefreiheit noch wie ſonſt? Darf Gans
Sich frei bewegen neben Savigny?
Kann man aus Dirkſens Blick berechnen wol,
Wem man von beiden mehr vertrauen ſoll?
Verſammelt regelmäßig noch bei Stehely
Um Eisbaiſers und friſche Blättertugend
Sich ſpät und früh die journaliſtiſche Jugend?
Wen preiſt man jetzt als höchſtes Kraftgenie
Im Reiche der Ideen? Wer bewährt
Am unerſchütterlichſten ſeine Kraft
Im Kampf der Wahrheit gegen Leidenſchaft?
Nährt Steffens noch den heilgen Flammenheerd
Der göttlichen Natur als unbeſtochner Prieſter?
Sprich „Ja", und mach durch Schweigen nicht den Sinn
mir düſter!
Steffens bleibt aller Deutſchen Liebe werth,
Zum Trotz dem Kuckuck ſelbſt und ſeinem Küſter,
So lang er ſeinen echten Menſchenwerth,

Dieß Herz voll edler Perlen unversehrt
Bewahrt vor süß verlockendem Geflüster.
Greift Bernhard Marx mit seinem heißen Streben
Jetzt mehr als sonst thatkräftig ein ins Leben?
Er, dessen tüchtger Brust ein ganzer Chor
Inwohnt von klanggeschwängerten Ideen,
Warum nicht tritt er aus sich selbst hervor
Und läßt die stolzen Siegesfahnen wehen,
Die er mit Recht sich zum Panier erkor?
Doch sollt' auch nimmer diese pralle Kraft
In ewig unvergänglichen Gestalten
Zur Harmonie des Weltchors sich entfalten,
Wie sie gerungen treu und unerschlafft,
Nicht scheu' ich mich, aufrichtig zu bekennen,
Daß ich, in diesem räthselhaften Wesen
Des Klangreichs neue Aera zu erkennen
Der erste aller Gläubigen gewesen.
Wie mag's mit Felix Mendelssohn Bartholdy
stehn,
Dem Glücklichen, dem ein begünstgend Leben
Von frühster Kindheit Alles an die Hand gegeben,
Was Strebende vergebens sonst erflehn,
Und der von je in ehrenwerthem Ringen
Versucht ins Heiligthum der Kunst zu dringen,
Beethovens Spur und Bachs verfolgend. Wohlgeneigt
Hat sich erwiesen auch Cäcilia
Dem Glücklichen; ein Lehrer stand ihm nah,

Der früh die rechten Bahnen ihm gezeigt,
Wodurch ihm ward erſpart vielfaches Irren,
Das weniger Begünſtigte pflegt zu verwirren.
Dazu die reichſten Mittel ohne Zahl,
Das Angemeßne ſtets nach Wunſch und Wahl
Herein zu ziehen in des Geiſtes Mahl.
So durfte denn ſein überraſchend Leiſten
Schon früh zu kühnſtem Hoffen Freund' erdreiſten,
Und in des Elternhauſes reichem Kreiſe
That auf ein Hof ſich zu des Knaben Preiſe,
So daß gar bald in Allem, was erlernbar,
Er weit und breit ein vielgeprieſner Stern war.
Wohlauf denn, Glücklicher! erſchließ Dein Herz,
Und ſpöttle nicht, wenn ich noch heut behaupte,
Was zu bemerken ich mir einſt erlaubte:
Wenn Dich die rechte Liebe und der rechte Schmerz
Einmal durchdrungen, und geſchwellt die Seele
Mit ſeelenvollem Hauch der Philomele,
Erreichſt gewißlich Du, was höher ſteht
Als Haſchen nach Originalität.
Lang ſchlummert im verborgenen Geſtein
Der Demant, eine ſtumme Hieroglyphe,
Wenn rings am Boden glatte Kieſelein
Sich ſtempeln glitzernde Empfehlungsbriefe;
Denn alles Echte giebt ſich ohne Schein,
Und alles Höchſte birgt die ſtille Tiefe,

Im Riß nur der geborſtnen Bergeshalle
Erzeugen ſich die edelſten Metalle.
Doch giebt's auch ſegenbringend klare Bäche,
Die leicht hingleitend wie ein freundlich Band
Und alles Beſte der durchzognen Fläche
Mit ſich vereinend, emſig in die Hand
Den tiefer greifend Starken fördern. Dankbar ſpreche
Ich Deinen Namen aus, o Hufeland,
Gewiß im Namen Vieler; Deiner Tage
Verlängert Maaß löſt Deines Lebens Frage.
Ob groß gewirkt Du? — Was Du konnteſt leiſten,
Geleiſtet haſt Du's; nichts mehr blieb zurück;
Wer mag an Dir zu makeln ſich erdreiſten?
Er wend' ins eigne Leben nur den Blick;
Wenn Alle treu wie Du, wenn nur die Meiſten,
Von Tag zu Tage fördernd Stück für Stück —
Doch ungeduldig ſeh' ich ſchon ſein Mäppchen
Den Jüngling muſtern unter'm grünen Käppchen.
Dürft' ich erfahren wol, mein junger Freund,
Wie die Parteien der Gelehrten ſich vereint
Zum Gleichgewichtſyſtem, daß Präpotenzen
Nicht allzuſehr vor Schattenmännchen glänzen?
In welcher Liga ſieht man dermal Klenze'n?
Wie ſtehen zu einander Pohl und Dove?
Verletzt man einen mit des andern Lobe?
Und halten ſie die abſolute Probe?

Iſt chevalier Lichtenſtein noch ſo galant und flink,
Ein Pseudo-chambelain nach Wort und Wink?
Aus deſſen zierlich aufgeſtutztem Weſen,
So oft es Reverenz bei Hohen galt,
Gewiß kein Kenner noch den Aufenthalt
Bei Hottentotten und Beetjuans geleſen.
Zieht auf botaniſchen Ferienausſchweifungen Link
Per Eiſenbahn die Oſtmongoliſche Steppe,
Per Dampfboot vor Neufundlands Küſtenſchleppe?
In welchem Erdengürtel, welcher Himmelsflur
Beliebt's ſein Wanderzelt itzt aufzuſchlagen
Dem Burgwart des zertrümmerten Naturſtaats Stuhr*)?
O wollte dieſer Reichbegabte nur
Es wagen, frei ſich ſelber zu begrenzen,
Vor wieviel laut Geprieſnen würd' er glänzen.
Die ſchnatternd höhnen ſeine herrliche Natur,
So nimmer ſie begriffen! — Von den Kränzen,
Urſprünglich ihm beſtimmt, dürfte vielleicht
Den reichſten Dir der Zukunft Mund kredenzen,
Droyſen, wenn Deine Feuerkraft erreicht,
Was ſich durchſchimmernd durch den Dämmerſchacht gezeigt,
Als gegen Deinen Jünglingszug gen Oſten **),
Kameele jeder Art wuthſchnaubend toſ ten.

*) Feodor Egge, über den Untergang der Naturſtaaten.

**) J. G. Droyſen, Geſchichte Alexanders des Großen von Macedonien. 2 Theile. Berlin 1833.

Du weißt, der Elephant ſcheut das Kameel,
Er flieht es, ſein Geruch iſt ihm zuwider;
Dagegen giebt es Rath; leg den Kameel
Der tiefſten Sorgfalt und Gelahrtheit nieder
Im Thurme Deiner Kraft, Dein Feuer nähre
Mit der genauſten Sichtung ſcharfer Aehre;
Dann laß Kameele nahn und Dromedare,
Sie ſtürzen los nur auf die eigne Bahre.
Nach Einem ſucht' ich lange ſehnlichſt; ſtarben
In Dir, Karl Werder, welkten und erblaßten
In Deiner Bruſt die „glühnden Freudegarben",
Die mit der Jugend ganzer Macht mich faßten,
Als ringend ſich in Dir die Poeſie
Auf ſchwindelnd ſteilen Höhen der Philoſophie
Vermählen wollt', und nun auf Tod und Leben
Ein Kampf begann, den wir nicht ohne Beben
Betrachtet, weil gar leicht nach ſolchen Kämpfen
Ermattung folgt den allzuheftgen Krämpfen.
Ich ſuchte Dich, Karl Werder, längſt ſchon. Nimmer
Glaub' ich, was dieſer Jüngling mir ſo eben
Verkündet, daß der Scheiben matter Schimmer,
Grünglaſig angelaufen, wo man hört
Nur wiederholen, was ein Größerer gelehrt,
In ſcharfer Logik ſtrenger Präciſion
Mit artig prononcirter Wortdiction,
Den Reſt umſpielt von ſolchem Rieſenſtreben. —
Da hör' ich zwei Studenten auf der Flur,

Die ſich von Dir mit vielem Wohlbehagen
Beſprechen, gläubig zueinander ſagen:
„Mit welcher Macht Herrn Werders Kämpferwagen
Heut wieder angekämpft der unvermittelten Natur!“
Karl Werder, hört' ich recht? Du darfſt es wagen
In dieſem abgeholzten Forſt zu jagen,
Dem ſich der Meiſter ſelbſt ſo gern entzog,
Wenn außer dem Syſtem er kindlich ſog
An voller Bruſt dem Leben? Werder, Du,
Der flammend ſich gefühlt einſt als den Schenken
Des Mächtigen bei freier Luſt im Denken,
Der, ſchwankend zwiſchen Sturmesdrang und Ruh,
Pries ſeines Herzens Braut „im Roth der Liebe“,
Ihr huldigt' „in der Hoffnung lichtem Grün“,
Ihr opfert' „in der Treue ſicherm Triebe“,
Ihr glühte „in der Bläue tiefem Gluhn“,
Karl Werder, Du dereinſt ſo hoffnungskühn,
Entblödeſt nicht Dich, mit ohnmächtgem Stammeln
Die Stoppeln jener tauben Saat zu ſammeln
Für ein fruchtloſes Schülermagazin?
Naturpolemik, deren Bettelgroſchen,
Vielfach auf Markt und Tennen ausgedroſchen,
Gerechten Hohn geladen auf Berlin,
Neu anzufachen, da ſie faſt erloſchen,
Verſchmähſt Du nicht mit kläglichem Bemühn? —
An Deinen Buſen werf' ich mich, Natur!
Vergieb, vergieb, Du Hohe, jenen Schwachen,

Verarmten, die nicht wiſſen, was ſie machen!
Nein, lieber doch, als ſolchem lecken Nachen
Mich zu vertraun auch eine Stunde nur,
Stürz' ich dem Minotaurus in den Rachen,
Wär's ſelbſt an Gruppe'ſchen Ariadnefadens Spur! –

Es iſt ein Schmerz, wenn unſre Freunde ſterben,
Doch ſind ſie nicht verloren durch den Tod,
Wir bleiben freudig ja der Hoffnung Erben;
Wer kann des Teſtamentes Saat verderben,
Das Wiederſehn verheißt im Morgenroth?
Stirbt aber lebend uns der Freund, dann ſehe
Ich keinen Troſt, und ruf' ein endlos „Wehe!"
Doch wenn ein Freund, dem längſt als abgeſchieden
Wir ſchmerzlich nachgeblickt, zum trauten Heerd
Des warmen Daſeyns, zum lebendgen Frieden
Des freudgen Mitgenuſſes noch hienieden
Ein unverhoffter Gaſt zurückekehrt,
Wo unter allen Herzen dann das ſtumpfe,
Das nicht anſtimmt ein hell „Io Triumphe?"
Mit dieſem Gruße grüß' ich Dich, Freund Hotho,
Du von abſtracten Grübelns Qualm und Dunſt
Uns Rückgegebner! Möchten doch den Tod ſo
Noch Viele würgen, möcht' im Morgenroth froh
Vereinen innig uns Natur und Kunſt!
Der Jubel ſteigt bis zu des Himmels Thoren
Um jeden Heimgekehrten, der verloren.

Fahr fort, in Deinem ſtillen Ernſt zu ſuchen,
Wo Großes Dir und Schönes ahnend blüht;
Und ſollte Dir die ganze Sippſchaft fluchen,
Die wiederkäut längſt aufgezehrte Kuchen,
Dich ſegnet jedes friſchere Gemüth;
In Deine Bruſt voll Klarheit, Mild' und Treue,
Paßt nicht ihr abgeſtandenes Gebräue.
Braut, braut, Ihr Bräuer! braut Euch müd' und müder
Und legt, berauſcht vom halbentgornen Trank,
Wie jener einſt ſo muntre Seifenſieder,
Mismuthig nun und lebensſatt Euch nieder
Und träumt, weil Ihr lahmt, ſey die Erde krank;
Verkümmert aber nicht mit Eurem Glauben
Uns andern den Genuß vollſaftger Trauben!
Ob darum wol ſcharfzüngig Agathon
Et Compagnie mit wichtgen Kennermienen
Nebſt andern Nachſchößlingen auf dem abſoluten Thron
Dem göttlichen Jean Paul ſich ſelber vorgezogen,
Weil ihm des Stubles Meiſter nie gewogen?
Ob, weil fürſich, vor dem konkreten Sturme lange ſchon
Des biſſigen Gottlieb Merckel Spott und Hohn,
Des Löwenmähnenzauſers, dem Sanct Zoïlus Patron,
In Briefen an ein Fraulein fein gedruckt erſchienen?
Ob darum, weil die Herren insgeſammt
Niemals ſo weit von ihren Zielen abgezogen
Sich treffen ließen, nie ſo eingerammt
Von mächtgen Klippen, welche zu beſiegen

Es ihm gefiel im Selbſtſichüberfliegen,
Als dieſer Steurer durch des Univerſums Wogen,
Vom Geiſt, dem weltdurchdringenden entflammt.
Sey uns willkommen, Jean Paul Friedrich Richter,
Du trotz der Unform mancher Deiner Weiſen,
Trotz der und jener Schwäche, die der Sichter
Des großen All noch klarer wird durchdringen
Als unſrer Maulwurfsaugen kurze Lichter,
Trotz Deiner Zetteljagd, als Menſch und Dichter
Den Weltheroen beigeſellt zu preiſen!
Ob Gans auch prädicirt, mit Dir ſey's aus,
Eh das Jahrhundert noch zur Hälfte abgelaufen,
Ich widerſprech' ihm keck, und wage Goldeshaufen
Im Erbrecht Deiner Unvergänglichkeit
Zu wetten, daß dereinſt beim Martinsſchmaus
Von Anno neunzehnhundert auf dem Sitze
Gelahrt' und nichtgelahrter Schreiber, dieſer Schwan
Im Weltmeer der Gemüth- und Geiſtdurchdringung,
Gewaffnet mit der Wahrheit kühnem Blitze
Und Kettenkugeln von gediegnem Witze,
Beſtehn wird trotz dem Hohn der abſoluten Schule,
Wenn keiner mehr gedenkt der Spuhle,
Die plump und feiſt in aufgeblähter Schwingung
Dem Meiſter nachſchrieb halbverſtandnen Bann!
Einſt in dem Felſenpark der Blutner Tauern
Hatt' einen Traum ich, ſeltſam, faſt barock:
Von Hegelianern ſaß ein halbes Schock

In einer reflectirten Nebelwolke
Auf des Großglockners mächtgen Gletſchermauern
Und predigte dem muntern Gemſenvolke
So feierlich, als ob's zur Logik riefe,
Vom ſtrengſten juste milieu der Höh' und Tiefe.
Hoch drüber in den Lüften ſchwebt' ein Königsaar
Getragnen Fluges, während achtlos der Gefahr
Eichhörnchenvolk, gar emſig knackend Nüſſe,
Von Schulter ſprang zu Schulter. Scharf und klar,
Geſtemmt auf taktſchlagkundge Hinterfüße,
Bewies ein ſchwarz Kaninchenböcklein auf ein Haar
Mit bitterm Ernſt und ſpitzen Mündchens Süße
Der ſprungbereiten rothen Schaar,
Falſch ſey jedwede Theorie der Küſſe,
Als in concreto nicht begründet. Offenbar
Ward unterdeſſen durch die Felſenriſſe
Von ſchlummermohnbedeckten Murmelthieren
Ein grauer Staat,
Den Sieve augenblicklich haranguirte
Und aus der Staats- und Rechtsgeſchichte demonſtrirte,
Die Murmelthiere ſey'n im abſoluten Rath
Prädeſtinirt zu dermaleinſtger Heldenthat,
Dieweil in der Entbrütung von dem Weltenei
Das Reich jetzt an die Schlafenden gekommen ſey,
Als in antithesi direct verneinend,
Demnächſt zurückgenommen in des Urſtoffs Einerlei
Als Negation des Lebens wach erſcheinend,

Und ſomit, nach dem Rechenbuch des Pater Brei,
Die Kraft und Herrlichkeit in ſich vereinend;
Sobald jedoch erwacht die, denen es der Herr im Schlafe
Gegeben, geh' gemeßnen Schritts alsbald
Im Unterſchied zu Grunde die Gewalt,
Um als Erſcheinung ihren nächſten Aufenthalt
Zu nehmen bei dem Matador der Schafe
Im Wolfspelz, ein Verhältniß, mannigfalt
Beſondert in dem letzten Paragraphe.

Nun brach die Argumentation an allen Ecken
Gewaltſam aus, und jeder producirte ſich
En grande parade auf gewohntem Stecken.
Hinrichs, im Demonſtriren fürchterlich,
Zeigt' auf in Sophokles geſchwelltem Segel
Unwiderleglich prädicirt den künftgen Hegel,
Und in dem Fauſt zum Andersſeyn die Nägel,
Rötſcher in ſeines Hirnes Ariſtophanes
Das abſolute Nichts in nuce, und zugleich
In ſeines Schulhefts Pſeudo-Königreich
Die Anwartſchaft zu einem künftgen Sokrates
Bei rieſigem Applaus von ein paar Dutzend Zwergen,
Indeß beſcheiden Moſer ſchon zurücke trat,
Sarkaſtiſch Lächeln ſittig zu verbergen,
Dagegen Michelet demüthig bat
Den heiligen Franciscus um Verzeihung
Ob ſeines Namens ſträflicher Entweihung.
Izt führt' auch der ſprachfertge Roſenkranz

Ein Dutzend Theſen in den luftgen Tanz
Und überbot an Redepracht und Glanz
Den Retter ſelbſt des Kapitols; der Kranz
Der Argumentation vom beſten Staate
Wird zuerkannt ihm vom geheimen Rathe
Der ganzen Schule, ſo daß voll Verdruß
Selbſt Hofrath Friedrich Förſter weichen muß
Mit Einem Mal erhob ſich aus der Wolke
Ein Männlein, dem man's anſah an der Stirne,
Daß es ſich fühlt' im luminoſen Hirne
Ein großer Sprecher vor dem Staat und Volke.
Das Männlein trumpft' auf dicke Bücher ſonder Zahl,
Dann trippelnd auf und ab wol zwanzigmal
Auf dünnen Spinnenbeinchen, hob es ſeine Stimme
Aus weitem Mantelbauſch in engem Grimme:
„Ich künd' Euch, Welt und Wiſſenſchaft vergeht,
Und nur, was O. F. Gruppe ſagt, beſteht!"
Da zuckt es wetterleuchtend durch die Felſenkluft,
Und aus den Klüften eine Stimme ruft:
„Hinaus, Ihr Papagein, hinaus zur Pforte
Des Tempels, die Ihr allzulange ſchon
Verſperrt! und Raum gebt ernſtem Donnerworte
Vom Wahrheitthron!
Wohl weiß man längſt, daß Ihr und Euresgleichen
Vom angemaßten Sitz ſo leicht nicht weichen;
Allein, was gilt's? man peitſcht Euch doch davon."

Wem aber die entſetzliche Philippica?
Frag' ich, verwirrt, daß nirgend ich den Redner ſah.
Fortfährt die Stimme, miſchend in den alten Ton
Noch kalten Hohn:
„Bedarf es langes Suchens? Fern und nah
Genug der Käuze findſt du wahrlich heuer,
Laut gackernd über ungelegte Eier,
Windeier-brütende Geſellen auch genug,
Nachäffend bald mit Gänſefittigen Adlerflug,
Bald mit Grunzkehlen kündend einen Löwenzug,
Bald auserſinnend philomelenartigen Trug.
Mit aberwitziger Zungenfertigkeit
Purpurnen Lappen hohlen Tand verbrämen,
Selbſt pfauhaft eitel kitzeln Pfaueneitelkeit,
Damit in gleißend ausſtaffirtem Schleppenkleid
Erlogner Größe angeſchminkte Schemen
Bei echter Größe täuſchend Platz zu nehmen
Nicht mehr ſich ſchämen,
Wohlfeiler Ehrentitel Träger weit und breit
Creiren, damit aufgeblaſene Nüchternheit
Sich eine Zeitlang brüſt' unter bequemen
Thronhimmeln — was heißt's anders, als der ernſten Zeit
Fortſchreiten lähmen?
Solch aberwitzigen Geſindels Treiben wird,
Ob's ſyſtematiſch, ob ſyſtemlos ſchwirrt,
Ob einzeln ſchnuppernd, ob in Maſſen heulend das Gehege durchirrt,

Ob frech terroriſirend, ob ſüßlächelnd ſich gerirt,
Pardonlos, wie der Frever Rotte von dem heimgekehrten Wirth,
Kraft des Naturgeiſts Kraft anathematiſirt.“ —
Verſtummt die Stimme. Wie ich auch mich plage
Hervorzulocken mehr, kein ſterbend Wort
Erwiedert auf die wiederholte Frage.
Da fällt mir ein: Wie mag ſchon hier und dort
Manch eitel Heldlein ſeine Pfeile ſpitzen,
Gewohnter Art als auserkornen Schützen
Sich zu bewähren. Schießt, die Ihr Euch ritzen
Die Haut gefühlt! Wenn es auch mir nicht ſchadet,
Euch immerhin mag Euer Waidwerk nützen;
Pro Spalt drei Thaler Stück für Stück begnadet,
Könnt für ſechs leere Felioſpalten
Ihr volle achtzehn Thaler baar erhalten.
Drum ſcharf gezielt, Ihr ſchußbereiten Zwerge,
Und luſtig losgeſchoſſen! Schade nur,
Mich trefft Ihr nicht; ich ſchweife durch der Berge
Geſundheitshauchdurchwehte Alpenflur,
Wenn gegen mich Ihr das Geſchoß entladet,
Mit Gemſ' und Steinbock wohlgemuth umher,
Und Euer denk' ich nimmer mehr.

Mein Jüngling, guter Jüngling, ſey nicht böſe,
Mach mit dem Mäppchen kein ſo laut Getöſe!
Du denkſt — und mit Dir mancher wol — nicht wahr? —
Du ſey'ſt hier unnütz; weit gefehlt! ſogar

Mach' ich an Dir mich erſt mir ſelber klar,
Denn mir geht's juſt mit Dir wie — mit des Auſcultanten
Rockknopf in ſeinem Auditorium Kanten.
Drum, ſteht Dir gegenüber auch kein Kant,
Bleib immerhin geduldger Secundant
Dem Dir Vertrauenden, hilf ihm pariren
Und ſprich: Wird ihm zu heſpitiren
Erlauben wol Freund Gervais, der, benutzend
Zu ferneren hiſtoriſchen Turnieren
Berlins Bibliotheksſchatz an gefälliger Hand
Gottlieb Friedländers und der übrigen Cuſtoden,
Eifria bebauend mittelalterlichen Boden
Gewiß auch ſich decirend hingewandt
Zur Univerſität, um zu beweiſen
Durch ſeines Extravertrags letztes Dutzend,
Daß nicht unwürdig er, in dieſen Kreiſen
Lebendig auszuſtreun durch Wort und That
Sorgliche Sammlung reifer Saat.
Warum jedoch ſo gar ungläubig ſtutzend,
Mein ſecundantiſch treu gebliebner Knopf,
Bewegſt Du Deinen blonden Lockenkopf?
Wär Gervais denn der erſte Königsberger
Profeſſor, der zu manch privatem Aerger
Dort fortfungirt und hier privatdocirt?
Hatt Dirkſen, wenn er ſo nicht variirt,
Wol ſeine Rechtsgeſchichte producirt?
Hatt Graff ſo lexicaliſch eminirt,

Univ.-Bibl. München

Wenn man die Doppel-Exiſtenz nicht ſtatuirt,
Hier akademiſch wirklich, dort emeritirt,
Doch minder drum nicht univerſitätlich honorirt,
Auf des „Sprachſchatzes" goldnen Grund zu bringen?
Drum ſpukt auch wie ein rechtes Scharivari,
Zum Ueberdruß und Ekel repetirt,
In manchem Hohlkopf das „Nil admirari",
Ich muß erſuchen doch vor allen Dingen,
Durch Stutzen nicht mich aus dem Text zu bringen.

Mit welchem Jahrgang junger Theologen
Kommt der untadlige Neander angezogen,
Seit jene frühern theils zum Rhein gewallt,
Theils eignen Lehrſtuhls Meyerhof verwalten,
Theils ſich als Vogt zu ihrem Kirchſpiel halten,
Theils ſonſt gewechſelt Sinn und Aufenthalt?
Der Index zu der kirchlichen Geſchichte
Erheiſcht nun einmal, daß man ſorglich ſichte,
Und da reicht Schweſterſorgfalt doch nicht aus:
Drum, wer es redlich meint mit dieſem guten
Geiſtlichen Krieger, bringe nur Rekruten
Von beſter Sorte in ſein arglos Haus;
Im Göttlichen ſteht ſeinen Mann er zum Gefechte,
Im Irdiſchen bedarf er treuer Knechte.

Mir trat einmal beim Hin- und Wiederreden
Von wegen der — nicht etwa Glaubensfehden;
Denn dieſe, wahrlich! ſind mir, durch die Lieder
Allartigen Pöbels immer immer wieder

Getrommelt und geleiert, längſt ſo erzzuwider,
Daß lieber ich den heidniſchſten Patron
Herbergen möcht' als einen Glaubenszungenſohn —
Nein, nein, von wegen etlicher nicht etwa blöden
Hegemonienfehden der Berliner Theologen
Und ihrem incommenſurabeln Auf- und Niederwogen,
Ein feiner Schelm mit ſchlau geſpitzter Zunge nah:
„Schon gut, ſchon gut; na Reineke, che fa't"
Ich blickt' ihm prüfend in das Aug' und ſah,
Daß er ein Kaufmann ſey, der ſeine Waare
Gern an den Mann wollt' bringen; doch auf meinem Sitze
Bequem mir ruhend, ließ ich, recht wie jene netten
Mauſchlein mit fein gekräuſelten Manſchetten,
Abgleiten unbemerkt die dargebotne Spitze.
Daſſelbe hab' ich heut im Sinn zu thun;
Ich laſſe meinen Wortſpielkrämer ruhn.
Was hülf' es mir auch, noch in alten Tagen
Um Kleinigkeiten mich herum zu ſchlagen
Studentiſch keck, als müßt' ich erſt beweiſen,
Gleich jugendlichen Feldherrn, daß der Feind mich keineswegs
Erſchrecke? Geh, mein Füchslein, geh und überleg's,
Und willſt durchaus begegnen mir in ſolchen Kreiſen
Wie vormals Du, wirf eine tüchtge Sache
Entgegen mir; ſollſt ſehn dann, wie ich's mache;
Heut aber bleiben wir in unſern Gleiſen
Mit glattem Antwortſtahl auf ſcharfe Frageeiſen.

Hat Den Marheinecke, wie er gerirt
Als Anſich längſt ſich, nun auch transponirt
Und dann zurückgenommen als negirt
Ins Andersſeyn des Außerſich, endlich ponirt
Als evangeliſchen Pabſt-fürſich ſich? — Figurirt
(Davon wird jedermänniglich ſich perſuadirt
Bekennen, der genau betrachtend vigilirt,
Wie dieſer Ehrenmann einher ſpaziert —)
Hat er von je als ſolcher; ob er nun fungirt
Im Amt als ein Geſammter, ob im Nichtamt, parcelirt
Jedoch, ob er die neue Charge deſavouirt,
Wenn mit Grandezza ſie ſich offerirt,
Ob als Zugabe zu dem Fürſich acceptirt,
Wär' anglikaniſcher Paradewette, die ſtolzirt
Truthahniſch hochroth, werth ſchon. Ich pariere, der verliert,
Der ſich zu glauben im geringſten nur genirt,
Und ſich der Negation der Negation, als welche führt
Zur Poſition, nur leiſe zweifelnd opponirt.
Johannes Müller — nicht der Regiomontane,
Auch nicht, der uns ſo glorreich hat entfaltet
Der Schweizer- und der Weltgeſchichte Fahne,
Trotz Schwächen groß und Neidern — ſondern der,
Ein ſcharfer Rhadamant, den Stuhl verwaltet,
Wo ſonder Einſpruch, ſonder Gegenwehr
Man Herz und Nieren prüft, iſt dermal er
Frei von der Furcht, (es ſind doch viele Jahre ſchon)
Daß eine andre Prüfungscommiſſion

Ihm plötzlich ſeiner Profectoren beſte
Vom Hörſaal transportirt — obſchon, obſchon! —
Zu einer nicht erquicklichen Sieſte?
Kämpft Oltmanns noch, gelähmt wie Torſtenſon,
Die Rieſenſchlachten um den Sternenthron?
Lehrt noch der fleißge Ideler, und Ritter,
Des Raumes und der Zeit würdge Miniſter?
Und Dirichlet, bei welcher Gleichung iſt er?
Carl Ritter, Du befruchtendes Gewitter
Und milder Thau zugleich, ganz zu verkünden
Was Dir ich danke, in den tiefſten Gründen
Der Erde, wo die Fackel anzuzünden
Für Millionen Wandrer Dir gelang,
Müßt' ich in Oſt und Weſt auf ſtetem Pilgergang
Allüberall nach Meilenzeigern fragen,
Von Dir errichtet, echter Kreuzesritter,
Der ohne Schwert weiß Reiche zu erjagen.
Eröffnet Jeune noch die Schrankengitter,
Der Miſſionsheros, trotz dem grimmen Hagen?
Erdreiſtet man ſich immer noch zu ſagen,
Trotz Grazien und Muſen, daß Homeros Lorbeerkranz
Verdorren müſſe vor der Nibelungen Glanz?
Fährt Graff noch fort ſich ritterlich zu ſchlagen
Für ſeines theuren Ottfrieds Harmonie
Und zieht er in Privatbegeiſterung ſie,
Geſtützt auf des Studierſtuhls Kämpferwagen,
Ablehnend jede Capitulation

Sans rime et sans raison et sans pardon
Wol ſelber vor noch Klopſtocks Meſſiade? —
Sprachkundger Graff, ich fleh' Dich an um Gnade!
Herabgeſetzt iſt Klopſtock ja genugſam ſchon
Von Männlein ohne Herz und ohne Wade,
Von feinen Schnupperern auf äſthetiſchem Thron,
Verſehn mit Spiegeldoſen und Flacon,
Und auch von literariſchen Jungen sans façon,
Die zwar nicht immer das Beſprochne laſen,
Jedoch verſtehn zu riechen ohne Naſen.
Graff, Deutſcher Mann, noch einmal fleh' ich Gnade
Dem deutſcheſten der Dichter! Deiner „Harmonie"
Erwächſt ja aus Gerechtigkeit kein Schade;
Sprachdenkmal hohen Werths bleibt immer ſie.
Doch bleibſt Du obſtinat, giebſt Du durchaus kein Mimus
An Ottfried zu, ſo ruf' ich mir Gervinus
(Der Treffliche hat leider jetzt viel Zeit)
Her als Mitkämpen; und der wird den Streit
Wahrhaftig nicht zu Deinen Gunſten dämpfen.
O dürft' ich ſonſt noch mit Gervinus kämpfen,
Mit ihm, für ihn, für Grimm, für jene Andern,
Die exilirt um ihrer Wahrheit willen;
Um ihrer Treue willen amtlos wandern!
Bei Gott, für ſolch gerechten Kampf zu ſchlagen,
Mehr als ein Amt, mein Leben wollt' ich wagen;
Und wagten Alle Gut und Blut und Leben,
Die Macht wo ſtark genug, dem Recht zu widerſtreben?

Wie, Jüngling, Du wirſt blaß? Dich faßt ein pani-
ſcher Schrecken,
Weil ich gewagt, des Wortes Bärentatze
Furchtlos entgegen der Gewalt zu ſtrecken?
Du armer Jüngling, wie wird Deine Fratze
Mit ihren Muskelchen, den ſüßen, weichen,
Im männlich ernſten Leben noch erbleichen,
Wenn Blitz auf Blitz herabzuckt auf die Eichen! —
Doch ſey getroſt nur, Knäblein; Blut und Leichen
Begehr' ich nicht; und Frieden zu erwecken,
Durchwandern alſobald an hochgelahrten Stecken
Wir muſternd weiter durch die Reihn der Zwerg' und Recken.
Als Lachmann, hier und da als gellſter Lacher,
Immanuel Bekkern, durch ſein Schweigen allbekannt,
Im Griechenleſezirkel einſt zur Seite ſtand,
Trat zwiſchen beide Friedrich Schleiermacher:
„Lachmann, ich weiß, Ihr ſeyd aus jenem Land,
Das ſich Erzeugerin den beſten Würſten,
Weiland auch Mutter ruhmeswürdiger Fürſten
Berühmt; aus welcher Schwaig jedoch ſeyd Ihr,
Immanuel, ſprachkundiger, von welchem wir
Berühmen können, daß die Kunſt ihm eigen,
In ſieben Sprachen abſolut zu ſchweigen?“ —
„Obgleich“, bemerkt' ein Andrer, „uns zu zeigen
Bekker gar wohl vermöcht' in allen ſieben,
Was ohne ihn verſchwiegen wär geblieben“.
Da nahm ſich der Herausgeforderte ein Herz,

Improviſirend aus den lang' vermummten
Witzlagerſtätten ſoviel liebenswürdgen Scherz,
Daß alle ſonſt ergiebigen Gruben rings verſtummten
Und Buttmann ſelber ſein gediegen Erz,
Allzeit zu raſchſter Förderung, wo's galt, bereit,
Zurückzuhalten ſich entſchloß, damit nur heut
Nicht unterbrochen werde das Geſchwader
Der Silberflotte aus ſo geiziger Ader.
Mein liebenswürdiger Jüngling, weißt Du nicht vielleicht,
Ob Bekker, nachdem einmal er gezeigt
Ex lingua leonem, nunmehr ſchweigt,
Oder ob er in ſaftgen Anmerkungen,
Klaſſiſchen Editionen beigegeben,
Darthut, daß er das Alterthum durchdrungen
Und müd' iſt, ſtarr am todten Wort zu kleben?
Hauſt Wilhelm Schott noch unter den Sineſen?
Geht mandarinenhaft und ſchwerſpathſtumm
Er immer noch zum Auditorium,
Den Turkomanen ſein Brevier zu leſen?
Und wo ergeht ſich *Hermannus noster*?
Iſt heimgekehrt er vom Armeniſchen Kloſter
Aus der Lagunenſtadt? und wie gefällt
Nach Südlands Luft und Duft und heiterm Moſt er
Sich in der ſtaubigen Terraferma-Welt?
Benary — nicht der kleine Agathon-
Oïleus, ſondern Ferdinand, der große,
Wenngleich nicht Telamon-entſtammter Sproſſe,

Der kundge Hebraïſta im ſoliden Ton,
Hat er, den Widerbellern zum Verdruß,
Den Strauß beſtanden, und in des Gehaltes Vollgenuß
Sich conſtituirt als Ordinarius?
Ihm wüßt' ich einen würdigen Genoſſen
Im Amt: den Mann, den keine Erdenmacht,
Auch nicht des Schickſals harte Hagelſchloſſen,
Nicht Samiel mitſammt der wilden Jagd,
Noch des Gewinns verführeriſche Spenden
Jemals den Sinn vermocht zu wenden,
Zurückzuhalten mit dem Wort, dem ſcharfen,
Wo nichtiges Getreibe zu entlarven,
Wo ehrenhaftem Thun ſein Recht zu geben,
Verkannte Wahrheit hell hervorzuheben,
Der lieber in verborgner Stille leben
Entbehrend mag, als Judaslohn verdienen,
Begnadet von erbſchleicheriſchen Mienen,
Die Köder witternd lecken Hinz und Kunz,
Drohnen, Verdränger treuer Arbeitsbienen —
Reſpekt, Ihr Herrn! ich ſprach von Ehren-Zunz.
Von Menſebach, der Fiſchartsordensſtifter,
Der als Ehrgeizanſtachler nimmer noch
Geworden jugendlicher Ruh Vergifter,
Hält er in regem Eifer immer doch
Sich an den alten Liebling, und begnadet
Jedweden, der mit ihm in dieſem Strome badet?
In dieſem Strom, vollhaltig wie der Rhein,

Ein lebenskräfteſchwangrer Doppelwein,
An Uebermuth ein kecker Imatra
Mit breiter Fülle des Niagara! —
Ich wüßt' ihm einen, welchem unbeſchadet
Fiſchart, ja, ihm und dieſem zum Gewinn,
Sich fördernd ſeine Gunſt zu dürfte wenden:
Dem Manne, deſſen ſeltnem Ueberſetzerſinn
Und deſſen unermüdlich thätigen Händen
Wir Deutſchen faſt urſprünglich Licht des Sterns verdanken,
Mit welchem Johann Fiſchart tretend in die Schranken
Geworden übermüthigſten Humors Vertreter —
Allein von Gottlob Regis ſprech' ich ſpäter.
Bopp, lichtet er noch eifrig ſeine Segel
Zur Gangesfarth, der leiſe Selectaner
Des Orients, für muthge Sanſkritaner,
Trotz Epigrammenbann von Auguſt Schlegel?
Wer mag beim Graben nach den tiefern Schätzen
Aus jenem überreichen Element
Den allzufrüh zum ewgen Orient
Heimgangnen Friedrich Roſen heut erſetzen?
Er, den gleichgültig ſie zur Themſe ziehen ließen,
Und aus des Auslands Achtung dann zu ſpät erkannt,
Wieviel gedeihlicher für's Vaterland
Die ſtille Blume hätte können ſprießen. —
Man ſagt, ſtatt ſeiner ziehe jetzt zur Themſe
Ein Mann, den aus der Heimath trieb die Bremſe

Selbſteigenwilliger Machtvollkommenheit,
Weil er misfallen ihrer Herrlichkeit
Durch freies Veto im Verfaſſungsſtreit.
Ewald, den Deutſchland ungern mag entbehren,
Wo Du auch weileſt, nimm auf jedem Schritt
Des Vaterlandes Angedenken mit.
Wenn einſt geſiegt, wofür Dein Eifer ſtritt,
Wofür mit Dir manch Wackrer, den wir ehren,
Entſagend litt,
Verſchmähe nicht, zur Heimath, der bedrohten,
Dann aus der freien Heimath des Despoten,
Und wär's zu neuem Kampf, zurückzukehren. —
Sucht man nach Gerhards Garben, Waagens Aehren,
Will näher man ſich über Kunſt belehren,
In des Muſeums practiſchem Turnier,
Wie vormals, oder auf den Bänken hier?
Darf auch vielleicht der Höhen lichtem Seher,
Stern Alexander Humboldt, und der Tiefen Späher,
Schacht Leopold Buch, man lauſchend treten näher,
Wär's auch nur eine Stunde jeden Tag,
In jenen Stühlen, die ſo gern beſetzt man
Von allen Bänken jeden mag?
Ich weiß, bei Hefe höchlich Beide ſchätzt man
Und trotz ſe, die Behauptung, die im Schwange geht
Zu grauen Zeiten, daß die Höhn zu nivelliren
Aus Furcht, ſich in die Tiefen zu verlieren,

Aus Haß des Geiſtes ebenbürtiger Majeſtät —)
Die Höfe lieben, ſey, wo's anders ſteht,
Ein lügenhaft überſtiſch Peroriren.

Wem aber von den Forſchern der Natur
Lauſcht Humboldt ſelber, der in jedem Reiche,
In jeder Form, vom Moos bis zur Eiche
Verfolgt der neueſten Entdeckung Spur,
Der nimmer müde Forſcher ferniſter Fernen
Der alldurchprobend ſich ſeit früheſter Zeit
Dem vorgeſteckten Ziel geweiht,
Das große Weltmeiſteramt zu erlernen,
Der nach Erlangung ſelbſt der Meiſterſchaft,
Gleich dem Magnet, noch immer ſeine Kraft
Vermehrt durch ſtete Mehrung des Erkannten,
Den nicht etwa nur ſo als Hoſpitanten,
Nein, als ausharrendſten der Aſpiranten
Man finden konnt' in Mitſcherlichs Chemie,
Ermans Phyſik, Weiß Mineralogie,
Gleichwie beim Präſul der Philologie,
Der das Erſprießliche von keinem Beet,
Sey's Mitwelt, ſey es Alterthum, verſchmäht,
Von Encke, der dem Himmel ſeine Billionen
Glanzlichter auf ein Docht in Rechnung bringt,
Bis Ehrenberg, deß Lupenblick den Infuſionen
Haarſcharf in Herz und Nieren dringt.

Und um ſogleich nun ab sublime zu ridere
Aus Kurzweil einen Reichsſpruch zu wagen,

Erkund' ich dem gefüllten Gänſekiel
Mit einem Drucker höflich anzufragen:
In welchen Hörſaal läßt ſich Heinrich Beer,
Maulwurfiſch hügelnd blöden Wiſſens Kragen,
Sein philoſophiſch Schülermäppchen tragen,
Und welchem Meiſter huldigt dermal er? —
Vor der Vandaleninvaſion kennt' auf Begehr
Beim Pudel Doris man ausdrücklich leſen
Themas zu Teſtimonien für ſolche, die ſich ſehr
Befliſſen ausarbeitet, aber drum nicht minder leer
Behauptet von Georgia Auguſta abgezogen
Als ſie genaht, und ſo ſich ſelbſt betrogen:
Beſcheinigt werde, daß Studierens halber da geweſen
Er und ſoviel Semeſter der und der. —
Steht keiner, wie einſt Niebuhr, auf der Warte
Des alten Roms, mit ſkeptiſcher Standarte
Verweigernd unerbittlich Königen ſelbſt die Karte
Des Aufenthalts, des Bürgerrechts, als wär'
Livius Bericht nur eine Ammenmähr?
Wer knüpft den Faden, den ſonſt Leo ſpann
Und eifrig fortſpinnt „ohne nur zu ſtocken",
Gewandt wie er, mit abgeſchnittnen Turnerlocken
Ans hochgeprieſene Feudalrecht an?
Wer fühlt ſo conſequent, wie weiland Jarcke,
Daß an dem Todten nur das Lebende erſtarke
Und daß weit zäher als des Löwen Mähne
Das ſtramme Haar grabſpürender Hyäne?

Wer führt deutſchrechtlich ſo ſubtil den Spaten
Gleichwie die Hand des kleinen Renegaten?
Meint Ihr, ich nenn' ihn? — mögt ihn ſelbſt errathen! —
Lenkt Wilken mit erprobter Schärfe der Kritik
Noch auf das Mittelalter ſeinen Blick?
Fährt Buchholz fort, in dem was einſt geweſen
Der Gegenwart Erſcheinungen zu leſen?
Zielt Herrn von Raumers reiſefertiger Gedanke
Jetzt auf Weſtminſter oder auf Verſailles? und Ranke
Giebt er noch von dem reinen kräftgen Tranke
Gewohnter Art, bei dem in Reb' umlaubter Schranke
Plaſtiſche Hochzeit feiern Fern' und Nähe,
Hervorzubringen in gemiſchter Ehe
Bald Könige, bald Päbſte, bald den Thronen
Erſchütterung drohnde Revolutionen
Mit ſcharfem Schwert, gleichgültig über Lob und Tadel? —
Und Böckh? Gewiß vom alten Seelenadel,
Der Mann aus Einem Guß! Wer hat ſich von den Jungen
Am meiſten Zulauf heutzutag erſchwungen?
Gubrauer, ſchwimmt er im ſtahlhaltgen Bade
Leibnitzens unermüdlich noch umher,
Für's unermeßliche Gedankenmeer
Beſtoßt als treu durchforſchende Monade?
Wie ſteht's mit Helwings „Preußiſcher Geſchichte",
Und hat nicht der und jener von Gewichte
Beim Miniſterium ſich an die Gloſſen
Manch feindlicher Beurtheilung geſtoßen?

Es pflegten ſonſt dergleichen Blutgerichte
Manch hübſches Carrièrechen zu verſchloßen.
Was macht der Choriamb der Deutſchen Sprache,
Der wackre Cimbernſprößling Trendelenburg?
Zieht für den Stagiritſchen Demiurg
Er immer noch treufleißig auf die Wache?
Und fühlt man bei der Prüfungscommiſſion,
Daß durch redlichen Ernſt mehr als durch Hohn,
Erzeugt im Schlammpfuhl ſchadenfroher Lache —
Man ſichrer doch und raſcher dringt zur Sache.
Wo iſt geblieben Alles, was Fritz Sander,
Der Philelen κατ' ἐξοχὴν genannt
Mit Recht, des Scharfblicks wegen, der erkannt,
Ein raſcher Falk, durchdringend, nie verlegen,
Nicht minder als der Wiſſensfülle wegen,
Die ſich in ſeltnem Maaße beieinander
In dieſem jungen Freund der Alten fand,
Wo blieb es, was ſein ſcharf vereinender Verſtand
Geſammelt, und im Sammeln ſchon geſichtet
Und künftger Ausarbeitung zugerichtet
Befliſſen emſig bis zum dunkeln Grabesrand,
Das ihn verſchlungen, eh er noch gelichtet
Was er im kurzen Leben aufgeſpeichert,
Ein Schatz, der parcelirt ſelbſt hätt bereichert
Gar manchen Jünger mit freigebiger Hand? —
Fritz Sander, der ſo Manchem Du durch Rath,
So Manchem durch raſch fördernd willige That

Haſt in Berlin geholfen promoviren
Und dennoch ſelber nur als Candidat
Des Doctorats Dich müſſen erequiren,
Werth biſt Du wahrlich, daß vom Doctorhut
All Deiner dankenden Commilitonen
Ein gutes Stücke komme Dir zu gut,
Wenn anders ſolches gültig vor den Thronen,
Wo Fürſten-, Cardinals- und andre Hüte
Alle vielleicht von gleicher Qualität und Güte
Oder auch wol von gleicher Nullität.
Schwerlich jedoch bedarfſt Du unſer, denn es ſteht,
Iſts nöthig, bis wir Andern nahen, unterdeß
Für Deinen abſoluten Doctorwerth Simonides,
Der, wär vergönnt geweſen Dir ihn zu vollenden,
Vollendeter gewiß aus Deinen Händen
Hervorgegangen wäre, ſcharfer Sichter,
Selbſt in zerſtückelter Fragmente grauem Trumm,
Als auf den grünen Weideplätzen ringsherum
Manch laut geprieſner Neubau mancher Dichter.
Hat endlich ernſt und feſt Ernſt Conſtantin
(Collega nu Joachimsthaliensis,
Da ich fungirt als Schulamanuensis)
Zum Abſchluß ſeiner Tribus*) ſich entſchloſſen,

*) Ernestus Constantinus *Hagen*: Disquisitionis de tribubus Atticis specimen. Lipsiae 1826. —

Wenige Tage, nachdem obige Zeilen geſchrieben waren, kam die Nachricht von einem gemeinſamen Freunde, dem wackern An-

Und zog es nicht zum höheren Lehramt ihn,
Wozu ſchon damals ihm die Luſt entſproſſen,
Als Zumpt, mit den hiſtoriſch flotten Floſſen
Sich wendend von dem Binnenſee Joachimsthal,
Ward Flügelmann in Akademos weiterem Saal?
Gedenkt er noch der Zeiten, wo ich einſam,
Ein exilirter Göttinger Student
Am Pleißeſtrand, der freundlich den Verbannten einnahm,
Verſenkt in philologiſch Element
Von ihm betroffen ward, und nun gemeinſam
Wir über dem Homer geſeſſelt ſaßen
Und Spohns und Hermanns Vorleſung vergaßen?
Gedenkt er auch der alma mater Pforte,
Wo gaſtlich aufgenommen und gepflegt
Zuerſt ich mit erzitternd leiſem Worte
Mein tiefſt Geheimniß an ſein Herz gelegt,
Und wie er, theilend jede bange Freude,
Verſtand das Uebermaaß von meinem Glück,
Und tiefſtes Weh mir aus des Schickſals Neide
Verkündet mit prophetiſch düſterm Blick?
Gedenkt er auch der überſelgen Stunden
Des blauen Häuschens, wo er treu und zart

ton Dietrich, Arzt in Pirna: „Unſer Freund Jagen iſt am 2ten December zu ſeiner höhern Beſtimmung abgerufen worden". — Und ſo wäre denn richtig prognoſticirt, daß es zum höhern Lehramt ihn gezogen, wohin wir früher oder ſpäter alle, Lebensſchüler wie Lebensmeiſter, zur weitern Studienbahn abgerufen und befördert werden.

Ein lebend Echo mit mir durchempfunden
Den vollen Kelch beglückter Gegenwart?
Der bunten Excurſionen mit Ernſt Groſſe,
Dem reichen Hoffnungskeim? und all der Pein,
Die vielfach ihm ſein ſtürmender Genoſſe
Gekeltert in des Lebens Freudenwein?
Gedenkt er auch der Diſputationen,
An deren Salbung und Latinität
Sich Toelken, zeitiger Dekan der Facultät,
Deß feiner Ruch nicht minder in Antiquität
Als auf äſthetiſchem Miſtbeet wohl berathen,
Oft ſchmunzelnd weidete, wenn zu den Thronen
Des Doctorats wir einen neuen Candidaten
Beförderten durch Worteswaffenthaten? —
Der hochgeborne Herr von Kopferling,
Iſt er bedeutſam keuchend immer noch
Im Schattengang der blüthenduftgen Linden
Nach Tiſch gemüthlich ſchleifend aufzufinden
Unter'm äſthetiſch-philoſophiſchen Joch,
Wie ſonſt er zu peripatetiſiren
Gepflegt in gravitätiſch ſchleppendem Stolziren
Der unvertilglich hoffnungſchwangre Brüter
Im eng geſchmiedeten Gedankenring?
Verweſen noch die alten Zionshüther,
Die Hengſte vom verſchloſſnen Zauberberg,
Und ihre Mittrottirer, Zwerg bei Zwerg,
Die wiehernd nach den unenthüllten Schätzen,

Gern möchten die verſteckten Hörner wetzen
An Opferfleiſch, verweſen ſie noch früh und ſpat
Das angemaßte Reich, als ſchematiſtiſch tapfre Fechter
Gegen die Waffen ſelbſterſonnener Verächter! —
Wie dieſe Donquixotenbermandad,
Wenn ſie mit langen Ketzerſpurernaſen
Unheimliches aus jedem friſchen Blatte laſen,
Bald Zorn, bald Lachen mir hervorgeſtachelt hat! —
Es hieß ja, Göſchel wolle leſen? — Gegen Mundt
Zieriet er noch, der fromme Todesbund?
Und ließ man durch die anhängten Flecken
Sich ſchüchtern von dem Plan zurücke ſchrecken,
Freund Theodor in ſtellen an den Platz,
Wo er ſo recht geeignet, ſeinen Schatz
Von Wiſſen mit der geiſtigen Schärf' ausbeutend,
In ſeines Lebens eigenſten Bezirken
Beruhigt durch die Zeit, gewiß bedeutend,
Und mehr als mancher Zopfpatron zu wirken?
Es ſind doch wahrlich Männer ihm gewogen,
Die ſonſt nicht feige ſich zurückgezogen
Vor Frommſucht-übertünchten Truggeländen,
Vor Fallſtrick-unterlegten Spiegelwänden,
Die weder ſich vor Spürhundtücke je gebeugt
Noch vor des Fanatismus Felſenſtirn erbleicht.
Auf, auf, Johannes, der Du ſo geneigt
Von je Dich kund gethan mit Mund und Händen,
Und wahrlich auch in ehrenwerther That.

Die Beſſeren dem Lehrfach zuzuwenden,
Jetzt ſprich einmal recht frei, ein offner Rath,
Zu dem das Beſte wollenden Miniſter:
„Laßt uns dem Mundt nicht länger ſeinen Pfad
Verſperren, denn vor Vielen würdig iſt er.“

Sag an, mein junger Jünglinq, haſt Du nie
Von einem Mann gehört, der bald verhungert,
Weil er nicht wollt' in Joch ſich und Geſchirr
Bequemen, die man eben im Gewirr
Für gut fand à la mode ihm aufzuhängen,
Indeß er lieber ſich aufs Aeußerſte beengen
Mag, und entbehren, als, ein keuchend Vieh,
Ein blöder Stier, der nach der Krippe lungert,
Sich in ein anaedrungen Amt verfügen
Und ſo ſich ſelber und den Staat betrugen,
Ein Schritt, wogegen ſeine Seele ſich empört
Haſt Du von Gottlob Regis nie gehört?
Ich ſage Dir, der Mann iſt ein Genie,
Und zwar ein fermq echtes, der das Wie
Der leiſeſten Schattirung kennt der Geiſter,
Und in der Ueberſetzerkunſt ein Meiſter,
Wie größer er beſtanden nie.
Nun denn, preiswürdige Akademie
Der Wiſſenſchaften, die ſo viele Preiſe
Ausſetzt, der Ehre Suchenden Lockſpeiſe,
Die Du ſo manche maure Edition

Ausbacken läſſeſt, gieb ein preiswerth Zeichen,
Daß Dir im Anerkennen Wenige gleichen,
Und gönne dem Verdienſte ſeinen Lohn! —
Weißt Du nicht, guter Jüngling, wie man kann
Ans vulgo-Herz der Hochgelahrten dringen
Und ihnen leidlich zur Verſtändniß bringen,
Daß einer, der für Rabelais der Mann
Und für Bojarde und für Shakeſpeare's Lyrica,
An echtem Werth doch mindeſtens ſo nah
Wie einer doch, ich Thor! was ſchwatz' ich da?
Wenn man will wirken, hüth' vor Allem ja
Sich vor des Neides ſchnöder Lache man!
Mein guter Jüngling, gieb mir einen Rath!
Mein guter Jüngling, hilf mir bald zur That!
Denn wahrlich! hier iſt angewandt nur allzuſehr:
„Derweil das Gras wächſt, ſtirbt die Mähr."
Sag, guter Jüngling, haſt Du nicht vernommen,
Wer an des ehrlichen Hirt Platz gekommen?
Sag, guter Jüngling, weißt Du nicht vielleicht,
Wer juſt nach dem und jenem Aemtchen ſchleicht?
Sag, guter Jüngling, wohin muß man gehen,
Den abſoluten Hauptahn zu erſpähen,
Der uns mit Einlaßkarten thät verſehen
Zum A B C der Hegelſchen Ideen? —
Ich frage viel, nicht wahr? und gar zu abgeriſſen,
Syſtemlos? Doch vor Allem möcht' ich wiſſen,
Iſt Hegels Lehrſtuhl wiederum beſetzt? —

„Beſetzt? — Nun ja". — Und wer hat ihn erſetzt? —
„Erſetzt? — Je nun" — — Ach, ich verſtehe jetzt
Ihr ſchweigend Zaudern; reden Sie nur frei!
Sie lächeln über meine Frage, denken ſtill, es ſey
Beſetzt ſeit Adams Zeit wohl mancher Platz,
So Cäſars, Karls des Großen, und ſo weiter;
Ob drum erſetzt? ob auf der Sproſſenleiter
Nach aufwärts? — Nun, da denk' ich ſo: Des Geiſtes
Schatz
Verleiht ein Höherer; bei dem ſteht das Gelingen;
Drum harren wir in Demuth! Eines aber kann
Ein jeder ſich durch Willenskraft erringen,
Es ziert den größten wie den kleinſten Mann —:
Daß er ſich ſelber treu vom Anfang bis zum Ende
Bewähre, daß nicht Furcht, nicht Hoffen ab ihn wende
Von ſeiner Ueberzeugung grader Bahn;
Und ſolcher, Hoher oder Niedrer, iſt mein Mann!
Im Waldchen bei der Univerſität
Ich ſollt' ihn kennen, der ſo ſinnend geht —
Iſt das nicht Böckh? — O, tauſend gute Geiſter
Zu Deinem Gruß, Du Wackrer! Wie erneut
In dieſem Augenblick ſo lebhaft ſich die Zeit,
Wo ich mit Dir, Du guter treuer Meiſter,
Gewandelt unter dieſen Bäumen, wo ſo unverdroſſen
Du lauſchteſt meinen Fragen, meinen Gloſſen,
So oft berichtigt, wenn zu raſch der Jünger
Ins Combiniren der Fragmente ſich verlor.

O Ihr Fragmente, o Pacuv, Du Dünger
Des Lebensbeets, aus dem ein Blüthenflor
Des reinſten Glückes mir entſproß! — Dahin
Iſt jene Zeit, längſt ſchon dahin geſchwunden,
Dem nach ich rang in jenen mühvoll ſchönen Stunden;
Doch in mir lebt es fort als Vollgewinn
Des ganzen Lebens, nimmer zu vergeben;
Und bin ich auch nur ſelber ein Fragment,
Treu blieb ich meinem Lebenselement.
Wie damals ich Dich tröſtend zu mir ſtehen
Sah, wackrer Bockh, Du ſtets Unwandelbarer,
Seh' ich Dich noch, Du Heller, Schlichter, Wahrer,
Du Deutſcher Mann, und doch Athener auch,
Du Biedermann nach alter Sitt' und Brauch.
Wie wohl thut mir's, daß ich gerade Dich
Von allen Freunden ſoll zuerſt begrüßen,
Du Freund in Noth und Tod, den dankbar ich
Verehre, ſo im Leben wie im Wiſſen.
Jetzt ſchaut er auf — „Ei, Stieglitz, guten Tag;
Woher des Wegs?“ — Und nunmehr Schlag auf Schlag
Ein Wechſelfeur von Frag' und Gegenfrage.
Nun aber, Du vielteurer Lehrer, ſage,
Daß ich auch gleich was Neues von Dir lerne,
Was blickt denn aus dem Gäßchen dort heraus
So ſtattlich, wo die rußige Kaſerne
Wir ſonſt geſehn? — „Das iſt das neue Ständehaus,
Auch Schinkels Werk, in ungemiſchterem Style,

Und dennoch Stein des Anſtoßes für Viele
Wie keine ſeiner Bauten je zuvor" —
Das klingt ja wie Muſik mir in das Ohr,
Wie reiner Volksgeſang! Ich weiß dem Drange der Gefühle,
Der überraſchten, keine andre Melodie
In dieſem trunknen Augenblick, als die
Zu: „Rule, Britannia, Britannia rule over the waves,
Britons never will be slaves!"

Still ſteht der Freund, blickt nach der Uhr: „Ein andermal
Von dieſem Thema weiter; eben muß ich in den Saal,
Wo mich erwarten bei Thucydides
Die jungen Philologen — Morgen um des Tages Mitte
Bei mir zu Tiſch nach alter Sitte —
Und Gott befohlen unterdeß!"

Ein Weilchen nun noch ſchlend' ich auf und nieder
Vor'm hübſchen Wachhaus, ſind' auch heute wieder
In Bülows Zügen frei und feſt und groß
Dich edelherzigen Ludwig von Voß,
Dich Einzigen, den Wenige nur kannten,
Den ſpöttelnd wohl die Herrchen aus dem Troß
Magnetiſeur mit Achſelzucken nannten,
Gott dankend aufgebläht, die blöden Knaben,
Daß er ſie nicht wie dieſen ſchuf.
O Himmel, wie vertheilſt Du Deine Gaben
So räthſelhaft! In dieſen legteſt den Beruf
Zum König Du;

Und wahrlich, trotz Tiberius Erboßen,
Trotz der vom Pöbel angeprieſnen Rub,
Und trotz dem Widerſpiel beſternter Großen,
Voß hätte, ſeiner Kraft ſich wohl bewußt,
Die von dem Volk ihm dargebotne Krone
Nicht launenhaft von ſich geſtoßen,
Und wäre dann, trotz Veſpaſianus Sohne,
Geworden ohne Fehl der Menſchheit Luſt.
Allein dem tiefen Reichthum ſeiner Bruſt
Gabſt Du ein eigen Beigemiſch von Weichheit,
Die Schwäche wohl erſchien der blöden Feigheit,
Und die, wie ſchön ſie auch den kräftgen Kern verſüßte,
Des Lebens Karten miſchet zu Verluſt;
Des hohen Geiſtes ſpiegelheller Klarheit
Im Lebensernſt, dem tiefen Drang nach Wahrheit
Verwebteſt ein verführeriſch Gelüſte
Im Keime Du nach ſchwelgeriſchen Ahnungsträumen —
So wurde ſeine Bahn ein Ueberſchäumen
Von Kräften, die ihr Bette nicht gefunden,
So ſteuert' er auf hohem Lebensmeer
Stets zwiſchen Ahnungen und Lichtblicken *) umher,
So durften hohle Schwindler den Geſunden,
Den Klaren, der die Zeit in ſeine Schule
Zu nehmen war berufen, wagen zu verhöhnen

*) Ahnungen und Lichtblicke von Ludwig von Voß. Berlin 1826.

Als Somnambule.
Doch wer ihn kannt', ihn ahnend faſſen konnte,
In ſeines Geiſtes mildem Licht ſich ſonnte,
Das Herz verſtand, das allen Lebenstönen
Erſchloſſen war im Großen, Echten, Schönen,
Der wußte, wozu dieſer ſey geboren,
Der fühlte ſchmerzlich, wie, zu Hohem auserkoren,
Nicht Raum gewonnen dieſer reiche Kern,
Wie ſeine Bahn verfehlt ein erſter Größe Stern.
Ein Mann hat ihn erkannt, er, der im Fürſtenrathe,
Getreu ergeben ſeinem königlichen Herrn,
Niemals vergaß, daß wirkend nah und fern
Jedwede Kraft zugleich dem Volk, dem Staate
Gewidmet ſey — Staatskanzler Hardenberg,
Den zwar getäuſcht manch aufgeſtelzter Zwerg,
Der aber zu erſpähen auch im Forſte
Die Beſten wußt' auf ſeinem Adlerhorſte,
Gab Dir ein Feld, o Voß, im großen Kriege,
Wo Du erkämpft der Menſchheit ſchönſte Siege;
Und wer Dich da gekannt, den unumſchränkten General
Im allgemeinen Militairſpital,
Der hat den Feldherrnblick, gepaart mit Menſchenwürde,
Die Umſicht, die erleichternd ſich der Bürde
Zugleich des Helfers annahm und des Leidenden,
Niemals vergeſſen in der Zeit, der ſcheidenden.
In Leipzig, wo gerächt die große Wunde
Des Vaterlandes, in der lieben Lindenſtadt

Ward mir zuerſt aus Adolf Wagners Munde,
Des ſtillen tiefen Forſchers, von Dir Kunde,
Bevor mein Aug Dich noch geſehen hat.
Nachher — o welch ein Reichthum ſchöner Stunden,
Welch ſelger Einklang drei verwandter Herzen,
Welch hohe Luſt im tiefſten Kelch der Schmerzen,
Erinnrungsbalſam für der Seele Wunden! —
Mein königlicher Weiß, ich grüße Dich,
Ich grüße Dich auf Deinem lichten Sterne,
Wo jede Trennung zwiſchen Näh' und Ferne,
Die Scheidewand von Schaun und Ahnen wich.
Grüß dort auch meine traute Königinn,
Die mit dem kräftig klar erſchloßnen Sinn,
Der Dich in Deinem Seyn ſo ganz erkannte,
„Den großen Admiral" Dich lieblich ſcherzend nannte. —
In Schmerzen, faſt in Drangſal ſchiedeſt Du,
— Längſt war er ja nicht mehr, der die Geſtalten
Mit größerm Maaßſtab maß — nur hingehalten
In kümmerlichen Daſeyns Friſtung, während Schächer
(Die freilich nicht wie Du den Schleichpfad
Verſchmähten in die innerſten Gemächer)
Geſchwelgt in Ueberfluß. Doch nie veralten
Kennt' in der Bruſt der mächtge Lebensborn,
Nie ſtumpfen des Gedankens ſcharfer Sporn,
Das Herz, das liebewarme, nie erkalten.
Noch als ich Deinem Sterbebett genaht,
Erbebend an des kraftgebrochnen Löwen,

Den ſchon umſchwirrten heiſre Todesmöwen,
Verwühltes Schmerzenslager trat
Im fremden Breslau — Aber hier brich ab,
Erinnrung mit dem all zu herben Dorn! —
Die Leichenrede, die an Deinem Grab
Ich damals ſtumm gehalten,
Geb' ich den Freunden anderswo; Dein Grabſtein bleibe
Der Worte ledig; keine Inſchrift ſchreibe
Ich Dir; was nimmer bergen und verſtecken
Ich dürft' und möcht', würd' Argwohn nur erwecken
Zahlgläubigen, die Verdienſt nach dem nur meſſen,
Was einer vorgeſtellt und was beſeſſen;
Das aber weiß ich, in dem Sternenrahmen
Der Edelſten find' einſt ich Deinen Namen
Bei allen, denen je die Weltenſeele
Sich anvermählt in dunkler Leibeshöhle.
Und nun begrüß' ich, Scharnhorſt, Dich, den Denkenden,
Den vorbereitend ſinnig Lenkenden,
Den Mann der Volksbewaffnung, dem mit Recht,
Obgleich er fiel ſchon in den erſten Tagen
Der Frühlingsſonne Deutſcher Freiheit — Klagen
Nicht ziemt ſolch edlem Fall — wir dankerfüllt
Nachrühmen dürfen: Gneiſenau, der Schild,
Schwert Blücher ſchlug Zehntauſend im Gefecht,
Scharnhorſt hat Hunderttauſende geſchlagen

In That und Wahrheit; und noch immer ſchlägt
Sein Geiſt im Kriegerſtaat lebendge Wurzeln, trägt
Und bebt zu jenem kräftigen Erneuen,
Deß innern Kern die Nachbarn nagend ſcheuen;
Und ſollt' einmal ein Feind den Angriff wagen,
So lang' man Kopf und Herz mehr als Kamaſchen pflegt,
Der Geiſt von Scharnhorſt wird ihn ſchlagen.
Der Geiſt von Scharnhorſt — Stille, ſtill, mein Herz,
Erneue nicht den eingelullten Schmerz;
Was wir auch harrend wünſchen, ſchwer entbehren,
Des Guten, Tüchtgen lebt doch viel; und drum Geduld!
Der Zeiten Macht iſt groß, und groß des Himmels Huld,
Ein höherer Geiſt lenkt Erd' und Sonnenſphären.
Euch Männern aber, die zu ſchwerer Zeit
Gemeinſam, unverwandt mit vorbereitet,
Ermuthigend, erwärmend, die, geleitet
Vom Geiſt der Lieb' und tiefrer Einigkeit,
Geweckt das junge vaterländiſche Leben,
Das uns ein Vaterland zurückgegeben
Aus blutiger Elemente heißem Streit,
Nicht minder als den Helden des Gefechtes
Bleibt Euch Belebern heilgen Menſchenrechtes,
Euch Mitvorkämpfern aller Deutſchen Dank geweiht.
An dieſem Ort, um die glorreichen Sieger
Verſammelt müßtet Ihr, des Geiſtes Krieger,

Vor allem Volke laut und frei thun kund,
Daß in des heiligen Geiſtes Tugendbund,
Dem Bund der Volkskraft und des Völkerheiles,
Zuſammenbricht des alten Vorurtheiles
Zerſpaltende, längſt morſch gewordne Schranke.
Zuſtrömen würden Euch in freudgem Danke,
Wie einſtmals in der Thatkraft ſchönen Tagen,
Die Tauſende, vereint zu muthgem Wagen
Für Gott, für König, und für Vaterland.
Fluch denen, die zerriſſen jenes Band!
Die mit dem Schmalz der Selbſtſuchtgeiferung
Schmählich verketzernd die Begeiſterung
Zuerſt geſät die Saat, die allzu dicht nur
Aufſprießend, lang verhüllt des Heiles Lichtſpur.
Säh' ich einmal — verzeih mir Gott die Sünde! —
All dieß Gezücht geſchleudert in die Schlünde
Der tiefſten Hölle, jubeln würd' aus mir
Ein Danklied, allgerechter Gott, zu Dir!
Doch fort mit Euch aus dieſer hehren Reihe!
Dem Haſſe nicht, der reinſten Liebe weihe
Sich mein Geſang; und ſo nennt Dich, von Stein,
Der, Vielen Du ein Anſtoß, auserleſen
Des Freiheittempels Grundſtein biſt geweſen,
Dich, Fichte, einmal noch im Heldenreihn
Der Zukunft Gruß, der gern von jeder Blöße
Befreit, in ſeiner angebornen Größe

Umſchlingen möchte das geſammte Vaterland.
Reicht Ihr auch Arndt, dem demoſtheniſchen,
Und Jahn, dem freilich hyperſtheniſchen,
Doch echten Freunde Deutſchlands gern die Hand.
Görres auch — jener Prieſter der Vergangenheit,
Nicht der moderne junge Menſch im Alltagskleid,
Der ſelber ſich beſtelzend unaufhörlich ſchreit:
„Je suis mon père!“ — ſtand mit Prophetenworten
Ein Cherub vor des jungen Tempels Pforten,
Gewaltig mahnend, Flammen ſchürend hier und dorten.
Nach vorwärts drangen leuchtend ſeiner Blicke
Vorwelt-entrauchte Blitze; jetzt ſchaut ſehnſuchtvoll,
Grollend der Zeitenräder donnerndem Gerell,
Dieß Janusaug' in Vorzeitnacht zurücke,
Suchend in ausgebrannter Aſchengluth,
Titaniſch kreiſend zwiſchen Lieb' und Zornesmuth,
Erträumten Heils verkommne Brut.

Wie mancher noch wär rühmlich hier zu nennen,
Wie manchem müßt' die Palme zuerkennen
Die Alles wägende Gerechtigkeit!
Wer aber mag die Einzelzweige trennen?
Der Mit- und Nachwelt Dank, das reine Brennen
Des Opferheerds bleibt allen Euch geweiht.
Ihr Glücklichen, der ſchönſte Lohn ward Euer;
Gemeinſam bändigend das Ungeheuer
Heilloſer Zwietracht, ſchnöder Zwingherrnſchaft

Verbündete Buhlſchweſter, habt durch unermüdlich Streben
Verliehen Ihr Bewußtſeyn eigner Kraft
Dem Deutſchen Volke, Deutſchem Vaterland.
Halt uns vereinigt für das ganze Leben,
Umſchling uns feſt und feſter, ſegenknüpfend Band
Der Lieb' und Treue! mach den Haß verſtummen,
Vertilg den Argwohn, der ſo gern vermummen
Die freie Regung möcht', um durch Verläſtern,
Vermengen des Geraden mit dem Krummen,
Sich ſelbſt und ſeiner Brut in weichen Neſtern
Des Schlammes deſto ſichrer anzubaun;
Gieb zum Panier uns liebendes Vertraun,
Daß aus dem Saatkorn makelloſer Reinheit
Glorreich dereinſt hervorgeh' Deutſchlands Einheit! —

Dort in des Platzes Mitte liegt ein Stein;
Dort, ſagt das Volk, ſtand einſt der Krankenkaiſer
Und ſah nicht ohne Neid im Sonnenſchein
Den ſchön gewundnen Kranz der Häuſer.
Dorthin führt jeder routinirte Lohnlakai
Den Ankömmling, und demonſtrirt ſich heiſer,
Wie ſchön die Reſidenz der Preußen ſey.
Ja, ſchön biſt Du, Berlin. Einſt auf des Kremels
Zinne
(Vom Spott getauft wol: Capitolium der Barbaren;
Ich nenne Moskau: Horſt der alten Zaren —)
Als mich der Orientalin reicher Schmuck

Berauſchte faſt, und um uns her ſie ſprachen
Von andern Städten wie von armen ſchwachen
Dorfſchaften, dacht' ich ſtill in meinem Sinne:
„Berlin iſt doch ſchön". Auf der Prager Bruck,
Wo ſo erhaben nieder vom Hradſchin
Die Kathedrale blickt,
Daß man in freudgem Anſchaun faſt erſchrickt,
Entgegnet' ich der Freundin Händedruck
Und ihrem freundlichen: „Scheint Dir Berlin
Denn wirklich gar ſo kahl, wie manche meinen,
Wenn ſie erzählen von Prags prächtgen Steinen?" —
„Ich ſchwöre Dir beim heilgen Nepomuck,
Berlin bleibt ſchön trotz Petersburg und Wien!
Und ſpiegelt Prag der Vorzeit mächtig Leben,
Berlin giebt Kunde von der Mitwelt regem Streben;
Warum nicht nach Gebühr jedwedem Ehre geben?
Warum das eine ſtets mit kränklichem Bemühn
Auf Koſten eines anderen erheben?"
Schön biſt Du, o Berlin, ſchön bleibſt Du; möchteſt immer
Du groß auch ſeyn, verſchmähend Flitterſchmuck und Flimmer,
Der Dein nicht würdig! daß erborgter Schimmer
Nicht Deine Tadler Recht behalten laſſe,
Wenn Dich, Du ſchönes Weib, ſie im Altjungfernhaſſe
Mit Neidesblicken meſſend, ſich beeifern
Dein leuchtend Antlitz keifend zu begeifern.
O Himmel, was denn hat die Schöne nur verſchuldet,

Die ausgeſtattet Du mit ſeltnen Reizen,
Wenn ruhig ſie die Huldigungen duldet
Der Gaffer, die nach ihrem Anblick geizen?
Darf ſie denn nicht der ſtillen Siege ſich
Erfreun, zu denen Macht ihr ward durch Dich
Vor vielen andern? Soll ſie jede Luſt verſchmähn,
Mit Betbuhlſchweſtern in den Beichtſtuhl gehn? —
Nur wenn ſie, nicht zufrieden mit der Kette
Der reinen Perlen, die Du ihr geliehn,
Durch falſchen Schmuck, durch eitelhaftes Gieren,
Durch prunkend Schönthun Buhler anzuziehn
Sich müht mit unerquicklichem Turniren,
Verdient ſie gleichen Lohn mit der Kokette —
Merk Dir's, Berlin! —
Euch aber mit allzeit bereitem Tadel
Der Fratze Neid, die Ihr den echten Adel
Der ſchönern Nordlandsſchweſter gar ſo gern
Verſchreien möchtet als erborgten Stern,
Die Ihr ſo gern das Beſte von den Preiſen
Der Königlichen niedermäkeln wollt,
Den echten Schmuck, der ihr vom Scheitel rollt,
Verſchreiend in ſchaamloſen Klätſcherkreiſen
Als Katzengold,
Euch frag' ich, Soldateſk' im Lügenſold,
Euch Züngler mit dem leeren Wortgefecht:
Was habt denn Ihr dagegen aufzuweiſen?

Zum Zürnen hat die Liebe nur ein Recht,
Denn ſie allein bleibt edel und gerecht;
Dem Haß, der Scheelſucht ſteht das Hadern ſchlecht,
Und heller Blick wird hinter dem Verkappen
Nur immer die Altjungfernwuth ertappen. —

Nun geht's die Linden abwärts. Wie manch altes,
Gutes und liebes wohlbekanntes Angeſicht
Begrüß' ich da; auch manch ein widrig kaltes,
Geſpreizt, verzogen, kahl, trübſelig, wie zuvor;
Auch manches, das verdem ich ſchaute nicht,
Theils Fremde, theils herangewachsener Flor.
Aus treuem Mund vielfach „Willkommen!" ſchallt es.
Willkommen — ſchöner Klang für Herz und Ohr!
Und doppelt ſchön dem, der ſoviel verlor —
Willkommen, Moritz! Franz, willkommen! Theodor,
Hermann und Rudolf, herzlich ſeyd willkommen!
Seht, ich hielt Wort; Ihr habt mich noch, bevor
Im Todtenbeet ich nach Berlin geſchwommen
Zu dem Begräbniß draußen. Und auch Julius
Aus Hellas wieder? Glühnden Herzensgruß
Dir flammend ungebändigtem Magyaren!
Nun tauſchen wir uns aus, gleichwie vor Jahren,
In unaufhaltſam ſchwellenden Akkorden
Des Zwiegeſpräches, „haſtgen Wechſelmorden",
Wie ſie benannte unſern Dialog,

Die anfangs ſich ſo ſchwer an Dich gewöhnte,
Dann, als ſo echter Klang von Deinen Lippen tönte,
So ganz, ſo wahrhaft ſich mit Dir verſöhnte,
Die Klare, der kein Vorurtheil das Licht entzog,
Die aber auch kein falſcher Schimmer trog.
Nun, Giulio, wie behagte Dir Athen,
Wie Alt und Neu im uniſonen Chore?
Und wie verhalten ſich die Propyläen
Denn eigentlich zum Brandenburger Thore? —
Sey auch der Abſtand noch ſo ſchreiend, fern und nah
Bring' ich doch freudig mein Victoria
Dem ſchönen, freien, offnen, würdigſten Symbol
Des Preußenſtaates, der ſo ernſt berufen
Vom Weltgeiſt auf Europas Völkerſtufen,
Umfangend einzuladen Alles, was zum Wohl
Der Menſchheit frommen mag in freier Herzensregung
Und in des Geiſts lebendiger Bewegung. —
Nimmſt Du auch fleißig Theil an unſrer Freunde
Stets wanderluſtiger Donnerſtagsgemeinde,
Die ich noch mit geſtiftet, die ſo ſüdlich friſch
Uns lockte an den ländlich heitern Tiſch
Nach Treptow, Tegel, Friedrichsfelde bald,
Bald über Stäglitz nach dem Grunewald,
Bald hin nach Köpnicks ſchwanker Seufzerbrücke,
Nach Spandau, nicht zur Feſtung, nein, zum Stücke
Des Hefen-übertünchten Thespiskarn,

Umflochten nur mit dünnem Künſtlergarn
Und deſto dickerm Pathos; jenen Weiher
Von Weißenſee mit ſeiner Abendfeier,
Und Lichtenberg mit gaſtlich grünem Parke,
Befahrt Ihr's noch auf allzeit flotter Barke
Der Lebensgeiſt-durchſtrömten Herzensregung?
Und welcher neuen Excurſionen, ſprecht,
Darf man mit Euch von nun an ſich verſehen
Hier, wo — von jener Palmeninſel Roſenflur
Bis zur Dammerde, die des Sandes letzte Spur
Dereinſt begrünt — von je ſo viel geſchehen
Und ſicher von Geſchlechte zu Geſchlecht
Geſchehn wird, was den Tiefſinn der Natur
Verſöhnen mag durch ſorgliche Cultur?
O Freunde, wie ſo lang' entbehrt' ich Euch
Und jene unvergeßlich ſchönen Stunden,
Die uns zum Lebenseinklang treu verbunden,
An unvergänglich friſchem Inhalt reich!
Was aber dort am Thore für Bewegung?
Welch ein Getös, wie von zehntauſend Dommeln?
Es blinken Bajonette; Zinken, Trommeln
Erdröhnen durcheinander; ſchwer aufdampfen
Des Staubes Wolken von der Roſſe Stampfen,
Als ſchwömmen grüne Zweig' im graue Bade;
Kanonen ſchleifen nach; nach rechts und links
Vertheilen ſich die Züge raſch, gewohnt des Winks

Der Führer. „Iſt denn heute die Parade
So früh ſchon aus?“ fragt Bruder Hermanfried
Den Bruder Rudolf. — So? das iſt das Lied,
Das alte, neue? — Doch ein tiefrer Klang
Ruft mich hinweg vom bunten Lebensſpiele
Zu jenem Friedensport, zum heilgen Ziele
Unwiderſtehlich zieht der Seele Drang.
Ich weiß nur Eine Stelle auf der Erde,
Die keines Königs, keines Kaiſers Macht
Mir kann entreißen, wo in irdſcher Nacht
Der neue Schöpferruf ertönt: „Es werde!“
Dahin! —

Hier unter'm Eiſenkreuz, von Immortellen
Umrankt, die Leben drängt empor zu quellen,
Wo friedumhegt im Schatten traurender Weiden
Mir meines Lebens beſſre Hälfte ruht,
Wo einſt, wenn Seel' und Leib ſich ſcheiden,
Nachdem ſich ausgetobt das ſtürmſche Blut,
Ein Grabeshügel decken wird die Beiden,
Die nach dem Scheidewort, dem ſtarken Tröſter,
Sich dann begegnen freier und gelöſter —
Hier grüß' ich ungeſtört das theure Bild,
Das ſchon ſo oft durch laute Tageswirren
Ins Herz mir ſtillen Himmelsfrieden goß.
Du theures Bild, Du ſtarker Lebensſchild,

Wenn dunkle Pfeile Bruſt und Haupt umſchwirren,
Du einſt mein todesmuthger Zeitgenoß!
Niemals fühlt' ich allein mich und verlaſſen,
Auch nach dem Scheiden nicht; ich war und blieb,
Wie's unſer Genius von Anbeginn
In unſers Lebens Stammbuch ſchrieb,
Der Deine ſtets — ſonſt nimmermehr umfaſſen
Könnt' ich die Welt mit liebevollem Sinn.
Bei Dir im Grabe ruhet auch mein Ich,
Mein Leben fühl' ich nur als ein Fürdich.
Du ſchönes Weſen mit der tiefen Räthſelbruſt,
Zu himmliſch für den irdiſchen Verluſt —
Ja, ja, wir werden wieder uns begegnen,
Wie Du es licht geſchaut in dunkler Scheideſtunde,
Und Himmelsſchaaren werden weihend ſegnen
Die nie Getrennten, Untrennbaren hier und dort,
Im großen Gotteshaus zum alt' und neuen Bunde.
Bis dahin rolle, rolle immerfort,
Du großer Lebensräthſelball; zum Weltgericht
Roll' nieder! Deine Klippen ſcheu' ich nicht.
Auch Deines düſteren Trabanten rollend Rad,
Des ſtarren Schickſals, nicht mehr irrt es meinen Pfad.
O Leben und o Schickſal, aufgehoben
Iſt unſre Rechnung — Mag das Wetter toben,
Mag träum des ernſten Wahlfelds Eiſenruhe:
Wer Kraft an ſolchem Grab geſogen hat,

Der fühlt gewappnet jedem Kampf der Erde
Die Styx-gefeite Bruſt, dem iſt Beſchwerde
Nur Sporn auf ſeinem fernern Pilgerlauf.
Nun grüß' ich Dich mit doppelt freudgem Muthe,
Mein Mekka, meine ſchmerzgeliebte Stadt.
Glückzu, Berlin, Glückzu im kräftgen Werde,
Glückzu bis zu dem ewigen Glückauf!

Verzeichniß der vorkommenden Namen.

Seite

Achenbach, handfeſter Steuermann im Seeſturm . . . 26

Agathon-Oileus, der kleine, nicht Ferdinand, der en comparaison greſſe 115. 129

Ahlborn, ein Blatt am Stammbaum der Landſchafter . . 24

Ancillon, Vermittler der Extreme in den Meinungen . . 95

Angelika-Lafayette — „Aber Matathias und ſeine Söhne blieben beſtändig.“ — Makkabäer I. 2, 16. . 82

Arndt, eine Stimme im Deutſchen Männerchor 152

Arnim, Ludwig Achim v. —

„Ueber's Haupt des lieben Todten
Jagen freudge Siegesboten,
Seine Ahnung iſt erfüllt! — — —“ . 92

Aſchenbrenner, Dr. med., nächſt Herrn von Rumohr eine der gebildetſten Zungen Europa's 77

Aſcherſon, med. Dr., practiſcher Arzt und Lehrer an der Univerſität 107

Auber, als Richtmuſter 55

Bach, Sebaſtian, der erhebende 12

—— —— , als angeſtrebtes Vorbild — „— — laudanda voluntas.“ — 108

Seite

Bach, Sebastians Großnesse und Cultivirer 74
Bardua, Kammergerichtsrath, und das Mädchen aus der Fremde 101
Beer, Heinrich, alter Student 134
— Michael, Schöpfer des einsamen Paria 64
— Meyer, und ähnliche Componisten; beim Schluß des Opernhauses 33
Beethoven, Siegesheld, wie oft! für fremde Lorbeern . . 74
— , ein unerreicht Verfolgter — 108
Begas und die zukünftigen Kaiserbilder 14
Bekker, Immanuel, in analoger Zungenlinie Nachkomme Wilhelms von Oranien des „Schweigenden" . 128
Benary, Agathon, der kleine, und Jean Paul der Große . 115
— —, als Oiteus-Gegensatz zum Telamonischen 129
— , Ferdinand, der große — sc. en relation . . . 129
Bendavid, ein letzter Mohikaner 82
Bendemann und der trauernde Prophet der Vergangenheit 20
— und die trauernden Juden der Zukunft . . 28
Berger, Ludwig, der wehmuthschweigende Herzensfänger . 74
Beschort. — „Wohl vorgetragen, mit gutem Ton und gutem Anstande." Polonius 34
Bettina, das Kind, Gattin Ludwig Achim von Arnims . 92
Biester, weiland Oberbibliothekar und kammergerichtliches vis à vis par distance 99
Blechen im Janitscharencorps der Landschaftmaler . . . 24
Blücher, der Marschall Vorwärts 17. 38. 149
Böckh und die Universität 40
— und Wilhelm von Humboldt — „Placet ille mi Hector Naevianus, qui non tantum laudari se gaudet, sed a laudato viro." — Cicero — 87

Seite

Böckh, als Präsul ꝛc. 133
——, Semper idem 135
——, gegenüber dem neuen Ständehause 143
Börne — — „— — — Das Herz hat er sich verblutet. Kecker als ein Hofnarr, ist er der Narr der ganzen Zeit; er sagt ihr geistreich, blitzend, schonungslos, Alles ins Gesicht. — —"
Charlotte. — . . . 95
Bopp, Protosteuermann für Gangesfahrer 131
Brennglas, magisches, für die Eckensteherwitze 50
Brentano, Clemens, die schöne Annerl und die Nonne von Dülmen 72
Brühl, Graf, und das Theater von Sonst und Jetzt . . 34
Buch, Leopold v., königlicher Kammerherr, unter den Geologen der am tiefsten in die Erde Gedrungene . 132
Buchholz, Friedrich — „Was sich stets und überall begeben, Das allein veraltet nie."
J. v. Hormayr. — . 135
Büchner, Carl, Hitzigs Nachfolger 47
Bülow von Dennewitz, der marmorne 145
Bürkel, als Führer durch die Campagna 24
Buttmann, Philipp, und sein Haus 84
—— ——, in der griechischen Gesellschaft . . 129
Chamisso, Ad. v., und der Natursohn 61
Claude Lorrain und die Natur 23
Clauren, vulgo-Mann auf der Erde und Pseudo-Mann im Monde 75
Cornelius — „Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn: der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Raths und der Stärke,

Seite

der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn." Jeſaias XI, 2. — 6. 7

Cosmar, Alexander, gewappnet mit Athenäum und Odeum 73

Curſchmann und ſeine Lieder 74

Curtius, Julius, und die Haude- & Spenerſche Volksbeaterinſpectur 49

Dahl, der Nordlandsmaler 26

David, der Napoleoniſche 17

Devrient, Ludwig — „— jeder Zoll ein König." Lear. 33 102

——, Eduard, Ludwigs Neffe, der echte, keiner der manierirten 34

Dieffenbach, als angefochtne Präpotenz 106

Dietrich, Anton, und Vater Wolke 97

—— ——, und E. G. Ilgen 157

Dirichlet, ad vocem: Gleichungen 126

Dirkſen, provocirt als einfache Gleichung 107

Dirkſen, Profeſſor in Königsberg, Privatdocent in Berlin. 122

Ditterédorf revivicendus 55

Doris, weiland pedisequus Gottingensis 134

Dove und Pohl 110

Drake und ſein Meißel 13

Dreyſen und die Phalanx für künftige Alexanderzüge . . 111

Eberle, der Cornelianer 80

Ehrenbaum, der Pſychelog — „— wachſend nur gelangt von Stuf auf Stufe
Der Strebende zum winkenden Berufe." — 71

Ehrenberg, der Infuſienzriefe 133

Seite

Eichendorff, Joſeph v. — „Viel Wunderkraft iſt in dem Worte,
Das hell aus reinem Herzen bricht.“ — . . . 61
Elſaſſer, auf ſaftigeren Landſchaftmatten als die Märkiſche Oaſis 24
Elsholtz, Franz v., und das ſociale Luſtſpiel 63
Encke, der Aſtronom 133
Engel, Jakob, Verfaſſer des Fürſtenſpiegels 43
Enslen, Vetturino im Zimmer 58
Erman der Phyſiker 133
Everdingen, der uns den Wald giebt und die Bäume . 25
Ewald redeamus, Exilirter um des liberum Veto willen . 132
Faſch, Stifter der Singakademie 95
Ferrand — „Ich ſinge wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet.“
Goethe's Harfner. — . . . 67
Fichte, Johann Gottlieb — „Wir haben Vorrath am Muthe“ — 88. 87. 151
Fiſchart, Johann, und v. Meuſebach 131
Fleck — „Ich denke einen langen Schlaf zu thun;
Sorgt, daß ſie nicht zu zeitig mich erwecken.“ —
Flecks letzte Worte auf der Bühne. — . 53
Forſter, der Hofrath und Exjeſuit 69. 119
Fouqué, la Motte — „Wie mir der Klang ſo tief in der Bruſt wohnt!“ — 96
Friedländer, David, ein Denkmal der Vergangenheit . . 44
—— , Gottlieb, gegenwärtiger Cuſtos der königlichen Bibliothek 122
Friedrich, der Landſchaftmaler, und ſeine Schwermuth . 24
—— der Große und ſein Denkmal 39

Seite

Friedrich der Große und Ramler 42
—— —— und Gleim 42
—— —— und Leſſing 43
Gajus und die poetiſchen Juriſten an der Spree 100
Gans und Savigny 34
—— und das Theater 107
—— und Jean Paul 116
—— und das Kapitol 119
Gaudy, Franz v. — „Was wahr in Dir, wird ſich gestalten,
Das Andre iſt erbärmlich Ding.“
Eichendorff. . . 61
Gedike, der Schulmann 40
Genelli, Bonaventura — Nomen et Omen! — 10
Genz, Fr. v., ein Problem 96
Gerhard, Eduard, archäologiſcher Garbenwinder . . . 132
Gerhardt, Paul — „Befiehl du deine Wege“ — 43
Gervais — Schwelle, mein Schifflein, ſchwelle die Segel
vom Pregel zur Spree! — 122
Gervinus, gegen Graff und für Deutſchland 127
Gläſer, Muſikdirector an den transſpreaniſchen Brettern . 53
Gleim, der Dichtervater 42
Gluck, der Tragöde der Tonkunſt 13
Gneiſenau, der Muck- und Hinterhalt des Marſchall Vorwärts 38. 149
Goethe mit einem Fragezeichen 140
Goethe und das Kind 93
Görres, der alte — „Und ich ahnde mit der Zuchtruthe
ihren Abfall.“ Der Pſalmiſt. — 152

Seite

Gärtner, der junge — „Und Chriſtus ſagte zu ſeinen Jüngern: Zum erſten, hütet Euch vor dem Sauerteige der Phariſäer, welcher iſt die Heuchelei.“ Evang. Lucä XII. 1. 152

Grabbe — „— Träumt' ich von einem eingeſtürzten Tempel.“ Freiligrath. — 89

Gräfe und Ruſt, contra Dieffenbach 105

Graff, als diutiskisch lexikalische Eminenz ſchwebend zwiſchen Königsberg und Berlin 122

—— und Ottfried 124

Graun, lebend und ſterbend im Tod Jeſu 74

Grimm, Deutſcher Sprachforſcher mit Deutſchem Herzen . 127

Grepius, Seefahrer auf dem Trocknen 57

Große, Ernſt (— S. Seite 114 Zeile 11 und 12. —) . . 139

Gruppe, O. F, als Vater der Ariadne 114

—— —— als Großglöckner 119

Gubitz, der vielkundige, mit xylographiſchem Ueberblick . . 73

Guhrauer, treu beflißne Monas im Leibnitzſchen Gedankenmeere 135

Hagen, v. d., der grimme Nibelungenrecke und Profeſſor an der Friedrich-Wilhelms-Univerſität 126

Hardenberg, Fürſt Staatskanzler 147

Hauptbahn des abſoluten A B C 140

Hegel König 40

—— und Schleiermacher in Zwei 80

—— der Verklärte 85

—— und ſein leerer Stuhl 142

Heim, der Aſklepiade — ἰητρὸς γὰρ ἐνὶς πολλῶν ἀντὶ ἑνὸς ἄλλου 106

Seite

Heine, H. — — — — „— — ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt, und hab' zu
viel geschaut
Und viel zu tief — — —" . 95

Heinzelmann, mein College in duplo, 1) als erster, vielgeplagter Custos des staubigen Pseudo-Elysiums — 2) als vagabundirender Poet 50

Helwing und die Preußische Geschichte 135

Hengste vom Berg, und Consorten — „eine Art, die sich rein dünket; und ist doch von ihrem Koth nicht gewaschen." —
Sprüche Salomonis XXX, 12 — . 139

Hensel, Professor der Malerei 28

Herklots, weiland bestallter wirklicher geheimer Opernübersetzer 47

Hermann, Gottfried, Eques κατ' ἐξοχήν 158

Hermbstädt, Geheimer Rath und Chemiker, ad vocem: Stiefelwichse 48

Herz, Johanna, Hofraths Marcus Herz, des Arztes, Wittwe 82

Heß, Heinrich, im neuen Dom 6

Hildebrandt und die Söhne Eduards 19

Hinrichs, als Faust [illegible] und Sophokles-Verhunzer . . 118

Hirt, als antiquarischer Antithet Buttmanns 54

—— als Bazar für Aspiranten 142

Hitzig, Julius Eduard, und das gelehrte Berlin 47

—— —— und das Kammergericht 101

Hoffmann, E. T. A., als Kreisler 53

—— —— als Stammgast bei Lutter und Wegner 101

Seite

Hottei, im dramatischen Salon 73
Horn, Ernst, in den Belletagen 107
Horn, Franz, auf freundlichen Spaziergängen 51
Hotho, H. G., der Verjüngte 114
Hübner und Roland in der Räuberhöhle 20
Hufeland, in Theorie und Praxis Verkündiger und Verfechter der Makrobiotik 110

Humboldt, Alexander v. } — Par nobile Fratrum. — 132
—— Wilhelm v. } 86

Jacobi, J. J., und die „Klagen eines Juden" 58
Jacobson, Israel, ein seltnes Exemplar des alten Testaments 83
Jahn, der Turnmeister 152
Jähns — „Singe, wem Gesang gegeben!" — Uhland. — . 74
Jakoby, bis dato noch unersetzter Improvisator der Stallschreibergasse 52
Jarcke — „— cum ceteri, quanto quis servitio promptior, opibus et honoribus extollerentur. —"
Taciti Annal. I, 2. — . 134
Ideler, der Chronolog 126
Jean Paul und die Hegelianer 115
Iffland — „Ἱερὸς ἀρετὴν ἱδρῶτα θεὸς προπάρωθεν ἔθηκεν" — 33
Ilgen, Ernst Constantin — „Und manche liebe Schatten steigen auf." — Goethe. 137
Johannes, ist hinlänglich bekannt 140

Seite

Julius, eine abgelebte Lebensgeschichte 69
—— Curtius, und Haude & Spener 49
—— Dr., Verfasser der „Gefängnißkunde" 58
—— von Voß, Erleber und Erzeuger von „Künstlers Erdenwallen" 54
—— Orion, en passant 54
—— der Magyare 156
Kant, Immanuel, und der gestürzte Thron gemüthlicher Eklektik 44
—— und der Gedankenanhaltknopf des Auscultanten 122
Kaufmann, Philipp, der Shakespeare'sche, nicht aber der von Venedig 68. 100
Kaulbach, Wilhelm, in der Halle der Fresken 9
Keyserling, der Peripatetiker 139
Klein, Bernhard, ein spät erkanntes Kleinod 74
Kleist, Heinrich v., der gestaltend ringende 19. 89
Kleist von Nollendorf, der siegend sühnende 38
Klenze, prof. jur., Partisan du Milieu 110
Klopstock, der Sänger der Freunde 42
—— der Deutsche Dichter κατ' ἐξοχήν 127
Koch, Nestor gegenwärtiger Landschaftsmaler 25
König von Bayern 11
Kopisch, August, ein, trotz der Wolkennäh des malcontentesten der Malcontenten, heiter gebliebener Schlesier 71
Kronprinz von Preußen 11
Körner, Theodor, und Deutschlands Jugend 38
Kreutzer, Conradin, der melodische 74
Krüger, der Pferde- und Parade-Maler, ad vocem: Samiel 51

Kugler, Franz, der Vielbewegte —
„Wer etwas Treffliches leiſten will,
Hält gern was Großes geheim,
Der ſammle ſtill und unerſchlafft
Im kleinſten Punkte die höchſte Kraft.“
Schiller . . 74
Kühne, A. G., in freiem Aufſchwung nach der Quarantaine 70
Kurfürſt, der große, aus Schlüters Hand in Erz . . . 18
— — — Aus Kleiſts des Dichters Hand
in kräftigem Licht,
Aus Leſſings Malerhand im
Traumgeſicht 81
— — und Paul Gerhardt . . . 43
Lachmann, ein Onomatopoietiken 128
Langbein: Philemon, erlöſt von der Censurqual . . . 97
Laube im fürſtlichen Park zu Muskau 90
Lecerf, Muſikdirector, und die Fauſtiſchen Geſänge . . 36
Lehmann, Verwalter im Staat und im Ausland . . . 73
Lemm — „— — an wem wird einſt
„Die Reihe ſeyn, wenn dieſe Stämme brechen!“
König Philipp . . . 54
Lenné, Obergartendirector auf der Oberwelt 79
Lenz, Jakob Michael Reinhold, Goethe's Jugendfreund . . 99
Leo, Heinrich — „Dieß ſind die Rechte, die Du ihnen ſollſt
vorlegen —“ II. Moſ 21, 1 — . . . 134
Lerche, mein Frühlingsſanggeneſſe 67
Leſſing, der Maler, und der große Kurfürſt in ſpe . . 18
— als Landſchaftmaler unter Räubern und melancho-
liſchen Fichten 94

Seite

Lessing, Gottheld Ephraim, der Einzige, und Friedrich der Große 43

—— —— und Moses Mendelssohn . . 45

Lessmann, Daniel — „So mußte man den Salbenkrug zerbrechen,
Die Narde zu gewinnen, die er barg." —. 70

Lichtenstein unter Hottentotten und in Galla 111

Linck, der botanische Ferienausschweifer 111

Louis Ferdinand, Prinz von Preußen 38

Louise die Königin 39

Löwe, Carl, der balladische 74

Lützow und die schwarzen Jäger 38

Matthisson, Apollonius v. — „Der Muth ist gar ein stilles Wesen,
So stille fast wie die Geduld—" 65

—— , Franz v., Spaziergänger an der Spree, und Schwimmer in den Wogen des Schillerschen Demetrius 65

—— , G. A. v., weiland redlicher Pfefferhändler und rüstiger Waidmann 65

Männlein, das graue, Berlins Normalfriseur 47

Maercker, F. A., nach Julius Abwesen Freund Jules Janin's und der schönen Petimen 69

Margaraff, Hermann } „— — Ernst und Liebe, die beiden
—— Rudolf } Stehen dem Deutschen so gut! —"
Xenie . . 58

Marheinecke, im Gegensatz zum Anderssevn Twestens . 105

Seite

Marheinecke, im Ornat ansich 125
Marx, A. B, Professor der Musik 108
Mendelssohn Bartholdy, Felix 108
Mendelssohn, Moses — γνῶθι σεαυτὸν — Verfasser der „Morgenstunden" ꝛc. 44
Merckel, Garlieb, (onomatopoietisch — sc. sibi ipsi —) et Comp. 115
Meusebach, v., und Fischart 130
Meyerhof, und die Neanderschen Indices 123
Michelet, Professor poenitentiarius vor Sanct Franciscus. Vide: Hegels Geschichte der Philosophie, ad vocem. — 118
Milder, die Gluck'sche 32
Mitscherlich, der Chemiker 133
Moser, als theilnehmender Zuschauer zur Großglockner Assemblée commandirt 118
Möser, nicht Justus 74
Mozart, der beseligende 12
Müchler, der Kriegsrath, Berlins Gelegenheitspoet 46
Müller, Arthur, geladen zu humoristischer Tafelrunde 67
—— Friedrich, der Dichter, genannt: Maler Müller — „— — Das Emporschwingen so hoch als möglich, ganz zu seyn, was man fühlt daß man seyn könnte — es liegt so ganz in der Natur! Auch das Murren gegen Schicksal und Welt, die uns niederdrängt und unser edles selbstständiges Wesen, unsern handelnden Willen durch Conventionen niederbeugt —" — — 88
—— Johannes, und doch nicht Johannes 125

Seite

Mundt, Theodor — „Praeterea censeo, Theodorum restituendum esse" — — 140

Nagler, Generalpoſtdirecter 103

Ranke und Tamiel 51

Neander, Hauptmann v., und L. v. Weß 75

Neander der Theologe 123

Nicolai, Friedrich, und die Nicolaiten 41

Niebuhr, B. G., Carſtens Sohn. — „Einige Worte, die ich geſtern im Prolog zu John Heywoods altem Schauſpiel: Die vier Londoner Lehrlinge, 1599 — fand, möchten wohl als Motto auf Niebuhrs römiſche Geſchichte paſſen. Sie lauten: „„Wenn wir nicht glauben wollten, was aus früheren Zeitaltern berichtet wird, ſo wären wir nicht werth, daß die folgenden Zeiten das glaubten, was heut zu Tage geſchieht."" — G. Regis. — . . 134

Novalis und L. Tieck 89

Oberen als Poſtillen 98

Oels, Herzog von Braunſchweig 38

Olivier, in Praeterito et Futuro 25

Ottmanns-Torſtenſen 126

Overbeck — „Ein guter Baum bringet gute Früchte —" Evang. Matth. VII, 17. . . 6

Pacuvius, des Dramatikers, Fragmente, ein Reſtaurationsverſuch von 1826. — 144

Paganini, der Virtuos κατ' ἐξοχήν 12

Paſſalacqua, der Aegypter, und Horus 76

Petermann, der Armenier 129

Pinder, Dr. Moriz, Vater des Adamas 48

Seite

Pinder, Dr. Moriz, ad vocem: Maximilian Samſon Friedrich Schöll 77

Piſterius und Schrödter, als Mikro-Repräſentanten der antiken Komödie im Trauerſaal 21

Platen, Graf A. v., — „Die Frucht aber des Geiſtes iſt: Liebe, Freude, Friede" u. ſ. w. — Paulus an die Galater V, 22. — . 71

Plüddemann und der trauernde Karl der Große . . . 80

Pohl und Dove 110

Poſe, der Rhenane, in ſeinen Grenzen 24

Pouſſin, in Fülle der Idee und Geſtaltung 25

Raczynski, Graf, Kammerherr, Kunſtfreund, und Kunſtſchriftſteller 27

Radzivil, Fürſt Anton, eine Geiſterſtimme aus der Singakademie 36

—— unvergeßlicher Statthalter im Reich der Klänge 74

Rabel, die ſibylliniſche 92

Ramler, der poetiſche Exerciermeiſter 41

Ranke von echthiſtoriſchem Rebſteck 40. 135

Rappard, Conrad v., poetiſcher Freund eines abtrünnigen Kammergerichtsreferendarius 68. 101

Räthſel, nicht jedoch für den Kundigen — Zeile 26 ꝛc. . 80

Rauch, und die Statuen 13

Raumer, Fr. v., auf Reiſen 135

Raupach, ad vocem: Schablone 34

Rebenſtein, als Beleber der Geſellſchaft des „Geſellſchafters" 73

Regis, G., Rabelais und v. Meuſebach 131

—— —— — „Ich kann eigentlich ſagen, daß ich meinen Lebenswein von jeher (wenigſtens, ſeitdem ich die Jurisprudenz wegwarf) ungemiſcht, als

Seite

Merum, getrunken habe, während die meiſten Anderen ſich ſelbſt das Waſſer der Amtsplackereien und conventionellen Langweile hinzugieſen, mit deſſen Hülfe ihr Halbwein vielleicht ein zwanzig Jahre länger reicht — Aber das iſt es nicht, darum ich ſie beneide" — . . . 141

Reimer in neuem Papier- und Letter-Coſtüm 75

Reitſtab, Ludwig, Spreeathens Thurm und Schild . . . 32

—— —— der Unverdroſſene 69

Renegat, der kleine — „— Daß nur Chriſtus verkündiget werde allerlei Weiſe, es geſchehe zufällig, oder rechter Weiſe, ſo freue ich mich darinnen und will mich auch freuen" —

Paulus an die Philipper I, 18. — . 135

Rheinwald, bei Gelegenheit Neanderſcher Gebülfen . . . 123

Riabini und die Oper der Vergangenheit 32

Ritter erſter Klaſſe im geographiſchen Lehnsſtaat . . 40. 126

Robert, Ludwig, Verfaſſer und Unterlieger der „Macht der Verhältniſſe" 94

Roſen, Friedrich, die ſtille Blume vom Ganges an der Themſe 131

Roſenkranz, Sprachreichsverweſer der abſoluten Schule . 118

Roſenſtiel und die Porzellanfabrik der Vorzeit 75

Rotſcher — „anch' io son Maestrino" — 118

Rottmann, externer Fährmann auf ſüdlichen Fahrten . . 24

Rumohr, Freiherr v., perſonificirter Geiſt der Kochkunſt und des Wohlgeſchmacks 77

Rungenhagen, als Schutzwart Händelſchen Andenkens . 74

Ruſt et Gräfe, comtes Dieffenbach 106

Ruysdael und Waldesſtille 25

Seite

Samiel, der bekannte Anglomane, auch Lord κατ' ἐξοχήν — sc. lucus a non lucendo — 51

Sander, Fritz, der Philologe κατ' ἐξοχήν 186

Savigny und die Berliner Jurisprudenz 107

Schadow, Gottfried, und der alte Dessauer 5

—— , Rudolf, gestorben in Rom 1822 13

—— , Wilhelm, und die Düsseldorfer Schule . . . 6

Scharnhorst, der Freiheitsbert 149

Schefer, Leopold, geistiger Schirmvogt und milder Anstandswächter über und unter der Erde 80

Schenkendorf, Max v. — „Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine!" ꝛc. 38

Schill — durch Nacht und Dunkel ein Feuermeteor — . 88

Schiller — bei W. v. Humboldt — 87

Schinkel, als Erbauer und Beleber des Museums . . . 5

—— als Landschaftmaler 25

—— als Volkserbauer — „Hoc erat in votis" — . 144

Schirmer, Verherrlicher der Märkischen Oasis 24

Schlegel, August Wilhelm, gegen Bopp 131

Schleiermacher und Hegel auf einer Kutschpartie . . . 50

—— und Buttmann gegen die Verkappten . 84

—— als Zungenlöser 128

Schlüter und der große Kurfürst in Wirklichkeit . . . 81

Schmalz et Comp. 151

Schmucker, ad vocem: Preußische Posten 103

Schneider, Badeschrank-Privilegirter 48

—— Kapellmeister, Collateralverwandter des Weltgerichts 74

Schnorr, Julius v., im Kaisersaale 15

Seite

Schöll, Adolf, Dr. und Professor der Kunstbeflissenen . . 69
—— Geheimer Rath und Matador des Geschmacks . . 77
Schott, der Sinese 129
Schröder, Adolf, der leisere Humor zum klein-aristophanischen Witz im Trauersaale 22
Schulze, allbekannter Theaterenthusiast und Justizcommissarius, ad vocem: Haude & Spener 49
Seidel, Carl, χρο ῥόμου ακρῄς 74
—— Adolf, juridisch dramatischer Verwalter in den Gärten des Pseudo-Verstorbenen 80
Sieaert, mit Pinsel und Palette auf der hohen Tatra . 24
Siebe, Staatsrechtsbegreiflichmacher auf der absoluten Höhe 117
Simonides, des Lyrikers, Fragmente, und Fritz Sander . 137
Simrock, der Rheinsagenforscher 100
Sohn und Rinald in Armidens Zaubergärten 20
Solger, ein Strebepfeiler für Mit- und Nachwelt . . . 88
Spalding und seine Zeit 40
Spohn, weiland Professor in Leipzig 138
Spontini — „— An Vesta's Weihaltar
Empfange Herz und Hand!“ — . . . 52
Stägemann, A. v. — „— — Die Jahre kommen, gehen;
Doch stärker wird die Gluth, je
mehr sie schreiten.“ . . 60
Steffens — „ — Einen schätze ich und nenne ihn den Ossian der Naturphilosophie.“ Schelling. — . . 107
Stein, Minister des Anstoßes 38. 151
Stieglitz, Ludwig v., als Steurer der Illusionen 102
Stich, die mächtige in der Leidenschaft 34
Stilke und der verschmachtende Pilger 20
Streckfuß, C., mit Zuchtruthe und Friedenspalme . . . 61

Seite

Stuhr, der Unbegrenzte 111
Taubert im Chor der Liedercomponiſten 74
Teller zum Platoniſchen Gaſtmahl Berliner Vorzeit . . 40
Themis und v. Trützſchler neidiſch auf juridiſche Acquiſitionen der Muſen 100
Tieck, Friedrich, und künftige Werke 13
—— Ludwig, und Maler Müller 88
Titania, ein Erisapfel für poetiſche Criminaljuſtiz . . . 98
Toelken, Profeſſor, Dekan, und Äſthetiker 139
Trendelenburg, der Gimber, Solöcism der Deutſchen Sprache 136
Trützſchler und Themis, gegen die dem Corpus juris abtrünnigen Poeten 100
Tweſten und Marheinecke 106
Uechtritz, F. v., weiland Referendarius, und die übrigen Darii des Kammergerichts 100
Varnhagen von Enſe. — „— Du verſtehſt die unverſtändlichſten Zuſtände und Regungen, die wetterartigſten, in farbenreichen, hellen, hervorſpringenden, immer ſchön- und kunſtreichen Worten darzuſtellen —". Rahel. — 92. 96
Veit, Moris — „Ich hebe dich vor tauſend Zeugen, Sancta Juventus, auf den Schild! —" 1830. — . . . 68
Veit, Philipp — „Laſſet Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie Eure guten Werke ſehen —" Evang. Matthäi V, 16. . . 6
Verſtorbene, der, ſeine Briefe und Fahrten 78
—— der vornehmſte Gärtner Europa's und der Unterwelt 79

Seite

Viele — S. 83 Zeile 22 bis 2 S. 84 — 83
Vogt, als Gründicirter 123
Voß, Dr. Ludwig v., in schwerer Zeit Mitbegründer des Friedrichs- und Luisenstifts 75
—— —— in guter Zeit General-Hospitaldirector 145
Voß, Julius v., „— Das ist eben die Frage, welche Seele die Natur beseele, ob ein Sklavencapitain oder ein Homer.“ Jean Paul. — 54
Waagen, Kunstährenleser 132
Wach in einer zukünftigen Alhambra 14
Wackenroder und L. Tieck 89
Wagner, Adolf — „— Weltgeschichtliche Anschauung bleibt das beste Gegenmittel gegen das irre und wüste Schweifen ballastloser Theorie, oder empirisch-ästhetischer Receptirkunst und Beispielsammlung! —“ — 148
Weiß, der Mineralog 133
Wenige — Zeile 13 bis 15 — 143
Werder, Karl — „Stille im Hafen,
Ein grau Einerlei,
Und die Kühnen, sie schlafen —
Alles vorbei.“ — 112
Werner, Ludwig Zacharias — — „Ob ich auch thöricht vor der Welt erscheine,
In Vielem bin ich es, in Einem nicht — —“ 91
Wiese, Sigismund — „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.“ Schiller. 62
Willibald Alexis, als bauerlicher Novellist 73
—— —— als abtrünniger Kammergerichtsreferendarius 100

Seite

Wilken, Fr., Geheimer Rath, Professor der Geschichte, und Oberbibliothekar 135
Wohlbrück, Kriegsrath und Genealog für die Geschlechter der Mark 46
Wolf, Friedrich August, der epische 91
Wolff, Pius Alexander, der dramatische 33
——, die dramatische Gattin 83
Wolke, Sprachvater, Verfasser des „Anleit" ꝛc. 96
Wolkenriecher, ein schlechter Berliner Theaterwitz . . . 51
York von Wartenburg, Feldmarschall 38
Zelter und die Singakademie 35
—— Lehrer Felix Mendelssohns 108
Zeune, Niflungsheros und Director der Blindenanstalt . 126
Zoilus, Garlieb Merkels et Comp. Patron 115
Zumpt, Timotheus, historischer Schwimmer und Flügelmann aller Professoren 138
Zunz, ein Ritter erster Klasse vom Orden der Selbstständigkeit mit Eichenlaub 130

Nachtrag zu dem Namensverzeichniß.

Zwischendenzeilen, ein verkappter Ritter mit proteïsch wechselndem Visir und Wappenschilde, überall jedoch mit dem Wahlspruch seines Stammes: „[illegible]" . . . . Vieler Orten.

Druckfehler.

Seite 72 Zeile 1 lies: nachtumſchattetem
„ 74 „ 2 „ : welchem
„ 77 „ 10 „ : einen
„ 95 „ 4 „ : Odem
„ 104 „ 22 „ : erhalten
„ 158 „ 24 „ : grauen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Maassen

7413

Stieglitz

Aus E. T. A. Hoffmann-Sam

Heinrich Stieglitz.

Zu C. G. von MAASSEN
E. T. A. Hoffmann-Sammlung
X 41-13

Heinrich Stieglitz.

Eine Selbſtbiographie.

Vollendet und mit Anmerkungen herausgegeben

von

L. Curtze.

Gotha,
Verlag von Friedrich Andreas Perthes.
1865.

6907341*4

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort.

Die vor zwanzig Jahren vom Dichter Heinrich Stieglitz abgefaßte Selbſtbiographie hat aus verſchiedenen Gründen eine längere Zeit in meinem Pulte geruht. Da ſie vom Verfaſſer zur Veröffentlichung beſtimmt war, ſo durfte ſchon aus Pietätsrückſichten der Druck derſelben nicht unterbleiben. Wir hoffen aber, daß ſie deſſelben auch ihres Inhalts wegen überall nicht unwerth befunden wird. Wenn den Selbſtbiographieen nur das Gepräge der Wahrheit Werth verleiht, ſo wird daſſelbe hier Niemand vermiſſen. Das Leben von Stieglitz insbeſondere aber bietet in ſeiner Art ſo ganz eigenthümliche Beziehungen und Verhältniſſe dar, daß nothwendig er ſelbſt darüber gehört werden muß. Die Schilderung all jener unheimlichen Situationen und Gemüthszuſtände, welche der tragiſchen Kataſtrophe, die dem Dichter eine traurige Berühmtheit verſchafft hat, vorangingen, wie derjenigen, welche ihr folgten, iſt in der That meiſterlich und ſehr ergreifend und in pſychologiſcher Hinſicht von größtem Intereſſe. Geſtehen wir ihm nun gerne zu, daß Alles dies mit Meiſterhand zur Darſtellung gebracht iſt, ſo

bleibt es doch sehr zweifelhaft, ob es ihm gelungen ist, Allen seine subjective Anschauung von der That der Charlotte zur Ueberzeugung zu bringen. Wir glauben vielmehr, daß Viele in ihr mit dem Prediger Jonas nur eine Verirrung des krankhaften Gemüthes zu erblicken vermögen. Wie dem aber auch sei, das in diesen Blättern uns erschlossene Menschenleben bietet auch sonst so viele interessante Mittheilungen über Menschen und Lokalitäten, daß an einer günstigen Aufnahme Seitens des Publikums wohl nicht zu zweifeln ist.

Die von mir beigefügten Anmerkungen sollen theilweise zur Erläuterung und Ergänzung des im Texte Gebotenen dienen; namentlich aber sollte durch die kritischen Nachweisungen über die literarischen Leistungen von Stieglitz festgestellt werden, in wie weit es ihm nach den Urtheilen der Kritik gelungen sei, das Ziel zu erreichen, welches er sich als „die Aufgabe seines Lebens" gestellt hatte. Daß diese Nachweisungen von mir durchaus objectiv hingestellt und mit einer gewissen Sorgfalt wo möglich vollständig gegeben seien, wird jeder unbefangen Urtheilende gern zugestehen wollen.

Corbach, im August 1865.

T. Curtze.

Inhalt.

Seite

Erſtes Buch: Erſte Jugendzeit bis zur Univerſität (Arolſen, Gotha), 1801—1820 1

Zweites Buch: Leben auf der Univerſität bis zur Verheirathung mit Charlotte (Göttingen, Leipzig, Berlin), 1820—1828 37

Drittes Buch: Leben in Vereinigung mit Charlotte (Berlin), 1828—1835 99

Viertes Buch: Die drei erſten Jahre nach dem Tode Charlottens (Berlin, München), 1835—1838 . 229

Fünftes Buch: Die letzten zehn Lebensjahre (Venedig), 1838—1849 315

Anmerkungen 398

Anhang: Ueberſicht der von H. Stieglitz herausgegebenen ſelbſtändigen Schriften ꝛc. 517

Erstes Buch.

Erste Jugendzeit bis zur Universität.

Arolsen. Gotha.

1801—1820.

Erſtes Buch.

Wir haben Vorrath am Muthe.
J. G. Fichte.

Im Kirchenbuche zu Arolſen, dem Reſidenzſtädtchen unſeres Waldeckerländchens, ſteht verzeichnet, ich ſei geboren am 22. Februar 1801 [1]) an einem Sonntage Mittags um zwölf Uhr in demſelben Augenblicke, wo nach beendeter Andacht die Kirchgänger eben unter Glockenklang nach Hauſe gingen. Gläubige Gemüther haben mit dieſem Zuſammentreffen glückliche Vorbedeutungen verknüpft und meinen guten Eltern ein beſonders günſtiges Prognoſtikon für ihren Erſtgeborenen, das neue Sonntagskind, geſtellt.

Der Gedanke an meine Kindheit wird mich ſtets mit liebender Erinnerung des reinen Glückes und der edlen Freiheit begleiten, die ich unter Leitung meiner Eltern in dem mit Gütern geſegneten, heiterer Geſelligkeit offenen Vaterhauſe genoſſen. Wollte ich Alles aufzeichnen, was ſeit dem erſten Keimen und Entfal-

ten des erwachenden Bewußtſeins ſich aus dem Spiegel der Vergangenheit auftauchend mir entgegendrängt, ich würde kein Ende finden. Denn In jener harmlos glückſeligen Zeit hat auch das Geringfügigſte einen unendlichen Werth, und in unſern nächſten Umgebungen ſpiegelt ſich bedeutungsvoll die ganze Welt. Wie aus dem Jugendmorgen glücklich begabter Völker eine Fülle von Göttern und gottverwandten Geſtalten hervorblüht, die aus der ſinnlichen Erſcheinung immer neue Nahrung ſaugen, ſo iſt auch die kindliche Phantaſie des Einzelnen geſchäftig, in gläubiger Hingebung aus Menſchen, Blumen, Bäumen, Sternen und Wolken, der Verbrüderung des Himmels und der Erde und dem wunderbaren Wechſelſpiel der Elemente in immer regem Ineinanderweben von Wirklichkeit und Traum ſich eine Welt der Ideale zu erſchaffen. Dieſe Welt von kleinen unermeßlichen Freuden und ſüßen Reizen unendlicher, oft eingebildeter Schmerzen vermag ſelbſt in den glücklichſten Stunden des ſpätern Lebens die Bruſt mit namenloſem Heimweh zu erfüllen wie nach einem verlornen Paradieſe. Und dieſes Eden nahe der Eingangspforte unſeres Lebens iſt nicht etwa Erzeugniß der Phantaſie; es hat ſeine tiefe Wahrheit in der neidenswerthen Empfänglichkeit des Kinderherzens für jeden Eindruck, in der friſchen Auffaſſung des Kinderauges für jede Erſcheinung, und nur die Liebe, wenn ſie als heilige Macht in das ſpätere Leben dringt, erzeugt mit freilich unendlich erhöheter Gewalt einen ähnlichen Zuſtand, die edelſte Vergöttlichung des Ir-

diſchen. Auch was die Poeſie an herrlichſten Erzeugniſſen geſchaffen, iſt nur ein Spiegeln der Welt in dem mächtiger und tiefer wordenen Kinderauge.

Dem in einer Bergheimath Erwachſenden reiht ſich zu allem dieſem noch die Ahnungsfülle, die ſeine Blicke ſehnſuchtsvoll über die den Horizont abſchließenden Höhen hinüberſchweifen läßt, während doch ein unnennbares Etwas, vereint der mannigfachen Schönheit vertraut gewordener Umgebung und den täglich ſich erneuenden Eindrücken in Bild und Klang, ihn an den theuren Mutterboden feſſelt und im Geiſte immer wieder dahin zurückzieht.

Es wird mir ſchwer ſo Manches abzuweiſen, was nicht etwa nur in dieſem Augenblick unmittelbaren Zurückwiegens in die Tage der Kindheit ſich mir vergegenwärtigt, ſondern oft ganz unwillkührlich mitten unter andern Beſchäftigungen und Gedanken geltend macht. Aber alles dieſes hat zu innigen Zuſammenhang mit einer Kette unabtrennbarer Töne, um nur in Umriſſen und Andeutungen wiedergegeben zu werden; und ausgeführt würde, wie das ſo leicht bei Darſtellung der eigenen Kindheit geſchieht und Vielen begegnet iſt, dem draußen Stehenden gar Mancherlei kleinlich und unbedeutend erſcheinen, was in der Seele des Darſtellers doch mit vollem Rechte unendlichen Werth hat und in geheimer, aber kaum nachweisbarer Verbindung ſteht mit ſpäteren bedeutungsvolleren Ereigniſſen. Ihm ſelber unbewußt, manchmal nur in traumhaftem Ahnen, wiederholt ſich in dem ſpäteren

Leben des gereiften Mannes ein Gedanke, eine That, die ihm als fernes Ziel in früher Kindheit vorgeſchwebt, und geiſterhaft durchklingen ihn dann Töne wie aus einem andern fernen Reiche. Auch in den Darſtellungen des Dichters bebt nicht ſelten ein Akkord, deſſen Grundtöne herüberzittern aus den erſten Melodien ahnungsvoller Kindheit — ein zum Hymnus erwachſenes Lallen aus dem Allerheiligſten des Lebens.

Was ich nicht unerwähnt laſſen kann, iſt die anſpruchsloſe Einfachheit, in welcher unſere guten Eltern ungeachtet damals hohen Wohlſtandes uns erzogen — eine unerſchöpfliche Mitgift für das ganze ſpätere Leben. Meines Vaters unverbrüchlicher Grundſatz: „Je weniger Bedürfniſſe, deſto mehr Berechtigung zum wahren Glücke", hat meine Schweſter Emilie und mich, die Uebriggebliebenen von vier Geſchwiſtern, als nie genug zu ſchätzender Talisman treulich durch alle Lagen begleitet und ſich beſonders kräftig an der einer praktiſchen Richtung ſich zuwendenden Schweſter bewährt, während in mir ſchon frühe der Drang ſich geltend machte, nur in geiſtiger Errungenſchaft mich befriedigt zu fühlen — der Quellborn meiner reichſten Freuden und meiner tiefſten Schmerzen.

Wie ſehr uns auch ein Kreis von zutraulich umfangenden Geſtalten umgab an Freunden und Verwandten, die Eltern blieben immer unſere nächſten, innigſten Freunde, und es waltete zu ihnen das Verhältniß unbedingter Offenheit und hingebendſten Ver-

trauens. Des Vaters Temperament war mehr ein ruhig beſchauliches, das der Mutter von äußerſter Lebhaftigkeit und wie vom Südhauche durchweht. Wenn ihr geliebtes Bild mir ſpäter nach Entfernung von der Heimath öfters unwillkuhrlich beim Klange lebendig reger Melodien auftauchte, ſo kann ich meines Vaters, dieſes durch und durch menſchenfreundlich geſinnten und nur allzuſehr der Redlichkeit Aller vertrauenden Mannes, heute noch nicht gedenken, ohne daß mit ſeinem Bilde zugleich der Klang der Worte mir in der Seele lebt, die er an einem ſchönen Mondabend in unſerem Garten mir als Lebensregel anempfehlend in ſeiner milden Freundlichkeit ſo lange vorſprach, bis ich ſie behielt:

Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen
u. ſ. w. *)

Ich glaube, daß die vertrauensvolle Zuneigung, die ich für Streckfuß, den Dichter dieſer Worte, bei perſönlichem Bekanntwerden empfunden, vornehmlich erwachſen iſt aus der Vermiſchung ſeines Bildes mit dem meines Vaters, deren Urſache doch wohl in jener unverlöſchlichen Erinnerung. Und ich weiß ſehr wohl, wie ſtärkend jener ſchlichte Spruch gerade in den bitterſten Stunden leiſe nachtönend in mir gewirkt, wobei mir dann zu Muthe war, als flüſtere ſie mir mein guter Vater aus dem Grabe zu. So übt gewiß ganz unberechenbaren Einfluß auf jeden Moment unſeres Denkens, Empfindens und Handelns, ohne daß wir

uns deſſen immer klar bewußt werden, das Andenken verehrter Menſchen, gleichſam eine verkörperte Lebensregel, ein Muſterbild in That und Wahrheit; und niemals wird Der ſich ganz einſam und verlaſſen fühlen, deſſen Seele wahrer Liebe und Verehrung offen bleibt.

Ein ſchönes Verhältniß hat von frühe an zwiſchen mir und meiner um zwei Jahre jüngeren Schweſter ſtattgefunden, das ſich auch ungeſchwächt durchs Leben durchgeführt. Unſere gegenſeitige Anhänglichkeit erwarb uns bei den Geſpielen den Namen des zärtlichen Geſchwiſterpaares. Wir achteten keine Freude vollkommen, die wir nicht miteinander theilten, und konnten uns gar nicht vorſtellen, daß jemals eine Herzensneigung die übertreffen könne, welche wir für einander empfanden. Auch habe ich, was mir im ſpäteren Leben am theuerſten geworden, zunächſt unwillkührlich unter ihrem Bilde betrachtet, und Seelenverſchwiſterung iſt mir ſelbſt dem Namen nach die Bezeichnung des höchſten und innigſten Bundes geblieben.

Von Verwandten iſt mir auch lebendig eingeprägt geblieben das Bild einer Großtante, der Hofräthin Amalia Speyer, die in hohen Jahren noch von ſo jugendlicher Lebendigkeit erfüllt war, daß ſie uns Kinder, wenn auch in noch ſo ſtarker Anzahl, um ſich her ſpielen und toben zu ſehen, jeder andern Geſellſchaft vorzog und unſeren abenteuerlichſten Wünſchen ein empfängliches Ohr lieh. Einmal, da ich nach dem Abzuge einer herumziehenden Schauſpielertruppe, welche in dem temporär zur Bühne umgeſchaffenen Fürſtlichen

Marſtalle die Arolſer Phantaſien erhitzt, mir in den Kopf geſetzt hatte, mit meinen Kameraden Schillers Räuber aufzuführen, auch ſchon die Rolle des Karl Moor, dieſes in Verſen von mir angebeteten „göttlich erhabenen Sünders“, ziemlich gut auswendig wußte (ſowie mein Freund Karl Steinmetz [dermaliger Konſiſtorialrath und Hofprediger] die des Franz) und wir an einem Sonntage in Prozeſſion uns zu der guten Großmutter begaben mit der Klage, daß wir keine Amalia finden könnten, ſprang die alte Frau begeiſtert in unſere Mitte und fragte mit dem Ausrufe: „Amalia für die Bande“, ob wir zufrieden ſeien, wenn ſie die fehlende Rolle übernehme? Und wirklich haben wir mit ihrer Beihülfe einige Proben zu großem Selbſtgenuſſe verſucht. Von der eigentlichen Aufführung, wozu alle Befreundete des Städtchens ſollten eingeladen werden, hielten bald darauf eintretende Familientrauerfälle ab. — Dem Weſen ſeiner Mutter ſehr ähnlich, von einem regen Geiſte und einer umfaſſenden Bildung iſt ihr Sohn Auguſt, unſer erſter (ich glaube, einziger) waldeckiſcher Buchhändler und zugleich wohlbeſtallter Fürſtlicher Bibliothekar, mir allezeit ein lieber Freund und liebender Verwandter geblieben.

Auch bleibt aus jener frühen Zeit eine andere weibliche Geſtalt mir unvergeßlich, die den Begabteſten des Geſchlechts ſich an die Seite ſtellen darf und ihren Anlagen nach beſtimmt war, in einem größeren Kreiſe zu glänzen. Marianne Stölting gehörte zu den Mädchen, die weniger durch ihre Schönheit, als durch das

Gepräge einer geistigen Fülle fesselten, welche in ihrer gesammten Erscheinung sich aussprach. Sie war von hohem Wuchs, lebhaftem Auge und einer ungemeinen geistigen Beweglichkeit. Auch wurde ihr von ihren vielen Anbetern nicht in der Weise gewöhnlicher Kurmacherei gehuldigt, sondern mit einer ehrfurchtsvollen Scheu, zu welcher ihre geistige Ueberlegenheit und der an Uebermuth streifende Ausdruck ihres schwunghaften Wesens unwillkührlich stimmte. Viele, besonders die Frauen, sprachen sich auch wohl feindlich gegen sie aus, während in ihrer Nähe doch Niemand ihr den schuldigen Zoll versagen konnte. Mir vergegenwärtigt sich ihr Bild am lebhaften im Andenken an die gemeinsamen Zeichenstunden, wo sie, das ältere Mädchen, mit ihrem vorragenden Talent, ihrem in tausend glücklichen Einfällen aufblitzenden Seelenleben und in dem angeborenen Adel ihres Wesens mir nicht anders denn unsere Fürstin erschien. Glücklich fühlte ich mich, wenn sie mir erlaubte, einen Apfel mit ihr zu theilen oder eine Rose aus unserem blumenreichen Garten darzubieten. Später, nachdem der Sturm so heftig an meinen Blüthenbäumen gerüttelt, richtete sie aus der Ferne an mich die Frage, ob ich noch jener harmlosen Zeit gedenke? und fügte in ihrer trotzig scherzenden Weise hinzu: „Wie manchen herben Apfel hat seitdem das Leben uns gebieterisch aufgezwungen!“ — Mit großem Interesse habe ich noch in Berlin einen Roman von ihr gelesen, der mir von dem Verleger im Namen des pseudonymen Verfassers zugesendet

und später erst als Mariannens Werk bekannt wurde. Ich erinnere mich in Abwesenheit meiner Bücher nicht genau des Namens, wohl aber sehr lebhaft des Inhalts dieses Romans, in welchem Kaiser Joseph II. eine bedeutende Rolle spielt. Auch schwebt mir das inwohnende Seelenleben als ein echt poetisches vor — nur daß die Darstellung gegen das Ende hin etwas zu sehr in die Länge gezogen ist. Unläugbar spielen Züge aus ihrem eigenen Leben mit hinein. Erst spät entschloß sie sich zur Verheirathung und zwar nach dem Tode ihrer ältern Schwester mit deren tiefbetrübten Gatten, dem preußischen Major von Wiedburg, einem allgemein geachteten Manne, der nunmehr seit einem Jahre auch ihren Tod betrauert. Wenn die Geister nach Abstreifen der irdischen Hülle in ihrer Eigenthümlichkeit fortleben, so muß diese Marianne in den Reigen versetzt sein, der unter klingendem Spiel die Sonne bei ihrem Auf- und Niedergang begleitet.

Unter den verschiedenen Ortschaften der Umgegend, zu denen ich von Zeit zu Zeit Ausflüge machen durfte, bleibt mir am tiefsten eingeprägt das anderthalb Stunden von meiner Vaterstadt gelegene Schloß Kanstein mit seinem mittelalterlichen Ausdruck und seinen romantischen Umgebungen. Und hier ist es wieder die Gestalt des unserem Hause nahbefreundeten Freiherrn Wilhelm von Spiegel, welche mir als unvergeßlich vorschwebt. Dem Andenken dieses schönen, edlen, geistvollen Mannes mit seinem tragischen Lebenshintergrunde habe ich längst ein umfangreicheres Erinne-

rungsblatt zugedacht, zu welchem die ihn betreffenden Einleitungsworte zu den „Bildern des Orients“ nur ein leiser Vorklang sind. Wie er auf meine Knabenphantasie in ihrem ersten Bildungsdrange einen wunderbaren Einfluß geübt, so hat sich später mir sein Bild aufs Lebhafteste vergegenwärtigt in der Gestalt unseres unsterblichen Bülow von Dennewitz, welche Rauch in so würdiger Weise der Nachwelt erhalten; und daß Ludwig von Voß mich bei der ersten Begrüßung schon so stark an sich gefesselt, mag ebenfalls in dieser Aehnlichkeit ihren Ursprung haben. Die Ausflüge nach Kanstein waren es auch vornehmlich, welche meinen Sinn für die Natur und meinen Hang zu Naturaliensammlungen nährten, denn es machte dem Freiherrn Wilhelm besonderes Vergnügen, mit mir umher zu wandeln und auf merkwürdige Erscheinungen aufmerksam zu machen; auch fand ich dort ein reichhaltiges Kabinet von Mineralien, welches sein als Berghauptmann verstorbener Bruder angelegt, und aus welchem er mir viele ausgezeichnete Stufen zum Geschenk machte. Schade, daß der hierdurch angeregte Eifer, der sich bald auch auf andere Naturgegenstände übertrug, später durch meine philologischen Studien zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden. Hätte ich Knaben zu erziehen, ich würde sie eher auf dergleichen, als auf Bücher hinweisen. — Hier nur noch einige Züge aus dem Leben des Grafen Wilhelm als Fingerzeig für mich zu künftigem Weiterschreiten. In früher Zeit zum Priesterstande bestimmt, hatte er als

junger Mann, von Liebe für eine Edeldame erfüllt, die Reiſe nach Rom unternommen, um ſich vom Papſte die Löſung ſeines Gelübdes einzuholen. Nachdem er ſolche erhalten, kehrte er beglückt in die Heimath zurück und findet die Geliebte — todt. Bald darauf wird er Miniſter des letzten Fürſtbiſchofs, welcher in Bonn ſeine Reſidenz hielt. Nach Einbruch der Franzoſen zog er ſich, der eifrige Patriot, auf ſeiner Väter Schloß zurück, während ſeine Brüder anſehnliche Staatsſtellen bekleideten. Er nannte ſich am liebſten den Eremiten auf Kanſtein, wo er eine ſorglich gewählte Bibliothek anlegte, die beſonders reichhaltig iſt an hiſtoriſchen Werken. Von dort kam er häufig, meiſt zu Pferde, nach Arolſen herüber und weilte im Winter manchmal Wochen lang, wo er dann entweder in meinem väterlichen oder großelterlichen Hauſe gaſtlich wohnte und mit unſerem ihm congenialen Fürſten Friedrich den vertrauteſten Umgang pflegte. Ihn ſowohl wie ſeinen fürſtlichen Freund erfreuten in ihrer letzten Krankheit noch die Nachrichten von der Erhebung Deutſchlands und der Niederbändigung des fremden Unterdrückers. Als aber nach vollſtändig errungenem Frieden die preußiſche Regierung in einem ehrenden Schreiben anfragte, ob man bei der Sorge für die neu erworbenen Provinzen und deren angemeſſene Einrichtung auf Rath und Beihülfe des Freiherrn Wilhelm rechnen dürfe, da berichtete der eben in Kanſtein anweſende ſpätere Erzbiſchof zu Köln vom Sterbela-

ger seines Bruders aus die Unmöglichkeit der sonst gewiß so gern von diesem ertheilten Bejahung. —

Wie tretet ihr mir so lebendig vor die Seele, all ihr Berge und ihr Burgen und ihr dunkeln Tannen, und ihr Buchen und Eichenhallen, in denen mir im weiten Umkreis Weg und Steg bekannt war wie dem kundigsten Führer, und ihr Höhen an der Diemel mit den Denksäulen Karls des Großen und seines gewaltigen Roland und du freundliches Geismar mit der Donnereiche, wo ich an der Seite meiner guten kranken Großmutter geschwärmt in Träumen künftiger Thaten und glücklicher als Könige mich fühlte, wenn eine Schachtel bleierner Soldaten für mich eingekauft ward; und du benachbartes Teutoburg mit deinen grauen Externsteinen und deinen glänzenden Erinnerungen; und ihr Flüßchen, denen ich meine kleinen Nachen anvertraute, mit abenteuerlichem Sinnen ihnen nachblickend und auf gewisse Zeichen abergläubisch harrend, wie der sorgenvolle Wager auf den Luftzug für das Schiff, welchem er all seine Schätze anvertraut. — — Ich sehe euch in diesem Augenblicke vor mir, um mich her, daß es nicht anders ist, als könne ich jedes von euch mit wenigen Schritten erreichen; und entgegen kommen mir die Lieben alle, ganz wie damals, jeder an seiner Stelle — — Willkommen, froh willkommen, meine Theuren! — Und dir auch Gruß in deiner Waldestiefe, du schöner Thiergarten mit deinen geheimnißvollen Schauern, in denen ich selig betrübt zum ersten Male den Naturgeist meine überraschte Brust durch-

zittern fühlte und auf deiner stolzen Höhe thronend, du Burg im Thal, wo hold

Ihr Gold die schlanke Eder
Durch Obstgefilde rollt —

dort, wo in schauderhafter Verwirrung und Verwilderung ein Mensch zu Grunde gegangen, welchen die Natur verschwenderisch ausgerüstet hatte mit der höchsten Fülle ihrer Gaben, — eines jener unbegreiflichen, allem Scharfsinn höhnend sich entziehenden Räthsel. —

Wenn ich von meinem gegenwärtigen Standpunkte der Lebensbetrachtung, vom Standpunkte des Abgethanseins, zurückblicke auf den schönen Kreis, der meine Kindheit umgeben, und in der Vaterstadt so manches Haus, das damals in Wohlstand und gastlichem Gebahren blühete, zurückgedrängt, gestürzt, zersplittert, ausgestorben sehe, wenn ich auf den unter mannigfachen Schicksalen immer mehr sich lichtenden Kreis meiner Jugendgespielen blicke, auf die vielfältige innere und äußere Verödung, welcher im Drang der Umwälzungen wenige nur widerstanden; dazu die mit jedem Briefe aus der Heimath sich mehrenden Nachrichten vom Hinscheiden einstmals lebenssprudelnder Naturen, von denen man hätte glauben sollen, daß der Tod kein Anrecht auf sie habe, und wiederum von Unfällen und schweren Leiden Anderer, die einst in Heiterkeit und Fülle sich geschaukelt und dazwischen von Lustfahrten, Bällen und Heirathen eines mittlerweile herangewachsenen Geschlechts, das dazumal noch nicht geboren war — so spiegelt sich auch hier im Kleinen das Bild

des Weltganzen mit seinen tausendfältigen Schattirungen. —

Es ist eine schöne wohlthätige Einrichtung, daß die Menschen nicht müde werden über Gräbern ihre Blumengärten anzubauen, zu säen und zu erndten, bis der große Schnitter auch sie als Halme in die Garbe sammelt. Nie sollte bei Betrachtung dieses sich immer erneuernden Wechselspiels die tiefere Theilnahme an Wohl und Wehe Anderer sich verringern; nie sollte man vergessen sorglich zu wachen, daß im Auf- und Niederwogen der gewaltigen Lebenssymphonie kein Ton in uns verklinge, auch die Töne der Freude nicht. — Wer aber kann beim Anblicke des sich immer wiederholenden Ringeltanzes am Rande des gähnenden Abgrundes und auf dem großen Schlachtfelde mitunter eines mitleidigen Lächelns sich erwehren und der bitter-ernsten Frage: Wo hinaus? — — —

Die nachhaltigsten Eindrücke meiner Knabenjahre fallen in die Zeit der französischen Zwingherrschaft, deren Druck zwar unser kleines Fürstenthum unter seinem angestammten, souverän belassenen Herrscherhause und bei seinen damals noch sehr schlechten Landstraßen nicht unmittelbar empfand, die aber bei der patriotischen Gesinnung des hochgebildeten Fürsten Friedrich und seiner Umgebung im Gegensatze zu den Vorgängen und Stimmungen zu Füßen des benachbarten westphälischen Thrones im Waldeckerlande von Alt und Jung mit deutschestem Hasse betrachtet wurde. Lieder zum Preise Hermanns, des Vaterlandsbefreiers,

Schills und Braunschweig-Oels', Andreas Hofers und Dörnbergs, die Namen und der Thatenruhm des Siegers von Aspern und all der Edlen, welche in der Zeit tiefster Erniedrigung des gemeinsamen Vaterlandes muthig ihre tapfre Brust der schmählichen Knechtschaft entgegenzustämmen gewagt, nährten und erfüllten unsere Phantasie, wenn wir in knabenhaften Spielen ernste Wettkämpfe ausführten, in denen natürlich stets die Partei der Franzosen unterliegen mußte. Fürst Friedrich, der hiervon gehört hatte, kam dann und wann mit seinem Stallmeister, auch wohl in Begleitung einiger unter seinem Schutze lebender Emigranten herangeritten zu unseren Heerlagern auf dem Königsberge oder in der großen Eichenallee und munterte die Deutschen auf, sich tapfer zu halten gegen „die meineidigen Unterdrücker", wie er auszurufen pflegte. Spielten wir in der Nähe des Schlosses, so durften wir bei noch so ungestümem Toben niemals von der Wache gestört werden und freuten uns nicht selten fürstlichen Zuwinkens vom hohen Fenster aus. Und alles dies zur selben Zeit, wo unsere Bataillone in Tirol und Spanien für Napoleons erweiterte Eroberungsplane bluten mußten. Je trüber die Stimmung in so manchen durch den Krieg verwaisten Familien, desto höher stieg unser Haß und immer tiefer wurzelte der Alle beseelende Lieblingsgedanke, dereinst zur Befreiung des deutschen Vaterlandes und zur Herbeiführung besserer Tage mitkämpfen zu dürfen. Diese Träume in Erfüllung zu bringen, brach das

Morgenroth der Freiheit zu frühe für uns hervor. Nur an den Jubelgesängen bei der Nachricht von gewonnenen Schlachten der Verbündeten und dem allgemeinen Jammer, wenn das Glück sich von den Freiheitskämpfern abzuwenden schien, nur an den Uebungen und Bivouaks des waldeckischen Landsturmes, in welchem mein Vater eine Officierstelle bekleidete, konnten die Begeistertsten unter uns Knaben Theil nehmen. Freilich wollte anfangs die auf streng militärische Weise geübte Subordinazion uns nicht recht zusagen, noch die Pünktlichkeit des Dienstes, von welcher keine Rücksicht die einmal Eingetretenen befreite; aber der Gedanke, daß auch diese Uebungen zum Heile des Vaterlandes seien, für dessen Vertheidigung wir vorbereitet würden, half, daß wir bald uns gern und eifrig allen Anordnungen fügten und mit Freuden auch die mit dem Dienst verbundenen Beschwerlichkeiten trugen. Ein ahnungsvoller Glaube an bedeutende Entwicklung deutschen Lebens durchdrang und heiligte damals Alles, schob Kleinlichkeit und Selbstsucht in den Hintergrund und hob selbst den Bedächtigsten zu höherer Empfindung. Noch erinnere ich mich lebhaft des allgemeinen Jubels in unserem Arolsen, als die Nachricht eintraf von dem Einzug der Verbündeten in die französische Hauptstadt; noch sehe ich, wie meine Schwester mit ihrer kleinen Freundin und Gespielin Emma von Preen auf offener Straße einander in die Arme stürzten in gegenseitiger Mittheilung dieser Freudenkunde. Wir Buben aber fühlten uns nicht anders,

als hätten wir das Alles durch unsere patriotischen Spiele mit erringen helfen, und die am eifrigsten in deutschem Interesse sich gezeigt, wurden jetzo auch am höchsten geehrt [3]). Ein herrlicher Frühling dieß Erwachen des Volksgefühles, herrlich auch in seinen Auswüchsen und Spielereien. Wie mancher Nachfrost mußte folgen, angeregt durch allzuhastiges Vorgreifen von der einen, durch ängstliches Mißtrauen von der andern Seite, bevor aus trüben Kämpfen im Innern endlich wieder einige Klarheit hervorging! Wie manche reiche Kraft jener schönen Frühlingsregung hat an der Sprödigkeit und Starrheit des trägen Stoffes sich erfolglos abringen und brechen müssen, bevor nur einigermaßen ein Durchblick gewonnen wurde zu dem damals schon mit Zuversicht als nah erschauten Ziel!

In jene Zeit des wiedergeborenen Deutschlands fallen meine ersten Verse, roh und ungestalt und ohne Begriff von Maaß und Regel, aber von Liebe für Vaterland und Freiheit, von Haß gegen Knechtschaft und Unterdrückung, von seligen Träumen eines besten Zustandes vollendeter Menschheit erfüllt. Wie durch alles dieß und durch die früheſten Spiele meiner Kindheit sich ein unbewußter Drang nach dem Orient zog — von den ersten Keimen dieses frühen Seelenzustandes, sowie von ihrer späteren Entfaltung, giebt das Vorwort zu den „Bildern des Orients“ mit treuen Lokalfarben ein anschauliches Bild. —

Indem ich hier mich von den Fluren trennen muß, wo mich die ersten Lebensträume, eng verschlungen

mit einer schönen Wirklichkeit, umfangen, regt sich ein unendliches Heimweh in der Brust, ähnlich dem, welches mich damals erfüllte, als ich nach dem ersten Scheiden von den theuren Begleitern und Leitern meiner früheſten Schritte hinter mir in immer weiterer Ferne die vertrauten Höhen ſchwinden ſah, die meiner Kindheit Paradies umlagern. Mit unſerem erſten Scheiden aus der Heimath iſt der Lebenswürfel geworfen für immer. Dort war Alles, was uns umfing, liebende Sorgfalt, unſer ganzes Daſein vertrauende Hingebung. Mit dem erſten Schritt in die Außenwelt beginnt der Kampf, der nicht aufhört, unſere Kraft herauszufordern und zu üben. Jeden Fußbreit haben wir uns mehr oder weniger erſt zu erobern. Die Harmloſigkeit des Kinderglaubens ſoll im Weltgewühl ſich erproben und an der Härtigkeit des Lebens ſtählen — ein unumſtößliches Geſetz, die unerläßliche Bedingung zum Reifen deſſen, was an Tüchtigem und Haltbarem in uns wohnt, der ätzende Probierſtein für das nicht gehaltige Metall. Das Ahnen ſolchen Kampfes im Gegenſatze des ſeligen Heimathfriedens iſt es wohl, was bei allem Sehnſuchtsdrang nach außen unſere Bruſt mit ſchwerem Drucke befällt, wenn wir den trauten Umgebungen unſerer Kindheit Lebewohl ſagen; der Nachhall all der gewaltigen durchlebten Kämpfe, geſellt zu der Erinnerung der heitern Friedensmelodien früher Jahre, weckt auch in der Männerbruſt noch ein durchſchütterndes Erbeben, welchem dann in dem Gefühl des Ueberwindens ein mildes Heimweh

folgt, die Starrheit glühender Schmerzen wohlthätig lösend. Wie gerne möcht' ich euch in diesem Augenblicke an meine Brust schließen, ihr Theuren alle, die ihr liebend mich in jener Zeit umfangen, mich geregelt und mich belehrt, mit denen ich gewetteifert und gespielt, gejubelt und geweint! Viele von euch deckt seit lange schon der Hügel, der mit sanftem Friedensschlummer jeden Erdenkampf beschließt; Andere walten still und abgeschlossen in engem Kreise und gedenken freundlich aus der Ferne des in frühen Tagen ihnen eng Gesellten; Andere tummeln sich, gleich mir den Heimathbergen ferne, erprobt vom wechselvollen Leben und im Leben sich erprobend; gar Mancher auch ist stumpf und starr geworden, kaum eingedenk mehr früherer Lebenswärme — todter als die Todten.

Ob ich euch noch einmal wiedersehen werde, ihr geliebten Stätten meines ersten Keimes und ihr theuren Menschen, die ihr noch da wandelt und euch Hügel, die ihr andere Theure deckt? Ich schwichtige mein Heimweh auch diesmal mit den Tönen Hölderlins:

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich
Güter so viele wie Leiden geerntet.

Hätte ich irgend Neigung und Beruf zum Kaufmannsstande verspürt, so wäre das damals blühende Geschäft meines Vaters wohl im Stande gewesen, denselben zu nähren. Unser Haus stand in direkter Verbindung mit Amerika und die kleineren Kaufleute

der Umgegend bezogen zum größern Theil durch deſſen Vermittlung ihre Vorräthe.

Der eigentliche Vertrieb war und blieb mir fremd, und jeder Verſuch, mich dafür zu intereſſiren, ſcheiterte.

Mein inneres Leben war frühzeitig angeregt worden durch den Unterricht unſeres braven Hofpredigers Steinmetz [4]), deſſen mit mir gleichalteriger Sohn Karl, ein ernſter, lernbegieriger und raſch auffaſſender Knabe, mir in eifriger Nebenbuhlerſchaft als Muſter vorleuchtete. Beſonders war es die Geſchichte, und vornehmlich die der Griechen, welche mich anzog. Tiefer in ihre Quellen einzudringen, ihren Vorbildern und Geſtaltern mich zu befreunden, wurde mir immer mehr Bedürfniß. Und mein guter Vater, welcher der Anſicht lebte, daß Lebensglück und ſegensreiches Wirken nur aus freier Wahl des Berufes hervorgehen könne, ließ mich gewähren und theilte mir in Mußeſtunden von ſeinen Kenntniſſen der neueren Sprachen mit, unter denen ihm die engliſche lieb und geläufig war. Gewiß zu frühe, um den Gewaltigen in ſeiner Tiefe und allumfaſſenden Klarheit zu begreifen, lernte ich auf dieſe Weiſe Shakeſpeare kennen; aber ich entſinne mich noch lebhaft, wie mich das Leben des Hamlet unter meines Vaters Anleitung mit unendlichem Ahnen erfüllte und wie damals der Entſchluß, mich den Studien zu widmen, unvertilgbare Wurzeln in mir ſchlug. In meinen ſchwärmeriſchen Knabenträumen hatte ſich der Glaube feſtgeſetzt, wenn man durch eifrige Studien ſich

mehr und mehr bereichere, müsse man nothwendig auch so etwas schaffen können. Aber von dem Schwellen der ahnungsvollen Brust ins Unendliche bis zu genügendem Erfassen auch nur des Geringsten, welch eine Kluft!

Bald nach meiner Konfirmazion im Herbste 1815 wurde ich zur Vorbereitung für höhere Studien auf das Gothasche Gymnasium, diese damals vor vielen anderen berühmte Lehranstalt geschickt. Unter den Lehrern nenne ich vorzugsweise Rost, der, damals noch jung und voll lebendigen Geistes, seine Stelle als Lehrer des Griechischen würdig ausfüllte; Schulze, der in Allem, was er vortrug, vornehmlich aber durch seinen deutschen Unterricht, vielseitig anregend wirkte; Kries, als Mathematiker unschätzbar für Solche, die sich früher schon diesem Zweige des Wissens hingegeben; Ukert, mit seinem scharfen Verstand und reichen Wissen, stand den Schülern zu fern. Dagegen gewährte es Schulze eine wahre Freude, wenn man außer den vorgeschriebenen Schularbeiten ihm auch noch andere Privatarbeiten gab, und er war stets bereit, nach bester Einsicht und Verstand den Strebenden mit Rath zu unterstützen. Ich werde nie anders als dankbar und in Liebe sein gedenken [5]).

Unter den Schülern des Gothaer Gymnasiums herrschte ziemlich durchgängig ein guter Geist, eben so frei von Perückenhaftem und Pedantischem als — bei allem fröhlichen Uebermuth — von jeder Spur gemeiner Ausschweifungen; und die vielen wohlhabenden Fremden, die vornehmlich zum Besuch der höheren

Klaſſen anweſend waren, gaben dem dortigen Leben auch in geſelliger Beziehung einen Schwung, wie man ihn ſelten wohl bei Schulanſtalten antrifft. Ein poetiſches Element durchdrang das Ganze, das ſich nicht allein in Verſen, ſondern in allem Thun und Treiben ausſprach. Auch auf die Turnplätze erſtreckte ſich dieſes, wo es beſonders patriotiſche Geſänge waren, welche die eifrigen Gymnaſiaſten bei ihren Uebungen begeiſterten und wo die ſchönſten Träume blühten von unermüdlichem Streben und Wirken für das Vaterland — Träume voll Ernſt und Wahrheit, wie ſie damals alle für Edleres Empfänglichen in der deutſchen Jugend erfüllten, und die, wenn nicht Unbeſonnenheit und Mißtrauen, eins das andere unterſtützend, mit wahnſinnigem und ſyſtematiſchem Eifer zu deren Vernichtung gewirkt, die herrlichſte Entfaltung deutſchen Weſens hätten herbeiführen müſſen. Aber das Talent des Mißverſtändniſſes und die Sucht, daſſelbe zu eigner Wichtigmachung zu benutzen, herrſcht, wenn überall, vornehmlich in den höhern Regionen der Lebenskreiſe, und leider pflegen unſere Leitenden, ſtatt die Begeiſterung der Jugend als Ferment höherer Entwicklung zu betrachten und als ſolchem ihr Bahn und Richtung anzuweiſen, vor derſelben zu erſchrecken und nach Möglichkeit ſie im Keime zu erſticken. Das iſt unſer Fluch, der nicht aufhören wird, ſein verderbliches Spiel zu treiben, bis ein Herrſcher von hoher Geſinnung und überwiegender Einſicht den Muth fühlt, ſich vertrauensvoll und Vertrauen weckend an die Spitze der geiſtigen Bewegung zu ſtellen.

Das anfangs mir stark zusetzende Heimweh lernte ich nach und nach überwinden und befreundete mich immer mehr auch mit dem Oertlichen. Nächst dem an Naturschönheiten so reichen thüringer Walde war es vornehmlich Jena, das zu wiederholten Ferien-Besuchen einlud. Dort studirte Christian Rein, bei meinem Eintreffen in Gotha bereits dem Abgange vom Gymnasium nahe. Ein Gedicht, zur Feier des 18. Oktobers vorgetragen, das der würdige Generalsuperintendent Löffler mit dem Eichenkranze belohnte, hatte mich für Rein begeistert und ich schloß mich mit schwärmerischer Hingebung dem älteren Freunde an, dessen schönes poetisches Gemüth eine mächtige Anziehungskraft auf mich übte. — Ob zu meinem Glück? und ob nicht eine prallere, schärfer dem Knaben zugewendete Natur einen bei weitem günstigeren Einfluß geübt hätte auf die Entwickelung meines ohnehin dem Ideellen etwas stark zuneigenden Wesens? — habe ich später nicht ohne schmerzlichen Rückblick mich gefragt. Aber würde ich damals mich einem anders Besaiteten vertrauensvoll angeschlossen haben? — Was uns auf unserem Lebenspfade begegnet in Anziehung und Abstoßung, ist auch in einem höheren Rath mit eingerechnet in den Plan unserer Erziehung sub specie aeterni. — Rein, der nach vollendetem Universitätscursus als Hauslehrer nach Kurland ging, ist gegenwärtig Superintendent in Reval und soll sich den pietistischen Vertretern der Theologie zugewendet haben, was bei seiner Gefühlsweichheit nach Ueber-

windung skeptiſcher Regungen nicht zu verwundern. Unſer Briefwechſel iſt nach Jahren in Stocken gerathen; aber vergeſſen werde ich ihn niemals und er hoffentlich mich auch nicht.

Vom tiefſten Eindruck war auf mein junges Gemüth im Herbſte 1817 die große Wartburgsfeier der von allen Seiten in Eiſenach zuſammentreffenden deutſchen Burſchenſchaft *), woran ich als „Schulfüchschen“ (wie uns die Studenten nannten) aus vollſtem Herzen Theil nahm, ſelbſt an der kirchlichen Feier, welche unter Leitung des Generalſuperintenden Nebe die Reihe dieſer an edelſten Entſchlüſſen, ſowie an mancherlei Uebereilungen und Fehlgriffen reichen Tage beſchloß. Nicht ohne ſtolz beglückendes Märtyrerbewußtſein büßte ich das Miterlebniß dieſes unvergeßlichen Ereigniſſes bei der Rückkehr nach Gotha mit dem Karzer wegen unerlaubter Schulverſäumniß! — Es waren jene Tage der Gipfelpunkt der deutſchen Burſchenſchaft vor den bald darauf eintretenden unſeligen Mißverſtändniſſen. — Mit demjenigen unter den zur Wartburgsfeier verſammelten Studenten, deſſen aus überſpannter Vaterlandsliebe hervorgehender Irrthum zwei Jahre ſpäter der vornehmſte Beweggrund wurde zu der endloſen Kette dieſer Mißverſtändniſſe, war ich auf eigenthümliche Weiſe in jenen Tagen bekannt geworden. Als ich auf dem Turnplatze zu Eiſenach vom Reck herunterfiel und mit blutiger Naſe lachend wiederaufſprang zur Fortſetzung der verunglückten Schwingübung, trat er zu mir heran, legte ſeine Hand auf

meine Schulter und sprach, das mildfreundliche Auge auf mich gerichtet, mit zutraulichem Kopfnicken: „Du wirst dereinst ein wackerer Kämpe werden für das Vaterland!“ — Wie trat dein Bild so ernst und mahnend vor mich bei der Nachricht von dem Ende des deiner Rächerhand wahrlich nicht würdigen Vaterlandsverräthers! und wie sah ich später bei der Kunde deiner Hinrichtung so lebhaft dein kastanienbraunes Haar vom Richtblock niederwallen, du, eines rühmlicheren Opfertodes vor so vielen würdiger, Karl Sand. — —

In manchen Biographien nimmt die Aufzählung toller Jugendstreiche einen ziemlich breiten Platz ein, und es wird damit wohl gar geprunkt. Als ob dergleichen nicht von selber sich verstände in dem Treiben eines jungen Menschen, der um das glänzende Sonnenlicht des Lebens, wie die Fliege um die Flamme des Kerzenlichts, trotz aller Gefahr lustig gezwungen herumfliegt. Hier gährt das Leben, es schäumt die Jugend und Jugendstreiche sind Blasen des werdenden Lebens, das geworden sie tiefer bezieht, ruhig beschaut und als organisch gewesen nicht ohne Freude erkennt. Was bedeuten dabei ein Dutzend durchschwärmter und durchtanzter Nächte mehr oder weniger? Was eine Reihe abendlicher Ritte hinaus auf die Kirchweihen in der Runde und Rückkehr früh am andern Morgen, um zur rechten Zeit noch wieder in der Schule einzutreffen? — Dabei auch wohl ein todt gehetztes Pferd, ein Sturz, ein Verlust am Pharao-

tisch mit nahe bedenklichen Folgen. — — Wo das innere Leben und die Richtung zu Höherem auch während solcher Gährungsprozesse und entschlackenden Krisen vorwaltend bleibt, da darf höchstens eine Hindeutung stehen mit der Bemerkung: Trotz allem dem und noch viel Mehrerem der Art wurde die einmal ahnungsvoll ins Auge gefaßte Bahn nach dem unvertilgbaren Gefühl, daß der Geist Polarstern und Bouſſole der Lebensfahrt sei, mit leidenschaftlichem Drange verfolgt.

Auch setzte jenen Abenteuerlichkeiten und dem rücksichtslosen Uebernehmen der physischen Kräfte eine plötzlich sich einstellende Lungenentzündung, die mahnend an den Rand des Grabes führte, ein heilsames Ziel und brachte etwaige vagabondäre Launen wieder in die Schranken der Mäßigkeit zurück, ohne die Freude an edlerem Lebensgenusse irgendwie zu mindern.

Besonders anspornend zu gegenseitigem Wetteifer waren auf dem Gothaischen Gymnasium die bei den halbjährig wiederkehrenden Schulfeierlichkeiten gehaltenen Vorträge, zu denen die Mitglieder der obersten Klasse, welche dazu geneigt waren, sich vorher bei den Lehrern melden mußten. Seit meinem Eintritt in Selecta bis zum Abgange von der Schule habe ich eine griechische [7]) und eine englische Rede äußern Aufforderungen zufolge, aus innerstem Antrieb aber mehrmals deutsche Gedichte vorgetragen, die freilich bei ihrer Länge nicht frei waren von dem so verführerischen rhetorischen Schmuck, aber auch manches wirklich poetische Korn

enthielten [8]). Gerade in dieſer Richtung würde mir ein ſcharf auf das Realiſtiſche hinweiſender Freund in jener Zeit höchſt wohlthätig geweſen ſein. Ludwig Storch, jetzt bekannter Schriftſteller, der, früher zum Kaufmann beſtimmt, erſt ſpäter, bereits dem zwanzigſten Jahre nahe, das Gothaiſche Gymnaſium beſuchte und mit dem ihm eigenen Enthuſiasmus ſich mir anſchloß, hatte zwar aus ſeiner thüringer Bergheimath ein offenes Auge für die Natur mitgebracht, aber um wohlthuend auf einander zu wirken, ſteckten wir beide zu ſehr voll jugendlicher Schwärmerei. Vermöge ſeiner gereifteren Einſicht und Erfahrung hätte Storch mir als ſtrenger Kritiker zur Seite ſtehen können; ſtatt deſſen aber begrüßte er mich mit begeiſterten Liedern [9]), ſo oft ich einen deutſchen Vortrag gehalten — und das gefiel mir damals nur zu wohl. Wie dankbar würde ich ſein gedenken, wenn er durch ſcharfen Tadel mich gefördert hätte! — — Von all meinen Schulfreundſchaften hat ſich die ſtärkſte gegenſeitige Anhänglichkeit und die dauerndſte Verbindung erhalten mit Heinrich Romberg, deſſen Vater dazumal Kapellmeiſter in Gotha war. In dieſer liebenswürdigen Familie wurde ich nicht anders denn wie ein Kind des Hauſes angeſehen und die Eltern nannten uns Jungen „unſere beiden Heinrichs“. Mein Namensbruder aber, wiewohl etwas jünger als ich, war mir an Verſtandesreife und Lebensklugheit weit überlegen, gefiel ſich meinen Hofmeiſter zu machen und mich wegen toller Streiche öfters auszuſchelten,

um so mehr, da er in den meisten Fällen Recht hatte und wohl nur den Unterschied unserer Temperamente zu wenig in Anschlag brachte. In der ganzen Familie herrschte ein einfach treuherziges Wesen und echt hamburgische Gastlichkeit. Musik galt als die Königin des Lebens und wurde von fast allen Mitgliedern des Hauses eifrig geübt; der ernste sinnige Andreas erfreute uns oft mit neuen Kompositionen und wußte viel und anmuthig zu erzählen. Bei seiner entschiedenen Abneigung gegen die damals schon wuchernd um sich greifende Verflachung und buhlerische Richtung der Tonkunst durfte in seiner Nähe natürlich nur Gediegenes und wahrhaft Werthvolles ausgeführt werden. Sein sonst so mildes Auge konnte, wenn er über den „modernen Firlefanz" sprach, ordentlich in heiligem Zorn erglühen, und er ist mir stets wie ein rechter Priester seiner Kunst erschienen; auch sind mir mehrere seiner Kompositionen, besonders einige Psalmen, als wahrhaft schöne Denkmale in der Erinnerung geblieben. Aus jener Zeit stammt meine tiefgewurzelte Liebe für das Echte und der entschiedene durch nichts zu bestechende Widerwille gegen das Wesen- und Charakterlose in der Tonkunst. Selbst ausgeübt habe ich dieselbe für einen den Studien sich Widmenden während meiner Schuljahre vielleicht mit allzugroßem Zeitaufwand — einer von den Punkten, worüber der alte Latinist und Gymnasialdirektor Döring nicht wenig grollte, während Andreas dagegen bedauerte, daß ich nicht ganz und gar zur Fahne Cäciliens zu schwören mich entschlösse.

Von durchgreifend erhebendem und erweckendem Einfluß wurde mir im letzten Jahre meines Gothaer Aufenthalts der Unterricht, welchen der tiefe und geschmackvolle Kenner des Alterthums Friedrich Jakobs mir ertheilte. Dem Gymnasium, zu dessen steigendem Ruhme sein Name kein Geringes beigetragen, hatte Jacobs schon seit Jahren sich abgewendet und lebte, durch zunehmende Harthörigkeit der Gesellschaft immer unzugänglicher gemacht, der Bibliothek und seinen schönen litterarischen Beschäftigungen ein Leben voll Harmonie und stiller Heiterkeit im Kreise seiner Familie, ein Gegenstand der allgemeinsten Hochachtung. Ich hatte mich in einem Briefe vertrauensvoll an ihn gewendet mit dem Wunsche, seiner belehrenden Leitung theilhaftig zu werden. Der liebevolle Mann gewährte meine Bitte, und fortan ging mir in seiner Erklärung des Aeschylos, dessen von mir angefertigte metrische Uebersetzung er sorgfältig korrigirte, ein neues geistiges Leben auf. Mit dieser Erklärung sog ich die später überallhin mich begleitende Liebe für das hellenische Alterthum ein. Jene abendlichen Unterrichtsstunden, an denen auch mein Freund Eduard Forberg Theil nahm, dieser zum Beneiden klare und ruhige Mensch, dem nicht mit Unrecht seine Vaterstadt Koburg frühe schon die Leitung ihres Gymnasiums anvertraut, werden mir allzeit unvergeßlich bleiben. Der geringste Gewinn aus diesem geistigen Umgang war vielleicht der philologische; den konnten auch allenfalls Bücher gewähren aber solch ein echter Seelenschatz, verbunden mit tiefem

gründlichem Wiſſen, wird von unberechenbarem Einfluß auf den Strebenden. Auch ſpäterhin, wo der treffliche Mann mir fortwährenden Briefaustauſch vergönnte[10]), hat ſein väterlich berathendes Wort mich aus der Ferne begleitet, und nicht an ihm hat es gelegen, wenn die wiederholt von ihm empfohlene Feſtigung und Bändigung ſchweifender Geiſtesgelüſte zu Stetigkeit und Ausdauer in Einer Richtung nicht eher zu Stande kam. Mit inniger Verehrung iſt mein Herz durch alle Lebensphaſen ihm treu anhängig geblieben und erfreulich war es mir, in der Zueignung zu dem „Beſuch auf Montenegro“ (1840) ihm dieſes nach Verlauf von beinahe zwei Jahrzehenden als unveränderte Geſinnung ausſprechen zu dürfen.

Auch iſt aus dieſem letzten Jahre meines Gymnaſialcurſus ein Kreis mir unvergeßlich, in welchem ich viele Stunden verlebt, die ich zu den edelſten geſelligen Genüſſen zähle. Die Fürſtin von Solms-Lich, Obervormünderin dreier Söhne, war in Begleitung dieſer nach Gotha gekommen, um deren Ausbildung mitleitend beizuwohnen. Hier war nicht etwa von bloßem Figuriren auf den Schulbänken die Rede; die Fürſtin verlangte ausdrücklich, daß ihre Söhne mit gleicher Strenge von den Lehrern behandelt würden, wie alle anderen Schüler; und wirklich zeichnete der ältere Prinz, Karl, ſich durch tüchtige Fortſchritte in Geſchichte und Mathematik aus, während Ludwig, der mitunter auch recht artige Verſe machte, in ſeinen deutſchen Aufſätzen vor den meiſten Mitſchülern ſeiner Klaſſe ſich

hervorthat. Von dem dritten, Ferdinand, der ein sehr hübscher munterer Junge und im äußern Ausdruck seiner Mutter am ähnlichsten war, weiß ich keiner andern Vorzüge mich zu erinnern, als daß er gut ritt und tanzte. — Möge alles Uebrige in gleicher Güte sich später in seiner militärischen Laufbahn bei ihm entwickelt haben! — Die kluge Fürstin gab übrigens nicht zu, daß Einladungen des Gothaischen Hofes angenommen wurden, und hielt sich selbst, ungeachtet wiederholter Vorwürfe von Seiten des Herzogs und der Herzogin, von allen Hoffesten entfernt, um ganz und ohne Zerstreuungen ihrem Berufe zu leben. Dagegen war in ihrer Wohnung häufig ein aufs Erfreulichste durch ihre Gegenwart belebter und veredelter Kreis von Lehrenden und Lernenden versammelt. Auch Ausflüge zu Pferde und zu Wagen wurden mitunter in zahlreichem Gefolge gemacht, und man freute sich jedesmal auf solche wie auf festliche Tage. Aber wenige Jahre später schon betrauerte ich den Tod des in der Fülle seiner Kraft von einem Nervenfieber dahin gerafften Freundes, mit dem ich in fortwährendem Briefwechsel geblieben war, und der auch auf der Universität — derselben, von welcher man mich kurz zuvor relegirt hatte — die auf der Schule erregten Hoffnungen bewährte. Seitdem bin ich mit der Familie außer Verbindung gekommen und lese nur in den Zeitungen den Namen des Fürsten Ludwig von Solms-Lich als eifrigen Sprechers in der darmstädtischen Kammer. Die edle Fürstin[11]) deren Bild ich mir

damals gerne unter der Gestalt der Schiller'schen Elisabeth von Valois vorstellte, mag vielleicht gar nicht mehr unter den Lebenden weilen. Ich gestehe, daß ich nach Karls Tode niemals ein Wiedersehen gewünscht, das, wäre er leben geblieben, sich ohne Zweifel häufig würde wiederholt haben. — —

Als die Zeit herannahete, wo ich das Gymnasium mit der Universität vertauschen sollte, bemächtigte sich meiner eine heftige Unruhe beim erwägenden Rückblick auf mein junges Leben. Alles, was ich bisher gethan, kam mir als so entsetzlich ungenügend, als so gar nichts vor, verglichen mit dem, was mir als Ahnung vorgeschwebt und was ich als quellenden Keim in mir zu fühlen glaubte. Als Schüler durfte ich vorzugsweise mich der Liebe derjenigen Lehrer erfreuen, denen ich mich achtungsvoll zugewendet fühlte, sowie der mancher trefflichen Mitschüler; den von mir bekannt gewordenen Gedichten war in gebildeten Kreisen ein Beifall zu Theil geworden, wie ich ihn gar nicht zu hoffen gewagt, und der sich in der öffentlichen Meinung noch steigerte. Nicht aber dieser äußerliche Erfolg, obgleich wohlthuend und manchen Augenblick erheiternd, war es, wonach ich geizte. Ich fühlte etwas noch Unausgesprochenes in mir, ohne dessen Erfüllung und Ausdruck mir kein Friede möglich schien.

In dem Besten, was ich kennen lernte, glaubte ich mitunter wohl die Grundtöne davon zu vernehmen; zugleich aber schwebte mir Stoff und Tonart als ein gänzlich Anderes vor. Es ist dieß der Gährungs-

proceß jeder ſtrebenden, in ihrer Aufgabe ſich noch nicht klar gewordenen Bruſt, und mancher, welcher Aehnliches in ſich erlebt, wird mir nachempfinden und aus dem Angedeuteten mich leicht verſtehen. Wohl Denen, welche ein gewaltiger Impuls möglichſt frühzeitig in die Bahn treibt, welche dieſen innern Mahnungen entſpricht! Ihnen iſt viel ſchwerer Kampf erſpart, und vieler Qualen bleiben ſie überhoben. Aber es giebt Naturen, die nun einmal darauf angelegt ſind, nur durch ſchwere Kämpfe und durch eine Summe innerer Qualen ſich zur Klarheit durchzuringen.

Zweites Buch.

Leben auf der Universität bis zur Verheirathung mit Charlotte.

Göttingen. Leipzig. Berlin.

1820 — 1828.

Zweites Buch.

Im Frühling 1820[12]) bezog ich die Universität Göttingen und besuchte ohne Rücksicht auf ein Brodstudium die verschiedenartigsten Hörsäle, daneben fleißig auch Sternwarte, Reitbahn und Fechtboden, sowie die umliegenden Tummelplätze der Studentenwelt. — Unvergeßliche Tage trunkener Freiheit des Geistes! — Aber bald trübten ungünstige Nachrichten aus der Heimath, die Kunde von bedeutenden Verlusten des väterlichen Hauses, dieses sorglose Sichgehenlassen, und zum ersten Male wurde dem Ungebundenen, in allen Reichen des Wissens Umherschweifenden der Gedanke aufgedrängt, daß durch Verfolgen eines bestimmten Studiums der künftige Lebensunterhalt müsse erzielt werden. Damals war in einer allgemeineren Vorlesung von Bouterwek den Zuhörern die Aufgabe gestellt worden, sich in einer schriftlichen Abhandlung über den Einfluß der philosophischen Studien auf die Wahl und Ausübung eines besondern Faches auszusprechen, und ich fühlte

mich hierdurch veranlaßt, mein ganzes Inneres und meine Lebensbeziehungen, Ansichten und Kämpfe, Wünsche und Befürchtungen, in einer längern Arbeit darzustellen, die ich mit einer poetischen Zueignung in die Hände des ästhetisch-philosophischen Professors niederlegte. Dieses wurde die Vermittlung eines näheren Verhältnisses. Bouterwek forderte vom Katheder herab den Verfasser der Arbeit mit dem bezeichneten Motto zu einem Abendbesuch auf, der sich von dieser Zeit an häufig wiederholte. Gespräche, sowie vorgelegte Arbeiten und Gedichte befestigten in B. immer mehr den Wunsch, sich in mir einen Gehülfen und Nachfolger an der Universität zu erziehen und in der Poesie einen Ersatz für seinen jüngst dahingeschiedenen Ernst Schulze[13]). Er hielt mich an zu eifriger Hingebung an literar-historische und ästhetische Studien. Aber ich konnte mit Erfolg nun einmal nur das treiben, wozu ich mich von innen heraus gedrängt und angewiesen fühlte. Eine Zeitlang las ich mit dem Griechen Georgios Pylas den Homer; als aber dieser kräftig gesinnte Mann zum Kampfe in sein Vaterland zurückkehrte, studirte ich fleißig die Tragiker und Pindar und Platon in Gemeinschaft mit Karl Hagen, einem aufs Gründlichste philologisch durchbildeten Menschen vom wohlthuendsten Einfluß, wie er jedem Unbändigen, gern von der Regel sich Entfernenden zu Heil und Frommen überall zur Seite stehen sollte. Er selber pflegte sich wegen seines beständigen Anstrebens gegen Abschweifungen meinen Kappzaum zu nennen; jetzt ist

er Gymnasialdirektor in Lüneburg[14]). — Sonntags wurden häufig botanische Streifereien gemacht mit Franz Pape, einem jungen Mediziner von reicher Innerlichkeit und einer unermüdlichen Lernbegier, für den es jammerschade ist, daß er nicht zu entsprechender Entwickelung gekommen. — Gern erinnere ich mich auch der wiederholten sonntäglichen Besuche in dem benachbarten, unweit der Gleichen gelegenen Mariengarten, wo Amtmann Reinbold, Vater meines früheren Schul- und jetzigen Universitätsgenossen Ferdinand R. — ich weiß nicht mehr, ob Besitzer, oder Verwalter eines großen Gutes war. In dieser zahlreichen, aus beinah lauter schönen Individuen bestehenden Familie herrschte eine wohlthuende Gastlichkeit, in der man sich bald heimisch fühlte.

Bei einem Ferienbesuche machte ich die nähere Bekanntschaft meiner Kousine Julie, die, ohne jemals ein Wort veröffentlicht zu haben, eine der ausgebreitetsten literarischen Pseudonymberühmtheiten erlangt hat. Sie ist nämlich die Cäcilie in den Erzählungen des Hundes Berganza, der in E. T. A. Hoffmanns Phantasiestücken ein so merkwürdiges Spürertalent entwickelt, und figurirt im Kater Murr als — ich erinnere mich nicht gleich des Namens. Diese Julie, die Tochter der Konsulin Mark in Bamberg, war bei nicht unbedeutenden musikalischen Anlagen und einer ausgezeichneten Altstimme frühe des Kapellmeisters Kreisler (— nennen wir immerhin Hoffmann also, da er doch unter all seinen Doppelgängern diesem phantastischen

Sonderling am meiſten ähnelt —) bevorzugteſte Schülerin geworden. Die ſchöne Julie war in der Fülle des Glücks erzogen, von dem weitläuftigen Kreiſe ihrer Umgebung auf den Händen getragen, und auch an dem damals in Bamberg reſidirenden apanagirten Duodezhofe mit Huldigungen überhäuft worden; aber Niemand huldigte ihr mehr als ihr Muſiklehrer, in deſſen vulkaniſchem Herzen ſie bald als unumſchränkte Flamme waltete. Als ſie nun nach kaum zurückgelegtem achtzehnten Jahre mit Zurückweiſung des armen Kapellmeiſters dem reichen Hamburger Kaufmanns- und Senatorsſohne Georg Gräpel als Gattin angetraut wurde, da ergriff den von der Mutter und den übrigen Verwandten Zurückgeſetzten jene maßlos grenzenloſe Wuth, die das begeiſternde Element der genannten Poeſien geworden. Beſonders gern hörte ich ſie von jener frühen intereſſanten Zeit in Bamberg, wo nächſt dem ſcharfen ſchonungsloſen Hoffmann (von dem ſie behauptete, daß Einen, den er durch ſeinen ſchneidenden Witz lächerlich zu machen ſich vorgeſetzt, man nicht ohne Hohngefühl habe wieder anſehen können — daher ihm auch während Gräpels Bewerbung die Mutter das Haus verboten —) vornehmlich unſer Großonkel, der geniale Markus, der terroriſche Brownianer, damals als oberſter Direktor aller Hospitäler und eiferſüchtiger Protektor aller Schauſpielerinnen des Landes eine ſo bedeutende Rolle geſpielt und wo der gediegene Präſident von Stengel, zweiter Gatte der älteſten Schweſter meines Vaters, als echter Freund von Kunſt

und Wiſſenſchaft einen auserwählten Kreis um ſich verſammelt und durch ſeinen Verſtand, ſowie durch ſein wohlwollendes Herz ſich allgemeine Hochachtung erworben hatte. Sie machte mich ſo einheimiſch in Bamberg, daß ich bei einem ſpäteren Beſuche dort unter lauter alte Bekannte zu treten glaubte. Ueberhaupt war ich viel bei ihr und ließ deshalb alle Neckereien gern über mich ergehen. Auch ihrer kleinen Triumphe in den Arolſer Konzerten und auf den Bällen freute ich mich mit ſchwärmeriſcher Theilnahme. Nachhaltiger aber noch war meine Freude, als das arme, ſchwer geprüfte Weib zur zweiten Ehe ſchritt mit einem braven Manne, der im Stande war ſie zu beglücken und bis heute durch allen Wechſel der Ereigniſſe ihr ein nach ſo viel ſchmerzlichen Erfahrungen damals kaum mehr gehofftes Glück bereitet. —

Hier wäre dem Zeitraum nach der Ort, von einer merkwürdigen Epiſode meines Lebens zu ſprechen, wo ich ſchwankend zwiſchen Senſualismus und Idealismus ein Glück empfunden, das gleichwohl in ſeiner ganzen Tiefe zu durchdringen ich damals noch von allzuvielen willkührlichen Vorſtellungen und der Wirklichkeit entrückten Luftſchlöſſern beherrſcht war. In der Erinnerung aber ſteht jene Zeit mir immer noch als eine neidenswerthe vor der Seele; auch weiß ich, daß ich nach dauernder Errungenſchaft meines höchſten und ſchmerzlichſten Glücks mitunter wohl auf jene Periode zurückgeblickt wie auf ein ſchönes Vorſpiel, einen vorverkündigenden Keim erſt ſpäterhin zur Vollendung

erblühter Seligkeit. Der Gegenstand dieſes an innerer Poeſie reichen Vorfrühlings iſt, wie ich kürzlich erſt durch einen Freund erfahren, in unglücklicher Ehe auf beklagenswerthe Art verkommen. —

Auch habe ich eines Menſchen zu gedenken, der um ſeiner glänzenden Anlagen und ſeines trübſeligen Ausgangs willen Erwähnung verdient. Hektor, Bouterweks einziger Sohn, hatte ſich, obgleich mehrere Jahre jünger als ich und noch Gymnaſiaſt, mit leidenſchaftlicher Zuneigung mir angeſchloſſen, und wir machten manchen Ritt und manchen Spaziergang zuſammen, zu welchen wir einander gewöhnlich in munteren Verſen einluden. Dem Vater ſchien alles dieß ſehr angenehm zu ſeyn, und er begünſtigte auf jede Weiſe Hektors Annäherung an mich, ſo daß ich bald nicht anders mit ihm verkehrte, denn mit einem jüngeren Bruder. Später, in Berlin, als ich eben im Begriff ſtand mich häuslich niederzulaſſen, erhielt ich einen Brief voll herzzerreißender Klagen, worin der jammervolle Vater mir erzählte, daß ſein Hektor ſeit einiger Zeit ganz ein Anderer geworden, ſich nur mit Raufereien und jeglicher Art von Lüderlichkeit befaſſe und daß ſeine, des Vaters, einzige Hoffnung darauf beruhe, daß ich den Verirrten zu mir und mit der früher über ihn geübten Gewalt ſeine Zurechtweiſung, gewiſſermaßen von Neuem ſeine Erziehung übernehme. Ich erwiderte dem dankbar verehrten Lehrer, daß auf dieſen Antrag einzugehen mir unmöglich ſei, daß ich nicht der Menſch ſei, der zur Uebernahme einer

eigentlichen Erziehung passe, noch Hektors Wesen der Art, sich einer dergleichen Aufsicht zu unterwerfen, daß ich aber, wenn er Hektorn zur Fortsetzung seiner Studien nach Berlin zu senden gedenke, ihm gern als berathender Freund zur Seite stehen wolle. Dieß Alles näher zu bestimmen, versprach ich, eingehend auf seine Einladung, einen Besuch gegen Ende der eben vorliegenden Brautfahrt, wobei ich ihn noch scherzend aufforderte, zuvor die Aufhebung meines Verbannungs-Edikts bei dem hohen Senat der Georgia Augusta zu bewirken. Aber auf unserer Reise machte die in Kassel uns zukommende Nachricht von Bouterweks Tode den Besuch Göttingens zu nichte. Hektor, der sich mittlerweile auf der Universität Heidelberg — ich glaube auch in Strasburg — in einem Wirrwar wüster Zerstreuungen umhergetrieben, wurde im nächfolgenden Sommer — 1829 — an einem Tische des Bremer Rathskellers bei einer Batterie leerer Flaschen und einer soeben entladenen Pistole todt gefunden, vor ihm ein Blatt mit den Worten:

Sein Dasein zu genießen
Und dann sich zu erschießen,
Das war der höchste Zweck
Von Hektor Bouterwek —

— ein Opfer mehr nicht in die rechte Bahn geleiteter überſprudelnder Kräfte.

Ein längerer Ausflug wurde im Herbst 1821 zu Pferde durch den Harz unternommen, ein mehrwöchentlicher Ritt voll schwärmender Romantik und ideeller

Träume. Aber eben in diesem ideellen Schwärmen und Gefühlsschwelgen ohne Maaß und Ziel lag auch der Hemmschuh zur Entstehung von etwas Tüchtigem und Ausschlag Gebendem. Auch war, um einem ruhigen Einwirken und Abspiegeln der Erscheinung Raum zu gönnen, der Irrthum zu tief eingewurzelt, daß leidenschaftliches Erglühen und ein gewisser phantastischer Instinkt die eigentlich angemessene Nahrung der Poesie sei. Bouterwek bemerkte einmal treffend, es werde mir dann erst etwas Genügendes gelingen, wenn die schmetternden Trompetenstöße aufgehört, immer von Neuem die Harmonie des Saitenspiels zu unterbrechen.

Vieles drängte und bewegte mich im Winter von 1821 zu 1822. Studium der Alten, Studium nordischer Mythologie, vor Allem aber litterarhistorische Studien, und zwar letztere in entschiedener Richtung auf das Ziel, welches Bouterwek mir mit lockenden Farben und zugleich als bestes Heilmittel gegen meine allzuweit ins Unbestimmte hinausgreifenden Gelüste vorgezeichnet hatte. Aber ein in seinem philosophisch-philologisch-ästhetischen Plane nicht vorausberechnetes Ereigniß störte plötzlich die ganze friedliche Zurechtlegung der Zukunft. Die lebhafte Theilnahme an einer von vaterländischen Gesinnungen durchdrungenen Verbindung und ein für dieselbe gedichtetes Lied[15]) brachten mich in strenge Untersuchung, welcher mehrwöchentliche Gefangenschaft und im April 1822 das Consilium abeundi folgte „wegen eines in unziemlichen Ausdrücken abgefaßten Gedichtes". — Sonst wurde

ausgezeichneter Fleiß und ein übrigens durchaus lobenswerthes Betragen bezeugt. Oft habe ich bei dem Rückblick auf die schönen Stunden voll lebenskräftiger entwicklungsfähiger Keime, auf all die reichen Plane und Entwürfe in freudiger Gemeinsamkeit, die in diesem Kreise auftauchten, der wirklich herrliche Kräfte in sich barg, oft habe ich beim Rückblick auf jene Zeit der edelsten Hoffnungen zu gemeinsamem Wirken für das Vaterland, bald schmerzlich bewegt, bald bitter lächelnd, mich gefragt: „Wärens Träume nur gewesen?“ — Und dann habe ich wieder fortgeschäftert in dem, was mir zunächst oblag, immer mehr überzeugt, daß, wie unser Leben nun einmal gestaltet ist, alle Entwicklungen nur langsam und allmählig gedeihen können, und daß ohne Gunst der Ereignisse kein Wollen stark genug, zum Ziele zu führen. Aber mit jenem im Bunde, kann Unglaubliches geschehen. —

Des Vaters Wunsch, der bei durchmusterndem Erwägen aller Universitäten der möglichst ruhigen sich zuneigte, und ein Zusammentreffen mannigfacher Umstände entschieden zur nächsten Fortsetzung der Studien für Leipzig. Hier wurden vornehmlich Gottfried Hermanns und Spohns philologische, kurze Zeit auch Krugs Vorlesungen über formelle Logik, so wie Wendts ästhetische Vorträge besucht. Aber bei aller hochachtenden Anerkennung des kritischen Scharfsinns und der Freude an den in schönem Latein gehaltenen lebhaften Vorträgen Hermanns, und bei aller Vorliebe für das griechische Alterthum konnte ich mich nicht entschließen, in

die von diesem genialen Hellenisten geleitetete Griechische Gesellschaft einzutreten, weil deren Uebungen in dieselben Abendstunden fielen, wo das Theater offen war. Diese Anstalt, die damals unter Küstners Verwaltung blühete und von guten Kräften unterstützt bis dahin von äußerem Prunke und gefallsüchtigem Buhlen mit den Launen und Anforderungen eines überreizten und verdorbenen Geschmacks sich freier gehalten hatte, als so manche bei weitem vornehmer sich dünkende, mit weit mehr Mitteln ausgestattete Schwesteranstalt, besuchte ich jeden Abend und ließ durch Nichts mich abhalten, auch nur Eine Vorstellung zu versäumen. Zugleich trat ich in nähere Berührung mit einigen ausübenden Mitgliedern der Bühne und lernte bei den Gastspielen P. A. Wolffs und seiner Gattin, den von Göthe'scher Formvollendung und künstlerischer Sicherheit Durchdrungenen, des in manchen Leistungen immer noch bedeutenden Eßlair und in der schwunghaften Kraft und dem genialen Siegerfluge der Sophie Schröder und Ludwig Devrients ein Höchstes in der darstellenden Kunst ahnen. Meinen persönlichen Antheil gewann durch den glühenden Eifer im Streben nach einem höchsten Ziele vornehmlich Eduard Jerrmann. Vornehmlich aus der lebhaften Theilnahme an der künstlerischen Entfaltung dieses Werdenden sind die Aufsätze entstanden, von denen ein Theil als „Briefe Erichs an Anselm" im Freimüthigen abgedruckt erschienen — sehr unreife Ergüsse eines jungen Theaterenthusiasten, welche darthun, daß lebendiger Antheil

und guter Wille allein nicht ausreichen, um etwas Rechtes hervorzubringen.

Neben einer unermüdlichen Theaterluſt gefiel ich mir auch in den glänzenden Abendverſammlungen reicher Kaufmannshäuſer, an denen Leipzig niemals Mangel gehabt. Hier konnte ich meiner leidenſchaftlichen Liebe zum Tanz genügen, und das ließ mich über alles Andere leicht hinwegſpringen, was ſonſt wohl hätte zurückſtoßen können. Sonntags verſäumte ich nicht leicht eine Predigt des Superintendenten Tzſchirner, der ſchon durch ſeine kräftige Perſönlichkeit, mehr noch durch die ſeinen Kanzelvorträgen innwohnende Kraft und Klarheit anzog. Ein an den trefflichen Mann gerichtetes, aus der Begeiſterung an deſſen proteſtantiſchem Freimuth gegenüber verfinſternden Beſtrebungen hervorgegangenes Gedicht gewann mir ſpäter ſeine perſönliche Zuneigung als bis zum Tode dauernden Beſitz. Es wird gar häufig Mißbrauch getrieben mit Hervorſuchen von Aehnlichkeiten mit bedeutenden Perſonen der Vergangenheit, aber an der faſt allgemeinen Bemerkung, daß Tzſchirners Erſcheinen auf der Kanzel an das Bild Luthers erinnere, war wirklich viel Wahres; dazu das Treuherzige und Einfache ſeiner Predigten, die, immer auf hiſtoriſcher Baſis ſtehend, ohne alle erkünſtelte Salbung zum Herzen drangen. Solche Männer thun noth, die Religion in Ehre und Anſehen zu erhalten. —

Zu Ende des Semeſters machte ich mich auf zu einem Ferienbeſuche Dresdens, deſſen reiche Kunſt-

schätze einen mächtigen Eindruck auf mein Gemüth hervorbrachten — anfangs sogar so stürmisch und überwältigend, daß ich mehrmals zu freiem Aufathmen in die Natur hinausflüchten mußte, wo ich dann wieder Sammlung zu ruhigerem Aufnehmen gewann, bis ich endlich dahin kam, zu sondern und das chaotische Gewühl so bedeutender Eindrücke in feste Gruppen zu ordnen. Hat sich Vieles davon mir auch später erst zu reinerer Klarheit geläutert, so blieben doch immer jene ersten Anschauungen der Boden, auf welchem ich ahnungsvoll eingeweiht wurde zu einer höheren Auffassung der bildenden Kunst. Auch Tiecks abendliche Vorlesungen und besonders seine von feinem Geistesäther erfüllten Gespräche regten Vieles an und brachten Vieles zum Verstummen, was bis dahin mehr in willkührlicher Weise sich mir dargestellt hatte.

In Dresden waren dazumal Besucher aus allen Weltgegenden vereinigt, und es fand Abends der lebhafteste Verkehr statt, welcher häufig bis tief in die Nacht hinein dauerte. Dabei wurde dann wacker gezecht und man nahm es mit den Worten eben nicht so genau. In diese Zeit fällt ein durch seinen Ausgang unglückliches Duell und ein dunkler Schatten, der viele Jahre später in einer verhängnißvollen Periode nicht ohne trübenden und zu Herbeiführung des mächtigsten Moments beschleunigenden Einfluß geblieben.

Im Spätherbste kehrte ich nach Leipzig zurück. Ich hatte von Anfang meines dortigen Aufenthalts ein Zimmer in dem weitläuftigen, damals auf das Heiterste und

Geſchmackvollſte in kleinere Gärten und Häuſer abgetheilten Reichelſchen Garten bewohnt, den Allen gemeinſame räumige Laubgänge ſchmückten, deſſen Eingang die von einer breiten Brücke überwölbte Pleiße begrenzt und der im Hintergrunde ſich an eine weite Wieſe lehnt, wo die von der Elſter beſpülten hohen Erlen den Durchblick auf ein Wäldchen gewähren, das wie ein dunkler Rahmen den Geſichtskreis abſchließt. In dieſem weitläuftigen Grundbeſitz des alten Reichel wohnte in einem gar freundlich gelegenen, von einem beſonderen Garten umſchloſſenen Hauſe, welchem meine Freunde der Farbe wegen ſpäterhin den Namen des blauen Häuschens beigelegt, der Kaufmann Karl Sickmann, unter deſſen Vormundſchaft und väterlicher Obhut die jüngſte Schweſter ſeiner Gattin, Charlotte Willhöfft, ſeit des Vaters frühem Tode an der Seite der Mutter und der verheiratheten Schweſter war erzogen worden.

Es war der 1. December 1822[14]), als ich, eingeführt durch einen älteren Bruder Charlottens, zum erſten Mal einen Geſellſchaftsabend in der Willhöfft-Sickmann'ſchen Familie zubrachte. Die prunkloſe und gleichwohl ſo höchſt anſtändige Weiſe, die hier einen entſchiedenen Gegenſatz bildete zu den bisher vorwaltend beſuchten ſo genannten höhern Zirkeln damaliger Leipziger Geſelligkeit, das einfach treuherzige Entgegenkommen, und ſelbſt die Sprache (— Sickmann iſt geborner Weſtphale; die Famile Willhöfft ſtammt aus Hamburg —) erinnerten mich lebhaft an heimiſches

Element und gemahnten mich mit ſtarker Anziehungskraft an Sitten und Gewohnheiten des eigenen Vaterhauſes. Den ſtärkſten Eindruck aber machte mir die damals kaum ſechzehnjährige Charlotte[17]). Einfach und edel in ihrer äußeren wie in ihrer inneren Bildung, vereinte dieſes ſeltene Weſen mit der kindlichſten Unbefangenheit und Heiterkeit einen tiefen Zug angebornen Ernſtes, der in manchen Augenblicken ihrem dunkeln ausdrucksvollen Auge das Gepräge der Schwermuth gab, ſelbſt wenn der lieblich geformte Mund in freundlichſter Weiſe lächelte oder zu einem Scherz ſich öffnete. Charlotte war von mittlerer Größe, ſchlankem Bau, ihre Züge äußerſt regelmäßig; das braune Haar trug ſie damals noch geſcheitelt. Bei lebhaftem, äußerſt ſchnell-kräftigem Geiſte, der, jeden Gedanken raſch in ſich aufnehmend und ſeinem Inhalt gemäß verarbeitend, gleichwohl im eigenen ſelbſtändigen Ideengange ſich nicht ſtören ließ, war ſie entfernt von aller Hinneigung zu moderner Geiſtreichigkeit; ſtets iſt die Macht und Fülle eines reichen Gemüthes in ihr vorwaltend geblieben. Die Selbſtbeſtimmung ihres Weſens, die ſpontane Kraft des Willens, die ſich ſpäterhin zu ſo entſchiedener, tragiſch endender Bedeutung in ihr geſtalteten, ſprachen ſich zwar frühe ſchon in ihren Geſichtszügen wie in ihrem Handeln aus, aber beſänftigt durch die reinſte Milde einer echt jungfräulichen Natur, in welcher Heroismus nur die zweite, Innigkeit und Zartheit der Empfindung die erſte Stufe einnahm. Bis zu ihrer Konfirmazion hatte ſie die

höhere Bürgerschule besucht. Sie erhielt, 15 Jahre alt, „bei der ehrenvollen Entlassung aus der 1. Hauptklasse der Bürgerschule das Zeugniß der vorzüglichen, bewährten, ausdauernden Zufriedenheit aller Lehrer, zur frohen Erinnerung an die Jahre jugendlicher Bildung". Voll Lernbegierde und eifriger Sorgfalt in ihren Arbeiten, voll hingebender Verehrung für ihre würdigen Lehrer, zu inniger Freundschaft verbunden mit einigen Wenigen ihrer Mitschülerinnen, welche alle gleichwie die Lehrer sie als ein Muster achteten und liebten, war ihr der Besuch der Schulstunden der freudigste Genuß. Besonders war es Einer der älteren unter den Lehrern, Professor Lindner, der durch die Tiefe seiner damals noch nicht zu der spätern Ueberschwänglichkeit ausgearteten religiösen Anschauung bedeutend anzog, zu ernsten Gefühlen führte und zum Eindenken anregte. Als dieser von echt-menschlicher Empfindung durchdrungene Mann einmal wegen Einflößung schwärmerischer Ansichten angeklagt worden war und der Religionsunterricht ihm entzogen werden sollte, unternahm Charlotte an der Spitze einiger Mitschülerinnen, ihn in einer schriftlichen Vertheidigung zu rechtfertigen und wieder zu gewinnen für die Lehrstunden. Ist die Ausführung dieses Schrittes, durch Umstände verhindert, auch unterblieben, so zeugt die Sache doch für die frühe schon erwachte kräftige Selbständigkeit in dem herrlichen Kinde. Nie ist sie übrigens, wie tief ihr Gemüth auch von religiösem Glauben durchdrungen und erfüllt war, nie ist sie Religionsschwärmerin

gewesen; dazu war ihr Geist seiner ganzen Anlage und Richtung nach viel zu klar. — Ein schönes Talent, das, später zu immer größerer Vollendung entwickelt, Vielen unvergeßlichen Genuß bereitet — ihr Gesang — zeigte sich schon in diesen frühen Jahren in bedeutender Weise. Bei Einübung einer Festkantate zeichnete ihre Stimme sich so sehr vor allen übrigen aus, daß der überraschte Lehrer zu der Familie eilte, um ihr zu verkünden, es sei da ein Talent vorhanden, das, gehörig ausgebildet und zur öffentlichen Aufführung gebracht, Tausende gewinnen könne: — eine Aeußerung, über welche damals sowohl wie bei späterer Wiederholung von andern Seiten die einfache, jeder dergleichen Oeffentlichkeit widerstrebende Charlotte ablehnend gelächelt. Doch wurde von diesem Augenblick an größere Sorgfalt auf ihren Gesangunterricht verwendet, während es die größte Freude ihrer älteren, verheiratheten Schwester wurde, mit der geliebten Charlotte gemeinsam sich zu üben. Oeffentlich hat diese niemals gesungen, ausgenommen bei Aufführung von Oratorien zu Unterstützung wohlthätiger Zwecke, wo dann ihre volltönende, seelenvolle Stimme zur Entzückung und Bewunderung aller Empfänglichen und Urtheilsfähigen in den weiten Räumen der Thomaskirche widerhallte. Zugleich wurde es Sitte im Sickmann'schen Hause, wöchentlich einen so genannten Singabend zu feiern, zu welchem dann außer den Ausübenden, jedesmal eine kleine Anzahl von Freunden zu einem doppelten Genusse eingeladen war.

Ein ſolcher Abend nun war auch der 1. December 1822.

Wenn ich auf jenen Abend zurückblicke, ſo erweitert ſich mein Herz und die Welt liegt vor mir da im reinſten vollglühenden Morgenroth. Mit Recht darf ich ihn meine Hedgira nennen, den Anfang einer neuen Aera. Mit ihm beginnt ein vollſtändiger Umſchlag meines innern und äußern Lebens. Kam auch das „Dieſe oder Keine“ ſpäter erſt in mir zu voller Klarheit und Entſcheidung, ſo war doch jetzt ſchon der Eindruck, welchen Charlotte auf mich gemacht, ganz anderer Art, als was früher bald in Vorſtellungen ſchwärmeriſcher Phantaſie, bald in geſelliger Begegnung und tändelndem Spiel der Neigung ſich ergeben. Es begann in mir ein Ahnen jener Macht, die in den Tiefen des Herzens Wurzel ſchlägt und die, wenn ſie einmal Wurzel geſchlagen, bald mit Scepter und Krone als unumſchränkte Herrſcherin auf ſelbſt erbautem Throne waltet. Zu meinen weit ausgreifend jugendlichen Träumen hatte ſeit dem Göttinger Exil ſich der Plan gebildet, frei von den Feſſeln eines ehelichen Bandes durch das Leben zu ſchreiten und künftig einmal auf weiten Reiſen, oder auch wohl in Kämpfen meine Kräfte zu üben. Griechenland und der Orient ſchwebten mir hierbei beſonders lebhaft vor. Als höchſtes Ziel und Ideal des Lebens galt mir überall das Maaßloſe eines unbegrenzten Strebens. An die Gluth, ganz ohne weiteren Inhalt und auf die Gefahr hin, ja mit dem Gelüſte, daß ſie ihren Gegen-

ſtand verzehre, hatte ich beſonders gern meine Huldigungen verſchwendet und ſie vergöttert als das Element der Elemente, welchem allein Heil und Segen entſprießen könne. Zu einer Art Epopöe wählte ich einen Helden, welcher auszieht mit dem glühenden Verlangen nach dem Auffinden der Sonnenwiege und der endlich nach den wirrſten Abenteuern ſich in das äußerſte Oſtmeer ſtürzt, in deſſen Tiefen er die Wiege der Sonne zu gewahren glaubt. Alles, was die Menſchen „Glück“ zu nennen pflegen, ſchien mir nichtig und die Summe des wahren Glückes aufzugehen in dem unabläſſigen Nachjagen einem Unerreichten, nie zu Erreichenden. Dieſe Richtung, welche alle Wirklichkeit als weſenlos und das Weſenloſe als werthvoll betrachtet, wurde ich nicht müde in unzähligen Geſängen zu feiern, deren einer mit den Worten ſchließt:

Ja es ſtirbt das Höchſte im Erlangen,
Schaal und menſchlich wird das Götterbild;
Selig wem ein nie geſtillt Verlangen
Bis zur Gruft mit Gluth den Buſen füllt. —

Jetzt hing ich jenen Träumen und Phantaſien nicht mehr ſo gerne nach; ihr Brillantfeuer ſchien mir weniger ſchmeichelnd und glanzreich, und die Begeiſterung, welche ſie vor Kurzem noch in mir erregt hatten, war gedämpft und hatte ihren Reiz zum Theil verloren. Es erwachte immer mehr der Gedanke an eine Bethätigung in näher geſteckten Grenzen, an ein dereinſtiges Schaffen und Walten in umſchloſſenerem Kreiſe, an ein Glück und ein Wirken, zu welchem mich zu

befähigen und für welches mich würdig zu machen jetzt mein Hauptaugenmerk und mein Streben wurde. Das Nächste war ein völliges Zurückziehen von den Kreisen derjenigen Geselligkeit, in deren glänzenden Zerstreuungen ich mir bis dahin vorzugsweise gefallen. Desto öfter wurde das blaue Häuschen besucht. Auch in das Theater wurde seltener gegangen; die Abende konnten ja weit schöner und genußreicher verwendet werden. Was Professor Hermann nicht vermocht mit all seinem Scharfsinn und seiner Gelehrsamkeit, nicht die Liebe für das hellenische Alterthum und die dargebotene Gelegenheit, in dasselbe tiefer einzudringen, das gelang, ohne irgend eine Bemühung und ohne andere Beihülfe als ihr eigenstes Selbst Professor Hermann dem Zweiten, wie meine Freunde scherzend wohl die Zauberin Charlotte nannten. Zugleich aber wurden von nun an die eigentlichen philosophischen Studien bei mir regelmäßiger und gründlicher betrieben, nicht nur, wie bisher, aus Liebhaberei und um der Lust am Lesen der alten Dichter willen, sondern als Grundlage zu einer künftigen Lebensstellung.

Von dieser Umwandlung in Lebensansichten und Lebensplanen, von diesem Einziehen der Segel meines Lebensschiffes, das bisher auf dem Meere weitausgreifender Entwürfe und angemessener Träume sich umhergetrieben, und von der neuen Fahrt auf einem zwar enger umgrenzten, aber sicheren und mehr beruhigten Strome mit lachenden Ufern und der Aussicht auf ein schönes Ziel, sowie von der beglückteren, befriedeteren

Seelenſtimmung auf den Wogen einer ſchönen Wirklichkeit voll Hoffnung und Liebe zeugen mehrere Lieder in der „zum Beſten der Griechen“ herausgegebenen Gedichtſammlung. Ich hatte nämlich, da mein Drang, ſelbſt für die Sache der Griechen zu kämpfen, nicht in Erfüllung gehen ſollte, mindeſtens mein Scherflein beitragen wollen zu den vielen Gaben, die aus Deutſchland, Frankreich, England dem hartbedrängten, heldenmüthig ringenden Volke zufloſſen. Zu dieſem Ende vereinigte ich mich mit Ernſt Große, dem ebenfalls in Leipzig ſtudirenden jungen Dichter, deſſen Ausflüge ein bei Weitem erfreulicheres Reſultat verſprachen, als ſich ſpäterhin an dem nach vielfachen Rettungsverſuchen ſchmerzlich aufgegebenen Freunde dargethan, zu gemeinſamer Herausgabe jener im Frühlinge 1823 erſchienenen Gedichte[18]). Den Herausgebern wurde die Freude zu Theil, aus dem Erlös des Buches mehrmals eine kleine Summe bald an die damals beſtehenden Griechenvereine, bald an Solche überliefern zu können, die eben im Begriff waren nach Morea, dem damaligen Schauplatz des Freiheitskampfes, abzugehen. Es iſt bei ſpäterer Ernüchterung häufig über die gutmüthige Bereitwilligkeit der Deutſchen geſpöttelt worden, über das leidenſchaftliche Gelüſte, Anderen zu helfen ſtatt ſich ſelber, und ſelbſt da zu helfen, wo ihnen nur mit Undank gelohnt werde. Aber der Drang, uns den Nachkommen Dürer dankbar zu beweiſen, denen wir ſo viel verdanken, war ſo natürlich, ſo unabweislich; und wer mit ganzer Seele giebt,

fragt nie nach Lohn. Im Völkerleben wie im Daſein des Einzelnen gilt das gewaltige Wort unſeres Reformators: „Ich kann nicht anders“, und was hervorgehend aus dieſem entſchiedenen Drange nach außen geſchieht, bleibt mehr oder minder auch nicht ohne inneren Gewinn. Wer kann ermeſſen, wie viel von dem unter uns ſich neu Geſtaltenden und Entwickelnden angeregt worden durch den lebensvollen Antheil an uns umgebendem Thun und Treiben, ſei's mittelbar oder unmittelbar? —

Das erwähnte Büchlein ſteht mit all ſeinen Mängeln mir da als theures Erinnerungszeichen aus einer Zeit, von der ich kaum zu ſagen wüßte, ob ſie reicher war an ſchönen Hoffnungen und Träumen für die Zukunft, oder an beſeligter Gegenwart.

An die Prüfung und Durchſicht der zum Druck beſtimmten Gedichte knüpfen ſich die erſten Fäden geiſtiger Gegenſeitigkeit mit Charlotten. Anfangs erſtaunt in ihrer kindlichen Unbefangenheit und liebenswürdigen Beſcheidenheit, ſich zur Schiedsrichterin aufgerufen zu ſehen, lernte ſie bald durch das unbegrenzt hingebende Vertrauen, welches ihr Freund den Aeußerungen ihres merkwürdig treffenden Gefühlstakts ſchenkte, muthiger und ſelbſtvertrauender ſich ausſprechen, bald auch ernſt auf ihrer Anſicht beſtehend, Ausſprüche und Entſcheidungen über Annahme und Verwerfen. Dabei blieb ſie jederzeit unbeſtechlich in ihrem Urtheil, auch bei ſolchen Gedichten, denen ſie wohl anfühlte, daß ſie die begeiſternde Flamme in denſelben ſei. Frei von jeder

Spur gewöhnlicher Eitelkeit ſah ſie in all dergleichen nur das Bedürfniß des Dichters, irgend einen erwählten Gegenſtand zu preiſen, und blieb weit entfernt, in ſich all das Vorzügliche und Einzige, was jene Lieder von ihr begeiſtert ausſprachen, für Wirklichkeit zu halten. Eine beſonders angenehme Ueberraſchung bot ihr ſpäterhin der Anblick der erſten Korrekturbogen, die ſie mit großem Eifer durchging, und in welchen nachträglich einen Fehler zu finden, der den früher Unterſuchenden entgangen, ihr jedesmal ein kleiner Triumph war.

Neben dieſen durch die Umſtände herbeigeführten litterariſchen Beſchäftigungen und Uebungen waren es zunächſt Geſpräche über die Bergpredigt, welche unſere Herzen einander näher brachten. Ich las nämlich um jene Zeit mit einem theologiſchen Freunde das neue Teſtament; und Charlotte, deren innerſte Geſinnung in dieſem wurzelte, und der von ihren unlängſt beendeten Schuljahren her noch Alles gegenwärtig war, was ihr verehrter Profeſſor Lindner darüber vorgebracht, fand einen beſonderen Genuß im Austauſch über Inhalt und Bedeutung der göttlichen Worte, für die wir beide begeiſtert waren und an die ſich die ernſthafteſten und glühendſten Betrachtungen über Dieſſeits und Jenſeits knüpften. Dazu geſellte ſich dann bald Homer, welchen ich, während mich das Studium des Urtextes beſchäftigte, der Seelenfreundin, ohne deren Theilnahme mir keine Freude mehr vollſtändig ſchien, in der Voſſiſchen Ueberſetzung vorlas, ſo wie

dann und wann ein selbstübertragenes Stück von Aeschylos und Sophokles, und kam der ältern Schwester dergleichen Lektüre doch manchmal gar zu fremdartig vor, so wurde sie vertauscht mit einem Drama Lessings, Schillers, Göthe's, oder anderen, neueren Erzeugnissen.

Die treffliche Mutter und übrigen Verwandten sahen gern einem Verhältniß zu, das, auf die geistigsten Elemente gestützt, nur zu schöner innerer Entwicklung der vor allen vorzugsweise geliebten Charlotte führen konnte. Da mir auch die Sickmannschen Kinder sehr anhingen und ich gern mich mit ihnen beschäftigte, wurde ich bald wie ein befreundeter Lehrer betrachtet, bald — und dieß vornehmlich Charlotten gegenüber — wie ein älterer Bruder; und als diese Betrachtungsweise durch Bemerkungen Anderer (— auf einem Balle — in einer Gesellschaft —) zu ernsteren Erwägungen Anlaß gab, da war es für berechnende Vorsicht und kluge Berathungen bereits zu spät. Die Herzen hatten einander gefunden und — gewählt, um in Freud' und Leid das Leben treulich miteinander zu bestehen.

Mag sich nüchterne Verstandesweisheit noch so viel zu gute thun auf Unfehlbarkeit ihrer Berechnung, mag Weltklugheit noch so selbstzufrieden lächeln über Alles, was nicht zusammenstimmt mit dem ihren Begriffen nach einzig gültigen Realen, es lebt etwas im Innersten der Menschenbrust, an das Berechnung und Abwägen nimmer reicht, das einem geheimen unerklär-

baren Zuge folgend ſich entwickelt nach eingeborenen Geſetzen und in unruhevollem Drang nach Ruhe und Befriedigung ſucht. Dieſe wird ihm nur zu Theil im Aufblüh'n einer echten Liebe, die den ganzen Menſchen ausfüllend ihn zugleich ſelbſtbewußter und ſich ſelbſt aufgebend macht. Es mag nachher noch Vieles mit ihm vorgehen, er mag Freud' und Leid erleben und die Welt in den verſchiedenſten Geſtaltungen und Richtungen kennen lernen, — immer aber wird er ſich geſtehen, daß die reichſte Lebensfülle ihm in dem Moment geworden, wo er ſein eigenſtes Weſen ergänzt gefunden in einem andern Weſen, und daß im widerſtrebenden und doch zugleich beſeligten Aufgeben des ſtarren Ich ihm erſt Befriedigung und Vollgenuß des Daſeins geworden.

Wer dieſes Paradies in ſein Innerſtes aufgenommen, der wird, was auch das weitere Leben bringe, es nimmer ein verlorenes nennen dürfen. Es iſt, und unvergänglich; denn es begleitet uns, ein treuer Schatz, durch alle Schwankungen und Verwickelungen der vielverſchlungenen Erdenbahn. —

Die Seligkeit eines durch und durch beglückten Herzens, das Einswerden von Himmel und Erde, das ſo manche Lieder des Sommers 1823 durchweht, hat vielleicht ſeinen genügendſten Ausklang gefunden in dem Gedicht „Der Geneſene", deſſen Schluß:

Wie lebt Natur und Gott und Welt
In Farbenfüll' und Tönen!
Und Wonne nur und Liebe nur
Und nichts von Schmerz und Sehnen!

so recht den Gegensatz ausspricht einer in schöner Gegenwart und Gewißheit befriedeten Brust nach langem Irren, Schwanken und Suchen.

Als sollte die bis dahin schüchterne, nur im Innersten sich bergende Liebe bei ihrem ersten Eintreten ins Leben gleich die Weihe feierlichsten Ernstes (— soll ich sagen: des Todes oder der Unsterblichkeit? — Doch wohl Beides in Einem! —) empfangen, erschloß sich unser gegenseitiges Bekenntniß an einem Sarge. Als ich von einer Fußwanderung zurückkehrend in meine Wohnung trete, deutet mein Aufwärter hinüber auf das blaue Häuschen und sagt: „Sie werden große Trauer drüben finden — Todt — eine plötzliche Erkältung — heute früh —." — Gott weiß, wie in mir der Gedanke zuckte, ohne weitere Nachfrage dieß auf Lottchen zu deuten. — Ich stürze hinüber — fast bewußtlos. — Da tritt sie mir entgegen: „Ums Himmels Willen, was ist Ihnen begegnet, Stieglitz?" — Ich weiß nicht, was ich geantwortet. — Aber wie leid mir auch die gleich darauf erfolgende Nachricht von dem Tode des kleinen Hermann that, mir war's, als wären tausend Leben mir geschenkt. Erst Tags darauf, am Sarge des Kleinen, erzählte ich ihr, was gestern in mir vorgegangen. In dieser ernsten Stunde wurden wir einander klar; wir fühlten, daß wir für einander gehörten im Leben wie im Tode. — Das war der Anfang höchster Seligkeit und tiefsten Wehs. —

Das Wort des großen Dichters, daß der größte der Schmerzen sei, vergangenen Glückes im Elend zu

gedenken, hat nur halbe Wahrheit. Man kann mit gleichem Recht behaupten, die Erinnerung wahrhaft glücklicher Tage sei ein unverlöschliches Licht in den dunkeln Irrgängen des Lebens. Was wir wahrhaft besaßen, raubt uns kein Verlust. Und hier ist nicht etwa ideelle Schwärmerei; es ist einfache Wirklichkeit, innerste Erfahrung. Wenn die Gegenwart, wie es zu Zeiten wohl geschieht, mir kahl und öde wird, so darf ich mich nur zurückwiegen in das wunderbare Blüthenmeer der mit Charlotten verlebten seligen und seelenvollen Stunden, um wieder an reinem reichen Inhalt mich zu erfreuen und zu stärken. — Von den Gartenbeeten, die wir gemeinsam gepflegt und behütet bis zum unauflöslichen Verinnigen Geist in Geist und Seel' in Seele, welch eine Fülle von Klang und Harmonie! — So lange die Erinnerung mir nicht erstirbt, werde ich nimmer mich verarmt fühlen können.

Unter den Männern, denen ich mich damals näher angeschlossen, verdient Adolph Wagner eine besondere Erwähnung, dieser von Fülle der Ideen und des Wissens überdrängte Geist, von dessen innerstem Kerne Alles, was er öffentlich gegeben, nur ein schwacher Ausläufer ist, und dessen Rede eben so melodisch und anziehend war als seine Schreibart unbeholfen und erstarrend. Wagner fehlte nur ein scheinbar geringes Etwas, um unendlich viel als Litterat zu sein; aber dieses Etwas zu erringen ist ihm nie gelungen. Und das fühlte er und das machte ihn so stolz und unbeugsam und hart Solchen gegenüber, die, ihm auch von Ferne nicht

vergleichbar, durch leichte Beweglichkeit der Feder und gewandte Darstellung eines ziemlich mäßigen Gedankenvorraths eine Art Ruhm sich erworben, während er in demüthiger Anerkennung echter Größe und in zutrauensvoller Hingebung und wahrhaft sehnsüchtiger Auffassung und Heranbildung junger Talente ein Glück und eine Befriedigung suchte, die sein eigenes schriftstellerisches Leisten ihm nicht gewähren konnte. Wenn ich sein gedenke, des Mannes mit den bedeutungsvollen Zügen, in welche scharfe Furchen eines raschen Jugendlebens eingegraben waren, und des großen tiefliegenden Auges, mit welchem er wie inneren Geheimnissen zu lauschen schien, so mahnt mich etwas wie Kassandra, oder die räthselhafte Sphinx.

Im Herbste 1823 unternahm ich in Begleitung meines Freundes Ernst Große eine Fußreise, deren Erlebnisse und Eindrücke in reichlichen Briefen an Charlotten aufbewahrt sind. Als ich am Tage vor dem Ausmarsch aus Leipzig eine passende Reisewaffe wünschte, eilte Charlotte selbst in ein Gewölbe und kaufte einen doppelschneidigen Dolch mit schwarzem Griff, den sie mir zum Geschenk darbrachte. Diesen Dolch, in welchen später noch mein Name mit der Jahreszahl 1823 eingeätzt wurde, trug ich fortan mehrere Jahre hindurch immer auf der Brust, bis späterhin in einer ruhigeren Periode befriedeter Häuslichkeit er auf Charlottens ausdrücklichen Wunsch neben meinem Schreibepult aufgehängt wurde. — Unsere Wanderung ging durch Franken und Schwaben; wir

beſuchten die ſchönſten Gegenden des Rheins und kehrten dann, beide Heſſen durchſtreifend, in dem Waldeckerländchen ein, wo natürlich in meinem Vaterhauſe uns die gaſtlichſte und liebevollſte Aufnahme bereitet war. Da gab es nun Vieles zu berichten, und das Fragen und Erzählen nahm kein Ende. Von den Verwandten in Bamberg, von den ſchönen bei Jean Paul Richter in Bayreuth verlebten Abenden, von den freundlichen Stunden, die der biedere Uhland in Stuttgart[19]) bereitet hatte, von der gaſtlichen Aufnahme bei dem patriarchaliſchen Johann Heinrich Voß und ſeiner Baucis Chriſtiane, vom alten Römerſaal zu Frankfurt und dem modernen Kurſaal Wiesbaden — von Allem mußte ausführlich Rechenſchaft gegeben werden. Vor Allem aber wurde — da man mich in dieſem Falle noch nicht als unparteiiſchen Richter erkannte — vielfach Große ausgefragt und mußte wieder erzählen von der herrlichen Charlotte, die den einſt ſo ungeſtüm ins Leben Stürmenden zu mildem Frieden umgewandelt hatte.

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte in meinem lieben Arolſen ſetzte ich von Kaſſel aus, während Große ſich nach Hannover wendete, allein meinen Pfad nach Leipzig fort. Auf dieſen letzten Stazionen wurde in Gotha manche freundliche Erinnerung aus den Schuljahren gefeiert, vor Allem aber inhaltvolle Stunden gelebt mit meinem hochverehrten Friedrich Jacobs. Dem in Weimar verlebten Tage gab eine unvertilgbare Weihe die durch den ſinnigen Eckermann verſchaffte

Gunst eines Besuchs bei Göthe — 10. November 1823. — Es ist dieß das einzige Mal, daß ich den Dichterheros von Angesicht gesehen und Worte aus seinem Munde vernommen. Der Eindruck war ein erschütternder, indem ich mit all meinem glühenden Streben mich als so gar nichts diesem Gewaltigen gegenüber fühlte[20]). Erst ein nach Leipzig gesendeter Brief Eckermanns, der freundliche Aeußerungen des ehrwürdigen Meisters über den schüchternen Besucher enthielt[21]), milderte diesen Eindruck, nachdem bereits das Wiedersehen der Geliebten dem Herzen Freudigkeit und dem Streben Zuversicht wiedergegeben hatte.

Zwischen philologischen Vorbereitungen, dichterischen Versuchen mannigfacher Art — wobei Eckermann aus der Ferne, Charlotte in der Nähe zu Berathern und Schiedsrichtern erwählt waren — und Fülle reinster Lebensfreude führte der Winter 1823 zum Frühjahre 1824, das den Entschluß zur Ausführung brachte, Leipzig zu verlassen, um in Berlin dem immer mehr Wurzel fassenden Plan gemäß mich an der dort vorherrschenden historisch-philologischen Richtung zu eigener Stellung bei der Universität vorzubereiten. —

Die ersten Eindrücke Berlins wirkten mehr überraschend, als wohlthuend. Der große Umfang der weitläuftig auseinander liegenden Stadt, das Schnurgerade der meisten ihrer in nüchterner Kahlheit hingedehnten Straßen; der gänzliche Mangel der von Kindheit an lieb und vertraulich gewordenen Wald- und Bergumgebung, — an der Stelle frischer und kräftiger

Natur überall der viele Staub und die viele Gelehrſamkeit, an der Stelle urſprünglicher lebendiger Freude am Schönen vielfältig Prunken mit Geiſt — — alles dieß und noch ſo vieles damit Zuſammenhängende konnte unmöglich eine Natur wie die meine anſprechen und befriedigen. Ich wählte mir eine dem eigentlichen ſchönen Stadttheil, welcher vorzugsweiſe als Berlin gilt, fern gelegene Wohnung und ſcheute nicht von dort aus täglich mehrmals den weiten Weg zur Univerſität zu machen. Es war mir Bedürfniß, dem meinem Weſen fremdartigen Treiben einigermaßen fern zu leben und wenigſtens einer Art von Ländlichkeit und Natur in Umgang und Umgebung zu genießen, welche der meiner Wohnung zugehörige Garten und deſſen Beſitzer, eine ſchlichte wackere Bürgerfamilie, mir boten. Aber nach und nach verſöhnte ich mich auch mit dem eigentlichen Berlin. Boeckhs Vorleſungen und die Aufnahme, die ich bei dieſem aus der Ferne ſchon hochgeſchätzten Manne fand, zogen mich mehr und mehr an; ich freute mich der Darſtellungen im Theater, wo damals noch das Wolff'ſche Paar und Ludwig Devrient und ſo manche würdige Ueberbleibſel aus der alten ſtrengen Schule wirkten und wo die Milder ſich in Glucks und Mozarts Meiſterwerken vernehmen ließ; ich fand immer mehr Wohlgefallen an dem, was die Stadt an wirklich ſchönen Kunſtwerken aufzuweiſen hat; ja ich befreundete mich ſogar mit dem Thiergarten, dieſem Surrogat der Natur, und ſuchte mir nach meiner Weiſe manches Lieblingsplätzchen für die Phantaſie. — Im

Ganzen jedoch blieb mein Leben in der erſten Zeit des Berliner Aufenthalts ziemlich einſam, und es ſtellte ſich nicht ſelten eine Trübe und Niedergeſchlagenheit ein, die mir ſeit lange fremd geweſen. Deſto größeres Verlangen fühlte mein des Naturumganges bedürftiges Gemüth nach einer Reiſe, die ich denn auch in Geſellſchaft eines werthen Studiengenoſſen, Eduard Margerie aus Krefeld, am Schluſſe der Sommer-Vorleſungen antrat. Unſer Weg führte zunächſt nach der Inſel Rügen, wo wir in mehrtägigen Streifzügen an der romantiſchen Küſte uns jeden Abend des Seebades erfreuten. So auch eines Abends, den wir als den letzten für Rügen beſtimmt hatten, unweit Putbus. Mein Gefährte, als Rheinländer ein gewandter Schwimmer, zeigte mir eben eine raſchere Art vorwärts zu kommen und überholte mich in behenden Stößen dermaßen, daß ich weit hinter ihm zurückblieb. Mit einem Male höre ich einen Schrei und ſehe ſein langes braunes Haar bald auftauchen, bald verſchwinden. Ich eile ſo raſch ich vermag der Stelle zu, aber ohne ihn zu finden. Nachdem wir den armen Eduard aufgefunden und ans Land gebracht, wurden mittelſt des herbeigerufenen Arztes alle Mittel zum Rückführen in das Leben angewendet. Vergebens! So fiel mir nun das traurige Amt zu, der unglücklichen Mutter das Schmerzlichſte zu melden. Noch längere Zeit blieb ich mit ihr im Briefwechſel, da es ihr tröſtlich ſchien, mit Dem ſich zu unterhalten, welcher den letzten Stunden ihres Sohnes nahe geweſen.

Natürlich verweilte ich bis zur Beerdigung auf Rügen. Hierbei lernte ich wahrhaft gute Menſchen kennen. Amtmann Dieckmann und ſeine Familie, an die ich Grüße von Berliner Bekannten zu beſtellen gehabt, nahmen ſich mit treuem Eifer meiner an, halfen ſorglich alles Nothwendige bereiten, und bei dem Zuge von dem Gute Poſewald nach dem Dörfchen Vilmnitz, wo wir den Hingeſchiedenen unter der großen Linde vor der Kirche begruben, hätte Niemand ahnen können, daß er fern den Seinigen geſtorben. Mir iſt dieſe Familie in jenen traurigen Tagen ein wahrer Troſt geworden, und ich ſchied von ihnen wie von lieben Freunden, das Bild einer wackeren Genoſſenſchaft neben den trüben Bildern mit mir im Herzen tragend. — Nun zog ich einſam weiter den Geſtaden der Oſtſee entlang über Lübeck nach Holſtein, zu den däniſchen Inſeln nach Kopenhagen, von dort höher hinauf nach Kronenburg und hinüber an die ſchwediſche Küſte und kehrte ziemlich ſpät im Herbſte über Hamburg wieder nach Berlin. Beim lebhaften Zurückwiegen in dieſe Fahrten zu Land und Meer haben ſpäter ſich aus Einzelklängen und feſtgehaltenen Lokaltönen die „Wandergrüße, Erinnerungen einer Herbſtreiſe" gebildet. Da Charlotte dieſe Gedichte beſonders liebte, ſo ſendete ich ihnen bei der Veröffentlichung (in dem Berliner genealogiſchen Kalender für 1837) eine aus Wehmuth und gläubiger Hoffnung gemiſchte Zueignung an die Verklärte voran.

* * *

Im Winter 1824 — 1825 wurde ich Mitglied der von Buttmann und Boeckh geleiteten Uebungen des philologischen Seminars und besuchte, außer den regelmäßigen Fakultäts-Vorlesungen bei Boeckh, Hegel und Raumer, des in diesem Semester aus Breslau anwesenden Steffens Vorträge über Naturphilosophie: von Poesie durchdrungene Gemüthsanschauungen im Strome flammender Beredtsamkeit. Auch wirkte, nach Aufgeben der bis dahin eigensinnig festgehaltenen einsiedlerischen Zurückgezogenheit, noch manches Andere wohlthuend auf mich ein. Es entstand ein näheres Verhältniß zu Boeckh und Einigen der um ihn versammelten Zuhörer und dadurch wachsendes Interesse für philologische Gegenstände. Ich nahm öfters Theil an den Abendzirkeln, die der kräftig-frische Buttmann belebte, dieser unvergleichliche, echt konstituzionelle Beherrscher eines Kreises, wo jedem Einzelnen in seinem Wesen freies Spiel vergönnt und nur Der verpönt war, wer durch Steifheit oder Ziererei sich selbst und Anderen den Genuß verdarb. In seiner Nähe konnte keine Art gesellschaftlicher Lüge Raum finden und der an guten Einfällen unerschöpfliche Mann wußte Jedem, auch dem trockensten Fachgelehrten, seine beste Seite abzugewinnen und den verborgensten Lebensquellborn zu erschließen. Mit dem grundgelehrten Hirt entspannen sich interessante Streitigkeiten über antiquarische Gegenstände; Lachmann wurde zu Erörterungen aus der Vorzeit altdeutscher Poesie, Tölken zu ästhetisch-archäologischen Ausbrüchen angeregt; und selbst Savigny,

den ſonſt nur kunſtvoll drapirt Auftretenden, hörte man Buttmann gegenüber ſich in einfach-natürlicher Weiſe über Recht und Unrecht ausſprechen; zu beſonderer Höhe ſteigerte ſich die Unterhaltung, wenn ſich Schleiermacher einfand, dieſer ewige Jüngling voll Humor und Geiſtesſchärfe, der ſeinen lieben Buttmann vorzugsweiſe als den „Witzboldkönig" getauft hatte. — Daneben war bei meinem Waldeckerlandsmann, dem Bildhauer Rauch, der, ſelbſt ein ſchönes plaſtiſches Gebilde mit etwas marmorartigem Beiſchmack, mehr in gehalteneren, dem Hofe abgelauſchten Formen ſich gefiel, Gelegenheit geboten, die vorzüglichſten unter den älteren und jüngern Vertretern der Berliner Künſtlerwelt kennen zu lernen. Von anregendſtem Eifer aber wurde der Verkehr mit einer Geſellſchaft junger Litteraten, an deren Spitze eben damals Karl Simrock einen Muſenalmanach herausgegeben hatte, deſſen Xenienanhang — unſtreitig das Werthvollſte des Büchleins — nach dem Beiſpiel ſeines berühmten Vorgängers aus den Neunziger Jahren, die litterariſchen Erſcheinungen der Gegenwart mit epigrammatiſcher Schärfe vor das kritiſche Forum zieht. Den abendlichen Zuſammenkünften dieſer kecken fröhlichen Genoſſenſchaft ſchloß ich mit lebhafter Theilnahme mich an und fand darin ein wohlthuendes Gegengewicht gegen die immer mehr zunehmenden ſtreng philologiſchen Beſchäftigungen, denen ich, der einmal eingeſchlagenen Richtung und praktiſchen Lebensbeſtimmung zufolge, mich unterziehen mußte. In dieſem Kreiſe war es,

wo ich die junge Mannſchaft meiner neuen Griechen- und der in dramatiſchem Gegenſatze denſelben gegenübergeſtellten Türkenlieder, ſowie die Erſtlinge meiner Bilder des Orients vorführte. Es war nämlich ſtreng gehaltene Vorſchrift, daß ein beim Schluß der jedesmaligen Verſammlung Erwählter am Anfange der nächſten etwas von ſich oder einem andern Mitgliede vortragen mußte; daneben aber beſtand, im Gegenſatz zu den Statuten einer älteren litterariſchen Geſellſchaft Berlins, das unverbrüchliche Geſetz, daß kein Erzeugniß eines nicht der Genoſſenſchaft Angehörigen in den regelmäßigen Verſammlungen dürfe vorgetragen werden. Da mehrere dieſer trotzig auf ſich ſelbſt beharrenden Genoſſen mit dem Redakteur des Geſellſchafters in Verbindung ſtanden, ſo folgte ich der Aufforderung zu Beiträgen an dieſe Zeitſchrift, bald in Verſen, bald in Proſa. Unter den letztern tritt mir beſonders lebhaft vor die Erinnerung ein Aufſatz über „Eckermanns Beitrag zur Poeſie, in beſonderer Beziehung auf Göthe“ (Stuttgart 1824), einem Buche, das mich lange Zeit mit innerſtem Antheil beſchäftigt und mit welchem ich in aneignender Hingebung wie mit einem Lebenden verkehrt hatte. So Vieles, was Ernſt Große, Eckermanns langjähriger Freund, in beharrlichem Ankämpfen gegen ſubjektives Sichbefangen mir wiederholt gepredigt und was Eckermann in wohlmeinendſter Weiſe mir mündlich und ſchriftlich als einzig heilbringendes Evangelium für poetiſches Schaffen und Bilden immer von Neuem ausgeſprochen hatte, die Nothwendigkeit

des Hingebens an ein ſcharf erfaßtes Objekt ſtand hier in mannigfaltiger Betrachtung, bald aphoriſtiſch, bald in zuſammenhangender Ordnung vor mir, und überall war Göthe als höchſtes Muſter nicht nur etwa ausgeſprochen, ſondern in analytiſcher Darſtellungsweiſe aufgezeigt, und Alles mit einer ungemeinen Naivetät, einer Kindlichkeit der Anſchauung, in welcher zugleich die größte Klarheit herrſchte, bis zur Durchſichtigkeit der aufgeſtellten Anſichten und Grundſätze. Mich hatte das Büchlein ungemein gefördert und mir treulich beigeſtanden im Ringen gegen eine nur allzugern und durch jahrelange Verwöhnung immer noch gewaltſam ſich geltend machende Subjektivität, und ſo brachte ich ihm in jenem Aufſatz nur den ſchuldigen Zoll des dankbaren Lehrlings, der freilich noch Vieles zu thun hoffte, um praktiſch als Eigenthümer des theoretiſch Anerkannten ſich rühmen zu dürfen.

Der Kampf zwiſchen den Anforderungen der für eine künftige Lebensſtellung unerläßlichen Beſchäftigung mit ſtrenger Philologie und der entſchiedenen Hinneigung zu immer mehr ſich entfaltenden poetiſchen Planen und Beſtrebungen hatte in meiner ohnedieß in der letzteren Zeit von Blutwallungen ſtark heimgeſuchten Natur nach und nach einen Zwieſpalt hervorgebracht, der bald in ſchwermüthigem Hinbrüten, bald mehr in heftigen Zuckungen des Gemüths ſich kundthat. Dieſer qualvolle Seelenzuſtand konnte unmöglich ohne Einfluß bleiben auf die Briefe an die Geliebte, welcher ich Alles mitzutheilen mich gewöhnt hatte; und er blieb,

wie gemildert er auch immer ſich kundthun mochte, der klar blickenden Charlotte nicht lange verborgen. Nachdem ſie eine Zeitlang vielfältig geſonnen, wie dem abzuhelfen ſei, faßte ihr zu Opfern allzeit hinneigendes Herz den Plan, durch Entſchwinden aus der Erſcheinungswelt den Geliebten von jeder Feſſel zu befreien und ſeinem Streben wieder offene, unbehinderte Bahn zu verſchaffen. Aber eine günſtigere Wendung in meiner Stimmung und die Rückkehr meines Geiſtes zu der alten Freudigkeit und Spannkraft verhinderten die Ausführung des furchtbaren Entſchluſſes, und der Beſuch im Sommer 1825 und ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Leipzig führte Alles wieder zu ſchöner Heiterkeit und herrlichem Frieden zurück. Kräftiger und mit größerer Zuverſicht als je zuvor widmete ich nach meiner Rückkehr in Berlin mich nunmehr philologiſchen Studien und der Vorbereitung einer für die Promozion nothwendigen Arbeit und fand gleichwohl Muße und Stimmung, meine poetiſchen Plane zu fördern und beſonders mit Freunden der Tonkunſt Erholung und Erheiterung zu gewinnen. Viele der Lieder, welche ſpäter, von namhaften Komponiſten in Muſik geſetzt, auch öffentlich erſchienen, ſind aus dieſer Zeit hervorgegangen; Plane zu Opern wurden entworfen und einer auch, zunächſt beſtimmt für den in Geſangs-Kompoſizion talentvollen F. W. Lerche, im Spätherbſt 1825 ausgeführt [22]) (— ein anderer, verſprochen an C. M. von Weber, ſtarb mit dem bald erfolgenden Tode des hochgeſchätzten Komponiſten

dahin —); und so wurde gerade in dieser Periode strengster Vorbereitung für das wirkliche Leben vielfältig geschwelgt im Reiche der Träume, und dichterische Plane und Versuche kreuzten und drängten und verfolgten einander auf das Mannigfaltigste, nicht selten bis zum Abenteuerlichen. Zugleich wurden mit Eifer und starkem Antheil die Vorlesungen Hegels besucht, und dieser tiefe, mächtige Denker, der früher durch seine nur mit Widerstreben bis zu Ende verfolgte Logik mich eher von sich abgewendet hatte, zwang durch den Vortrag seiner Geschichte der Philosophie um so entschiedener zu aufmerksam eingehender Betrachtung. Denn hier trat ich in das mehr als lebendiger Organismus der Anschauung sich darstellende Rüsthaus der in der scharfen Dialektik streng-logischer Entwickelung geschmiedeten Waffen, und unwillkührlich führte der nicht mehr zurückzuweisende Antheil an den Gestalt gewordenen Resultaten auf den nunmehr mit erschloßnerem Auge und erstarktem Muthe aufgesuchten Quellborn zurück. Hegel hat später bei persönlichem Nähertreten mit dem gerade dem ernsten Denker so wohl anstehendem freundlichen Humor mitunter darüber gescherzt, daß ein Dichter an ihm und seinem System Geschmack finde, hat es für eine Laune der Phantasie erklärt, die in dieser mit spartanischer Zucht umgehenden Gymnastik sich wohl nur um des schroffen Gegensatzes willen eine Zeitlang gefalle; gleichwohl aber that ihm dieser lebendige Antheil wohl, und es machte ihm Freude, als er in mehreren aus dem Ver-

ſenken in ſein Syſtem hervorgegangenen Gedichten dieſes ſich flammend ſpiegeln ſah. Die einfache Charlotte aber ließ ſich nicht beſtechen durch den glänzenden Gedankenfirniß ſolcher doch eigentlicher Geſtaltung entbehrenden Schildhalter des abſtrakten Gedankens; auch die mit Sorgfalt zu näherem Verſtändniß jezuweilen beigegebenen Erklärungen konnten ſie nicht anderes Sinnes machen, ſo wenig als die mit vielem Aufwand von Beredtſamkeit vorgebrachten Argumentazionen eines mir befreundeten Studiengenoſſen, der in einer Reihe von Briefen ſich bemühte, Charlotten für dieſe Richtung zu gewinnen. Ihr ſchien das philoſophiſche Syſtem nun einmal außerhalb der Sphäre der Poeſie zu liegen; und an dieſem Gefühl, an welchem alle noch ſo glänzenden Demonſtrazionen ſcheiterten, hielt ſie treulich feſt, im Uebrigen den Werth philoſophiſcher Studien keineswegs verkennend. Sie ſpricht ſich hierüber unumwunden aus in einem Briefe vom 8. April 1827, nachdem ſie eben über mehreres ihr Zugeſandte ihre Freude bezeigt —: „— Etwas ganz Anderes iſt es aber mit den meiſten Deiner letzten Gedichte und dem, was Du mir darüber zur Erklärung giebſt. Ich verſichere Dir, ich habe ſo oft verſucht meine Seele da hineinzuſtimmen, aber es geht und geht nicht. Ich ſage Dir, Du Beſter, das ganz offen, damit Du Dir nicht wieder umſonſt Mühe geben ſollſt, es mir zu erklären. Siehe, ich meine, das ſind Sachen, die nur den Gelehrten intereſſiren können und auch wirklich nur der beurtheilen kann. Ich hätte nie

gedacht, daß der glühende Heinrich ſolche trockene Geſchichten mit dem Gewande der Poeſie umhüllen könnte; da es nun aber einmal ſo iſt, und es gewiß auch ſeine Liebhaber findet, weiß ich es auch zu ehren, vorzüglich wenn Du mir verſprichſt, Geliebteſter, nicht allzuviel von dieſer Art zu geben — Lateiniſch ja, aber nur nicht Deutſch" — — —

So oft ich mich auf der gewiß vom Allerheiligſten abführenden Bahn geſtaltloſer Reflexion ertappe oder von ſolch verlockenden Irrgängen zurückgerufen werde durch einſichtiges Freundeswort, gedenke ich dankbar der liebenden Warnerſtimme, welche damals das wichtigſte Geheimniß alles Schaffens und Bildens in ſicherem Ahnen des Rechten mir kindlich ſcherzend an die Seele gelegt.

* * *

Im Juni 1826 erfolgten Examen und Promozion. Die zu letzterer nur theilweiſe eingereichte Inaugural-Diſſertazion »De Marci Pacuvii Duloreste«[23]) trat bald darauf in erweitertem Umfange ſelbſtändig hervor. Es iſt ein Verſuch zur Wiederherſtellung einer altrömiſchen Tragödie nach einer ziemlich geringen Anzahl von Fragmenten. In dieſem freieren Ergehen der Phantaſie, im Conſtruiren und Combiniren hatte ich einen Erſatz geſucht für die lange Qual und Mühe, welche das Durchwühlen und Vergleichen der verſchiedenen Ausgaben verſtaubter Grammatiker, Lexikographen und ſonſtiger zum gelehrten Apparat unerläßlicher Au-

teren mir verurſacht. Beim Rückblick auf dieſe mühſelige Beſchäftigung gedenke ich dankbar der vielfachen Aufmunterung in Rath und That, die meine philologiſchen Freunde Conſtantin Ilgen und Friedrich Sander mir gewährt, dieſe Eifrigen, treu Theilnehmenden, denen ein früher Tod nicht geſtattet, ſelbſt der Früchte ihrer reichlichen Studien froh zu werden. Sie meinten es ſo herzlich gut, als ſie durch unermüdliches Tadeln und Angreifen immer von Neuem an dem Bau rüttelten, den ich ſchon weit früher beendet geglaubt und deſſen Gerüſt endlich umzuſtürzen ich — wie vielmal! — zur Unzeit im Sinne hatte. Aber dieſen immerwährenden Angriffen des anfangs nur locker Hingeſtellten und den beſtändigen Anforderungen einer möglichſt feſten Begründung bis ins Einzelnſte verdanke ich, daß die Arbeit — freilich nach unſäglichem Schweiß — eine gründliche geworden. Das Büchlein wurde freundlich ſelbſt von Fachgelehrten aufgenommen, von Einigen das allzu Gewagte, mitunter auch Willkührliche der Combinazionen ſcharf beſtritten, von Anderen der Wunſch zur Fortſetzung ähnlicher Verſuche ausgeſprochen. Aber, obgleich durch vorhergegangenes jahrelanges Sammeln und Durchmuſtern aller nur möglichen Winkel, wo etwas meinen Zweck Förderndes enthalten ſein könne, ausgerüſtet mit reichlichen Vorbereitungen auch für die übrigen Fragmente der altrömiſchen Tragiker, konnte ich mich dennoch nicht entſchließen, dieſe meinem Weſen ſo gänzlich widerſtrebende Bahn weiter zu verfolgen. Wie oft hatte ich,

gebückt über alte Grammatiker und in gelehrtem Staube wühlend, die Bildner und die Muſiker beneidet, die zur Erreichung ihres Zieles keine andere Richtung einzuſchlagen und keine anderen Mittel zu benutzen brauchen, als die dem Weſen ihrer Kunſt verwandt und förderlich ſind; denn ihre Kunſt hat Bürgerrecht und Geltung, ich möchte ſagen Zunftrecht auch im Leben, während der Dichter im Reiche des Beſtehenden feſtzuwurzeln, allzuoft nur ſich Dingen zuwenden muß, die ihn von ſeinem urſprünglichen Pfade abziehen und mit eigenſinnigem Gebot zu fremdartigem Frohndienſt in Anſpruch nehmen. Wie Vieles von dem, was ich in den letzteren Jahren getrieben, ſtand außer aller Beziehung mit meinem inneren Leben! Und griff nicht ſo manche meinem eigentlichen Drange fremdartige Thätigkeit weit hinauf in frühere Zeiten zurück? Das mußte jetzt — ſo fühlte ich entſchieden —, nachdem der Punkt erreicht war, der einen Lebenshalt verſprach, anders werden. Zufrieden durch die Promozion den Doktortitel, den ich doch weniger für mich als für die Herzgeliebte angeſtrebt und durch das ehrenvoll beſtandene Examen die Berechtigung zu einer Anſtellung in den preußiſchen Staaten erworben zu haben, wies ich alles Weitere auf der Bahn der ſogenannten Gelehrſamkeit zurück. Auch durch diejenigen Stimmen, die nun alsbald von mir die Habilitazion bei der Univerſität erwarteten, ließ ich mich nicht irre machen. Mein Hauptgeſichtspunkt war, baldmöglichſt eine Stellung zu gewinnen, in welcher ich Charlotten einen eignen Herd

bereiten und zugleich nach Herzensdrang der Vollendung meiner dichterischen Plane leben könne. Hierzu aber schienen Vorlesungen bei der Universität, welchen, um mir selber zu genügen, ich alle Zeit und alle Aufmerksamkeit hätte widmen müssen, keineswegs geeignet; ich zog daher den Unterricht bei einem Gymnasium vor, und legte zu dem Ende sogleich nach der Promozion die erforderlichen Probelekzionen ab.

Nach Vollendung all dieser Vorbereitungen, in welchen zwar nicht der gesuchte Schatz gefunden, aber der Weinberg des Wissenswürdigen nach allen Seiten war durchwühlt und in allen Winkeln umgerodet worden, fühlte ich mich bei Weitem freier und glücklicher. Der Drang zu poetischer Gestaltung und die für den immer sich erweiternden Plan der „Bilder des Orients“ nothwendigen Studien traten jetzt nicht mehr beängstigend als störende und hemmende Verzögerer eines nach Kräften zu verwirklichenden Lebensglücks für das geliebteste Wesen, sondern als Belohnung ein für redlich abgethane Arbeit und ein dadurch errungenes nächstes Ziel. Obgleich nach den leider in unseren deutschen Staaten immer noch herrschenden Begriffen als Ausländer betrachtet, hatte ich nunmehr ein Recht erworben zur Anstellung in der preußischen Monarchie. Daß dieß auf ehrenvolle Weise geschehen war, daß mein Diplom die erste Censur der Fakultät mit besonders lobender Erwähnung der Promozionsarbeit erhalten [21]), hatte auch die Verwandten, die bis dahin den als Schwärmer verschrieenen Poeten bald mehr

mit Ungeduld, bald mit ängstlicher Besorgniß angesehen, nunmehr aufs Vollkommenste ausgesöhnt. Von Petersburg, von Hannover, aus der Waldeckerheimath giengen erfreute und zufriedene Glückwünschungsschreiben ein, in Berlin selbst war eine wahrhaft wohlthuende achtungsvolle Stimmung rege. Aber mehr als alles dieß beglückte mich die Freude, welche Charlotte empfand. Diese theure Gefährtin meines inneren Lebens einen so wesentlichen Schritt dem ersehnten Ziele näher gefördert zu haben, gab mir eine Befriedigung, wie nicht leicht ein Geschäftsmann beim Erwerb von Millionen sie empfinden mag. Ich wurde wieder kindlich froh und jede Spur hypochondrischer Anwandlungen, welche die Berliner Staub- und Gelehrten-Atmosphäre in bisweilen dunkelgrauen Tönen hervorgerufen hatte, wich zurück.

In diese Zeit fallen mehrere der glücklichsten und gelungensten Lieder der Liebe, in welchen der Dichter, ganz in die Anschauung des Orients versenkt, sein eignes Glück und die ihn Beglückende nicht würdiger verherrlichen zu können glaubt als durch Versetzen in die Gärten Persiens, wo es unter dem Gesang der Nachtigall und dem Duft der Rose, eben so sehr ein Kind der Sehnsucht, als der seligsten Befriedigung des Herzens, voll und reich emporblüht. Wie sehr solche Kritiker, die — freilich erst nach der tragischen Katastrophe seines Lebens — gegen ihn den Vorwurf erhoben, als habe er, anstatt ein nahes schönes Besitzthum zu feiern, sich in ferne Zustände und Gegen-

ſtände geflüchtet und dadurch ein reiches Glück verſcherzt, zu deſſen Bewußtſein er eigentlich nie gekommen, wie ſehr dergleichen Stimmen im Irrthume befangen ſind, davon zeugt ein dem Liederkranz der „Liebe“ vorangeſtelltes kleines Gedicht, das als Grundklang aller Melodien ſeit dem Anbruch ſeiner Hegira hier eine Stelle finden mag —:

Metamorphoſe.

Der Strahl von Oſten, der mich angeglüht,
Weckt Funken mir im innerſten Gemüth;
Wenn ſie vereint zum Liede mich beſeelen,
Dann blüht ein Kranz vollglühender Juwelen,
Und der Juwel, den ich im Weſten fand,
Gewinnt im Oſten nun ein Vaterland.
Nicht Steine ſind es mehr; in Flammenſtrahlen
Seh' ich vereinigt ſie den Himmel malen;
Bald glüht ein Stern im mildverklärten Blau,
Bald ſtrahlt die Sonne auf ſmaragdner Au',
Und hochentzückt erblick' ich ſchon in ihnen
Der Roſe Blätter leuchtend als Rubinen.
Wer iſt der Stern, die Sonne und die Roſe? —
Die Eine, Holde, Treue, Makelloſe.

* * *

Auch fällt in dieſe Zeit ein Cyklus von Gedichten, die Manche heute noch für das Beſte erklären, was mir jemals gelungen. Es ſind dieſes die den innig zu einem Ganzen verſchlungenen erſten Band der Bilder des Orients eröffnenden Söhne der Wüſte. Das Treffendſte, was über dieſen Liedercyklus vielleicht iſt ausgeſprochen worden, findet ſich in einem

bald nach deſſen Hervortreten erſchienenen Blatte der vom Profeſſor A. B. Marx redigirten muſikaliſchen Zeitung — ein Wort, das damals mich um ſo freudiger überraſchte, als ich darin vollſtändig ausgeſprochen finde, was bei Empfängniß und Entfaltung mit leiſem Ahnen mein Innerſtes bewegt hatte.

Noch andere Gedichte (außerhalb den Bildern des Orients) gingen jetzt in raſcher Folge aus der Entfaltung lange zurückgedrängter, endlich zum Durchbruch gekommener Keime hervor; darunter das zu Göthe's 77jährigem Geburtstag gedichtete:

Wie heißt der Strom, der vollſten Dranges
Sich durch Europens Fluren gießt?
u. ſ. w.

(Vergl. das Göthe-Feſt in Berlin 1826, S. 32—35.) [25]),

für welches mir von dem mit der Entſcheidung beauftragten Profeſſor Zelter, deſſen Ausſpruch ſpäter auch Göthe ſelber beitrat [26]), der goldne Siegelring zuerkannt wurde, welchen die zur Feier des Tages verſammelte Mittwochsgeſellſchaft als Preis ausgeſetzt hatte. In einem faſt gleichzeitigen Gloſſenturnier, wozu die damals in Berlin vielgeleſene (Sapphir'ſche) „Schnellpoſt" ihre Schranken eröffnete und zu welchem namhafte Dichter aus allen Theilen Deutſchlands als mit Sang und Klang ausgerüſtete Mitkämpfer erſchienen, wurde von den erwählten Kampfrichtern L. M. Fouqué und Adolph Müllner einſtimmig erklärt, daß der vom Redakteur des Turnierblattes als Preis verſprochene Silberbecher mir zufallen

müſſe — ſeltſam genug —: keinen dieſer Preiſe hat der Gekrönte jemals zu Geſicht bekommen; den Turnierbecher aus unbekannten Gründen nicht; den Siegelring nicht, weil er nicht wirkliches Mitglied der zum Wettkampf zuſammengetretenen Mittwochsgeſellſchaft war, ſondern ſeinen Beitrag als Anonymus nebſt Motto eingeſendet hatte. Und ſo fiel der mit Göthe's Bild geſchmückte Siegelring an Houwald. —

Kaum war der Druck der zum Buche erweiterten Promozioneſchrift vollendet, als ich nach Leipzig eilte zur Begrüßung der Geliebten. Jetzt war Charlotte nicht mehr die „Studentenbraut", als welche ihre Verwandten ſie früher wohl geneckt, ſondern Braut des jungen Doktors, der nunmehr in aller Form ſeine Verlobungskarten drucken ließ und durch ſolenne Vorſtellung „das öffentliche Geheimniß" laut verkündete. Der Verlobungsabend ſelbſt war ein raſch improviſirtes Feſt, da eben unverhofft einige Verwandte aus Petersburg bei ihrer Rückreiſe aus den Taunusbädern in Leipzig eingetroffen waren, geſtaltete aber gerade durch dieß Nichtvorbereitetſein und dieſes unerwartete Zuſammentreffen ſich zu deſto ſchönerer Feier. Auch Freunde aus Berlin, die, eben auf der Durchreiſe begriffen, im blauen Häuschen vorſprachen, waren zugegen. Andere trafen ſpäter ein, und es fehlte unſerm Kreiſe ſelten einen Abend an unerwarteten willkommenen Beſuchern, während die Tage den nach ſo langer Zeit wieder Vereinten in lebendiger Mittheilung raſch dahin ſchwanden.

So waren mehrere Wochen in ungeſtörtem Frieden verlebt, als ich plötzlich von einem heftigen Nervenfieber ergriffen wurde — wahrſcheinlich durch die der Promozion vorhergegangene Anſtrengung, die jetzt erſt nach völliger Beruhigung ſich geltend machte. Mehrere Tage zitterte die ſorglich pflegende Charlotte um mein Leben, und kaum war ich von dem Krankenlager wieder erſtanden, als ſie von demſelben Uebel darniedergeworfen wurde. Eine ſchwere Zeit der Prüfung! Aber beide haben wir uns ſpäter wiederholt geſtanden, daß wir all die Schmerzen, die in jenen trüben Tagen der Gefahr einer um den andern gelitten, um keinen Preis entbehren möchten. Beide fühlten wir unſere Seelen durch dieß gegenſeitige Erzittern nur um ſo mehr vereinigt; und da ich nun in meinem Elyſium auch noch das Weihnachtsfeſt erwartete, ſo folgte den Stunden tiefſter Betrübniß eine Kette beſeligter Tage, in denen heitere Geſelligkeit und gegenſeitiger Austauſch aufs Schönſte mit einander wechſelten. —

Dieſer Austauſch zweier ſich immer mehr vereinigenden Naturen ſetzte ſich aufs Lebhafteſte fort, als ich in Berlin war. Nach der mehrmonatlichen Vereinigung, nach dem gemeinſam Durchlebten und Erduldeten erſchloß ſich Alles noch in größerer Freiheit und Fülle als zuvor. Unſer Briefwechſel wurde immer mehr eine gegenſeitige Erziehung aus der Ferne [27]); wir machten gewiſſermaßen gemeinſame Studien, ohne daß Charlotte dabei den Staub der Schule und den Qualm der Studienlampe zu ſchlucken brauchte —

daher bei dem geiſtig ſo empfänglichen, zu Allem, was ihren Geliebten anging, mächtig hingezogenen Mädchen dieß Leichte, Freie, Geflügelte, während dieſer doch bisweilen von dem Druck und der Schwere zu durchwühlender Maſſen von gelehrten Studien immer von Zeit zu Zeit ſich wieder einmal bedrängt und geängſtet fühlte.

Charlotte aber kannte ihren Freund und ſeine elaſtiſche Kraft hinlänglich, um vor dergleichen Erſcheinungen nicht weiter zu erſchrecken; ſie wußte aus Erfahrung und im Vertrauen auf ſeine Ausdauer, daß er auch das ſchwierigſte Material geiſtig durchdringen und ſomit überwinden werde, um dann, kräftiger und freier aus dem Kampfe hervorgegangen, die weitere Fahrt mit geſchweilteren Segeln fortzuſetzen. Dann ruft ſie ihm aus der Ferne zu, welch intereſſantes Schauſpiel es ihr geweſen, ihren ſtarken Kämpen ſich wieder einmal zur Luft hindurchwinden zu ſehen — einer ihrer Lieblingsausdrücke für ſolche Zuſtände, nachdem ein junger Dichter von mir geſungen hatte:

Voll die Bruſt von Lebenswunden
Sich zur Luft hindurchgeweint,
Fand ich einen Kerngeſunden,
Und im Finden war's ein Freund.

Such' nicht länger nach den Aerzten!
Fühl' der Lieb' und Wahrheit Kraft!
Fühl' es, wie die Wunden ſchmerzten,
Fühl' es, wie du umgeſchafft!

Schwingt er nicht ſich in den Lüften,
Wie der Adler ſich bewegt?
Und in reinen Morgendüften
Der Geſang empor ihn trägt? —

Manchmal aber wird ihr denn doch bange um den gar zu heftig in ſich ringenden Dichter, der ſeit Oſtern 1827 in einer doppelten amtlichen Stellung (vorläufig als Hülfsarbeiter bei der Königlichen Bibliothek und als Hülfslehrer bei dem Joachimsthal'ſchen Gymnaſium), gleichwohl ohne nachzulaſſen ſeine Studien und Geſtaltungen verfolgte und, da ihm der Tag keine Zeit übrig ließ, die Nacht zu Hülfe nahm und ſo ſich nach und nach in eine krankhafte Reizbarkeit[28]) verſetzt hatte. Einmal, wo er, neben ſeinem mit aller Gluth verfolgten Orient noch mit andern größeren Planen ſchwanger, plötzlich an der Löſung ſeiner Aufgabe verzweifelt und dieſe Stimmung, wie Alles, was in ihm vorgeht, ſeiner Charlotte mittheilt, ſchreibt dieſe ihm ſtatt alles Weiteren zu ſeinem Geburtstag die denkwürdigen Worte:

„Laß mich Dich erſt anders wieder ſehen, ehe Du viel von mir verlangſt; ich fürchte, meine unbegrenzte Liebe könnte Dich dießmal ſchmerzlich verwunden. Es iſt hart, ſehr hart, zu ſehen, daß Der, den man über Alles gern glücklich wiſſen möchte, ſein eigner Feind iſt, ſich beſtändig ſelbſt quält, damit der Traum von ewiger Jugend ja noch bei Zeiten vernichtet wird. Wehe Dir und mir, daß Du Dich zum Dichter berufen glaubteſt, wenn Du in der Anwendung aller

Deiner Kräfte nicht ſchon Befriedigung findeſt! — Stellſt Du Dir aber eine Aufgabe über Deine Kräfte, ſo erſcheint mir dieß ſündlich, denn nach Vollendung derſelben wird der Geiſt wahrſcheinlich krank zuſammenſinken und der Körper dazu.

Lebewohl!

Deine Charlotte."

Bald darauf aber, wie ſie den Freund wieder in gewohnter Kraft und freudigem Selbſtvertrauen daſtehen ſieht, ſchreibt ſie ihm: —

„Heute komme ich nun wieder ganz geneſen zu meinem treuen Arzt, der eben ſo ſchnell heilen als verwunden kann. Wie gern möchte ich glauben, ich hätte dießmal Dein Vertrauen nicht verdient wie ich ſollte, wie freudig mir eingeſtehen, ich hätte die Sache nicht ruhig, nicht vom rechten Standpunkt angeſehen; aber ich kenne meinen Heinrich, den Dichter gar zu gut, weiß, wie unendlich oft er ſich zur Luſt hindurchgewunden, habe aber nicht die Grenze dieſes Kampfes kennen gelernt. O ſo lange Du nur kämpfſt, ſo lange ich echte Kraft und Widerſtand ſehe, ſo lange werde ich frohe Zuſchauerin ſein; aber, Heinrich, Einen Punkt, den fürchte ich; und kam es dießmal nicht ſo weit, ſo haſt Du mir doch früher ſchon einigemal Urſache gegeben, ihn zu fürchten. Weißt Du, wie er heißt? — Doch nein, ich will's Dir nicht verrathen! Das ſind auch längſt verklungene Erinnerungen, die ſich vielleicht im Leben nicht wieder erneuen; nicht wahr, Du mein ſtarker Held? —

Wie ich nun Deinem friſchen, erneuten Geiſtesflug ſo freudig fortgeſetzt, kannſt Du wohl denken; da tritt denn nun auch jeder andere Wunſch leicht bei Seite, um ſo mehr der Gedanke an ein baldiges Wiederſehen, da dieſer eigentlich erſt recht lebhaft erzeugt worden in den trüben Ahnungen und Beſorgniſſen um Dich" u. ſ. w.

* * *

Mit lebhafter Freude berichtet Charlotte um dieſe Zeit die Aufführung des noch während meines Aufenthalts in Leipzig verfaßten Gedichts zu Webers Gedächtnißfeier auf der dortigen Bühne [29]). Es ſchmiegte ſich in Sinn und Ton den hauptſächlichen Compoſitionen des Meiſters an und war zu deren Anſchaulichmachung mit lebenden Bildern durchwoben. Von den mehrfach wiederholten Darſtellungen habe ich ſelbſt keiner beigewohnt, aber Charlottens Freude darüber war mir reichlicher Lohn. — Im Frühlinge 1827 wurde auf demſelben Theater ein Gedicht geſprochen, das ich Beethovens Andenken gewidmet, anknüpfend an die Sinfonia eroica des in ſeinen eigenen Tönen verklärten Heros der Tonkunſt und überleitend zu den ewigen Melodien ſeines Fidelio. Ich zähle dieſes Letztere dem Beſten meiner Lyrik bei und ziehe es bei Weitem der Weber'ſchen Gedächtnißfeier vor, obgleich dieſe weit mehr ſo genanntes „Glück gemacht".

* * *

Das ganze Jahr 1827 war, obgleich wir getrennt von einander lebten, für uns beide ein vielfältig froh bewegtes. Charlotte macht den Sommer über mehrere Reisen — nach Grimma, wo sie einige Zeit auf dem Landsitz der Devrient'schen Familie bei ihrer vorzugsweise aus den Schuljahren geliebten Therese und deren Angehörigen weilt; in den Harz und nach Westphalen, als erwählte Brautjungfrau einer sich verheirathenden Verwandten; zuletzt im Herbst noch in die Lausitz zu einer in Löbau verheiratheten Schwester. Ueberall mit Liebe und Freudigkeit aufgenommen, gehegt und gefeiert und ungern wieder entlassen, versäumt sie nirgends treulichen Bericht zu geben, während ich im Staube der Königlichen Bibliothek und als Lehrer der Joachimsthal'schen Schüler[20]) mein Doppelamt versehe — allerdings heterogene Beschäftigungen, aber erträglich als Boden zur Begründung einer künftigen Stätte für Charlotte, und manchmal selbst wirkliche Freuden bietend. Bald finde ich, — wenn gerade ein Geschichtsvortrag meine Zuhörer besonders angesprochen, das Katheder mit Blumen umwunden, bald entdecke ich unter der Masse der Bibliotheksschätze etwas besonders in die Studien für den Orient Einschlagendes; einmal verlangt ein Irländer deutschen Unterricht, und zahlt nach wenigen Monaten so reichlich, daß ein kleiner Fond kann angelegt werden zur künftigen häuslichen Einrichtung. Mit welcher Freude erfüllten all dergleichen Nachrichten die liebende Charlotte! Aber am meisten erfreute sie doch

immer — weil ſie darin meinen innerſten Menſchen am meiſten befriedigt wußte —, wenn ihr das Entfalten eines neuen Zweigs im Dichtergarten gemeldet, oder gar zum Mitgenuß überſendet wurde. Dann ſchlägt heller Jubel auf und mitten in dem Jubel gehen von der allezeit unbeſtechlichen Richterin die feinſten und treffendſten Bemerkungen aus über Veränderungen und Beſſerungen, die dann natürlich mit beſonderer Liebe aufgefaßt und wenn irgend möglich berückſichtigt wurden. Auch hatten bald die nächſtſtehenden Freunde in Berlin eine ſo hohe Achtung vor Charlottens Takt und Urtheil, daß ſie ihre Anſichten ſelten anders als eventualiter ertheilten. Zu meinem vertrauteren Umgang gehört in dieſer Zeit Ludwig von Voß, während der Kriegsjahre General-Hoſpitaldirektor, ſpäterhin penſionirt, — ein Mann von ſeltener Gemüthstiefe und Vielſeitigkeit des Geiſtes, den ich in dem „Gruß an Berlin“ mit Innigkeit erwähnt und in den „Denktafeln“ näher zu ſchildern gedenke. In entſchiedenem Gegenſatz zu Voß ſteht in ſeiner einſeitigen Tüchtigkeit Dr. A. B. Marx, damals Redakteur der Berliner muſikaliſchen Zeitung, aber ungeachtet dieſer Stellung weit mehr geſtachelt vom Drange des Schaffens als des Kritiſirens, ein Protoplaſtes erſter Größe, in deſſen allerdings etwas convulſiviſcher Fülle ich niemals aufgehört ein Höchſtes zu ahnen, und deſſen Urtheil, obgleich nicht ſelten ſcharf bis zum Verletzen, ich ſtets hochgeachtet als redlichen Sporn und Geißel; auch ihn erwähnt mit ehren-

der, durch ſpätere Zerwürfniſſe nicht geſchwächter Anerkennung der „Gruß an Berlin“. Dagegen ſind in letzterem mit vielleicht etwas gar zu ſcharflaugigem Schmerz über den ſpäteren Abfall von der gemeinſamen Aufgabe die Bilder verzeichnet der beiden jungen Freunde Moritz Veit und Karl Werder, die mit Begeiſterung ſich mir damals angeſchloſſen und die ich — beſonders den jugendfriſchen feurigen Veit — mit brüderlicher Zärtlichkeit liebte. Um dieſelbe Zeit war ich in näheren Verkehr getreten mit Karl Seidel, dem Verfaſſer des „Charinomos“ und allzeit wohlmeinendem Kritikus nicht immer ohne Pedanterie, der aber ungeachtet vorgerückter Jahre mit weiblichem Gefühlstakt in jugendliches Empfinden ſich zu verſenken wußte. Von den in Berlin lebenden Dichtern hatte mich beſonders La Motte Fouqué, der mich in Vers und Proſa als ſeinen lieben „Mitdichter“ begrüßte, durch ſeine biederherzige Perſönlichkeit angezogen: — ein Verhältniß, das durch des älteren Mannes, des ſtets ritterlichen, Bereitwilligkeit, bei einem Duell zu ſekundiren, noch verinnigt, und das ſpäter nur durch Mißverſtändniſſe gelockert wurde, in denen Fouqué, der immer mehr zu einer äußerlichen, vielleicht mit allzukeckem Trotze von mir angegriffenen Frömmigkeit hinneigte, ſeinem jungen Freunde Gottloſigkeit vorwarf.

Von den mannigfachen Erſcheinungen, welche in Berlin, wo alle Renommeen doch irgendwann einmal

verſprechen, während meines dortigen Aufenthalts als Gäſte über „die Bretter, ſo die Welt bedeuten“, geſchritten ſind, verdient vor Allen anerkennende Erwähnung ein Mädchen, deren Anweſenheit in den Sommer 1827 fällt, — Sophie Müller aus Wien, unſtreitig nächſt der Schröder die größte tragiſche Schauſpielerin ihrer Zeit. Bleibt die Schröder unerreicht in der ergreifenden Gewalt einzelner Momente, ſo war es vornehmlich in der Müller die Harmonie des Ganzen, was zur Bewunderung zwang. Hat es mir irgend leid gethan, das Anſchau'n eines Trefflichen nicht mit Charlotten theilen zu können, ſo waren es die Abende, an welchen Sophie Müller auftrat. Auch ſchließt in jener Zeit ein Brief der Geliebten, welcher ich mit Begeiſterung von der hohen Künſtlerin wiederholt geſprochen hatte: „Nun Lebewohl, Du Theuerſter, Treueſter! — Denn das biſt Du doch, wenn Dir die Müller auch noch ſo ſehr gefällt.“ — Außerhalb der Bühne habe ich ſie nie geſehen und habe ſogar ihre Bekanntſchaft vermieden, um den Eindruck eines Höchſten durch keinerlei Huldigung der alltäglichen Lebensformen zu ſchwächen. Als aber wenige Jahre ſpäter die Nachricht eintraf von dem frühen Dahinſcheiden dieſes wahrhaften Genius dramatiſcher Kunſt, da ſang ich aus tief bewegter Bruſt jenen „Nachruf an Sophie Müller“, in welchem ihr Bild mit treuen Farben erhalten iſt. Das Gedicht findet ſich in dem Berliner Muſenalmanach für 1831. —

Von eigenen Schöpfungen gedieh im Sommer 1827 vornehmlich der zweite Theil der für Arabien beſtimmten Geſtalten — „Melek und Maiſuna“ —, welcher durch ein leiſe angedeutetes Band mit dem erſteren — „die Söhne der Wüſte“ — ſich verſchlang. Damals lebten und webten meine innerſten Anſchauungen ganz und gar in Arabien; es wurde mir zur unabweisbaren Nothwendigkeit, all mein Fühlen und Denken in jene Regionen zu verſetzen.

Ein ſchöner, ganz und gar von Glück und Freude erſäftiger, durch und durch ſich befriedigter Lebensmoment tritt ein um Oſtern 1828. Selbſt von Verlangen des Wiederſehens nach ſo langer Trennung bewegt, hatte ich um ſo eher den leiſe angedeuteten Wünſchen der Geliebten nachgegeben, als ein rüſtig durcharbeitetes Jahr hinter mir lag. Zugleich war jetzt der entſcheidende Zeitpunkt eingetreten, nach welchem wir beide ſo lange uns geſehnt; es war der Grundſtein gelegt zur möglichen Vereinigung. Das Miniſterium des Kultus, das, um mich nicht dem Unterrichtsfache zu entziehn, bisher immer gezögert hatte, meine Anſtellung bei der Königlichen Bibliothek als eine definitive zu erklären, hatte endlich meinen Wünſchen nachgegeben und die ſeither monatlich zugefloſſenen Diäten in einen feſten Jahresgehalt verwandelt — für mich ſowohl wie Charlotte ein beſonderes erfreuliches Ergebniß, da wir beide der Anſicht lebten, daß der ſtumme Umgang mit den Büchern bei Weitem weniger ſtörend in die Welt des Schaffens eingreife,

als die Anforderungen, die ein gewiſſenhaft zu verwaltendes Lehramt ſtelle. Dabei aber wurden vorläufig noch die proviſoriſch übernommenen Unterrichtsſtunden auf dem Joachimsthal'ſchen Gymnaſium beibehalten. Da nunmehr bei unſeren beſcheidenen Anforderungen an das äußere Leben ſich ein naher Zeitpunkt feſtſtellen ließ zu dauernder Vereinigung, ſo durfte um ſo eher die eigentlich bis zur Hochzeit geſtellte Friſt des Wiederſehens abgekürzt und ein Ausflug nach Leipzig unternommen werden. War doch auch ſo Vieles zu beſprechen für den ſo wichtigen Moment, was beſſer mündlich ſich abmacht als in Briefen. So brachten denn die Oſterferien den bereits funfzehn Monate lang Getrennten acht Tage eines reinen ungetrübten Glückes. Wie beſeligend dieſe ſchöne Zeit auf mich gewirkt, davon zeugt das nach der Rückkehr in mein Doppelamt geſungene Frühlingsfeſt in Kaſchmir, unſtreitig die glänzendſte und glühendſte Partie der „Bilder des Orients", an welcher auch H. Heine, der ſie bei einem Beſuch im Sommer 1829 im Manuſkript kennen lernte, ſich ganz beſonders erfreute.

Alle Völker und alle Bekenntniſſe vereinigen ſich hier in den mit allem Herrlichſten ſo verſchwenderiſch ausgeſtatteten Thälern Kaſchmirs zum Brautfeſt der Natur, in deſſen ſchwellende Feier plötzlich wie ein Sturm aus heiterer Luft die Schreckniſſe des Krieges niederbrauſen, geweckt durch die verheerend einbrechenden Schaaren von Mordgier und Fanatismus trun-

kener Afghanen. Bei Weitem umfangreicher als die „Söhne der Wüſte“ hat dieſes Gedicht ähnliche Formung und Gliederung. Es wird dereinſt, si fata favent, im Schlußbande der „Bilder des Orients“ erſcheinen.

Drittes Buch.

Leben in Vereinigung mit Charlotte.

Berlin.

1828—1835.

Drittes Buch.

Nachdem ich auf ſolche Weiſe, nach dem Ausdruck eines Freundes „ſelbſt mein Epithalamium voll Gluth und Blüthenfülle“ geſungen, und zugleich in der Wirklichkeit Alles mit möglichſter Umſicht vorbereitet hatte zum Empfang Charlottens an dem eignen Herde, benutzte ich die ſommerlichen Schulferien zur Hochzeitsfahrt nach Leipzig und zugleich zu einer gemeinſchaftlichen Reiſe mit der jungen Gattin vor Heimführung zu der ihr bereiteten Wohnung. Dieſe Reiſe mit ihren Abenteuerlichkeiten und Seltſamkeiten, welche vielfach aus meiner noch nicht abgelegten Studentennatur hervorgingen, und dem bunten Wechſel ſchmerzlicher und freudiger Stunden, durchwebt von reicher Fülle intereſſanter Erſcheinungen, habe ich ſpäter in einer glücklichen und befriedeten Periode häuslichen Lebens (im Sommer 1830) auf Charlottens Wunſch ausführlich beſchrieben. Damit verband ich „zur Erinnerung“ eine Skizze der erſten Monate am eignen Herde bis zum

Weihnachtsfeste 1828, wo mit Vertauschung des bis dahin bewohnten etwas unbequemen Quartiers mit einer unseren Wünschen und Bedürfnissen geeigneteren Wohnung eine ganz neue, freiere und fröhlichere Lebensepoche anhebt. Diese Schilderung mit ihren frischen lebendigen Lokalfarben darf, wörtlich wiedergegeben, nicht fehlen, wo ein treues befriedigendes Lebensbild unserer Gegenseitigkeit geliefert werden soll. Sie füllt eine ziemliche Anzahl von Bogen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn deren Zusammendrängen auf zwei Druckseiten, wie in dem „Denkmal" geschehen, zu den seltsamsten Mißverständnissen Veranlassung gegeben. Wie sollen z. B. wörtlich, aber ohne die vorbereitenden und begleitenden Erscheinungen und Gefühle ganz unmotivirt wiedergegebene Ausdrücke von dem Unkundigen gedeutet und verstanden werden, wenn es von dem Hochzeitstage (20. Juli) heißt, er sei, „so reicher Verheißungen sich auch beide dabei in ihrem Herzen bewußt waren, innerlich trübe" erschienen? Wie die „Herzerstarrung vor der Wirklichkeit", wenn es eben zuvor geheißen, daß beide anfänglich im Reisewagen einander „stumm und fremd" gegenüber gesessen? Alles dies hat seine tieferen, manchmal die entgegengesetzten Beziehungen und knüpft sich überall an lebendige innere Fäden und äußere Erscheinungen, löst sich in gleichzeitigen Gesprächen und Betrachtungen bald heiter und bald ernst. — Was aber bedeutet es, alleinstehend, besonders wo die Aeußerungen auseinander liegender Tage, Wochen, Monate, in we-

nige Zeilen, ja in wenige Worte zuſammengezogen ſind? — Ebenſo verhält es ſich mit dem übrigens ſo ſchön geſchriebenen dritten Abſchnitte des „Denkmals", welcher, die erſte Zeit des Beiſammenlebens am heimiſchen Herde ſchildernd, theilweiſe Trübungen und Umdunkelungen, die ihre ganz eigenen, bald vorübergehenden, bald tiefer begründeten Motive haben, dort aber in unauflöslichen Zuſammenhang gebracht ſind mit einer erſt weit ſpäter ſich entwickelnden düſteren Lebensperiode. Alles dieſes aufzuklären und in ſeinen näheren Beziehungen zu zeigen, bleibt einem beſonderen Abſchnitt der längſt verſprochenen „Drei Jahre auf Reiſen und in der Heimath" vorbehalten, in welchem die beiden nunmehr Vereinten, froh eines gemeinſamen Glückes, das ſie durch Ausdauer und Aufrechthalten des Seelenſchwunges ſich erſt errungen, auf all die Kämpfe und Qualen zurückblicken, die erſt durchgemacht werden mußten, um zu dieſem ſchöneren Zuſtand zu gelangen und wo ſie auch überſtandener Schmerzen ſich erfreuen, wie eines feſtigenden Lebensinhalts, ohne Diejenigen zu beneiden, denen das ſo genannte Glück aus immer gleich ſpendendem Füllhorn ununterbrochen in den Schooß fällt. Hier ſei vorläufig nur andeutungsweiſe geſagt, daß nach Rückkehr von der gemeinſamen Reiſe an den eigenen Herd (zu Anfang des Septembers 1828) ein eigenes Unverhältniß eintrat zwiſchen dem Reichthum inneren Glückes im gegenſeitigen Beſitze und der Kargheit äußerer Verhältniſſe; ferner in dem Wunſche längeren Beiſammen-

seins und dem fortwährenden Getrenntwerden durch amtlichen Doppelberuf, der doch nicht eigentlicher Beruf war, dazu das Unerquickliche, besonders meinem Naturell so Fremdartige des Besuchgebens und Besuchempfangens, das die wenigen vom Schul- und Bibliothekszwang frei bleibenden Stunden raubte. Alles dieses, verbunden mit einer für den kleinen Haushalt unbequemen weitläufigen Parterrewohnung, die ich mit gutem Willen, aber schlechter Kenntniß des Oekonomischen als hoffender Bräutigam ausgesucht und deren gänzliche Unzweckmäßigkeit jetzt erst an den Tag kam, ließen ungeachtet glücklicher Momente eine dauernde Heiterkeit nicht aufkommen. So kam es, daß in meinem Inneren bereits überwundene dunkle Vorstellungen sich wieder geltend machten, von einer rächenden Nemesis, die nunmehr nach Gewinnung des ersehntesten Besitzes unerbittlich in ihre Rechte trete. Solche Vorstellungen aber wirkten um so verdüsternder auf mein Gemüth, da ich, sonst gewohnt, Charlotten jede leiseste Empfindung mitzutheilen, sorglich den eigentlichen Grund meiner tiefen Verstimmung verbarg. — Auch das leiseste Unwohlsein der geliebten Gattin brachte mich, den sonst so Muthigen, jetzt in die Fesseln düsterer Nemesisgedanken Geschlagenen, außer Fassung, ja mitunter zur Verzweiflung, und nährte selbstquälerische Träume, von deren peinigendem Andrang keine Erdenmacht befreien konnte. In solchem Zustande war an ein eigentliches Schaffen und Bilden in nachhaltiger Strömung natürlich nicht zu denken, und die

Besorgniß, daß es aus sei mit meinem Dichten, wirkte wieder steigernd zurück auf die Vorstellungen, die zum großen Theil Ursach waren an dieser Stockung. — Die herrliche Charlotte aber ließ sich durch Alles nicht außer Fassung bringen, sondern sann unaufhörlich auf Mittel zu Bannung der finsteren Dämonen, die meine Seele umlagerten. Am meisten gelang ihr dieß durch ihren mächtigen, seelenvollen Gesang. Wunderbar fühlte ich mich befreit und erhoben, wenn sie — selbst ein Charakter wie jene heldenmüthige, in aufopfernder Liebe freudige Gattin Florestans — aus Beethovens Fidelio die von keiner anderen übertroffene Aric anstimmte:

Komm, Hoffnung, laß den letzten Stern,
Den letzten Stern des Friedens nicht erbleichen!

— Tönen, derer ich noch heute gedenke wie einer aus ihrem Munde prophetisch herüberdringenden Verheißung himmlischen Friedens, und die dann wechseln mit dem begeistert und begeisternd von Charlotten wiedergegebenen Klängen:

Ich folg' dem innern Triebe,
Ich wanke nicht,
Mich stärkt die Pflicht
Getreuer Gattenliebe.

— Wenn nicht alle Töne unseres Erdendaseins mit unserer Umpuppung sich auflösen und zu Grabe gehn, mit diesen, meine ich, müßte das in alle Ewigkeit geliebte Weib mir entgegenschweben, wenn wir nach ihrer Verheißung „uns einst wieder begegnen, freier, gelöster".

Von der Seelenbedrängniß jener bangen Monate zeugen lebhaft einige Lieder, die sich während der amtlichen Stunden auf der Bibliothek wohl dann und wann einmal aus dem umgebenden Staube und der inneren Qual zu reinerem Dasein emporrangen, und die ich dann als Gruß der daheim schaffenden und sinnenden Charlotte durch einen Bibliotheksdiener übersendete. Darunter die für diese ganze Periode bezeichnende Versöhnung, welche ich mir selbst in einer schwer bedrängten Stunde gesungen:

Ist doch so schön im Hafen
Nach Sturm auf weitem Meer;
Was pocht Dein Herz noch immer
Und zuckt und stöhnt so schwer?

Das sind empörte Wogen,
Die wühlen fort und fort;
Und brausen auf und wüthen,
Auch selbst im Friedensport.

Doch unten in der Tiefe,
Da herrschet sel'ge Ruh'
Und sendet Perl' auf Perle
Der wilden Fläche zu. —

Außerdem wurde noch ein Aufsatz ausgearbeitet, den ich als Mitglied des pädagogischen Seminars für den Anfang des Decembers einzuliefern hatte, und den der Vorsteher dieser Anstalt, A. Boeckh, am Abend der demselben anberaumten Besprechung einen pädagogischen Dithyrambus nannte, während ich bei der Disputation einen schwierigen Standpunkt hatte gegen

meine ruhigen, mit den schärfsten Argumenten der Wirklichkeit zum Angriff heranrückenden Opponenten, die Doktoren Seebeck und Ilgen. —

Schmerzlich wirkte in dieser Zeit auch die langwierige Krankheit des wackeren Buttmann, den ein Schlaganfall getroffen und den man, anstatt seiner alten Tüchtigkeit sich zu erfreuen, langsam hinsterben sah. — Ebenso wurde Boeckhs Gattin, die sich unter den Frauen am meisten auf Charlottens Bekanntschaft gefreut hatte, von einer verzehrenden Krankheit hingerafft; und somit waren zwei Hauptzweige freundschaftlich-geselligen Verkehrs, auf die man freudig gerechnet hatte, mit einem Male abgeschnitten. —

Sobald es Charlotten klar geworden, daß ein Mitgrund meiner Verstimmung in der mir unerträglich gewordenen Wohnung liege, trug sie auf möglichst raschen Wechsel derselben an. Nun wurden, nach abgehaltenen Schul- und Bibliotheksstunden, statt anderer Spaziergänge Ausflüge gemacht in ferne und nahe Stadttheile, nach allen Seiten hin — wahre Entdeckungsreisen, um den Hafen der ersehnten und so viele Jahre gläubig erträumten Glückseligkeit zu finden. Endlich nach langem Suchen bot sich ein uns beiden besonders zusagendes Quartier dar an der Ecke der so genannten Schloßfreiheit, im dritten Stock, mit freier Aussicht nach der einen Seite auf das Königliche Schloß und über den Lustgarten, nach der anderen den Linden zu bis über das Brandenburger Thor hinaus, im Rücken begrenzt von einigen alter-

thümlicheren Partien an den hier wirklich* malerischen Ufern der Spree. Kaum war ich in die bereits in Gedanken für uns eingerichteten Zimmer getreten und hatte einen Blick zum Fenster hinaus gethan, als ich ausrief: „Hier kann ich wieder schaffen!“ Und kaum hatte Charlotte diesen freudigen Ausruf vernommen, als sie entschlossen war, um jeden irgend zu erschwingenden Preis diese Wohnung zu der unsrigen zu machen. Aber es waren einige Schwierigkeiten zu überwinden.

Mit einigen Opfern wurde nunmehr die an sich gar nicht verachtenswerthe bisherige Wohnung an den Hausbesitzer wieder abgetreten, die neue eingerichtet und noch vor Weihnacht saßen wir in dem nach eigenem Geschmack ausgebauten Nestchen. Hier war es nun als sei ein neuer Geist, ein neuer Lebensodem in und über mich gekommen; alle finsteren Dämonen, aller Unmuth schien in den verlassenen Räumen zurückgeblieben zu sein, und als wir am Weihnachtsheiligabend, nach freundlichem Kinderbrauch, uns gegenseitig ein Tannenbäumchen anzündeten und einander beglückende Kleinigkeiten bescheerten und wie wir jubelnd die Flammen des neuen Herdes umtanzten, da gestanden wir einander freudig, das sei das Glück, von welchem wir geträumt, wenn wir sehnsüchtig in den Jahren der Trennung auf die einstige Vereinigung geblickt. Von dieser Stimmung, die immer tiefere Wurzel faßte, zeugt nicht nur das ungeachtet der sich gleichbleibenden amtlichen Beschäftigungen mit frischer Energie sich

wieder kundgebende poetische Schaffen, in dessen schirmendem Behüten auch Charlotte ihre Freude und ihr Lebenselement fand, es spiegelt sich dieselbe auf das Klarste in den nunmehr erfolgenden Schöpfungen selbst, die immer mehr in Sicherheit und Freudigkeit sich entfalteten. —

Zu mehreren kleineren Gedichten, die recht eigentliche Genrebildchen sind von unserem damaligen Treiben, spricht sich deutlich aus, daß unsere Flitterwochen, anders wie in den gewöhnlichen Ehen, erst eine Reihe von Monaten nach der Hochzeit anfingen. Ein solches Genrebild ist das in dem Musenalmanach von 1830 abgedruckte „Fischerhüttchen" und mehrere Lieder ähnlicher Art. — Die Flitterwochen selbst aber besingen einige, Charlotten zum ersten Jahrestage unseres ehelichen Lebens, am 20. Juli 1829 dargebrachte Zeilen also:

Vier enthält ein jeder Monat
Für ein glücklich liebend Paar:
Macht zweitausend und vierhundert
Bis zum Hochzeit-Jubeljahr.

Was von überzähligen Tagen
Außerdem noch übrig ist,
Das addirt man zu einander
Und bescheerts zum heiligen Christ. —

Auch in geselliger Beziehung tritt mit der neuen behaglicheren Wohnung mehr Mannigfaltigkeit in unser Leben. Bei Weitem heiterer gestimmt in den sympathischen Räumen, hatte ich nach und nach das meiner

Natur Fremdartige des bürgerlichen Lebens und Treibens überwunden und mit der inneren Welt mehr in Einklang gebracht; zugleich hatte ich mich gewöhnt an das anfangs Unerträgliche der Trennung für so viele Stunden von dem geliebten Weibe, um deſſentwillen ich ja überhaupt nur den Amtszwang eingegangen war und um deſſentwillen allein ich denſelben beibehielt und einigermaßen erträglich fand; ja, nachdem ſich immer mehr die Tagesſtunden regelmäßig eintheilten in ſolche, die dem äußeren Berufe pflichtgemäß geopfert, und die, welche dem Inneren naturgemäß gewidmet wurden, fing ich an einzuſehen, daß jener Zwang ſogar nicht ſelten wohlthätig auf dieſen Drang einwirkte, daß in dem Abbrechen und Beſchäftigen mit ganz anderen fremdartigen Gegenſtänden neue Gedanken und Anregungen unwillkührlich zuſtrömten und neue Offenbarungen ſich aufthaten, wo ich ſie am wenigſten erwartet; und ſo trat eine zwiefache Verſöhnung mit dem Leben und eine immer innigere Freude an der Gegenwart und an dem köſtlichſten Beſitz ein. Charlotte aber, die anfangs ungemein zurückhaltend und äußerſt vorſichtig geweſen war in der Wahl ihres Umgangs, hatte nach und nach aus den Familien, denen ſie anſtandshalber mußte vorgeſtellt werden, mit klugem Takt ſich diejenigen herausgefunden, welche ihr am meiſten zuſagten und die ſie zugleich für mich als die geeigneteſten erachtete. — So bildete ſich bald ein erleſener Kreis in dieſen Hallen, und mancher Abend war — was in der früheren Wohnung nie geſchehen

— heiterer Geſelligkeit gewidmet, die durch Charlottens Geſang noch eine beſondere Würze erhielt. — Oftmals, nachdem die Gäſte ſich empfohlen, geſtanden wir beiden Glücklichen uns im fröhlichen Rückblick auf die verlebten Stunden, unter allen Geſellſchaften gefalle es uns bei Stieglitzens doch am beſten. Auch Fremde, nur für kurze Zeit in Berlin Anweſende, fühlten ſich wohl in dieſem Kreiſe. Manchen Abend erſchien auch wohl ungemeldet ein oder der andere näher Befreundete, die dann nach Geſpräch oder gemeinſamer Lektüre eingeladen wurden zum Mitgenuß einer „klaſſiſchen Suppe“, oder eines „klaſſiſchen Eierkuchens“, wie ſie der in der Kochkunſt wohlbewanderten Hausfrau Gerichte zu benennen pflegten. Erheiternd und angenehm zerſtreuend wirkte auch ein vierzehntägiger Beſuch von Charlottens Mutter (im Frühling 1829), die ſich an der verſtändigen (dieß Lob trifft Charlotten allein) und gemüthlichen Einrichtung der kleinen „Dichterwirthſchaft“ ganz beſonders freute, zuletzt aber doch, nachdem ihr jugendlich mitempfindendes Herz am Anblick der Zufriedenheit ihres Lottchens ſich befriedigt hatte, wieder zurückverlangte zu dem lebendigeren und mühevolleren Treiben inmitten der zahlreichen Kinderwelt ihrer älteren Töchter in Leipzig. — „Es iſt ſeltſam“, ſagte Charlotte nach der Abreiſe der innig geliebten Mutter, „unſer Leben iſt ſo eigen in ſich befriedigt und geſchloſſen, daß ich mir ein Drittes zwiſchen uns als beſtändigen Gefährten ſchwer vorſtellen kann. — Und haben wir nicht reich-

liche Freude an deinen ſproſſenden und reifenden Geiſteskindern?“ — Dieß Gefühl iſt ihr durch alle Lebensphaſen geblieben und hat ſie — wenn ſie überhaupt eines ſolchen Troſtes bedurfte — jederzeit getröſtet, daß die Natur ihr Kinder verſagt zu haben ſchien. —

Mit dem erwachenden Frühling ein Ausflug nach Potsdam, wo acht glückliche Tage gelebt wurden. Dort weilte in ländlicher Zurückgezogenheit damals gerade H. Heine, der ſich uns freundlich anſchloß und vielfältig mit uns die umliegenden Hügel beſuchte. — Heine ſchrieb damals gerade den dritten Band ſeiner Reiſebilder, welcher die nicht immer ſaubere Polemik gegen Platen enthält. — „Ich bitte Sie um Gotteswillen, ſchöne Frau“, ſagte er eines Tages mit liebenswürdiger Selbſtironie, „leſen Sie niemals das abſcheuliche Zeug, das ich jetzt ſchreibe!“

Ein heftiger und anhaltender Gewitterſturm brach mit dem Frühling 1829 in unſer geiſtig bewegtes Stillleben herein. Aber die Fäden, welche das Gewebe zu der nunmehr folgenden Periode bilden, ſind zu verſchlungen und greifen zu ſehr in damals ganz unſcheinbare, jetzt aber plötzlich einen tragiſchen Ernſt annehmende Begebniſſe früherer Jahre zurück, um eine Schilderung in kurzen Zügen zu geſtatten. Auch liegen ſie vollſtändig zu einem bis zur Durchſichtigkeit anſchaulichen Ganzen verwoben unter meinen Münchener Papieren, und zwar unter dem Titel „Neueſte Tragödie“, als welche, ebenfalls auf Charlottens An-

regung, ich sie mit beigefügten Briefen und sonstigen Aktenstücken zur Erinnerung festgehalten, als nach völliger Beruhigung der aufgeregten Wellen ein freier, ungetrübter Rückblick möglich geworden war. Das Mundt'sche „Denkmal" theilt mit, daß Charlotte „im Anfang, als junge verschüchterte (sic!) Frau, bei Besuchen einiger Personen, deren Physiognomie ihr durchaus ein feindliches Element war, lieber in der kalten ungeheizten Nebenstube wie ein stilles Kind sitzen geblieben" — ꝛc.: — ein allerdings in jener sturmbewegten Zeit mehrmals wiederkehrendes Faktum, das aber seine Wurzel und seine Erklärung nur in jener Darstellung hat und zwar in besonderer Beziehung zu dem gegen mich von wüthender Feindseligkeit erfüllten Irländer William Dunn, gegen welchen das ahnungsvolle Gemüth Charlottens gleich zu Anfang ein unerklärliches Mißtrauen und eine entschiedene Abneigung hegte, als er noch mit erlogener Freundschaft in die gastlichen Räume trat. — Religionsfanatismus, Aerger über verunglückte Pläne mit einem Manuskript, später hinzugetretene Verwechslung eines ehrlich angebotenen Duells mit einem intendirten Mordversuch spielen hier so seltsam in einander, und jedes einzeln wieder eine bald mehr tragische, bald mehr burleske Rolle, daß, wie gesagt, jeder Darstellungsversuch ohne die Gesammtheit der in einander greifenden Fäden ein vergebliches Bemühen wäre. — Als dankenswerthes Resultat erwähne ich hier nur, daß unter den mannigfaltigen Erfahrungen und Kämpfen mit der Außen-

welt, während dieſes inhaltſchweren Lebensabſchnittes ein bedeutendes Erſtarken und Klarwerden über bisher unbeachtete Verhältniſſe eintrat, und daß ich darin eigentlich erſt reifte zu dramatiſcher Geſtaltung. Zugleich war mir — was freilich als Erkenntniß nicht erſt nöthig war — nunmehr auch im Konflikt mit dem Leben recht fühlbar geworden, welch einen reichen Schatz, welch ſtarken, treuen Gefährten in Leid und Freud' ich an Charlotten beſitze, eine Säule, durch Nichts in der Außenwelt zu erſchüttern, ſo lange ich nur ſelbſt mir treu bleibe und unwandelbar in meinem Wollen und Streben. In dieſer ſchwierigen Zeit hat mein Geiſt, unter anhaltendem Ringen gegen widerſtrebende Verhältniſſe und zugleich in angeborner Freiheit über dem Kampfe ſchwebend, ſich in einigen Dichtungen entfaltet, die vom glücklichſten aus dunklem Grunde auftauchenden Humor zeugen, und unter denen ſich der am Schluſſe des zweiten Bandes der Bilder des Orients ſtehende „Tag in Ispahan" vor allen auszeichnet. Auch viele Einzelgedichte entſtanden in raſchen Pulſen, von denen einige bald nach ihrer Geburt in dem mit den beiden Freunden Veit und Werder gemeinſam herausgegebenen „Berliner Muſenalmanach für 1830" hervorgetreten, andere künftiger Sichtung aufbewahrt ſind [31]). —

Es iſt ſchwer, von einer inneren Entfaltung, einem ſtarken Drang und Streben nach geiſtigem Freiwerden, den Zeitpunkt zu beſtimmen, wann die ringenden Kräfte zum Durchbruch und ſomit zu freudigem Selbſtbe-

wußtſein gekommen. Aber für einen weſentlich fördernden inneren Vorgang glaube ich eben dieſe Zeit als Geburtsepoche annehmen zu dürfen — ich meine das Freiwerden von der Bangigkeit vor Argumentazionstyrannei. Mich hatte nämlich von dem erſten Augenblick meines Eintretens in Berlin an mit heimlichem Grauen erfüllt und imponirend in mich ſelbſt zurückgeſchüchtert jene Kaſte junger Philoſophen, die, ausgeſtattet mit dem dialektiſchen Rüſtzeug des Syſtems, ſich mit ſo vielem Scharfſinn und ſo zuverſichtlichem Selbſtbewußtſein ſcheinbarer Untrüglichkeit über Alles und Jedes auszubreiten wußten; und ich geſtehe, daß ich mir in meiner unbefangenen Anſchauungsweiſe manchmal recht armſelig und nichtig vorkam ſolchen in glänzendem Waffenſchmuck prangenden Kämpen gegenüber. Allmählig aber hatte — gleichwie die Thebaner unter Pelopidas' Leitung an den Anblick der lange gefürchteten Spartaner — ſich mein Sinn gewöhnt, dem Feuer ſolch bleibender Argumentazionen unverzagt zu ſtehen: ich hatte mit den Waffen, deren ſie ſich bedienten, mittlerweile mich bekannt gemacht und den damit getriebenen Mißbrauch deutlich erkannt. Dazu kam, daß mehrjährige Erfahrung mich überzeugt hatte von der Unfruchtbarkeit und Entwickelungsbaarheit der angeſehenſten dieſer Wort- und Demonſtrazionshelden; ſie konnten mit gewandter Zunge — und die unfruchtbarſten gerade am gewandteſten — jedwedes Thema ergreifen, gegen ein Höchſtes und Bedeutendſtes mit geſchickt angelegten Sturmleitern ſich

wenden, und dennoch ſuchte ich vergebens in ihnen ſelber einen feſten Punkt, eine Errungenſchaft, die als dauerndes Gut hätte beſtehen können. Aus dem Mißtrauen erwuchs allgemach der Muth freieren kühneren Entgegentretens; und nunmehr war der Sieg errungen, und ſeitdem hat kritiſches Deuteln, wo es nicht den innerſten Kern berührt, mich niemals wieder irre gemacht. —

Auch die äußeren Verhältniſſe geſtalteten ſich immer freundlicher und behaglicher. Aus Petersburg, wo man durch Reiſende mit Freuden vernommen hatte von der anſtändigen Wirthſchaft und der ſchönen Gaſtlichkeit der Stieglitze in Berlin, war ein nicht unbedeutender Sukkurs und zugleich die Verheißung eines alljährlich ſich wiederholenden namhaften Zuſchuſſes eingelaufen. Dieſe erfreuliche Kunde traf zufällig gerade an Charlottens Geburtstag, den 18. Juni, ein, und ſo wurde dieſer Tag ein doppelt freudiges Feſt, das wir, die nunmehr gänzlich Sorgenfreien, durch einen kleinen Ausflug auf das Land begingen. Nun wurden allerlei Verſchönerungen in der Wohnung vorgenommen, deren jede dann mit kindlicher Freude begrüßt und von den Freunden als ein neuer Beweis von Charlottens Geſchmack geprieſen wurde. — Zugleich hatten die Bibliotheksverhältniſſe ſich ſicherer geſtellt und es konnte an das Aufgeben des Gymnaſialunterrichts gedacht werden, der beſonders durch die Korrektur der vielen Aufſätze zeitraubend geworden war. Wie ungern ich nun auch von einigen Lieblingsſchülern ſchied,

die mir besonders angehangen, fühlte ich doch in dem Freisein von den Schulstunden und den mit jeder Woche danaidisch sich erneuenden Aufsatzkorrekturen mich von einer empfindlichen Last befreit und feierte den Tag, wo ich die letzte Lekzion gegeben, wie ein Fest der Erlösung. Dagegen hatten auf der Bibliothek sich Verhältnisse gebildet, die ich zwar damals mit Humor und gutem Muthe trug, die aber späterhin, als wiederholtes Unwohlsein eintrat und mein ganzes Naturell reizbarer geworden, Veranlassung zu vielen täglich sich wiederholenden Verstimmungen und fortgesetzten Aufreibungen wurden. Aber alles dieß wurde eine geraume Zeit getragen und überwunden mit Humor und gutem Muth, bis endlich die Stunde kam, wo es mit so vielem Anderen im Bunde anfing sich aufreibend gegen die edelsten Kräfte des physischen Organismus zu wenden.

Die Pariser Juliwoche hatte auch in Berlin eine Art von Nachhall gefunden. Wurden gleich keine Pflastersteine ausgerissen, so brach doch manche alte Wunde auf, und wie zur Zeit der Rebenblüthe der Wein in den Fässern in sympathische Unruhe geräth, so wurden gegebene Versprechungen und angeregte Hoffnungen mit neuer Stärke wach und gewannen, obgleich nur Erinnerungen, Kraft und Beziehung zu der Gegenwart. Die Gemüther waren lebhaft bewegt, und man blickte mit gespannter Erwartung über den Rhein hinüber. Der Antheil war eigentlich ein umfassenderer, der Gesichtspunkt von ausgedehnterer Sehweite

als die Hoffnungen, welche mit den Befreiungskriegen rege geworden; der rückgedämmte Patriotismus war in Kosmopolitismus umgeschlagen. — In diesem Glauben an einen reichen Zukunftsinhalt der jetzt noch in trüber Gährung ringenden Kräfte fühlte auch ich, der noch immer für die Herzensträume der Knaben- und Studentenjahre Glühende, der niemals irr Gewordene, „wenn des Staubes Weisheit Begeisterung, die Himmelstochter, geläutert", lebhaft mich zu Antheil gestimmt von den Bewegungen der Gegenwart, von denen ich Baumaterial, nicht Werkzeuge zum Einreißen erhoffte. — In dieser Hinsicht gehöre ich auch noch heute zu den Gläubigen. Und hat nicht wirklich Manches sich ergeben, das den Glauben bestätigt an Beförderung heiliger Saat durch scheinbar ganz entgegengesetzte Kräfte?

Nach diesem Blick auf das Allgemeine zurückkehrend in den geschlossenen Kreis unseres Privatlebens ist nun zu berichten, daß Charlotte, den Bitten ihrer Verwandten nachgebend, im Herbst 1830 einen Besuch in Leipzig machte, während ich durch die Bibliotheksverhältnisse gezwungen war, in Berlin zurück zu bleiben. Seltsam traf es sich, daß wir beide während dieser Trennung eine unter unseren Augen ausbrechende Revolution erlebten. In den Briefen, in denen ich der abwesenden Gattin die Berliner Vorgänge schildere, während sie mir Aehnliches von Leipzig aus berichtet, bezeichne ich uns beide scherzend als Septembriseurs und behaupte, die Leipziger Malkontenten hätten nur

die Ankunft ihres Führers abgewartet zum Ausbruch. Bald aber halten wir beide die Trennung nicht aus, wie sehr ich auch mich abmühe, den einmal gefaßten Entschluß mehrwöchentlicher Trennung standhaft durchzuführen; ich nehme einen kleinen Urlaub, und in Potsdam ist die Wiedervereinigung der einander mit Entzücken wie nach jahrelanger Trennung Begrüßenden. Von hier aus wird dann eine Fahrt unternommen, Berlin umgehend, nach Freienwalde und in die sogenannte Märkische Schweiz, acht Tage reich an Freuden und Erquickung. Ein bald nach der Rückkehr eintretender Erkältungshusten Charlottens brachte zwar eine Trübung hervor, da bei mir in solchen Fällen sich immer von Neuem die nur schwer besiegten bangen Ahnungen und Befürchtungen einstellten; aber nach der vollkommenen Genesung gestaltete sich eine um so schönere und ungetrübtere Zeit. —

In diese Zeit fällt das Hervortreten der ersten Bände der Bilder des Orients. Nach dem, was in dem Vorwort ausgesprochen ist über Empfängniß und Entwicklung der Idee zu diesen Dichtungen, wäre es überflüssig noch etwas hinzuzufügen. — Wer darf den Dichter fragen, heißt es dort schon bei Erwähnung der mannigfachen Einwendungen von Solchen, die ihn gern auf andere Bahnen lenken wollten, „wer darf fragen: Warum gerade diese Tonreihe und keine andere? Warum gerade diese Schwingung der Saiten und dieß Erzittern der Luftsäule, und nicht vielmehr jene, deren wir uns gestern freuten?“ Auch haben

dieſe von einer Grundidee durchdrungenen, während der Ausführung in immer mannigfaltigerer Geſtaltenfülle hervorwachſenden Bilder ſich immer mehr einen treuen Freundeskreis erworben, wenn gleich ſie ihrem Weſen nach auf eine größere Popularität wohl niemals Anſpruch machen können; ich ſelbſt lächelte ungläubig zu den Worten eines Pariſer Kritikers, der mit Begeiſterung die Meinung ausſpricht, ganz Deutſchland werde dem Dichter freudig folgen, auf ſeinen Zügen von der Wüſte bis zu den Paläſten Ispahans und in die Vorzeit von Perſepolis! — In Deutſchland ſelbſt waren die kritiſchen Stimmen ſehr getheilter Anſicht. Die ungerechteſte und haltloſeſte Behauptung war wohl die, als handle es ſich hier um eine Nachahmung der morgenländiſchen Dichter. Mit gleichem Recht könnte man Göthen vorwerfen, er habe in Egmont die niederländiſchen Dichter nachgeahnt, oder im Torquato Taſſo die italieniſchen. Die größte Freude, welche nächſt Charlottens liebevollem Eingehen mir werden konnte, war die — freilich erſt nach Göthe's Tode — von Eckermann mir mitgetheilte Nachricht, daß der verehrte Meiſter noch die Anfänge meiner Bilder des Orients mit günſtigem Urtheil aufgenommen und während einer Vorleſung aus dem erſten Bande ſein Bedauern ausgeſprochen, daß das Erſcheinen dieſer Dichtungen in eine Zeit falle (1830), die für poetiſche Gebilde gar nicht ungünſtiger könne ausgedacht werden[22]).

Ohne durch Mißverſtändniſſe mich irren zu laſſen, verfolgte ich feſten Schrittes und mit ungeſchwächter

Liebe meine Bahn, grub immer tiefer in den Schachten der Geſchichte und des Völkerlebens, ließ mich von dem Hauch des Orients begeiſtern und entwickelte die mir gewordenen Anſchauungen in immer größeren Formen, während jetzt auch, ohne daß ich darum zum politiſchen Dichter wurde, die Begebenheiten der Zeit mehr Einfluß auf mich übten. Das zeigte ſich —, nachdem ich, erfriſcht durch die kleine Herbſtreiſe, mit Charlotte zurückgekehrt war in das behagliche Neſtchen an der Berliner Schloßfreiheit und dort in epiſchem Strome das Heldenbuch der Osmanen gedichtet — vornehmlich in der Trägödie „Sultan Selim der Dritte", die eine bedeutſame Begebenheit unſeres Jahrhunderts vorführt, welche ſchon in meiner Kindheit mich mit Theilnahme erfüllt hatte. Begonnen wurde dieſe Tragödie, nach gehöriger hiſtoriſcher Vorbereitung, am 24. December 1830 mit den Worten, die zu Anfang des Ganzen ſtehen: „Im Namen Allahs des Allbarmherzigen", und beendet im Frühling 1831.

„Du haſt Dir ſelbſt den Segen Allahs gegeben", ſagte Charlotte freudig, als ſie zum Weihnachtsangebinde mir ein paar ſauber geſtickte Pantöffelchen „aus Sultan Selims Nachlaß", wie ſie ſcherzend auf ein ſie umhüllendes Blatt geſchrieben, und einen zierlichen Papierkorb beſcheerte mit den Worten:

Bald fliege Selims Manuſkript
In meinen Schlund hinein,
Und wenn es noch ſo ſehr geflickt,
Je toller deſto beſſer. —

Seitdem blieb ihr Lieblingsausdruck der Segen Allahs, wenn ſie eine beſonders glückliche Stimmung an mir bezeichnen wollte, und zur Erinnerung ausgezeichnet günſtiger Tage galt uns beiden fortan als Loſungswort: „So ſchön wie der Winter Sultan Selims.“ Es war wirklich eine herrliche Zeit, Alles Kraft und Alles Harmonie, Leben und Dichten, Geſelligkeit und Einſamkeit, Amtsthätigkeit und Studien in angemeſſenem Wechſel und fröhlichem Einklang, ohne einander irgend zu behindern. Nur Einmal trat eine kritiſche Periode ein. Ich hatte den ganzen dritten Act der Tragödie, nachdem ich mehrere Wochen lang den Plan dazu in mir getragen — gluthſchwanger, wie es Charlotte nannte —, in Einer glücklichen Nacht niedergeſchrieben, ganz ſo wie er jetzt da ſteht, nur mit Ausnahme der mittleren Scene, des Geſprächs zwiſchen dem Arzte und der Walide Sultana. Dieſe, ſpäteren Urſprungs, kam erſt im Frühling völlig zur Reife, und zwar auf folgende Art. Nachdem ich eine Reihe von Tagen hintereinander immer mit dem früheſten Morgen mich zur Arbeit gewendet und Mancherlei niedergeſchrieben, was mir niemals ganz genügte und was ich immer wieder verwarf, verzweifelte ich zuletzt, ob die Geſtaltung dieſer Scene mir überhaupt jemals gelingen würde, ſo lange mich der Glockenſchlag Neun zu dem in dieſer Beziehung verhaßt werdenden Amte abrief. — Aber Charlotte hatte all die verworfenen Blätter geſammelt und ſich den wiederholt ihr ausgeſprochenen Grundgehalt wohl gemerkt. Eines Tages, wo ich, ganz erfüllt vom Schöpferdrang und ſicherer als jemals naher Löſung, um die Amtsſtunde aber-

Univ.-Bibl. München

mals abbrechen mußte, stürzte ich hinaus mit einem Fluch gegen die Bibliothek. Aber kaum war ich aufgebrochen, so macht Charlotte sich an das Werk und vollendet die Scene. Wie ich nun traurig und ermüdet nach einer Reihe von Stunden wieder nach Hause komme und noch trauriger werde über Charlottens Erschöpfung und bleiches Aussehn, deutet sie mit freudeglänzenden Augen auf mein Pult, und da finde ich das Kind, das sie mir mittlerweile geboren, und das ich seitdem stets als erkorenen Liebling betrachtet. — Außerdem ist von ihr allein noch in dem ersten Bande der „Bilder des Orients" das Gedicht „Maisuna" (S. 143—145), von welchem, seltsam genug, ein Nichts von seinem Ursprung ahnender Recensent später einmal aussprach, es sei das einzige in diesem Kreise, was anstatt orientalischen Hauches die Empfindungen eines deutschen Mädchens ausdrücke. Andere Liedchen, die sie bei besonderen Gelegenheiten gesungen, theilt das „Denkmal" mit. —

Die Mußestunden des Frühlings und Sommers 1831 waren, außer einer nochmaligen strengen Durchsicht der für den Druck bestimmten Partien der Osmanen, vornehmlich dem Gusse und der Anordnung der Schlußpartie dieses Theiles der „Bilder des Orients" — Türken und Griechen — gewidmet. In diese zu einem Ganzen verschlungenen Gesänge, welche, wie das formgerechte Drama, ihre fünf Acte, nebst Exposizion, Peripetie und Katastrophe haben, nahm ich auch Einiges aus den früheren Griechenliedern auf.

Wenn die Form dieſes, obgleich ſeinem Weſen nach lyriſchen, Ganzen Zeugniß giebt, daß die eigentlich dramatiſche Entwicklung mir damals innere Nothwendigkeit geworden war, ſo bekundet der Inhalt, vornehmlich gegen den Schluß hin, eine immer lebendigere Theilnahme an den Zeitbegebenheiten, freilich mehr vom welthiſtoriſchen als von einem Parteiſtandpunkte aus, wenn man nicht etwa gar das Erglühn für Völkerwohl und Volksſelbſtändigkeit als einen ſolchen nehmen will. —

Von näherem Umgang hatten, außer den älteren Freunden Veit, Voß, Werder, und dem ganz in ſeiner muſikaliſchen Welt aufgehenden A. B. Marx, ſich jetzt auch Theodor Mundt, der ſtrebſam auftauchende junge Litterat, und Wilhelm Schott, der Sprachkundige, uns angeſchloſſen. — Bei ſolchem Zuſammenſein, im Hauſe wie auf gemeinſamen Spaziergängen, war des Mittheilens und Beſprechens kein Ende, und als ob man nicht genug davon haben könnte, wurden angeknüpfte Fäden mündlichen Austauſches dann auch bisweilen durch die Stadtpoſt ſchriftlich fortgeſetzt. Voß, als der ältere, erfahrungsreich im Leben daſtehende Freund, ſuchte immer ſo viel als möglich das, wie es ihm erſchien, allzuſtarke litterariſche Hinneigen ſeiner jungen Freunde ins Gleichgewicht zu rücken und wurde dadurch ſogar mitunter mir, dem heftig ſeinen Standpunkt Vertheidigenden, läſtig, ohne daß ich darum jemals den hohen Werth des durch und durch von Liebe beſeelten Mannes

verkannt hatte, der mit einer ungemeinen Klarheit der Anschauung und Durchdringung wirklicher Verhältnisse einen eigenthümlichen Hang zum Mystischen und Somnambulen verband: — ein Gemisch, das durch die bald vorleuchtenden tiefen Blicke begeisterter Momente und die grellen Widersprüche mit den ruhigen, weniger bewegten, bald mächtig anziehend, bald entschieden abstoßend wirkte, und das die vielen schiefen und einseitigen Urtheile über diese bedeutende Menschennatur hervorgerufen. — —

Mundt, damals eben mit seinem Erstlingskinde, dem „Duett", hervorgetreten, hatte dieses mir zum Geschenk überreicht und war beim nächsten Zusammentreffen mit uns beiden so erfreut durch die lebendig eingehende Auffassung und das freimüthige Urtheil über sein Erstgebornes, daß er sich von diesem Augenblick an uns näher anschloß und auch, der eben sonst nicht Mittheilsame, manches Handschriftliche wiederholt und gerne vorlas, wobei dazu allzeit die größte Aufrichtigkeit ihm entgegentrat; auch gewährte es ihm sichtliches Vergnügen, daß ich gegen meine eigenen Schöpfungen ausgesprochenen Tadel allzeit dankbar hinnahm, nie abweisend, auch in zweifelhaften Fällen stets erwägend und dem Andersmeinenden Geltung gönnend. — Schott, als Kenner und vertrauter Freund des Orients, war durch diesen zuerst mit mir bekannt geworden, als ich mich wegen arabischen Unterrichts an ihn wendete, später dann, als die von fern auftauchende Aussicht eines Besuchs der Verwandten in

Petersburg eine sorgfältige Vorbereitung in der Allerweltssprache wünschenswerth machte, auch für die zum Reden in fremden Zungen niemals geneigte, noch auch besonders geeignete Charlotte zum französischen Sprachmeister erwählt worden. Der von Natur in sich zurückgezogene Schott wurde im Umgange mit uns nach und nach mittheilsam und erschlossen und hat mehrmals versichert, daß ihm damit ein ganz neues Leben aufgegangen sei. Auch war er eben so willkommen im Hause wie auf Spaziergängen und hat manche Stunde erheitern helfen. Mit Marx, dem an Charlottens Gesang als stark fühlender Mensch und Kenner sich Erfreuenden, blieb immer die Musik, mit Veit und Werder in alter Weise Mittheilung und Durchsprechung der jüngsten Plane und Schöpfungen Mittelpunkt der Gegenseitigkeit. — Auch waren mehrere an mich empfohlene Studirende von Zeit zu Zeit gern gesehen, und es traf sich mitunter, daß Repräsentanten der verschiedensten Universitäten und der entgegengesetztesten Farben sich in unserem Friedenszelt vereinigt fanden.

Von Familien, mit denen wir in nähere Verbindung getreten waren, nenne ich vornehmlich Boeckh, der nach seiner Wiederverheirathung sich aufs Herzlichste zu uns gestellt; ferner Joseph von Eichendorf, der, vor kurzem erst mit den Seinen von Königsberg nach Berlin übergesiedelt, in seiner unverwelklichen Dichternatur stets geneigt war zu gemeinsamen Ausflügen; dann auch Franz Horn, der mehr an einem stillen Beisammen-

sein bei einem „freundlichen Thee" Behagen fand, einmal aber doch auch zu einem größeren Kreise sich herbeiließ, und zwar während Oehlenschlägers Anwesenheit in Berlin, die durch einen besonders günstigen Zusammenfluß von Umständen gar angenehme Stunden bereitete. — Zum Oefteren kam Abends auch, ein allzeit interessanter Gast, Professor Neumann, nach seiner Rückkehr von China, und freudig begrüßt bei jedesmaligem Erscheinen der in den letzten Monaten seines Lebens dann und wann vorsprechende Achim von Arnim, eine in der ewigen Jugend seiner genialischen Seele mächtig ansprechende Natur. Auch interessirte Arnim sich lebhaft für den Berliner Musenalmanach, dessen zweiter Jahrgang, 1831 [37]), einige sehr hübsche Lieder von ihm bringt, unter anderen den nur allzubald für ihn selbst bezeichnend werdenden Gesang:

Ueber's Grab des lieben Todten
Jagen freudige Siegesboten;
Seine Ahnung ist erfüllt —. —

Rauch, in dessen abendlichen Zirkeln man stets einen erlesenen Künstlerkreis versammelt fand, so wie mehrere andere Familien wurden nur bei vorzüglich feierlichen Gelegenheiten, Haupt- und Staatsaktionen der Geselligkeit, eingeladen. — Ein besonders inniges Verhältniß aber war nach und nach mit Hegel und seiner Familie eingetreten. Dort trafen wir auch zum Oefteren den originellen Zelter, mit dem wir sonst nicht zusammenkamen, weil Charlotte, ungeachtet wiederholt an sie ergehender Einladungen, ihren Beitritt

zu der Singakademie, Zelters Schooßkinde und vornehmstem Wirkungskreise, hartnäckig verweigerte. Es war ihr unerträglich, zwei Abende der Woche regelmäßig von ihrer häuslichen Glückseligkeit opfern zu sollen, und wenn ich zu diesem Opfer meinerseits mich bereit erklärte, behauptete sie: „Du weißt jetzt selber nicht, wie unangenehm es mit der Zeit Dir sein würde." — Aber so oft wir im Hegel'schen Hause zusammentrafen, freute sich Zelter an der kräftigen und vollen Stimme und bedauerte jedesmal, daß sie nicht an seinem Institut mitwirke. Auch sorgte die treffliche Hegel immer dafür, daß an solchen Abenden auch Andere zur gemeinsamen Aufführung ausgewählter Gesangstücke vorhanden waren. Die schönsten Stunden verlebte man miteinander, als Hegel beim Umsichgreifen der Cholera in Berlin sich mit den Seinigen auf eine Landwohnung vor dem Halle'schen Thore am Kreuzberge, „das Schlößchen" genannt, zurückgezogen. Von dem heiteren Zusammenleben auf diesem Schlößchen, wo mancher Nachmittag und mancher Abend verbracht wurde, bleibt besonders Eine Gestalt mir unvergeßlich, ein alter Hospitalwärter, ein schlichter, im guten Sinne einfältiger Mann, der eine ganz besondere Zuneigung zu dem großen Philosophen gefaßt hatte, die auch von Hegel in vollem Maaße erwiedert wurde. Aber der einfache Alte wußte nichts von den dunkeln Schattengängen Hegel'scher Dialektik, sondern brachte nur seinen gesunden Menschenverstand und den ihm angeborenen, auch im Leben geübten frommen Sinn

zu Tage; und Hegel, dessen reiner Menschennatur im Leben alles Echte, Ganze und Natürliche willkommen war und der gern im heiteren Gespräche ausruhte von der schweren Arbeit seiner tiefsinnigen Spekulazion, zu welcher er, wie er sich ausdrückte, „nun einmal verdammt sei", hörte mit der ungetheiltesten Aufmerksamkeit die schlichte Rede dieses ungelehrten Mannes, ließ sich mit ihm in ernsthafte Betrachtungen ein, ganz und gar eingehend in dessen Denkweise, und sagte mehrmals: nächst den unantastbaren Konsequenzen des Systems erscheine ihm nichts so folgerecht und wichtig, als diese einfache kunstlose Denkweise. Ein solcher Zwiesprach war auch am 27. August, Hegels letztem Geburtstage, geführt worden. Und als der gute Alte sich verabschiedet und kein anderer Zeuge zugegen war als Hegels Frau und Kinder nebst Charlotte, sprach ich mit der Kraft der Ueberzeugung dem verehrten Lehrer zu, doch selber ja recht bald die Herausgabe seiner vornehmsten Werke, namentlich der Geschichte der Philosophie, und der Philosophie der Geschichte, zu bewerkstelligen, damit durch diese bei all ihrer Tiefe und Macht verständlicheren, auch dem nicht mit Spekulazion ausschließlich sich Beschäftigenden zugänglichen Werke einerseits so manches schiefe und falsche Urtheil sich zerstreue, das sich ihm gegenüber breit zu machen suche, andrerseits aber auch verhindert werde, daß nicht bei Eintreten eines hoffentlich noch weit entfernten Falles minder Berufene solche Arbeit — und dann bei allem guten Willen, schwerlich wohl im Sinne des Meisters —

unternähmen. Auf Hegel machte dieſe aus der Ueberzeugung des Herzens kommende Mahnung ſichtbaren Eindruck, und er antwortete mit Kopfnicken: „Ja, ja, man muß den alten Herren zuvorkommen“ — ſo nämlich nannte er mehrere der Jüngeren ſeiner Anhänger, über deren altklugen Verſtand und Altwiſſerei er bisweilen heiter ſcherzte. Und ſpät noch beim Nachhauſegehn ſprach ich mit Charlotte über die Wichtigkeit dieſer Angelegenheit und ſchrieb dann, wie getrieben von einem dunkeln Vorahnen, meinen „Mitternachtsgruß an Hegel“ nieder, worin ich auf das Dringendſte demſelben noch einmal das bereits Ausgeſprochene ans Herz lege. — Am anderen Morgen mit dem Früheſten wanderte dies Gedicht zur Stadtpoſt, und Tages darauf kam eine Antwort „vom Schlößchen am Kreuzberge“, ebenfalls in Verſen, in welchen Hegel, eingehend auf den an ihn ergangenen Aufruf des Freundes, feierlich verſpricht, ſein Wort zu löſen. — Dieſe Verſe (— nächſt einigen Gedichten an ſeine Marie noch aus dem Bräutigamsſtande und einem Geſang an Hölderlin aus früher Zeit, die einzigen, die Hegel jemals gemacht —) ſind höchſt bemerkenswerth als energiſcher Ausſpruch ſeiner Geſinnung und bleiben künftiger Mittheilung vorbehalten[34]).

Aber es kam nicht dazu. Drei Monate ſpäter ſchon, als er eben die neue Ausgabe ſeiner Logik begonnen, raffte den unerſetzlichen Mann die Cholera dahin, — und ſeinen Schülern blieb die Herausgabe ſeiner Werke überlaſſen. — Seine irdiſche Hülle wurde, ſeinem

Wunſche gemäß, neben Fichte beſtattet. Viel Staub iſt ſeitdem über ſeinem Grabe aufgewühlt und viel aus ihm herausgebeutelt und gefolgert worden. Seine edle Gattin blieb Charlotten eine innige Freundin. Die beiden Söhne wuchſen würdig heran. —

In den Sommer 1831 fallen auch mehrere Ausflüge nach Potsdam. Dort hatten wir uns in einem Gaſthof vor dem Thore ein Abſteigequartier ausgeſucht, von welchem aus wir dann den ganzen Tag über nach Herzensluſt umherſtreiften, überall mit dem eben Vorgefundenen fürlieb nehmend. Unſere Ausflüge zu Waſſer und zu Lande nannten wir Entdeckungsreiſen, und thaten uns etwas darauf zu Gute, manches ſchöne Plätzchen zwiſchen den Bergen dieſer Oaſis in der märkiſchen Sandwüſte aufgefunden zu haben, das bisher Anderen entgangen. Einmal machten wir eine ſo reizende Beſchreibung des Potsdamer Eldorado an einen Freund in Berlin — daß dieſer gleich nach Empfang des Briefs ſich aufmachte zur Fahrt und die fröhlichen Entdecker mit ſeinem Beſuch überraſchte. Damals hatte eben der geiſtvolle Daniel Laßmann ſeinem Leben auf ſo bedauerliche Weiſe ein Ende gemacht. Es wird gemeinſam ſeine „Schlittenfahrt“ geleſen, in deren draſtiſchen Zügen der unglückliche räthſelhafte Mann das treueſte Bild von ſich ſelber niedergelegt. — Ein ander Mal, als Potsdam ſich bereits abgeſperrt hatte gegen das von der Cholera heimgeſuchte Berlin, ſchmuggeln wir uns, aller Wege und Stege kundig und ſtets mit dem leichteſten Gepäcke

verſehen, auf einem Umwege die Wächter täuſchend ein, und verbringen dann, triumphirend über die gelungene Liſt, einige frohe Tage, ohne daß irgend ein Bekannter ahnet, wohin wir gerathen. — Den Cholera-Winter 1831—32 blieben wir getroſt und muthig mitten in der allgemeinen Beſtürzung und Entmuthigung, gerüſtet zwar mit allen Vorſichtsmaßregeln und Vorkehrungen für etwa eintretende Fälle, aber ohne auch nur einen Augenblick uns zu ängſtigen. Das Wort „Cholera" zu nennen, war zwiſchen unſeren Wänden bei Strafe verboten; aber wir ſcheuten nicht den Beſuch bei Freunden, die man von der abergläubiſch gefürchteten Feindin befallen glaubte. Ein äußerſt ernſter, beinah tragiſcher Moment iſt eine Novembernacht, in welcher wir, heimkehrend von einem Hochzeitsfeſte, einem Leichenzuge begegnen, den wir ſofort auf den entlegenen Cholerakirchhof begleiten. Dieß ſchauerliche Nachtſtück habe ich ſpäter für die „drei Jahre auf Reiſen und in der Heimath" treu geſchildert. —

In meinem Schaffen reifte dieſer Winter nur weniges einzeln Stehende. Deſto eifriger trug ich mich mit Planen herum zu größeren Schöpfungen, darunter auch mehrere zu Tragödien, von denen am lebendigſten mir der zu einem Sobiesky geworden — als prophetiſches Spiegelbild und vordeutender Träger von Polens ſpäter ſich ſo jammervoll erfüllendem Geſchick. — Auch iſt die Ausführung dieſes Planes noch keineswegs aufgegeben[35]). Den bisweilen eintretenden Unmuth über das nicht zur Geſtalt werden Wollen in-

wohnender Ideen wußte Charlotte auf das Erfolgreichſte durch ihr liebevolles überzeugendes Zureden hinwegzuſcheuchen und peinigende Ungeduld immer wieder zum Frieden zu beſchwichtigen. Auch wurde zur Zerſtreuung häufiger das Theater beſucht.

Wie der Anfang dieſes Winters einen theuren Freund in der Nähe entriſſen, ſo traf an deſſen Schluſſe die Nachricht ein von einem ſchmerzlichen Verluſt in der Heimath. Mein Vater war zu Anfang März geſtorben — „den Tod des Gerechten", wie der wackere Schwager Buhl bei Verkündigung der Nachricht ſchrieb. Damit ich nun den erſten Schmerz erſt voll und rein in mir durchlebt habe und ſie dann um ſo ſicherer wirken könne, legte die ſorgliche Charlotte den während der Bibliotheksſtunden eingetroffenen Brief auf meinen Pult, wo ich beim Nachhauſekommen ihn mit folgenden Zeilen von ihrer Hand finden mußte. —

„Guten Abend, mein Lieber! Denke jetzt einmal gar nicht an Deinen eigenen Schmerz, ſondern an den Deiner Mutter. Da Du nicht ſelbſt hinreiſen kannſt, ſchreibe ihr aus Deiner ganzen lieben kräftigen Bruſt wie ein tüchtiger Sohn; ſuche ihr viel zu ſagen, und Du wirſt Dir ſelbſt Alles damit ſein. Es hat etwas ungemein Erhebendes, Stärkendes und Erheiterndes, in ſchweren Stunden für Andere ſich einer Kraft bewußt zu werden, die man für ſich ſelbſt nicht übrig hatte. —

Gemeine Reflexionen bei dem Tode eines Geliebten über das Leben überhaupt kommen mir wie ein ſchlech-

es, läſſiges Begräbniß vor. Pflanzet den Todten Palmen, aber keine Diſteln! —

Recept für Uns. — So lange wir aber leben, alſo uns lieben, laß uns gegenſeitig ſoviel wie irgend möglich heitere Blumen (lebensfriſche heißt das) warten für einander, das Unkräutchen (Schnupfen, zerbrochene Lampen), das ſich einſchleicht, mit thätiger Hand vertilgen, aber es um Gottes Willen für keine Trauerweide anſehn; ſonſt bleibt uns am Ende kein heiliger Baum mehr für das Grab des geliebteſten Todten — und dieß wird ſicher ein furchtbarer Verluſt. —

Laß uns gegenſeitig erfreuen, ſtärken, halten, erheben, handeln, und ſomit froh ſein — hörſt Du?! — Laß uns denken, wenn wir ſäen allerlei Saamen, daß die Früchte zu rechter Zeit ſchon reifen werden. Der Boden, der brach liegen kann, bringt es doppelt ein.

Liebe iſt der Odem, der ihn nährt,
Vertrauen iſt die Sonne, die's bewährt,
Und wo ſich dieß vereint gefunden,
Muß auch die rechte Frucht geſunden. —
Du glaubſt ſie nicht, weil ſie nicht ſchwillt?
Ins Innere ſchau'! Dein Seelenbild!

Deine Charlotte
den 24. März 1832."

Geleſen wurde dieſen Winter unendlich viel, franzöſiſch und deutſch in bunter Miſchung — Montesquieu und Voltaire, Corneille und Molière, Lafontaine und Boileau, Don Quixote und Boccacio (beide in der Soltau'ſchen Ueberſetzung), Lichtenberg und

Camoens, Rellſtab und Wilibald, Franz Horn und Steffens, Shakeſpeare und Sophokles, Arnim und Tieck. Von Allen die ſtärkſte Sympathie in unſeren Seelen (unſerer Seele! — beide Eins nur!) fand Jean Pauls „Titan“, in welchem wir ſchwelgend die ewige Jugend des Herzens, unſer Ideal und unſere Wirklichkeit, auch im getreuen Spiegelbilde feierten. — Wahre Schlachten haben wir um jene Zeit gekämpft für dieſen, anfangs durch die willkührlichen Sprünge vom tiefſten Ernſt zu gellem Lachen, mitunter auch wohl durch die überſchwängliche Gefühlsverſchwommenheit und das Zuſammenhäufen der einander fremdartigſten Bilder uns zurückſtoßenden, dann bei näherem Eingehn in ſein überreiches Gemüthsleben wahrhaft heilig gewordenen Liebling, wenn ihn Jemand anzugreifen Miene machte; und wir verſtanden, bei ſolchen Kämpfen einander ritterlich unterſtützend, uns auf Blick und Wort. „Hie Waiblingen!“ — war Charlottens vertrauender Ruf, wenn ſie aus weiter Salonferne mich zu ſich heran citiren wollte zu feuriger Gemeinſamkeit des heißer werdenden Streites. — „Sie denken mit dem Herzen, ſtatt mit dem Verſtande!“ war einmal bei ſolch einer Disputation der ſpöttelnde Einwurf eines in die Enge getriebenen Gegners. — „Wenigſtens niemals ohne Herz“, war meine Entgegnung — und Charlotte fragte lächelnd: „Giebt es denn einen Verſtand ohne Herz?“ —

Eines Tages fand ich, von der Bibliothek heimkehrend, einen Kranken auf der Hausflur, nahm ihn

mit mir hinauf in unſere Wohnung, verpflegte ihn gemeinſam mit Charlotten und entließ ihn dann geſtärkt und getröſtet. — Kurz darauf erſcheint eine der drei Parzen und kündigt den beiden Erſtaunten die Wohnung — „weil man die Cholera habe ins Haus ſchleppen wollen“. Da hilft kein Einwurf und keine Vorſtellung, kein Kurmachen und kein Gebot höherer Miethe — der Beſchluß iſt gefaßt im Rathe der Hochmögenden, und ſomit kein Rückgang möglich. — Für mich war die Sache empfindlich, ich hing mit einer Art von Aberglauben an dieſer Wohnung und hatte mich gewöhnt, ein blindes Vertrauen mit derſelben zu verknüpfen. — Charlotte nahm die Sache leichter und rieth, ſobald man eingeſehen, daß ein Rückgängigmachen des Beſchluſſes der hartnäckigen Thomaner undenkbar, zum Aufſuchen eines neuen Neſtchens für den Frühling. — Nun wurden die Nachmittagsſpaziergänge wieder in kleine Entdeckungsreiſen umgewandelt, und wer zufällig ſich auf dem Wege angeſchloſſen, mußte mit zur Wohnungsbeſichtigung und Anſiedlungsſchau. Von allen am beſten gefällt eine auf dem Schiffbauerdamm im Hauſe eines reichen Lohgerbers, die auch ſogleich gemiethet und nach Wunſch eingerichtet wird, um Oſtern bezogen zu werden. Aber kurz vor Oſtern habe ich einen erſchreckenden Traum: — Ich ſehe Blutſpuren auf der Schwelle der neuen Wohnung und finde Charlotten todt in ihrer Kammer. Das weckt nun die alten ängſtigenden Vorſtellungen von Nemeſis und lauernden Dämonen wieder auf, und ich

beſchließe, um jeden Preis eine andere Wohnung zu ſuchen und die ominöſe aufzugeben. Charlotte, von jeher frei von allem Aberglauben und mir nur ſolche Ahnungen gern zugebend und heiter beſtätigend, die mit guten Geiſtern in Verbindung ſtehen, redet mir die Befürchtungen aus, erklärt den böſen Traum als ein Erzeugniß ſchweren Blutes, vielleicht eines verſteckten Unwohlſeins, und verſichert, ſie habe den beſten Glauben an den Schiffbauerdamm. So beruhige denn auch ich mich wieder, ja, ich komme ſo weit in meiner Feſtigung, daß am Tage des Umzugs ſelbſt ein begegnender Leichenzug mich nicht erſchreckt und ich freudig zu der bereits für das Wiederauftauchen trüber Ahnungen fürchtenden Charlotte ſage: „Das bedeutet ewiges Leben“ —, „und Aufgehn guter Saaten“, ſpricht eingehend auf meine gläubige Ruhe die erfreute Charlotte. — Unangenehm war es für uns beide, gerade den erſten Abend nicht vereinigt in der neuen Anſiedlung begehen zu können. — Aber es ließ ſich nicht wohl ändern. Joſeph von Eichendorf gab an dieſem Abend ſeinem nur für kurze Zeit in Berlin anweſenden Freunde und langjährigen Chef, dem Oberpräſidenten von Schön aus Königsberg, eine Geſellſchaft, wozu er einige Litteraten Berlins zur Vorſtellung dem eifrigen Freunde der Litteratur eingeladen, und Charlotte ſelbſt überredete widerſtrebend den Widerſtrebenden, ſich nicht davon auszuſchließen. — Das war ſeit unſerer Verheirathung der dritte Abend, den wir — mit Ausnahme der kurzen Trennung im Herbſt 1830 — in Berlin ge-

trennt von einander zugebracht; außerdem nur noch zwei — der letzte, am 29. December 1834.

Und das Osterfest 1832 findet uns nun bereits eingewöhnt in die neue Behausung, die immer behaglicher eingerichtet wird und für den Sommer bereits vieles Angenehme darbot. — Vor den Fenstern die hier ziemlich breite Spree und lebendige Regsamkeit der Schiffbauer und Schiffenden am Tage, während Abends Ruhe eintritt; gegenüber der große, von hochwüchsigen Bäumen prangende Garten der Freimaurerloge Royal York, und benachbart mehrere kleinere sorglich bebaute Gärtchen und mit Epheu bewachsene Häuser; nahe die Linden, und näher noch die Spaziergänge ins Freie gegen längst schon als Lieblingsplätze auserſehene Gegenden hin — kurz, mitten in Berlin eine freundliche Landwohnung. — Auch fühlten wir jungen Ansiedler uns recht wohl in unserer neuen Klause, die wir immer mehr durch Ausfindigmachen kleiner neuer Verschönerungen ausschmückten und unseren Bedürfnissen anzupassen suchten, und nach und nach wollte mir es scheinen, daß die guten Geister von der Schloßfreiheit uns auch hieher gefolgt. Ganz besonders freute ich mich zweier ziemlich stattlicher Bäume: ein Pflaumenbaum und ein persischer Flieder, die, dicht am Hause, der eine in Charlottens Zimmer, der andere in ein Fenster meiner Studirstube hereinschauten. „Da werden unsere guten Geister sich Nester bauen", sagte Charlotte, als uns die Blüthenfülle beider Bäume erquicklich entgegen duftete. — Und wirklich stellten

die Geister des Schaffens, die willkommensten von allen Gästen, auch bald am Schiffbauerdamm sich ein. — Die neuen Eindrücke der mehr ländlichen Umgebung, das Leben der Schiffer und Schiffbauer, die Beobachtung so mancher anziehenden Erscheinung auf gemeinsamen Spaziergängen, dazu so manches innerlich Gelebte, auch die Schrecken der Choleraperiode nicht ausgenommen, hatten mich zu individueller Schilderung nächster Umgebung angeregt und eine Reihe poetischer Genrebilder hervorgerufen, die als „Lebensbilder" aneinander gereiht und zu einer Kette verschlungen, später — seltsamerweise! wieder eine Stelle fand unter den Genealogien und statistischen Berichten des Berliner Hof- und Staatskalenders, von welchem einer der Hauptredakteure, Geheimerath von Beguelin, eine besondere Vorliebe für mein Dichten hegte. „Die Poesie der Mark", sagt, zugleich belobend und persiflirend, der Recensent jenes Jahrgangs (1834) des Königlichen Preußischen Allerhöchst officiellen Kalenders in der eben so officiellen Staatszeitung, „vertrete dießmal H. Stieglitz ganz allein." Doch wurden mehrere jener „Lebensbilder" ohne Angabe der Quelle in verschiedenen Blättern nachgedruckt und somit auch weiterhin bekannt. — Unter ihnen befindet sich auch das schöne Lied aus Charlottens früheren Jahren:

Stumme Liebe.

Schweigen fordert Deine Nähe
Und ich bin ein tändelnd Kind;
Wenn ich Dir ins Auge sehe,
Weiß ich noch, was Schmerzen sind? —

Doch wenn ich Dich nicht mehr ſehe,
Wie beredt red' ich zu Dir!
Schlägt mir Wunden Deine Nähe,
Ew'ge Nähe heilt ſie mir.

Und ich ſeh' Dich ſchweigend wieder,
Lächle, lächle immerzu,
Bis ein Engel bringt hernieder
Todeslächeln, ew'ge Ruh. —

Gleich nach Vollendung dieſer „Lebensbilder" fühlte ich mich ſtärker als je zuvor ergriffen und fortgeriſſen von den Bewegungen der politiſchen Gegenwart und ſang in raſcher Folge nacheinander die bald darauf bei Brockhaus — damals noch ohne Namen — gedruckten „Stimmen der Zeit"[36]). Der erſte Klang dazu war das „Bekenntniß", welches ich ſtatt aller weiteren Antwort dem übrigens mir hochgeſchätzten Staatsrath von Stägemann zuſendete, als dieſer einſtmalige Sänger der Freiheit mir ſeine zu Gunſten des Zaren gegen das ringende Polen gedichteten Oden zum Geſchenk gemacht. Die vorzüglichſten unter jenen „Stimmen" der erſten Auflage, die faſt alle im Juli reiften, ſind wohl der „Mythus" — „Rechenſchaft" — „Unſre Zeit" — „So beſteht nun in der Freiheit" — „Die Schwedenſchanze" und „Der Harfner", deren letzteres ſowie der „Mythus" auch in mehreren Gedichtſammlungen wieder abgedruckt erſchienen. Auf manches der andern läßt ſich vielleicht das Göthe'ſche „Ein garſtig Lied — pfui, ein politiſch Lied!" — mit Recht anwenden. —

Ein um die Mitte des Sommers 1832 eintretendes

Unwohlsein war vorübergehend, aber empfindlich genug, um eine andauernde Verstimmung gegen die Bibliothek und manche damit zusammenhangenden Verhältnisse zurück zu lassen, die bis dahin leichter waren getragen und überwunden worden. — Bald aber traten angenehme und versöhnende Erscheinungen ein. — Charlottens Schwestern, Doris und Hannchen, weilten bei ihrer Reise in das Doberaner Seebad mehrere Tage in Berlin und ließen es sich in der kleinen, mit Umsicht und Humor aufs Beste für sie eingerichteten Wohnung gefallen. Unmittelbar darauf erschien der lang ersehnte, und selbst seit lange nach persönlicher Bekanntschaft verlangende Oheim Ludwig Stieglitz aus Petersburg, jener Matador des Besitzes mit der von Geldrost frei gebliebenen Menschenseele. Er hatte seinen Aufenthalt in Berlin nur auf wenige Tage bestimmt, gefiel sich aber so wohl, daß ein halber Monat verstrich, ehe er zum Scheiden sich entschließen konnte. Das war nun an Austausch und gemeinsamen Ausflügen eine reiche schöne Zeit, und man lernte einander kennen und lieben, als wäre man Jahre lang vereinigt gewesen. Am Schiffbauerdamm war ein ungewohnt reges Leben eingetreten, und an Abenden, wo der werthe Gast nicht vorzog mit uns beiden allein zu sein, war in unserer Behausung der Zusammenfluß der bedeutendsten Celebritäten der Königsstadt, während die fröhlichen Gastgeber wohl scherzend zu einander sagten, sie theilten jetzt ihr Brod mit Dem, welcher in einer Sekunde mehr zu verzehren

habe als sie das ganze Jahr über. — Ludwig aber hatte seine ganz besondere Freude an der von Charlotten auf das liebenswürdigste und verständigste eingerichteten Häuslichkeit, ebenso wie an der strebsamen Lebendigkeit und Frische, in welcher seine jungen Freunde ihm erschienen. — Der uns alle drei im Tiefsten berührende Schmerz des Abschiedes wurde nur gemildert durch das Versprechen des Wiedersehns im nächsten Sommer an der Newa. — Nach des Onkels Abreise nahm ich Urlaub auf einen Monat und begleitete Charlotten in das Seebad Doberan zu ihren Schwestern. Dort war gerade damals eine erlauchte Versammlung fürstlicher Personen (eine Königin — von Baiern —; ein designirter König — Otto von Griechenland —; mehrere königliche Prinzen von Preußen mit ihren Gemahlinnen; der alte Großherzog von Mecklenburg nebst seinem Sohne dem Erbgroßherzog und dessen Gemahlin, unter den Töchtern der Königin Luise die körperlich ihr am ähnlichsten — und sonstige Hochgeborenschaften mancherlei Art), mit denen man bald bei Tafel, bald auf Bällen, bald am Pharaotische sich zusammenfand. — Erquicklicher als all dergleichen wirkte das in dem Wechsel seiner Erscheinungen allzeit urherrliche Meer und die täglich vorgenommenen Ausflüge zu Wasser und zu Lande. Diese dauerten auch fort, als um die Mitte des August die meisten der Badegäste sich entfernt, erschreckt durch einige Cholerafälle, die sich in dem Oertchen einstellten. — Aber wir, gewohnt inmitten dieser

allgefürchteten Feindin ruhig und gutes Muths zu bleiben, überredeten die Schwestern zu einem Gleichen und man befand sich in der Stille des Land- und Seelebens nun um so behaglicher und ungestörter. — Als ich gegen Ablauf des Urlaubs wieder nach Berlin zurück mußte, es für Charlotte aber zuträglich schien, noch einige Zeit als Mitbadende bei ihren Schwestern zu bleiben, wurde für die drei Frauen in dem eine halbe Stunde vom Oertchen Doberan entfernten, nahe am Meere romantisch gelegenen Försterhause eine Wohnung gemiethet, und es entspann sich nun mit dem Heimgereisten, der an der Mecklenburger Grenze noch eine unerwartete Quarantaine zu bestehen hatte, ein in alter Weise lebhafter brieflicher Austausch, von welchem in dem „Denkmal" einige Blätter sich finden. —

Im September, nach Charlottens Rückkehr, die wie ein Wiedersehn zwischen jüngst erst Vermählten begangen wurde, ging anfangs Alles vortrefflich. — Aber bald stellten sich die im Sommer vorspukenden Blutzustände mit ihrer verderblichen Einwirkung auf das Geistesleben so bedrohlich bei mir ein, daß Charlotte, welche mit Recht die Einflusse der Bibliothek als den Hauptbeförderungsgrund derselben ansah, den ernstlichen Entschluß faßte, diese Last, die ich um ihretwillen über mich genommen, wieder von mir abzuwälzen[37]). Zu diesem Zweck schrieb sie, ohne mein Wissen, rasch hintereinander mehrere Briefe an den Freund in Petersburg, von dessen Zustimmung

die Möglichkeit eines ſolchen Aufgebens allerdings abhing. — Das Reſultat dieſes Briefwechſels war ein bedingtes Ja, bedingt inſofern, als bedenkliche Frage zu ernſtlicher und ruhiger Erwägung hingeſtellt wurde, ob es denn auch wirklich zum Glück führen würde, ſich ſo von allen Bedingniſſen des äußeren Lebens abzulöſen? Und da kurz darauf, um Weihnachten ſchon, ganz unerwartet, nach einer überſtandenen heftigen Blutkriſis ein Drang des Schaffens und eine geiſtige Bethätigung eintrat, welche mehrere Wochen hindurch das Vorſchützen einer Krankheit nöthig machte, um nur die innerlich aufgehäufte Geſtaltenfülle zu ordnen und zur Erſcheinung zu bringen, fiel auch der Plan des Aufhebens amtlicher Verhältniſſe mit der erneuten Freudigkeit von ſelbſt, und ich beſuchte, nach vollendetem Guſſe meiner nach China verlegten Tragikomödie mit altem Muth, ja einem gewiſſen Uebermuth den Schauplatz meiner Leiden, den ich mitſammt dem zugehörigen Perſonal ſo eben ideell dem Moloch geopfert hatte. — Denn in den „großen Bücherbrand des Schihoangti" ſind ſo ſichtbar Beziehungen der nächſten Umgebung verflochten, daß dies bei Erſcheinen des vierten Bandes der „Bilder des Orients"[38]) ſelbſt ungeübteren Augen nicht entging. — Gleichwohl iſt der Stoff ein echt hiſtoriſcher, und deſſen Behandlung mit genauer Kenntniß des chineſiſchen Lebens und Treibens durchgeführt, wenngleich die den hiſtoriſchen Ernſt und die ſcharfe Zeichnung der Charaktere durchziehende Ironie überall in hei-

mische Zustände überschlägt. — Als bei Vorlesung in einem Freundeskreise vor dem Druck ein Austausch lebhaftester Art entstand, in welchem Zustimmung und Mißbilligung einzelner Partien von verschiedenen Seiten mannigfach sich kundthat, faßte ich in heiterster Laune diese Diskussionen auf und verwebte sie in das Gespräch der Schüler, welches das Stück beschließt, zu einer kritischen Ueberschau des Ganzen. — Den lebhaftesten Antheil erweckte die neue Schöpfung bei dem geistvollen jungen Ungarn J. L. Klein, der sich seit diesem Tage mit der ganzen Gluth seines Feuerkopfes mir zuwendete. Aber rasch und keck und rückhaltlos, wie er war, äußerte er bisweilen in Charlottens Gegenwart Dinge, besonders über das weibliche Geschlecht, welche die sonst so duldsame Frau unangenehm berührten und dann, wenn ich die Vertheidigung des mir sympathischen, und als allzurasch entschuldigten jungen Freundes übernahm, einige Male ernsthafte Verstimmungen hervorbrachten. — Aus einer solchen ist der Brief hervorgegangen, den das „Denkmal" (Seite 18) mittheilt, und den die allzeit begütigende Charlotte zur Ausgleichung eines Tages in mein Pult legte. — Uebrigens hat der hellblickende Klein Charlotten von jeher sehr hochgeschätzt, ohne welches er auch niemals würde meine Gunst erworben haben; und die treffliche Frau, die überall das Echte zu würdigen wußte, sah später auch gar nicht ungern das Erscheinen dieses „noch ungeschliffenen Edelsteins", wie sie ihn zu nennen pflegte. — Nächst Klein wirkte um

diese Zeit schon äußerst wohlthuend auf mich Dr. Franz Pape, ein Studiengenosse noch von Göttingen her, der in seinem eben so maaßlosen Drange zum Lernen als Unlust an medizinischer Praxis nach kurzer Ausübung letzterer zum Weiterstudiren nach Berlin gekommen war. — Wir pflegten ihn den alten Studenten zu nennen, sahen gern seine Begleitung auf Spaziergängen und hörten gern seine altkluge, von vielseitiger Kenntniß zeugende Rede. Besonders oft wurde mit ihm der botanische Garten besucht — auch hatte er zu jeder Zeit freien Zutritt am Schiffbauerdamm. —

Die Haushaltungsgeschäfte mußte Charlotte, wo möglich, alle in meiner Abwesenheit beseitigt haben, denn war ich zu Hause, so mochte ich nicht einen Augenblick ihre Gegenwart entbehren. — „Frau Doktorin, Ihre sechs Kinder rufen!“ — sagte einmal scherzend das Dienstmädchen, als bei etwas längerem Aufenthalt in der Küche von der Studirstube aus wiederholter Ruf ertönte. —

Im Frühling 1833 trat wieder eine jener Blutkrisen bei mir ein, die, gegen die edelsten Organe, Herz und Hirn, sich wendend, Charlotten dann und wann doch ernstliche Besorgniß für mich einflößten. Sie versuchte bei solchen Gelegenheiten alle möglichen Mittel — und manchmal gerade das unscheinbarste und unerwartetste mit raschem Erfolg. — So, als ich einmal ganz in mich verloren und in trüben Gedanken brütend auf einem Spaziergang neben ihr herging, die geliebte Gefährtin kaum noch bemerkend, stahl

ſie ſich von meiner Seite und überließ mich mir ſelbſt. Und wie ich nach einiger Zeit aus meiner dunkeln Träumerei erwachend mich zwar vorwärts geſchritten, aber allein bemerke, faßt mich ein furchtbarer Schreck in dem Gedanken, daß ich wirklich einmal ſo ohne Charlotte daſtehn könne. — Ich eile ängſtlich ſuchend zurück nach Hauſe, und begrüße jubelnd die Wiedergefundene, von dieſem Augenblick an lange Zeit hindurch keine Spur mehr innerer Trübung verrathend. „Siehſt Du", ſagte Charlotte einige Tage darauf lächelnd, „dießmal habe ich Dich durch Schreck geheilt; ſo heilt der wohlmeinende Arzt manchmal durch bittere Medizinen, und der Himmel die er lieb hat durch Schmerzen mancherlei Art. — Es war eine Eingebung des Himmels, und ſie iſt geglückt." —

Sie ſelber fühlte um dieſe Zeit ihre Geſundheit mitunter angegriffen. Dann aber, ſobald der Huſten wich, die ungeſchwächte Kraft der volltönenden Stimme wieder zurückkehrte, löſte ſich die um ihre Bruſt gehegte Beſorgniß in der Freude über ihr um ſo kräftiger wieder auftauchendes Geiſtesleben, ihren Frohſinn und ihren ſeelenhaften, zur Seele dringenden Geſang. Um dieſe Zeit weilte Conradin Kreutzer in Berlin, der, eben geneſen von einer Unpäßlichkeit, erneute Luſt zur Kompoſizion in ſich verſpürte und mich um Liedertexte bat. — Eines Abends, als er zum Vorzeigen einiger derſelben am Schiffbauerdamm vorſprach, überraſchte ihn Charlotte ſo ſehr durch den Vortrag einiger ſeiner früheren Kompoſizionen — jener

ſo ganz melodiſchen Uhland'ſchen Lieder —, daß er von dieſem Tage an faſt jeden anderen Abend wiederkehrte und entzückt erklärte, ſo habe ihm noch Niemand ſeine Lieder zur vollkommenen Befriedigung geſungen. — Bald darauf erſchienen „Zwölf Lieder von H. Stieglitz, in Muſik geſetzt und der Frau Doktorin Charlotte Stieglitz in freundſchaftlicher Verehrung gewidmet von Conradin Kreutzer" — unter ihnen einige ausnehmend ſchöne, [illegible] Charlotte mit beſonderer Vorliebe ſang. — [illegible] vierſtimmige Geſänge mit Text von Stieglitz hat Kreutzer ſpäterhin erſcheinen laſſen, wo auch [illegible] thätiger Muſiker (A. Löwe — [illegible] — [illegible] Klein — A. B. Marx — [illegible] u. A.) anſtatt Freude dem einſam ſtehenden [illegible] Schmerz und Trauer [illegible] Aber ein, ebenfalls Charlotte gewidmetes, [illegible] von Reiffiger, [illegible] ihr zugeeigneten [illegible] Walder von Theodor Mundt" haben ſie noch [illegible] Daſeins und des Lebensmuthes begrüßt.

Unter den Fremden, die damals unſer Haus beſuchten, war auch der junge Franzoſe Xavier Marmier, der gemüthliche, deutſchem Weſen und deſſen Verſtändniß in Leben und Litteratur mit Vorliebe ſich zuwendende Litterat. Sein Denken und Handeln, damals mehr ſchüchtern und ſentimental-ſchwärmeriſch, trug noch keine Spur der ſpäter angenommenen Diktatormiene und abſprecheriſchen Räſonnements, das ihm ſo viel Hohn und vielleicht allzuheftige Angriffe von

Seiten patriotiſch Entrüſteter zugezogen. — Marmier ſchien wirklich eine ſchöne Ausnahme zu machen von dem ſonſt bei ſeinen Landsleuten ſo vorwaltenden Haſchen nach „esprit“, — er pries, wie gern er ſie auch ſprechen hörte, mit echt menſchlicher Anerkennung ihres eigentlichen Weſens, in Charlotten vornehmlich „cette merveilleuse manifestation de Gemüth, pour laquelle nous François n'avons pas d'expression.“ —

Ein reicher Lebensabſchnitt tritt ein mit der Reiſe und dem Aufenthalt in Rußland — Mai bis September 1833. — Schon die Vorbereitungen zur Reiſe wirkten anregend und weckend. Dann die Reiſe ſelbſt — Hamburg und Lübeck — die mehrtägige Seefahrt — und nun gar Petersburg und Kamenoioſtrow in dem Kreiſe theurer Anverwandten, deren Hauptſorge durch all dieſe Monate war, den lieben Gäſten ihren Aufenthalt ſo ſchön und inhaltvoll als nur in ihren Kräften ſtand zu machen — und wie viel ſtand nicht in ihren Kräften! — Und welch ein Wechſel intereſſanter Erſcheinungen in den Ausflügen in Nähe und Ferne — Peterhof mit ſeiner fabelhaften Feſtpracht am Geburtstage der Kaiſerin — Finnland und der gewaltige Imatra — Moskau und der große Völkermarkt des Orients zu Niſchny Nowgorod, und Kaſan — und dann, nach Vollendung des Zuges durch das innere Rußland, den ich ohne Charlotte unternommen, das freudige Zuſammentreffen mit der bis Moskau mir Entgegenkommenden zu noch

zehntägigem gemeinsamen Aufenthalt in der alten Zarenstadt — und dann die Rückkehr wieder in den mit Sehnsucht harrenden, mit Jubel aufnehmenden Kreis! — Hier ist embarras de richesse an allen Ecken und Enden, und es kann kaum etwas angedeutet werden, weil jeder Einzelpunkt eine Reihe von Bildern in sich birgt, die unwillkührlich zur Gestaltung drängen und deren jedes zur Ergänzung und Erklärung des anderen gehört. — Die Darstellung dieser reichen und schönen Zeit mit der Galerie der ihr zugehörigen Gestalten und in ihr spielenden Erscheinungen wird einen Hauptabschnitt der „Drei Jahre auf Reisen und in der Heimath“ ausmachen und ist zum Theil schon bis zur letzten Ueberarbeitung abgelegt, theils in meinem während dieser Zeit sorgfältig geführten Tagebuche, theils in den von dem [illegible] reichlich an Charlotte [illegible] Briefen. Auch die mit der in Breslau [illegible] abhanden gekommenen Notizen sind zum Theil wieder ersetzt durch Festhalten der noch frischen Erinnerungen gleich damals[39]) und späterhin durch mannigfache Umrisse, vornehmlich zur Gestaltung und Vergegenwärtigung des so höchst interessanten orientalischen Völkermarkts. Durch alles dieses werden dann die in das „Denkmal“ eingestreuten einzelnen und abgerissenen Bemerkungen, so wie mehrere darin abgedruckte Briefe Charlottens erst in ihrer Verbindung mit dem Ganzen und somit im rechten Lichte erscheinen. —

Ludwig Stieglitz, der Hochherzige und Scharf-

blickende, pflegte gern Charlotten vorzuſtellen als ſeines Neffen, des Dichters, ſchönſtes Gedicht. — Dieſer im Zuſammenleben mit den beiden — „Strebenden“, wie er uns gerne nannte (— „Du der Mann des Strebens, ich des Beſitzes“ —), wahrhaft ſich verjüngende großartige Geſchäftsmann ſagte einmal bei großer Tafel von ſeinen Sommergäſten: „Die Beiden machen die ganze Rechenkunſt zu Schanden — bei denen iſt Eins und Eins nicht Zwei, ſondern bleibt Eins!“ Daran reihten ſich dann heitere Bemerkungen über das Zweikammerſyſtem in den beiden Herzen einer echt konſtituzionellen Monarchie, von der man nie recht wiſſe, wer der eigentliche Herr und König ſei — ſo ſelbſtändig und doch ungetrennt ſeien beide — und dergleichen in infinitum. — In all dieſen Monaten reicher Freuden und Genüſſe und Erlebniſſe kaum Eine trübende Wolke, und Alles ineinandergreifend, um ſie für empfängliche Naturen zu einem Paradieſe auf Erden zu machen. — Auch vom Dableiben für immer war einmal ernſtlich die Rede, — darein aber konnte ich denn doch mit meinem, trotz der Liebe für den Orient ſo ganz in Deutſchland wurzelnden Denken und Fühlen in keiner Weiſe willigen. — Auch nur der ernſtliche Gedanke daran war unmöglich. — Es ſträubte ſich eine unerklärliche Macht dagegen, und Charlotte, die eher dazu ſich verſtanden, hätte doch um keinen Preis mich zu etwas überreden mögen, was „mein Dämon“, wie ich es fühlte und ausſprach, nicht guthieß. — So wurde denn, ungeachtet das daheim

harrenden Bibliothekschina, die Abreise beschlossen und — nach gegebenem Versprechen zur Rückkehr jedes zweite Jahr, so lange es möglich sei — nach einer unvergeßlich schönen Zeit mit schwerem Herzen geschieden. —

Der Winter 1833—1834 gehört wieder den schönsten Perioden unseres Doppellebens an. „Ein wahrer Selimswinter!“ sagten wir während dieser Zeit mehr als einmal zu einander. — Die große Sommerreise mit ihrem Reichthum an Freude und Erquickung hatte wie ein läuterndes, befruchtendes Gewitter auf Luft und Boden unseres Daseins gewirkt. Nachdem wir wieder heimisch geworden in unserem Stillleben, sammelten wir die alten Freunde um uns her, mittheilsamer und geselliger, als je zuvor. — Neue schlossen sich an — unter diesen zu besonders innigem Wechselverkehr der seit einiger Zeit in Berlin ansässig gewordene Steffens: dieser Herold des Naturgeistes in unerschöpfter Fülle des jugendfrisch gebliebenen Gemüths. — Das erste Zusammentreffen mit Steffens deutete nicht auf eine Vereinigung unserer Persönlichkeiten. Wir fanden uns in einer großen Abendgesellschaft bei dem Hofprediger Strauß (Verfasser der „Glockentöne“), wo unter Anderem die Rede fiel auf das Knapp'sche Gedicht in der Christoterpe, welches als feierliche Anklage Göthe's wegen Irreligiosität so viel Aufsehen gemacht und so viel Beifall gefunden hatte bei den frommen Eifers Verdammenden. Da das Buch eben vorhanden war, so wurde ich

aufgefordert zum Vorleſen jenes Gedichts, das eine lange Reihe wohlgebildeter Strophen und viel blendende Rhetorik in einer, unſeligerweiſe ſo genannten, „ſchönen Sprache“ enthält. — Nach Beendigung ergriff Steffens das Wort und führte im hinreißenden Strome ſeiner vom jedesmaligen Moment erzeugten Beredtſamkeit das Thema weiter. — Als die erbauten Zuhörer von allen Seiten her ihn ſattſam mit Lobſpenden überhäuft und wiederholt verſichert hatten, daß er ihr innerſtes Meinen ausgeſprochen, benutzte ich eine Pauſe und ſtimmte, ergriffen und ergrimmt, aber mit feſter Stimme, in des verketzerten Heros geiſtbeflügelten Auferſtehungspſalm:

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben,
Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah,
Ach! an der Erde Bruſt
Sind wir zum Leide da;
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück,
Ach, wir beweinen,
Meiſter, dein Glück! —

und ſprach dann lauter und bewegter den Chor der Engel:

Chriſt iſt erſtanden
Aus der Verweſung Schooß;
Reißet von Banden
Freudig euch los!

Thätig ihn preisenden,
Liebe beweisenden,
Brüderlich speisenden,
Predigend reisenden,
Wonne verheißenden,
Euch ist der Meister nah,
Euch ist er da! —

Charlotte versicherte mir später, sie habe gezittert vor Freude und vor Schreck, wie während des Vortrags dieser Worte der ganze Kreis wie von einem elektrischen Schlag getroffen dagestanden, wie bald Einer den Andern verdutzt und verwundert angeschaut, bald Blicke verhaltenen Zornes geschnellt seien gegen mich, der ich von all dem nichts gewahrte, ganz ergriffen von der Herrlichkeit des gotterfüllten Dichters gegenüber seinen von erborgtem Heiligendunste aufgeblasenen Anklägern und Bemäklern. Aber kaum hatte ich geendet, so erhob sich Steffens mit dem Ausruf: „Kunst! Alles Kunst!“ — und fuhr unaufhaltsam fort in der Darlegung, wie dergleichen schöne Worte Göthe's zwar darthun, daß er als Künstler aufs Gewandteste in jede Stimmung sich habe hinein versetzen können, die Summe seiner Schriften aber hinlänglich bezeuge, wie er als Mensch keine Achtung gehegt vor dem Wesen des Christenthums, noch vor wahrer Religiosität überhaupt. Hatte ich nun früher oft genug Gelegenheit gehabt, gegen meine liebsten Freunde in der Burschenschaft und andere wackere von Vaterlandsliebe erfüllte Menschen Göthe gegen die Anklage in Schutz zu nehmen wegen Mangels an Patriotismus, indem ich

ihnen darthat, daß gerade Er der deutſcheſte all unſerer Dichter ſei, und daß kein anderer ſo viel gewirkt dem deutſchen Namen ehrerbietige Anerkennung auch bei andern Nazionen zu verſchaffen, ſo galt es hier die Behauptung durchzuführen, daß Göthe's Religioſität eine bei Weitem höhere ſei denn die gewöhnlich als ſolche geprieſene, und daß in ihm und ſeinem Schaffen das Göttliche in ſeiner freieſten und umfaſſendſten Bedeutung, als der wahrhaft heilige Geiſt, ſei zur Erſcheinung gekommen.

Freilich ein gefährlich Thema in ſolch einer Verſammlung! — Auch glaubte ich feſt, und ſprach es Charlotten beim Heimwege aus, daß wir zum letzten Male in dieſem Kreiſe geweſen, in welchem zwar der Abſchied ganz den geſelligen Formen angemeſſen ein überaus freundlicher, begleitet von lebhaft ausgeſprochenen Wünſchen baldigen Wiederſehens, aber doch auch Aeußerungen gefallen waren von pantheiſtiſcher Geſinnung in einem Grade, wie man ſie nie bei mir vermuthet, von gefährlicher Richtung ſolcher Anſichten u. ſ. w. — Am ſelben Abend noch ſchrieb ich das ſpäter in der zweiten Auflage der „Stimmen der Zeit" erſchienene Gedicht nieder: „Lebenathmender Geſänge, Hellas, ſchöne Mutter Du" — und ſchickte es, um wenigſtens ganz ehrlich und als offner Feind von dem verehrten Manne zu ſcheiden, mit dem ich eine Wiedervereinigung für durchaus unmöglich hielt, am andern Morgen Steffens zu. — Wie groß aber war mein freudiges Erſtaunen, als der Wackere mich kurz nachher in den

Bibliothekssälen aufsuchte, mit Thränen im Auge umarmte und mit seiner unwiderstehlichen Herzlichkeit den Wunsch eines näheren Bekanntwerdens aussprach. Von dieser Zeit an haben wir einanders öfters in gegenseitiger Geselligkeit gesehen, und Charlotten wie mir war es keine geringe Freude zu bemerken, daß er uns beide von Herzen lieb hatte. Der kitzliche Punkt unseres ersten Zusammenstoßes wurde nie wieder erwähnt, und in dieser Hinsicht ließ Jeder den Andern stillschweigend auf seinem Standpunkte gewähren. — Aber über andere Dinge Steffens sprechen zu hören, war jedesmal ein Genuß; wo er auch erschien, war er die Seele der Gesellschaft, und niemals schied man von ihm, ohne über irgend etwas auf das Wohlthuendste und Eindringlichste belehrt worden zu sein. — Auch von Strauß erschien zu unserer Verwunderung bald wieder eine Einladung, und zwar mit der ausdrücklich beigefügten Bitte, daß ich etwas aus den „Bildern des Orients" vorlesen möge, da Mehrere erscheinen würden, die zugleich diesen Wunsch hätten. Wir trafen einen auserlesenen Kreis, und ich gestehe, daß die Aufnahme des Vorgetragenen (— ich wählte vorzugsweise Einiges aus den dramatischen Partien —) mir eine wohlthuende war. — Besonders erfreute mich der Beifall Carl Ritters, des auf den Schauplätzen dieser Dichtungen so umsichtig kundigen Forschers. — Als aber nach beendeter Lektüre mir der Plan eröffnet wurde, daß man mich dem Kronprinzen vorstellen wolle, daß ich auch dort etwas vorlesen

müſſe und vielleicht dann gar zum Vorleſer erwählt werden dürfte, da erklärte ich mit unumwundener Offenheit, ich halte das nicht für gut, ja meiner Natur eher für ſchädlich, glaube auch gar nicht, daß ich zu dergleichen paſſe; am wenigſten aber rathe ich den Herren einen dergleichen Verſuch zu wagen, mit dem ſie doch wahrſcheinlich wenig Ehre einlegen würden; zugleich erinnerte ich an die Debatten, die ſich an das Knapp'ſche Gedicht angeknüpft, und verſicherte, daß ich nicht dafür ſtehen könne, im Falle ähnlichen Vorkommniſſes auch bei Hofe auf ähnliche Weiſe mich zu äußern. Das natürlich ſchnitt den Faden ein- für allemal ab, und ich war froh, daß niemals darauf zurückgekommen wurde. Gern dagegen erfüllte ich — wiewohl ſonſt zurückhaltend mit der Art Vorleſungen in Geſellſchaften, die nur gar zu leicht als Modeſchmuck, als Mitaufputz des Salons zum Zerſtreuen etwaiger Langeweile betrachtet werden, und namentlich in Berlin mehr als einem jungen Dichter weſentlich ſchaden — den beim Scheiden ausgeſprochenen Wunſch, in dieſem Kreiſe dergleichen dann und wann zu wiederholen. Und ich erinnere mich mancher Stunden, die nicht ohne nachwirkende Anregung geblieben. —

Auch Theater und Konzerte beſuchten wir in dieſem Winter öfter als zuvor. Ein Abend aber wurde feſtgeſetzt zum gewiſſen Daheimſein für Alle, denen es beliebe, Stieglitzens in ihrem Neſtchen aufzuſuchen und ein frugales Butterbrod und Thee mit ihnen zu verzehren, dem gewöhnlich dann kalte Küche und Wein

nachfolgte. Selten, daß an ſolchen Abenden nicht außer dem Sopha, wo die ſinnig waltende Hausfrau in der Mitte der Haupt- und Reſpektsperſonen thronte, nicht ſo ziemlich alle Stühle der kleinen Wirthſchaft beſetzt waren. Auch von außen Empfohlene wurden gewöhnlich zu dieſen Freitagen geladen, es ſei denn, daß raſchere Abreiſe die Anberaumung eines anderen Abends nöthig machte, was ſpäter auch ſchon darum häufig eintrat, weil kleine Zerwürfniſſe unter einigen der Hausfreunde ein Auseinanderhalten mehrerer derſelben wünſchen ließ, ſo daß am Dienſtag eine andere Färbung und Miſchung eintrat, als am Freitag. „Jetzt fängt es aber wirklich an vornehm bei uns zu werden!“ ſagte Charlotte ſcherzend, als zu dieſer Trennung in beſtehendem Fortgang mußte geſchritten werden. — „Vor dem Fluch der Vornehmigkeit, der Langeweile, wirſt Du unſere Penaten ewiglich bewahren, meine holde Gebieterin!“ — entgegnete ich ihr. — Ein ander Mal, nachdem bei Anweſenheit beſonders hochgeſtellter und einigermaßen verwöhnter Gäſte nicht von der gewöhnlichen einfachen kalten Küche und einem Glaſe guten Weins abgewichen war, aber gleichwohl Alles ſo freudig und aufgeweckt geweſen, daß Mehrere geſtanden, einen ſo ſchönen Geſellſchaftsabend hätten ſie ſeit lange nicht gelebt, ſprach die erfreute Wirthin nach Aufbruch der Gäſte zu mir: „Muſik und Poeſie ſind unſer Champagner.“ —

Eine Klage über die Bibliothekgeſchäfte kommt dieſen ganzen glücklichen Winter über nicht vor. — Alles

trug sich elastisch und that sich ab mit Leichtigkeit. — Dabei wurde viel gelesen — besonders Tieck und Bulwer —, auch gedichtet. So vor Weihnachten noch all die in der zweiten Auflage der nunmehr nicht mehr anonymen „Stimmen der Zeit“ neu hinzugekommenen Gedichte, anhebend mit dem „Vorgruß“, den später eine Sammlung deutscher Lieder wiedergegeben unter der sehr entsprechenden Benennung: „Der höchste Monarch.“ Am tüchtigsten unter diesen neuen Gaben ist unstreitig „Das Grab auf Sankt Helena.“— Hauptsächlich aber beschäftigte mich der Plan zur Ausführung meiner nordöstlichen Reisebeschreibung; und da Charlotte nach meinen Mittheilungen und den bereits ihr bekannten ersten Aufzeichnungen an Ort und Stelle viel Gutes von dieser Arbeit hoffte, auch dieselbe für mein Geistesleben besonders wohlthätig hielt, versuchte sie allerlei, mich dafür zu stimmen. So erhielt ich dießmal von ihr zum Weihnachten Schreibmaterial mit folgenden Versen:

An meine Dichter.

(Mit sechs Schreibfedern zum Weihnachtsheiligenabend.)

Die Federn für die „Reise“
Nutze bald mit kühnem Sinn;
Fragst zu lang Du: „welche Weise?“
Wächst das Moos wohl drüber hin.

Gieß ein Füllhorn aus mit Früchten,
Blüth' und Früchte gieb zugleich;
Weisheit sei in Deinem Dichten,
Witz und Jugend mach' es reich.

Men chen laß uns drinnen finden,
Menſchen, die gelebt, gedacht;
Laß von Lieb' Dich warm entzünden
Und von Zorns Gewitternacht;

Greif in Deines Buſens Tiefen —
Haſt Erfahrung nicht genug?
Allen Stimmen, die noch ſchliefen,
Gönne jetzt den kühnen Flug!

Was am Stoffe muß zerſchellen,
Hat hier Freiheit, hat hier Raum —
Reiſe, Freiheit ſind Geſellen,
Freiheit iſt im Wein der Schaum!

Laß es ſprudeln, laß es ſetzen,
Gieb uns einen guten Wein,
Und ich will Dir mit Ergetzen
Auch ein treuer Streiter (Streicher) ſein.

Charlotte Stieglitz geb. Willhöfft,
den 25. December 1833.

Aber in mir hatte bereits mehr und mehr der alte Plan zu der Tragödie Polens wieder Raum gewonnen, die ſich Johann Sobiesky zum Mittelpunkt erkoren und an dieſen alle Herrlichkeit und allen Jammer der edlen unglückſeligen Nazion anknüpfen wollte.— Nicht aber, wie ehedem, im Sturmſchritt mit herzhafter Keckheit mich an den einmal ins Auge gefaßten Gegenſtand heran begebend zur Geſtaltung, trug ich mich, noch ehe jener Plan feſthaltende Wurzeln geſchlagen, auch mit einem anderen Plane zu einem lyriſchen Drama, deſſen Stoff mir von dem tüchtigen Muſiker A. B. Marx war zugetragen worden, welcher

es zu komponiren glühte und mir dringend anlag, ihm ja recht bald den Text zu liefern. — So entstand in raschen Pulsschlägen das „Dionysosfest“ — nicht, wie es späterhin in reicherer Gewandung und dramatischerer Fülle, bereichert mit Chören und einem die Gestalten schärfer bezeichnenden Dialog, sich herausgebildet —, — diese mit Liebe wieder aufgenommene Arbeit fällt in spätere Tage, wo ich allein im Leben dastand ohne andere Freude als die Erinnerung an das Entschwundene und das Vertrauen auf ein unverwelkliches Werde —. — Aber für die Komposizion geeigneter war jener erste rasche Hinwurf, der auch freudig begrüßt wurde von den Freunden, die ihn kennen lernten. — Nun trat wieder der unterbrochene Polenplan in seine Rechte. „Ich glaube, der Segen Allahs ist wieder über mich gekommen. Ich gehe ganz im Drama auf und werde künftig wohl hauptsächlich Dramen schaffen“ — sagte ich eines Morgens freudig zu Charlotten. Und die Theure entgegnete mit theilnehmender Freude, der Worte des standhaften Prinzen Calderons sich zum Gegengruß bedienend: „Dich, wenn Allah Gott ist, leit' er!“ — Aber auf dieß freudige Aufschlagen folgten harte Kämpfe. Der Stoff zeigte sich spröde, und ich rang unabläſſig mit dem Plan zur Gestaltung des reichen Inhalts, immer wechselnd, immer unzufrieden mit den früheren Entfaltungsversuchen. In dieser Zeit schloß ich mich inniger noch an meinen alten Göttinger Universitätsfreund, den Mediziner Dr. Pape, der durch seine naturhistorischen

Studien und deren Mittheilung ein wohlthätiges Gegengewicht in das ringende Dichtergemüth brachte. — „Ich werde noch ganz eifersüchtig auf dein Papchen werden" — sagte Lottchen einmal, als ich mich beklagte, ihn seit drei Tagen nicht gesehen zu haben. Aber sie selbst hatte es gern, wenn der sicher beruhigende, gern über seine Studien sich aussprechende Freund erschien, und Pape besitzt gar manches Briefchen, worin sie diesen „milden Dämpfer", wie sie ihn nannte, zu Tische oder zu gemeinsamen Spaziergängen einladet. Auch der so ganz anders besaitete Ungar Klein wurde häufig herbei citirt. — Dieser wilde Sonderling, über den sie früher einmal sich äußert: „Daß geistvolle Menschen so schwer zu heilen sind von einem trotz aller sonstigen Klarheit abnorm wirren Zustand, in welchem sie sich gefallen, weil sie ein schön bezeichnend Wort dafür haben! Sie spucken interessante Lava aus und spiegeln sich darin", — hatte, während er fast alle Anderen von sich abstieß, eine besondere Zuneigung zu mir gefaßt und mir sogar seine medizinische Doktor-Dissertazion gewidmet — „aus Namensverwechslung", wie ich scherzend behauptete, „des Asklepiaden Johann mit dem zu Phöbos Fahne schwörenden Neffen". —

Auch war er mir besonders lieb geworden, und diese reizsüchtige Natur hatte, anstatt mich aufzuregen, durch die beständigen Reibungen, die er veranlaßte, eher etwas Kräftigendes und zugleich Beruhigendes, so daß Charlotte einmal allen Ernstes sich äußerte: „Jetzt

fängt er gar an, in die Reihe meiner Günstlinge zu treten." — Besonders lieb wurde ihr mein näheres Anschließen an Klein, seit sie bemerkte, daß ich dadurch nach und nach den Schmerz verwand, den mir der Abfall einiger anderen, früher innig im Herzen getragenen jungen Freunde von der gemeinsamen Aufgabe in nicht geringem Maaße bereitet hatte. — Außerdem war auch an nicht gesellschaftlichen Abenden, und dann noch lieber und seiner Neigung gemäßer, der milde, umsichtige, liebevolle Ludwig von Boß gesehen, ebenso wie Theodor Mundt, mit welchem ein litterarischer Austausch in Ab- und Zustimmung sich immer lebendiger herausbildete, der häufig auch zu brieflicher Fortsetzung angeknüpfter Gespräche und angeregter Betrachtungen innerhalb derselben Stadtmauern Veranlassung gab. — So war es namentlich die Liebe und hohe Verehrung, die ich gemeinsam mit Charlotte für Göthe hegte, was mit dem geistvoll diesen alten Heros in seinen Schwächen angreifenden Mundt häufig zu starken Konflikten führte. — Auf solch einen Konflikt bezieht sich eine Aeußerung in den im „Denkmal" (Seite 266) mitgetheilten Briefen —: „Hierin also wären wir jetzt übereingekommen, Freund! In einer anderen Sache werden wir es wohl schwerlich jemals." —

Mit welcher Heiterkeit und welchem glücklichen Humor das herrliche Weib alles damals in mir Vorgehende betrachtete, bald beschwichtigend, bald fördernd, bald fröhlich scherzend und sogar frohlockend (wenn sie mich kräftig

ringen ſah, „ihren ſtarken Helden“, wie ſie mich dann wohl nannte, „der ſich wieder einmal zur Freudigkeit durchdringen wolle und zur Werdeluſt“ — davon zeugt ein anmuthiges Gedicht, das ſie mir gerade in dieſer Zeit heftigen Ringens um das Erfaſſen des immer maſſenhafter ſich aufhäufenden Stoffes der vorliegenden Tragödie, zum Geburtstag dargebracht. Drei Jahre früher, wo eben volle Fluth in der Kaſſe war, hatte ſie mir neben andern Geſchenken als das koſtbarſte, wie ſie meinte, das Manuſkript der Osmanentragödie zum Morgengruße vorgelegt mit den auf ein Zettelchen geſchriebenen Worten —: „Muß man ſich an ſeinem Geburtstage nicht unbeſchreiblich glücklich fühlen, wenn man ſelbſt ſich ſolche Geſchenke zu geben hat?

Laß ſie gehn, die andern Welten!
Dein Beruf iſt deine Welt. — —“

Dießmal, wo eben Ebbe in der Kaſſe, aber im Geiſte hohe Fluth von Planen und Entwürfen war, deren baldige Verwirklichung durch Hülfe guter Geiſter man zuverſichtlich hoffte, überraſcht ſie ihren Dichter an demſelben Tage mit folgenden allerliebſten Verſen —:

Gruß zum 22. Februar 1834.

An meinen Heinrich Stieglitz.

Komm' ich auch mit leeren Händen,
Käm' ich auch mit vollen gern,
Wird's der Gott Dir reichlich ſpenden,
Nenn' es Deinen guten Stern.

Dichter kennen andre Gaben,
Tändelnd Spiel ſie achten's nicht,
Von dem Gotte woll'n ſie's haben,
Götterkraft und Götterlicht. —

Windet heut ihm zarte Kränze,
Veilchen und Gedenkemein,
Morgen im erneuten Lenze
Nennt die Blüthenwelt er ſein.

Ladet liebend frohe Gäſte,
Gebet, was das Herz erfreut,
Einer nur — der Wirth vom Feſte
Iſt wo anders, iſt zerſtreut.

Und es ſollte drob mich quälen
Leere Hand und leeres Haus?
Kommen nur die rechten Seelen,
Leben wir in Saus und Braus.

Gute Geiſter, ungeladen
Giebt der Dichter euch Quartier,
Und die Gattin ſpricht: „Eu'r Gnaden,
„Laßt's euch lang gefallen hier.

„Macht euch breit und macht euch dicke,
„Lagert euch in bunten Reih'n,
„Mit euch leben wir im Glücke,
„Mit euch fehlt's uns nicht an Wein!"

Und es ſollte drob mich quälen
Leere Hand und leeres Haus?
Kommen nur die rechten Seelen,
Leben wir in Saus und Braus! —

Charlotte.

— Nicht, wie ich gehofft hatte, mit dramatiſchem Flügelſchlag, ſondern mit Zunder für den lange aufgehäuften Stoff zur Reiſebeſchreibung kamen dießmal die zum Mahle geladenen Geiſter über mich, als ich wieder

Schöpferluſt verſpürte. Und das war eine große Freude für die gerade hiervon Vieles erwartende Charlotte.

„Ich hätte große Luſt zu einem pythagoriſchen Opfer“, rief ſie entzückt, als ich ihr die erſten Bogen vorlegte; „wenn ich nur hundert meiner Flamme würdige Ochſen auftreiben könnte!“ — Und nun ging es freudig vorwärts zwiſchen Amts- und Mußeſtunden, geſelligem Verkehr und erquicklichem Zweiſiedlerleben, Austauſch mit Freunden und einſamer Lektüre, als mit einem Male in beſonders fröhlichen Tagen die ganz unerwartete Nachricht eintraf von Vetter Alexanders Beſuch aus Petersburg. Dieſer Alexander, Ludwigs jüngſter Sohn, hatte ſich mit beſonderem Antheil und einer ſtark erwiderten Sympathie uns beiden während unſeres Aufenthalts an der Newa angeſchloſſen, und wir fühlten uns ſo ſehr zu ſeinem regen Geiſtes- und Gemüthsleben hingezogen, daß bisweilen ſogar die Beſorgniß eintrat, manchen Anderen durch ſeine zu ſichtbare Bevorzugung zu kränken. Jetzt nun ſtand die Freude bevor, ſeiner ſich am eigenen Herde in ungeſtörtem Beiſammenſein zu freuen. —

Alexanders Anweſenheit in Berlin fällt in die letzte Hälfte des April und die erſten Tage des Mai 1834. Ueber dieſe erquickliche und inhaltvolle Zeit ſpricht ſich Charlotte aus in einem Briefe an Ludwig Stieglitz vom 6. Mai —: „Die ſchönen Tage in Aranjuez ſind nun vorüber, Alexander über alle Berge, Heinrich ein eifriger Nachfolger jeder verſäumten Bibliotheksſtunde, und ich plötzlich mäuschenſtill und einſam zu

Hauſe. Und ſo flüchte ich mich zu Ihnen, Theuerſter. — Es war ein höchſt erfreuliches Zuſammenleben mit A. — Wir verſtanden uns gut und gegenſeitig im Ernſt wie in der Freude, und dazu immer blauer Himmel und immer mehr zunehmendes Grünen und Blühen der Bäume, ein echter Frühling! Faſt glaube ich, A. iſt uns lieber geworden als damals; wir fühlen es erſt recht, da er weg iſt, er fehlt uns überall. Wie wir die Tage gelebt, denke ich, hat Ihnen A. geſchrieben; es machte uns große Freude, daß er doch ſo ziemlich die bedeutendſten Männer Berlins kennen lernte, wozu außer unſeren kleinen verſchiedenen Kreiſen noch eine große Geſellſchaft bei Steffens, mit denen wir jetzt nahe befreundet, beitrug. Ich glaube, dieſer Ausflug wird von der entſchiedenſten Wirkung auf A.'s ganzes Leben ſein. Zuſehends konnte man bemerken, wie er ſich mehr und mehr löſte im Geſpräch mit den Verſchiedenartigſten, wie er in ſeinen Bemerkungen immer freier und ſelbſtändiger wurde, wie er im Umtauſche der Anſichten ſich ſelbſt mehr fühlen lernte; wie oft haben wir uns über treffende Einfälle gefreut, immer aber über ein edles Wollen, das ſeinen ganzen Menſchen zu durchdringen ſcheint. — Intereſſant waren mir ſelbſt ſeine Zweifel, die gewöhnlich bedeutenderen Naturen in Erwägung einer großen Aufgabe innerlich zur Sprache kommen; — wer nie gezittert vor ſeiner Aufgabe, nie gezweifelt an ſeiner Kraft, an den glaube wenigſtens ich nicht. — Daß wir die Reiſenden nach Potsdam begleitet, auf

der Pfaueninsel — denken sie noch an das Palmenhaus?—, in den Gärten und auf den Bergen einen wunderschönen Tag verlebt und zuletzt am Fuß des Brauhausberges — auch im Staube des Weges — Abschied genommen, wissen Sie wohl nicht, da A. erst wieder von Hannover schreiben wird —." —

Die Reihe dieser schönen Tage waren die letzten ungetrübten unseres gemeinsamen Daseins. Unmittelbar nach der Rückkehr von Potsdam trat bei mir mit starken Schritten jene räthselhafte Zerwürfniß zwischen Geist und Körper ein, von deren eigentlichem Sitz man nie recht ins Klare gekommen, und deren wohl auch früher schon dann und wann einmal sich zeigende Symptome immer bald überwunden, ja selbst zu neuerer Lebens- und Schaffenslust waren umgewandelt worden. — Dießmal wollte der ängstigende Zustand auf keine Weise und keinem Mittel weichen, und mancher Versuch, der sonst wohl geglückt, schlug gerade in das Gegentheil um. — Es war, als hätten finstere Dämonen Macht gewonnen und diese sonst so kräftige, ja überkräftige Natur willenlos an das Spiel und die Launen des Elementaren überliefert. Vergebens versuchte Charlotte durch Gesang — wie früher ihr so oft gelungen war — die finsteren Träume ihres Geliebten fortzubannen; vergebens mühte sie sich auf alle Weise, ihn wieder zum Bewußtsein eines früher so freudig anerkannten Glücks zurückzubringen und mit der Aussicht auf bessere Tage zu beleben, wo er wieder starken frohen Geistes dastehn werde, rüstig,

die Gedanken und Gefühle zur Gestalt zu dichten, welche ihm jetzt chaotisch und nebelhaft das Haupt umschwirrten und die Brust durchzuckten, vergebens lud sie Freunde ein und schaffte Bücher herbei; die sie zur Aufheiterung am geeignetesten hielt, — der Leidende versank entweder noch düsterer in sich selbst oder bewegte sich in krampfhaften Aufregungen; und von all den mannigfaltigen und unermüdlichen Versuchen der herrlichen Frau, ihn wieder sich selber zu gewinnen, wirkte kaum Einer auch nur einen Tag. Und hier beginnt meine Schuld, mein unläugbares Mitwirken zu Herbeiführung der fürchterlichen Katastrophe, die mit Opferung des edelsten Daseins über mich hereinbrach[40]). Charlotte hatte sich von frühen Jahren an gewöhnt, ihr Leben nur in Beziehung zu dem meinigen zu fühlen; nur in so fern sie mir etwas sein, für mich wirksam sich betrachten konnte, galt ihr das eigne Dasein etwas.

Mit dem namenlos schmerzlichen Gefühle, daß dem nicht mehr so sei, hatte das Leben für sie Werth und Bedeutung verloren, und es kehrte in ihr die alte Vorstellung wieder, durch ihr Entschwinden vielleicht dauernd auf mich zu wirken, mich mir selbst und neuer Bethätigung zu retten. — Ob diese Vorstellung damals schon ihr entschieden zur Anschauung geworden, steht dahin; wenigstens setzte sie um diese Zeit noch starke Hoffnung auf physische Mittel, und sie wendete sich deshalb vertrauend zu ärztlichem Rath; auch tauchte ihr von Neuem der Gedanke auf, daß Befreiung

von den Bibliothekgeschäften, die während krankhaft aufgeregter oder abgespannter Perioden so verderblichen Einfluß auf mich übten, wohl Rettung gewähren könne; und wenn in meiner Seele sich auch nur ein Strahl von Hoffnung wirksam zeigte, wendete sie, alles Leid vergessend, gerne sich der frohen Aussicht zu, daß Alles doch noch wieder zu der alten Freudigkeit zurückkehren werde. — Wie leicht wäre es gewesen, auf diese so gern der Hoffnung und dem Glauben sich erschließende Seele, die eignes Leiden so willig und rasch vergaß, erheiternd zu wirken und von düsterem Sinnen sie zurückzuführen! — Aber ich, der dieß allein vermochte, hatte damals kaum noch Sinn mehr für mein nächstes Glück, oder mindestens nicht mehr die Klarheit, es in seiner ganzen Fülle anzuerkennen; und tauchte einmal ein freudiges Gefühl in mir empor, so sank ich bald darauf nur um so tiefer wieder in die chaotische Nacht zurück, in welcher ich dann bald selbstquälerisch mich abrang, die Banden zu zersprengen, die meine besseren Kräfte gefangen hielten, bald starr und dumpf hinbrütend ihnen mich ergab. Jedem als Blase des in Unordnung gerathenen Blutes aufsteigenden Traume, jeder quälenden Erinnerung aus früherer Zeit gab ich mich widerstandlos hin — ich, der schon so oft das Schlimmste von mir abgewälzt und aus hartem Kampfe mich zur Freudigkeit hindurchgerungen! — Unter all den Vorstellungen, die in dieser schweren Zeit Macht über mich gewonnen, und denen ich dann in mir wühlend nachhing — bald, als

Einſiedler in Waldeinſamkeit mein Leben zu beſchließen; bald, in einen entſcheidenden Kampf zu ziehn; bald, in einem Kloſtergarten zu arbeiten, abgeſchieden von der Welt —, kehrte immer dann der Eine wieder, die Seele zu befreien von den Banden, mit denen ſie der Körper umfing, und daß dieſe Befreiung nur durch etwas Ungeheures, dem Blitze Aehnliches geſchehen könne. — Dieſe Vorſtellung der in die Feſſeln des Körpers als in einen Kerker eingeſchloſſenen Seele war meiner von frühe auf vielleicht etwas allzuideellen Lebensanſchauung niemals fremd geweſen; auch theilte ſie, ungeachtet ihrer Klarheit und ihres ſo gerne heiteren Gemüthes, Charlotte mit mir; nur daß in guten Tagen ſie über keinen von uns Herrſchaft übte, ſondern als ein Ueberwundenes der dunkle Grund zu deſto lichterer Freude und Gefühl des Glückes war. In ſchlimmen Stunden aber, wo Blut und Nerven ſich rebelliſch geltend machten, wurde ſie mir zum gefährlichen Feinde, um ſo hartnäckiger und ſchwerer beizukommen, da er in dem zu vertheidigenden Fort ſelber ſeinen Sitz aufgeſchlagen. — Dazu die Ueberkraft eines in Unordnung gerathenen Organismus, der die Seele bereits in bedenkliche Mitleidenſchaft gezogen hatte, ohne daß durch irgend ein erfaßliches Symptom ſich zeigen wollte, wo der verderbliche Knoten zu löſen ſei. Charlotte, die nichts unterließ der Grundurſache nachzuſpüren, um ſie wo möglich noch zu rechter Zeit zu heben, wendete ſich, als das Uebel anfing eine bedrohlichere Miene anzunehmen, voll Vertrauens an den

Obermedizinalrath Johann Stieglitz in Hannover, dieſen ausgezeichneten Asklepiaden, der durch Wiſſenſchaft und Erfahrung ſo Vielen ſchon geholfen, und von dem ſie überzeugt war, daß er am Erſten noch Rath ſchaffen würde, wo ſo Vieles ſchon vergebens aufgeboten war. —

In zwei Briefen an dieſen trefflichen Mann — vom 30. Juni und 21. Juli 1834 —, welche das „Denkmal“ (Seite 197 bis 205) mittheilt, giebt ſie ein anſchauliches Bild von meinen damals ſo ganz unerwartet hereingebrochenen, mit raſchen Schritten gewachſenen Zuſtänden, und zugleich von ihren Befürchtungen und Hoffnungen. — — Andere Aeußerungen, welche das „Denkmal“ vorführt, mündliche und ſchriftliche, laſſen ahnend hineinblicken in das tiefe Leiden zweier Menſchen, deren Schmerz noch geſteigert ward durch das Bewußtſein und die Erinnerung, wie glücklich ſie vermöge ihrer Innerlichkeit und Gegenſeitigkeit ſein könnten, und durch das Vergebliche aller liebenden Bemühungen, ein verlorenes Paradies wieder herauf zu beſchwören, obgleich von allen ſichtbaren Bedingungen dazu auch keine fehlte. Es iſt etwas ungemein Peinliches und Aengſtigendes in dieſem Ringen, obgleich auch mancher Lichtblick aus Charlottens Seele verſöhnend durch die unheimliche Nacht dringt. Dergleichen Lichtblicke werden bei einer näheren Darſtellung dieſer Periode ſich noch mehren, wo dann die Gegenſeitigkeit des mit der Sonne ſeines Lebens auch in trübſter Nacht doch immer je zuweilen

vom Stern der Liebe verklärten Gemüthes auch Deſſen mehr hervortreten wird, den wir in dem Denkmal nur in ſeltenen Fällen ſprechen hören und handeln ſehn, obgleich an die Gemeinſamkeit mit ihm ſich doch jede Aeußerung Charlottens knüpft. Nur einige Male, wo ſein Geiſt wirklicher Umnachtung anheimfallen zu wollen ſchien, ſchloß ihn die liebende Gattin von jedem Zugang ab, weil es ihr zu empfindlich war, daß irgend Jemand auch nur ahnen ſolle, wie unfrei dieſer Geiſt geworden und welchen finſteren Mächten er hingegeben ſei. — Auch habe ich bei der Rückkehr von der nunmehr eintretenden Reiſe kein recht klares Bewußtſein von einigen dieſer Ausſchnitte meines Lebens gewinnen können und ſpäter erſt mir wieder lebhaft manches Vorgefallene vergegenwärtigt; wofür eine Zeitlang die Erinnerung gefehlt — eine Wahrnehmung, welche damals einen ſehr ſchlimmen Eindruck auf mich machte.

Es haben Freunde, die uns eine Reihe glücklicher, nur in Einzelmomenten, wie jedes Menſchenleben, dann und wann vorübergehend getrübter Jahre nahe geſtanden, an dem „Denkmale“ auszuſetzen, daß es dieſe der unheilsvollen Nacht, welche als leiſe Dämmerung im Frühling 1834 beginnt, um noch vor Jahresſchluß auf ſo furchtbare und ſchmerzreiche Art ſich zu vollenden, daß es die beglückte und beglückend anzuſchauende Lichtſeite, welche der erſchütternden Nacht vorhergeht, nicht hinlänglich hervorgehoben und von der letzteren nicht ſchärfer geſondert gehalten; daß es unſere ſchöne,

in ihrer Art ſo einzige Gegenſeitigkeit, durch welche es doch allein möglich geworden, daß der entſetzensvoll großartige Entſchluß in Charlottens eben ſo zarter als heldenmüthiger Seele Wurzel ſchlagen und Raum gewinnen konnte, nicht hinreichend zur Anſchauung gebracht habe; — ſie haben gewünſcht, daß es dargethan habe, wie unſer Seelenleben eine Jahrelang fortgeſetzte gegenſeitige Erziehung, ein zu vollendeter Einheit ſtrebendes Ergänzen zweier Perſönlichkeiten geweſen. Durch das Ueberſehen ſo weſentlicher Momente und durch das Hervorheben einzelner umdunkelter Stunden auch in der Reihe lichtvoller kräftiger Jahre, meinen ſie, ſei es ſchwer geworden, in den umſchatteten Zügen den eigentlichen Stieglitz herauszufinden. —

Wer aber möchte, die Schwierigkeit der Mundt'ſchen Aufgabe erwägend, nicht gern einige Mängel ihm zu gute halten, von denen Keiner wohl ſich dürfte frei erhalten haben, zumal in ſo verwickeltem, bei aller Durchſichtigkeit doch immer ſo vieles Räthſelhafte in ſich bergenden Falle? — Wer darf mit dem Freunde rechten, der, damals ſelbſt von dem noch ſo neuen Schmerz bewegt, der Einzige war, welcher den Muth gehabt das zu vollführen, was Alle ſehnlich wünſchten und was der Sachlage nach eine unabweisbare Nothwendigkeit erſchien? — Daß Mundt aber, der in einer Zeit, wo das unheimliche Oscilliren in meinen Stimmungen (— dieß bald ſich dumpf Verſchließen, bald heftig Aufbrauſen und zuletzt gänzlich in ſich

Verſinken —) Viele zurückſtieß und ein behagliches Zuſammenleben faſt unmöglich machte, zu den Wenigen gehört, die treu und innig ſich zu den tief Leidenden gehalten, immer eifrig bedacht, nach beſten Kräften und nach beſter Einſicht dahin zu wirken, daß die böſen Geiſter gebannt und Alles wieder in die alte ſchöne Bahn zurückgelenkt werde, nun bei Entfaltung des Lebensabriſſes mit größerer Ausführlichkeit geweilt bei dem umnachteten Zuſtand, der zu der Kataſtrophe führte, deren Darſtellung und Erklärung ſeine Aufgabe, iſt eben auch natürlich. —

Selbſt meine Tagebücher mochten dazu Veranlaſſung geben, die, immer reich an dunkeln, oftmals ſchauerlichen Farben in Perioden, wo ich ſelbſtquäleriſch in mir wühlte, ſpärlich und beinahe unbedeutend blieben, wenn ich mit ganzer Kraft der Förderung einer Aufgabe oder freudiger Luſt am Daſein hingegeben war. Auch leuchtet aus den Briefen und Aeußerungen Charlottens, ſoweit dieſelben mitgetheilt ſind, für Den, welcher erkennen will, überall die Lichtſeite einer ſchönen Vergangenheit genugſam in die dunkle Nacht der letzteren Zeit herein; ja, dieſer Gegenſatz iſt das eigentlich Tragiſche der Lage zweier zum höchſten Glücke Auserkornen. Ferner war Mundts Aufgabe gar nicht meine Vertheidigung oder gar Rechtfertigung, — hatte ich doch dem an das Werk ſchreitenden Freunde ſelbſt geſagt: „Was hülf' es, mich vertheidigen zu wollen? Mich kann nur mein künftiges Leben und Leiſten rechtfertigen, oder ich bin verdammt. Nehme ich nicht

mit ſeinem ganzen furchtbaren Schmerze und in ſeiner ganzen Schwierigkeit das von Charlotten mir hinterlaſſene Teſtament als durchzuführende Lebensaufgabe über mich, ſomit ſie ſelber rechtfertigend, ſo war ich ihrer nicht würdig — Das mein Geſichtspunkt — Du aber ſchlage mich nur getroſt in die Schanze überall, wo es die Rechtfertigung der Herrlichen verlangt — Ich fühle Kraft, mich durchzuarbeiten, zu bethätigen." — Und das zu einer Zeit, wo überall und immer wiederholt in allen Kreiſen des In- und Auslandes geſprochen und geſchrieben wurde über eine That, deren tiefe Bedeutung wohl von den Ahnungsfähigen geahnt, aber doch auch, mit den flachſten, oft gänzlich falſchen Zuſätzen und Reflexionen begleitet dargeſtellt, öfter noch gänzlich mißverſtanden und mißdeutet wurde. — — Hier galt es doch vor Allem wohl, das Thatſächliche klar und mit feſten Umriſſen hinzuſtellen, erklärt und entwickelt aus Charlottens tiefem Geiſtes- und Gemüthsleben. Und wer kann leugnen, daß dies dem Darſteller des „Denkmals" auf das Vollkommenſte gelungen? — Warum haben diejenigen Freunde, welchen die Lichtſeite unſeres Lebens lebendiger in der Erinnerung wohnt und welche deren Hervorhebung im „Denkmal" vermiſſen, nicht, wie ſie vorzuhaben bei deſſen Erſcheinen verſicherten, die vorzugsweiſe Schilderung ſolcher Lebensabſchnitte verſucht? — Es würde dieß, wenn auch nicht ein Analogon zu der ſo oft vergebens angeſtrebten Harmonie der Evangelien, doch ſicherlich eine wohlthätige und

dankenswerthe Ergänzung zu jener Darstellung zu Tage gefördert haben. — Manche jener Freunde sind seitdem auf verschiedene Weise zu Grabe gegangen; Andere werden sagen: „Hat doch Stieglitz selbst, dem doch vor Allen oblag zu sprechen und über ihn sich einschleichende Irrthümer zu zerstreuen, bis jetzt geschwiegen!“ — Und allerdings trifft mich dieser Vorwurf, und er würde mich empfindlich treffen, wenn ich jemals die mir gestellte Aufgabe aus den Augen verloren und nicht vielmehr nur vorgezogen, erst in Erfassen und Durchbilden mannigfachen Lebens mich selbst zu klären und zu beruhigen, um dann mit desto festerer Hand und minder heftig zuströmendem Herzblut, als in der ersteren Zeit geschehn, das würdig zu vollenden, was mir stets als noch ungelöste Schuld erscheinen wird, ohne deren Tilgung ich nicht von hinnen zu scheiden wünsche, gleichviel, ob das Vollendete noch von mir selbst zu Tage gefördert, oder als Testament auf meinem Sarge zurückgelassen wird. —

Auch an dem späterhin über das zur historischen Thatsache gewordene Ereigniß, das nunmehr Jeder aus seinem weiteren oder engeren Gesichtspunkt, mit seinen eigenen Vorurtheilen, Wünschen und Hoffnungen vermengt, betrachtete, vielfach irrthümlich Gesagten und Geschriebenen halte ich den Verfasser des „Denkmals“ zum großen Theil für gänzlich unschuldig. — Wenngleich dieser Theil der neuesten Litteratur mir nur in einzelnen Bruchstücken und meistens nur durch Tradizion zugekommen ist, so glaube ich doch über die

Hauptirrthümer in den Ansichten und Folgerungen hinlänglich im Klaren zu sein, um dieses zu behaupten. — Einige der dem „Denkmal“ eingestreuten Betrachtungen sind allerdings geeignet das Urtheil irre zu führen; auch dürfte das Nachwort, mit Ausnahme einiger in der Gesammtdarstellung zu verarbeitender Striche, gewiß zum Vortheil des Uebrigen ganz weggeblieben sein. — Wie geringfügig aber sind diese kleinen Verstöße gegen das mit Meisterhand und mit den treuesten Farben durchgeführte Bild Charlottens! —

Ein unstatthaftes, den Standpunkt leicht verrückendes Gewicht scheint allerdings gelegt zu sein auf die zu wiederholten Malen erwähnten „allzu idealen Tendenzen des Umgangs“, die sich sollen „unvermeidlich gerächt haben“, — woraus sich dann Manche eine Art von Heiligen- oder Mönchsleben — oder wie Ihr's nennen wollt — über uns zusammenkonstruirt. Dem war nicht so, obgleich uns beiden immerdar als Lebensnorm gegolten: „Geist sei Herr, und Leib sei Knecht!“ — und obgleich uns in dem starken Vorwalten und Durchbilden der Seelenbeziehungen immer ein gewisser bräutlicher Schleier über das eheliche Leben im prosaischen Sinne des Wortes gebreitet lag, der aber niemals zu einer krankhaft-schwärmerischen Asketik ausartete. Kinder zu bekommen, scheint Charlotten, wie so mancher kräftigen und blühenden Frau, die Natur versagt zu haben, und sie wendete sich mit um so innigerem Antheil geistigem Werden zu, das recht

eigentlich ihr Lebenselement geworden. Obgleich wir beide von ganzem Herzen Kinder liebten und mit fremden Kindern freudig spielen und ihnen traulich uns hingeben konnten als wie eigenen, ist doch niemals während der ganzen Zeit unserer Ehe eine schmerzliche Empfindung oder gar ein klagendes Wort über das Entbehren eigener aufgetaucht, was auch gar nicht zu verwundern, da wir in glücklichen Zeiten in Freudigkeit und Lust genug zu schaffen und zu sorgen und zu erziehen, in der Nacht des Schmerzes und der Umdunklung aber genug am nächsten Leide zu bewältigen hatten. —

Ein anderer vielfach verbreiteter und nach verschiedenen Seiten hin breitgetretener Irrthum betrifft Charlottens Hinneigen zu gewissen Tendenzen und Problemen der jüngsten Zeit, die, nachdem sie in Frankreich sich auf schwindelnden Höhepunkt getrieben, auch zu uns den wohlbekannten Weg gefunden und in vielen Köpfen einen kürzer oder länger anhaltenden Rausch hervorgebracht. — Wir meinen die vielgeliebten Emanzipazionsfragen, und namentlich die so genannte „Emanzipazion der Frauen". Daß diese Idee in ihrem gewöhnlichen Sinne, namentlich in der Bedeutung welche ihr der Sankt-Simonismus und dessen Nachtreter gegeben, in Charlottens Seele niemals Wurzel schlagen konnte, ist wohl Jedem hinlänglich klar, der auch nur einen flüchtigen Blick in ihr Sein und Wesen gethan. — Dazu kommt, daß solch ein Wunsch, selbst wenn er ihrer Denk- und Fühlenweise nicht so

fremd geweſen, gar nicht in ihr aufkommen konnte; denn weder ein Mann noch eine Frau ſind im guten Sinne des Wortes jemals mehr emanzipirt geweſen, das heißt: frei in ſich und durch die Innigkeit ihrer Gegenſeitigkeit (— „Selig in Feſſeln, und frei!“ — wie ich einmal in einem Gedicht ausgeſprochen —), als wir beide, deren ganzes Verhältniß ja lediglich aus Liebe hervorgegangen und in Liebe Boden und Wurzeln und Entfaltung gewonnen. — Wenn ſie ſelbſt einmal in einer von ihr wörtlich angeführten Aeußerung aus ungetrübt beglückter und befriedigter Zeit (October 1833) ſich dahin ausſpricht, „die deutſchen Frauen ſollten eigentlich einmal emanzipirt werden“, ſo will das bei ihr ganz etwas Anderes ſagen als der von Manchen und, wie es ſcheint, von dem Verfaſſer des „Denkmals“ ſelber irrthümlich in dieſe Worte gelegte Sinn. — Es waren, wie ſehr ſie auch die wackere Hausfrau zu ſchätzen und an ſich ſelbſt darzuſtellen und durchzuführen wußte, ihr doch die bei Vielen vorwaltenden „Koch- und Waſchgeſinnungen“, wie wir dergleichen zu nennen pflegten, gründlich und von Herzen zuwider — und dagegen lehnt ſie ſich zürnend auf. Das ſei die beſte Wirthſchaft, meinte ſie, wo alle Räder wirkſam in einander greifen, ohne daß man das Poch- und Knarr- und Räderwerk zu hören bekomme! Auch heißt es gleich nach den oben angeführten Worten, die „nach einem großen Damen-Kaffee“ geſprochen ſind —: „Es ſollte ihnen (den deutſchen Frauen) Einer zeigen was ſie ſind.

Bricht ein Schmerz über sie herein, dann zeigen sie sich so bedeutend, so achtungswürdig, und im gewöhnlichen Leben machen sie sich öfters selbst so unbedeutend, hangen an den flachsten Interessen. Das hab' ich gestern wieder recht mit tiefem Schmerz und Scham empfunden." — Wenn sie aber in einer späteren, bereits tief und anhaltend getrübten Periode zu mir sagt: „Schließe Dich der jungen Zeit an, und wir gehen Einen Gang", so geht das, wie alles Aehnliche, lediglich hervor aus der Wahrnehmung, daß ich mich nicht mehr befriedigt fühle in meinen alten Studien und Arbeiten: eine Wahrnehmung, die mein immer mehr den Schwerpunkt verlierender, immer mehr sich umdunkelnder Zustand nur allzusehr bestätigte. Daher der Rath und Wunsch, daß ich mich der Bewegung und den Interessen der neuesten Zeit mehr bemächtigen sollte, und wäre es, dagegen im Kampfe aufzutreten — ein Gedanke, den Mundts wiederholtes Zureden in Wort und Schrift gerade in dieser Zeit noch mehr in ihr befestigte, während ich mich immer eigensinniger und feindlicher von all dergleichen absperrte, krampfhaft den freilich jetzt wirkungslosen klassischen Gebilden zugewendet, die, um verstanden und beherzigt zu werden, vor Allem Ruhe, und Maaß und ungetrübte Geistesklarheit fordern. Es lag ihr vor Allem am Herzen, dem sich umnachtenden und scheu zurückziehenden Seelenauge des Geliebten wieder die Freiheit und Erschlossenheit alter guter Zeit zu gewinnen, und ihn zu erweiten und zu stärken durch Richtung auf einen

weiteren Horizont von Welt und Leben. Darauf zielen ſichtbar viele ihrer Mahnungen, und niemals hat ſie ſich, wie Manche irrthümlich dergleichen gedeutet, mit dem modernen ſo beliebt-gewordenen Weltſchmerz herumgetragen, den ſie am ſiegendſten überwunden glaubte im Vollenden ſeiner Aufgabe im eignen Kreiſe als dem Tribut, den jedes individuelle Daſein dem Allgemeinem ſchuldet. Wie wenig ſie dem, mit jenem Unbefriedigtſein in engem Bunde ſtehenden, im Verſchmähen aller Autorität ihre Stärke ſuchenden Rütteltungsgedanken ſo vieler neueren Heilsverkünder zuneigte, davon zeugen viele ihrer Aeußerungen und ihr ganzes, bei angeborener und kräftig entwickelter Freiheit von allem nur Formellen und nur Konvenzionellen doch einzig und allein im ſchönen Maaße und in der Herrſchaft des Edlen Befriedigung findende Weſen. — „Das Uebergreifen zur Republik“ — ſagt ſie in dem über Mundt's Einheit Deutſchlands Niedergeſchriebenen („Denkmal“, Seite 97 und folgende) — „ſcheint mir jedoch ebenſo ein künſtliches Aufbauen, als er es vom Hambacher Feſt rügt, das die politiſche Einheit Deutſchlands erkünſteln wollte. — Wir glauben an keine Republik“ — Hier fehlen die, wie mir deutlich in der Erinnerung ſteht, in fortlaufender Betrachtung niedergeſchriebenen Worte: „Fort damit! Saint Simonism!“ —

Dieſes, wie ſo vieles andere Abgebrochene ihrer Aeußerungen muß zu ſeiner Zeit in einer größeren Darſtellung ergänzt werden. — Einem jungen Freunde

israelitiſchen Bekenntniſſes gegenüber, der ſich viel mit Gedanken und Schriften über „Emanzipazion der Juden“ beſchäftigte, war unſere beſtändige Entgegnung: „Das Chriſtenthum iſt die Emanzipazion der Juden“ — während wir doch ſonſt ſo wenig zum Proſelytismus neigten und Jeden auf ſeinem Standpunkt zu ehren wußten. —

Recht ſichtbar aus dem Beete eingewurzelter Vorurtheile entſprungen erſcheint die von Wolfgang Menzel aufgeſtellte, in der zweiten Auflage ſeiner deutſchen Litteraturgeſchichte wiederholte Behauptung, als ſei Charlotte irgendwie befangen geweſen in der vielverſchrieenen Göthomanie ſo vieler damaliger Berliner und Berlinerinnen; aber gänzlich alles Halts und Bodens entbehrend und aller Wirklichkeit der inneren und äußeren Ereigniſſe zuwiderlaufend iſt nun gar das labyrinthiſche Zuſammenweben ihres beklagenswerthen heroiſchen Schrittes mit der Lektüre des, wie ſich bei ihrem lichten Tiefblick von ſelbſt verſteht, allerdings von ihr hochverehrten Dichters, der nach den Konſequenzen jenes litterariſchen Syſtematikers als Werber zu einem weiblichen Wertherthum denunzirt wird. Die Richtigkeit dieſer ganz willkührlichen Verknüpfung klar einzuſehen reicht es hin, einigen Aeußerungen Charlottens über Göthe einen aufmerkſamen Blick zu ſchenken. Bei der in ihrem Urtheil überall ſo ſelbſtändigen Frau, die wir ſchon dem ſo nah befreundeten und geſchätzten Mundt in Beziehung auf ſeine damalige Polemik gegen Göthe in einem Briefe vom 7. Ja-

nuar 1834 entgegnen gehört, daß man in dieſer Sache wohl ſchwerlich jemals übereinſtimmen werde, und bei ihrer überall auf das Unzweideutigſte ſich kund thuenden Verehrung für den großen Dichter thut es kaum noth zu beantworten, daß nicht etwa ein Umſchlag in ihr vorgegangen, wenn bei Hervorhebung der hierher gehörigen Anſichten über das in ſcharfer Sonderung des minder Bevorzugten von dem unerſchütterlich Hochgehaltenen aus Göthe's Schriften eine mehr negative Stimmung ſich herauszuſtellen ſcheint. — Schon in früheſter Zeit (1824) ſchreibt ſie mir bei Gelegenheit eines inneren Kampfes: „Hierin darf Dich Niemand irre machen, ſelbſt Göthe nicht.“ — Ein ander Mal („Denkmal“, Seite 81) ſagt ſie von einer unbedeutenden, nur äußerlichen Dame: „Die gehört zu den Figuren, die Göthe nicht verſchmäht haben würde darzuſtellen.“ — Später (S. 90): „Der Schluß von Göthe's Iphigenia, dieß ſentimentale Lebewohl wie ein Windhauch in einer Blume, etwa in einer ſchönen Nelke, iſt keineswegs antik, iſt nüchtern, Göthe's und ſeiner Iphigenia nicht würdig. — Und doch ſchließt auch der Taſſo, nur auf andere Weiſe, ungenügend.“ — Bald darauf (S. 91) als Entgegnung auf die Frage, wie ihr die Fortſetzung des Fauſt gefalle? — „Wie ein Werk des alten Göthe, nicht aber des alten Göthe.“ Und Seite 97: „Göthe's Vornehmigkeit in ſeiner ſpäteren Proſa iſt gewiß nicht die echte Ruhe des Begabten, nicht die geniale, leuchtende, erwärmende; ſie ſieht immer aus, als hab' ein Bürger-

meiſter friſche Wäſche angezogen und ſchreite mit Manſchetten und Stab einher." — — Und in der letzteren Zeit, etwa vierzehn Tage vor ihrem Dahinſcheiden, wo es ihr beſonders am Herzen lag, mich an den Bewegungen der Zeit lebendiger wieder und wärmer Theil nehmen zu ſehen, ſagt ſie (S. 252): „Göthe ſteht in ſeiner letzten Periode immer dem Publikum gegenüber wie ein abſoluter König. Ich der König. Er geruht dieſes und jenes dem Volke zu übergeben. Keine Kammern, die ihn konſtituzionsmäßig mit dem Volke verbinden. — Jean Paul und Schiller ſind durch die Herzkammern mit dem Volke vereint. Ueberhaupt kann der jetzige Dichter gar nicht mehr ſo vornehm von oben herunter ſagen: „Das Publikum" — — Und ebendaſelbſt in Beziehung auf ihre inneren Vorgänge und ihren ſchon mehr und mehr ſich feſtigenden Entſchluß die denkwürdigen Worte —: „Von dem Augenblick an, wo in Göthe's Leben Schillers Nähe und Annäherung eintritt, gewinnt Alles Innigkeit. Nunmehr erſt liebt er einen Menſchen, verehrt ihn liebend. Das hat er vorher und nachher nie wieder gethan. Wie recht hat er mit dem neuen Frühling! — Aber durch den Tod des Freundes hätt' er mehr gewinnen können, mehr gewinnen müſſen, wenn er nicht ſeine beliebte Manier des Abthuns eines Schmerzes auch hier diktatoriſch angewendet hätte. Er hätt' ihn in ſich aufnehmen müſſen, unverlöſchlich — und eine neue Jugend wäre ſeinem Schaffen daraus erblüht." —

Willkührlich und bei allem Aufgebot von Scharfsinn und feinen Bemerkungen doch der tieferen inneren Wahrheit entbehrend, iſt auch die beliebt gewordene, von Einzelnen mit glänzender Beredtſamkeit durchgeführte Zuſammenſtellung Charlottens mit Rahel und Bettina, als den „drei geiſtreichen Berliner Frauen!“ — Charlotte und das geiſtreiche Berlin — Himmel, welch ein Vermengen des Verſchiedenartigſten! nicht etwa nur graduell, ſpezifiſch von einander Abweichenden! — Wie würde das herrliche Kind gelächelt und mit fröhlich dahin rauſchenden Witzpfeilen ſich vertheidigt haben gegen dergleichen Anmuthung — ſie, der bei aller Anerkennung des Geiſtes doch das Alleinſtehen deſſelben, wie alles genreartige Abgetrenntſein in der zur Ganzheit beſtimmten Menſchennatur ſo gründlich zuwider war.

„Ein gemüthloſer Menſch iſt eine kalte ſchöne Blume ohne Geruch“ — ſagt ſie; „die mediceiſche Venus hatte gewiß kein Gemüth — drum hat ſie ſich ſo ſchön erhalten. — Die ſchönen Frauen von Profeſſion — fi donc! — Der Ausdruck iſt widrig. Anfangen mag es mit dem gewöhnlichen Schönſein; wenn ſich's nachher nur beſaitet und beſeelt. — Der Funke, der Strahl, der Blitz, die Blume müſſen aber doch einmal kommen.“ — Dieß findet nun freilich keine Anwendung weder auf Rahel, noch auf Bettina, bedeutungsvolle Polhöhen weiblicher Natur, über die ich anerkennend, wie ich noch bis heutzutage fühle, ſelbſt mich früher einmal öffentlich ausgeſprochen in jenem

„Zukunftstraum", der den großen Fehler hat, auch Vieles in ſich aufgenommen zu haben, was aller Zukunft baar iſt. Aber was hat Charlotte, die einfach ſchlichte Hamburgerin mit ihrem ſeelenvollen Anhauch ſüdlicher Gluth und ihrem bei aller Kraft von Grazie durchwobenen Weſen, was hatte dieſes edle ſtille Bild gemein, was hätte ſie gemein haben mögen mit jenen in weiten Lebensſphären ſich gefallenden, im Glanze der Salons ſo merkwürdig vorragenden Frauen? — Spontaneität eines reichbegabten Geiſtes, ja, die war ihr eigen in hohem Maaße, und zwar im vollſten Einklange mit der Schönheit und Harmonie ihrer ganzen Erſcheinung. Weit glücklicher und treffender, aber nicht ohne Schwierigkeit, weil tieferen Blick in die geheimſten Schlupfwinkel des Herzens erfordernd, und weit lehrreicher zugleich würde die Ausdeutung der unvereinbaren Verſchiedenartigkeit dreier ſo ausgezeichneter, an Einem Orte vereinter Frauen ſein, als eine Parallele derſelben. — Doch das bleibe Anderen überlaſſen. — Hier ſeien nur die Stellen angeführt, in welchen Charlotte ſich über jene ausſpricht. Bettina hatte ſie nie gekannt, auch niemals eine Zeile von ihr geleſen, denn der „Briefwechſel des Kindes mit Göthe" erſchien erſt nach ihrem Dahinſcheiden. — Aber den herrlichen Achim von Arnim ehrte ſie ſehr hoch und hatte gemeinſam mit mir ſich an mehreren ſeiner von poetiſcher Ueberfülle ſchäumenden Schöpfungen herzlich gefreut, beſonders erfreut an dieſem „Hineinſchauenlaſſen in die geheimſten Luken menſchlichen Daſeins",

wie ſie es nannte. Arnims Erſcheinen war ihr jedesmal eine Freude geweſen und ſie feierte mit mir das Andenken des Dichters in jenem von ihm ſelbſt geſungenen:

Ueber's Grab des lieben Todten
Jagen freud'ge Siegesboten,
Seine Ahnung iſt erfüllt.

Als ich nun einmal Bettinen einen Beſuch gemacht, wegen Nachfrage um einiges den poetiſchen Nachlaß ihres Gatten Betreffende, ſchreibt Charlotte in einem Briefe nach Petersburg vom 19. April 1834 —:

„Ein äußerſt intereſſantes Buch haben wir zu erwarten von der bekannten Bettina (Frau von Arnim — Schweſter Savigny's), nämlich Briefwechſel zwiſchen ihr und Göthe. — Als Heinrich ſie neulich beſuchte, las ſie ihm Stundenlang daraus vor und geſtand ganz naiv, daß ſie zu der Zeit, wo dieſe Briefe geſchrieben ſeien, als Zwanzigerin in den faſt ſechzigjährigen Goethe ſterblich verliebt geweſen ſei. — Heinrich behauptet, es ſei das Originellſte, was bis jetzt von Frauen gedruckt, der philoſophiſcheren Rahel gegenüber durchaus mit Uebergewicht an Poeſie, und kecker im Zuſammenwürfeln von Natur und Seelenleben, dagegen ihr die durch den Schmerz ſich vertiefende Innigkeit abgehe, wodurch Rahel oft zur Seherin wird. Sie ſcheint mir der Beſchreibung nach mehr die flatternde Pſyche mit immer blühendem Farbenſpiel der Schwingen, während Rahel mehr die im Geiſte wühlende Kaſſandra." —

Dieß die einzige Stelle, wo ſie über Bettina ſich ausſpricht! Mit Rahel dagegen finden wir Charlotten vielfach beſchäftigt. — Im Leben hatte ſie die bedeutende Frau nur wenig gekannt. Vor meiner Verheirathung war ich in mehreren geſellſchaftlichen Zirkeln mit ihr zuſammengetroffen und hatte, wie das nicht anders ſein konnte, ihren geiſtvollen Worten gern gelauſcht. Als aber ſpäterhin die meiſten jener Zirkel aufgegeben wurden, um ſich deſto freier und ſelbſtändiger einen eigenen Kreis zu bilden, verlor man einander für lange Zeit aus den Augen. — Nur einmal auf einem Spaziergange begegneten wir der Frau von Varnhagen, welche die freundlichſten Vorwürfe ausſprach über „das geizende Verſchließen meines ſchönen Beſitzes“ und daran eine herzliche Einladung zu baldigem Beſuche knüpfte. Dieſer wurde zugeſagt, konnte aber bei dem beſten Willen nicht erfüllt werden, da Rahel bald darauf ſtarb. Als ſpäter dann die von ihrem Gatten herausgegebenen inhaltreichen Briefe erſchienen, bedauerten wir aufrichtig, einen ſo gehaltvollen Umgang nicht, wie es doch ſo leicht möglich geweſen, eifrig gepflegt zu haben, und ſuchten an den hinterlaſſenen Geiſtesfunken nachzuholen, was wir an der lebendigen Flamme verſäumt. „Es iſt in dieſer Rahel eine ſolche ſpontane Lebendigkeit des Geiſtes“, ſchreibt Charlotte in einem Briefe vom 1. Auguſt 1834, „daß man ſich ihr nicht anders als einem Lebenden in Zuſtimmung und Widerſpruch gegenüber fühlt. So könnte ich eine wahre Geſchichte meiner

wachſenden Freundſchaft zu ihr nachweiſen, wie ſie ſich aus Abſtoßen und Anziehung immer mehr und mehr vereinigt hat." —

Und dieſe Geſchichte ſtand damals ſchon geſchrieben mit wenigen, aber ſcharfen Zügen in einer Reihe von Aeußerungen, welche ich hier nur vorläufig der Zeitfolge nach zuſammenſtellen will, mir ſelbſt als Wegweiſer zu einer ſpäteren umfaſſenderen Darſtellung, wo ich noch Manches aus Erlebniſſen und Geſprächen, aus welchen ſie hervorgegangen, damit zu verknüpfen gedenke. Die erſte Erwähnung finden wir am 19. Dec. 1833, wo Charlotte zu mir ſagt: „Jetzt weiß ich, was mich oft in der Rahel ſtört. Große Wahrheiten ſollen eben frei und rein für ſich daſtehen und hinaustreten. Wenn ich aber bei bedeutenden Wahrheiten immer erſt in dem Dunkel der Perſönlichkeit herumtappen ſoll, in unklarem, verworrenem Styl, im Wühlen in ſich ſelbſt, da ſtört mich's. Daher, wie ſie ſich allein giebt, intereſſirt ſie mich unbedingt; wo ſie aber in ihrem dunkelwühlenden, chaosartigen Weſen ſich wieder an etwas Anderes macht, da kommt ein Chaos in das Andere und macht wirr. Es löſt ſich nichts ganz von ihr los; aber deshalb gerade ſo intereſſant. Es iſt aber etwas in ihr, worüber ich noch nicht klar bin, und während ich mich immer wieder von Neuem erbaue, widert mich doch immer wieder von Neuem etwas an. Was ſie von der Staël ſagt (die doch etwas außer ſich hinſtellt, von ſich abgelöſt hat, was in ihr gelebt), daß ſie wie ein Sturmwind

inkommodire, paßt oft gerade auf sie selbst. — Tiefes, klar dargestellt, ist das Höchste, und das hat Tieck so; er ist zugleich Dichter und Philosoph."

Tags darauf (20. December 1833) schreibt sie nach Petersburg —: „— Was Sie über Rahel sagen, ist sehr treffend und hat uns um so mehr erfreut, als sich jetzt eine entschiedene Gegenpartei gebildet, wahrscheinlich erzeugt durch das Lob der Enthusiasten, wie das gewöhnlich geht. Es möchte noch hingehn, wenn man hier nicht mehr als je den Neid sich ereifern sähe. — Frauen, die sich freuen sollten, daß eben eine Frau ein so bedeutendes inneres Leben gelebt und so mächtig es zur Erscheinung bringt, können nicht begreifen, daß man so viel Lärm, wie sie sich ausdrücken, davon machen könne; Männer, die mit ihr im innigsten Freundschaftsverhältniß standen, die Herrn von Varnhagen die schönsten Sachen darüber gesagt, lästern sie geflissentlich in Gesellschaften, daß es zum Empören ist; Andere, zu denen sie in ihrer Weise einmal „liebes Kind" sagt, fühlen sich in ihrer Eitelkeit verletzt und werfen ihr nun vor, sie habe immer den Raum spielen wollen. — Enge Seelen hängen sich an den einen Brief, in welchem sie den Selbstmord rechtfertigt, und sind fromm außer sich darüber. — Nur der Brief, wo sie über Gebet spricht, hat allgemeinen Beifall; sie freuen sich unendlich, daß Rahel sie über die etwaige Vernachlässigung des Gebets beruhigt und es ihnen auch für die Zukunft so süß bequem macht. Daß aber Einige (ich

glaube ſogar unſer Freund Mundt in ſeiner ſonſt ſo vortrefflichen Rezenſion) ein Welt-Werk daraus machen wollen, ſcheint mir die Sache zu verſtellen; Welt-wahrheiten müſſen ſich nothwendig von der Perſon ablöſen, ſo intereſſant und eigenthümlich dieſe auch ſein mag; und Ihr Urtheil ſcheint mir dieß auch zu beſtätigen." — Am 3. Januar 1834, Freitags Abends, nach einem großen Damen-Kaffee, ſagt ſie zu mir: „Wie oft feir' ich Rahels Andenken, in ſolch einer Geſellſchaft! Wie oft denk' ich im Stillen: Möchteſt Du ſie an ſolch einem Orte einmal getroffen haben, wie würdeſt Du Dich mit ihr verſtanden, mit ihr befreundet haben!" — Am 7. Januar ſchreibt ſie an Mundt: „— Sollten Sie, werther Freund, nicht vielleicht Ihre Rezenſion über Rahel wieder gefunden haben? ich bäte alsdann, ſie heut Abend doch mitzubringen. Bedeutend bin ich in der Verinnigung mit Rahel vorgerückt, und wenn es in der Freundſchaft nicht abzuläugnende Strömungen giebt, ſo muß in meinem Verhältniß zu ihr gerade jetzt volle Fluth ſein! Vor einigen Abenden war ich in einer Theegeſellſchaft. Eine auf dem Sopha ſitzende Dame hatte Aehnlichkeit mit Rahel; ich wurde ergriffen von dem Gedanken: ‚daß ſie es wäre, und ich ſie ſo gekannt hätte wie jetzt!' Wahrhaftig ich wäre ihr um den Hals geflogen oder ich hätte ſie ewig belauſcht und mir vielleicht darüber mein ſchön ruſſiſch ſeidenes Kleid mit Thee begoſſen, und ſie hätte mich obendrein ausgelacht. Die Verklärten aber lächeln ſicher nur, und ſo möchte auch

sie gelächelt haben, wenn sie gesehen, wie ich mit ihr gerungen.

Manche Kinder lieben keine neuen Puppen, manche Mütter ihre neugeborenen Kinder nicht, ich glaube, mir würde es auch so gehen — was ich aufgedrungen lieben soll, kann ich nicht lieben!

Was thut's? Giebt es nicht genug Leute, die das Neue lieben, eben weil es neu ist? — Die Liebe zu einem Buche, das mir ungewöhnlich angepriesen worden, reift viel langsamer (wenn ich nicht gar schon im Voraus dagegen opponire), fast widerstrebend; sie will gleichsam ringend gegen alles Vorurtheil selbst prüfen, selbst erkennen, selbst es verdienen, ihr eigen nennen — ja ich möchte sogar hinzufügen: vergessend, daß es Allen angehört!

Warum aber diese Briefe, bei aller Bedeutendheit, im Anfang nicht wohlthätig auf mich wirkten, hatte seinen Grund in dem häufigen Aufwerfen großer Fragen, die nicht beantwortet werden — in dem Aufwühlen ohne wieder zu klären, so daß ich chaotisch aufgeregt wurde, ohne beruhigt zu werden. — Da ich nun aber auch oft an Ueberfülle von Fragen leide, so thun mir Antworten bei Weitem wohler — Sie verstehen, wie ich das meine! — Sag' ich es jedoch nun, daß ich in diesem Bewußtwerden jetzt ruhiger lese oder überhaupt in einer empfänglicheren Stimmung dafür bin, oder daß sie selbst im letzten Theile ruhiger wird, genug ich bin auf das Bril-

lauteſte mit ihr ausgeſöhnt und halte ſie nun für's Leben! — — —"

Daß bei einer ſo auffaſſenden Natur die Hypotheſe, es dürfe wohl das Leſen der Rahel'ſchen Briefe nicht ohne Einfluß auf Charlottens gewaltſames Ende ſein, in ſich ſelbſt zuſammenfällt, liegt am Tage. — Dieſe Hypotheſe, vielbeſprochen und nachgeſprochen bald nach dem ſchmerzlichen Ereigniß, verdankt ihren Urſprung einem der theilnahmvoll nachſpürenden Beſucher, der die Bücher auf einem unſerer Tiſche erſpäht. — Aber Charlotte hat ſich in der letzteren Zeit gar nicht mit Rahels Briefen, ſondern vornehmlich mit Leſſing beſchäftigt, und zwar ganz zuletzt noch mit deſſen „Erziehung des Menſchengeſchlechts", in welcher ſie ſich an dem mit hellem Blick und ſtarker Ueberzeugung durchgeführten Fortſchreiten und Entwickeln zum Beſſern des Ganzen und des Einzelnen wahrhaft erbaute und erquickte. Rahels geſchieht zuletzt Erwähnung von ihr in Kiſſingen, wo ſie an den aus Jena dort anweſenden Profeſſor Scheidler nach einem lebhaften Geſpräch zur Ausgleichung und näheren Verſtändigung ſchreibt: „Kiſſingen, den 27. Sept. 1834 — — Es hat ſchon mehrere Male den Anſchein genommen, als wollten wir uns überhaupt wegen Rahels Größe ſtreiten. — Da wir ſie aber beide ſo hoch ehren, ſo muß ich faſt lächeln über das grauſame Mißverſtändniß. Sie ſagten von einer Freundin, die Ihnen lieb, ‚ſie ſei ein Stückchen Rahel'. — Darauf erwiderte ich: ‚Warum iſt ſie nicht ſie ſelbſt? warum gerade ein

Stückchen Rahel?' — Gleich glaubt unſer Freund, ich wolle Rahel damit angreifen, nimmt haſtig eine große Senſe und mäht luſtig hinein in das Aehrenfeld ſtrahlender Häupter. Ich aber wollte ganz einfach andeuten, daß ich ein Stückchen von etwas ſein immer als etwas Erbärmliches anſähe und daß ich deshalb einem Freunde nichts Kränkenderes anthun könnte, als wenn ich ihn für ein Stückchen, und wär' es irgend eines Größten hielte. Das liebliche Veilchen iſt ebenſo wenig ein Stück der tief glühenden Roſe als das Haideblümchen ein Stück des wunderbaren Lotoskelches. Ich für meinen Theil will lieber eine Butter- oder Gänſeblume ſein und mich von der erſten hungrigen Ziege mit Kopf und Kraut verzehren laſſen, wenn ich nur einmal ein Ganzes da geweſen bin, nur kein Blatt einer Roſe oder Stengel eines Lotos! — Und Gott ſei Dank, in dieſer wunderbar reichen Menſchenwelt giebt es auch Sonnenblumen und Nachtſchatten, Dornen und Diſteln dicht nebeneinander; Eine Luft und Ein Boden erzieht ſie, und dennoch ſie wachſen und werden ihre eigene Weiſe. —

Bücher müſſen nur der fruchtbare Dünger ſein, aus dem, wenn eine gute Sonne uns beſcheint, unſer eignes Leben herauswächſt. — Ich verſtehe und erkenne die Menſchen nur als Individualitäten; ſchon die ganz gleichſtehenden Knöpfe der Soldaten haben für mich etwas Kränkendes, wie viel mehr nun überhaupt die Maſſenkriege! —

Doch ich verliere mich beim Brunnen zu weit; Sie verstehn mich schon aus diesen Andeutungen heraus. — Guten Abend in Frieden!

Ch. St."

Am Abend des 29. September sagt sie, auf Professor Scheidlers Behauptungen zurückkommend, zu mir: „Wie kann man überhaupt nur solche Werke, wie Schleiermachers Monologe, Rahels Briefe, dem Künstler gegenüber so hoch stellen, da unmittelbar das Werk und ihr Mensch so Eins und es gleichsam nur Bekenntnisse sind, während der Künstler sich von seinen Menschen trennen muß, um im Objekt aufzugehen? — Was haben Jene gethan, als sich selbst, ihren Menschen herausgesprochen? — Der Künstler aber soll die heilige Werkstatt seiner Brust, während er sich versenkt und das Objekt aufgiebt, zugleich doch auch ausbilden innerlich. — Dem Künstler ist ebenso der ganze harmonische Mensch nothwendig. Jene schreiben immer nur aus sich heraus, während er zugleich — und nur dann ist er der rechte — sich in sich bildet und in den Stoff versenkt und an das Objekt aufgiebt. Er hat also was Jene — aber wie viel mehr!"

* * *

Von Charlottens Religiosität ein Wort zu sagen, wäre überflüssig. — Ihr ganzes Leben war Religion, wurzelnd in der Liebe, der Grundkraft ihres Wesens. Vom vielen Kirchengehen war sie nicht besondere Freundin, obgleich sie gerne dann und wann

eine gute Predigt anhörte, gern eine andächtige Gemeinde versammelt sah. — Gott war ihr eben überall gegenwärtig, und sie betete vielleicht am innigsten, wenn ihre Worte am wenigsten die Form des Gebetes annahmen. Auch ihr Gesang war Andacht, all ihr Handeln sich bethätigender Glaube. — In der tiefen Ueberzeugung an ein Fortleben in alle Ewigkeit, an ein Wiederbegegnen in freieren Regionen, gelöst vom Druck der Erde, ist sie dahingeschieden voll Muth und Hoffnung, als sie ihre irdische Aufgabe erfüllt und nur noch den letzten schmerzvollen Schritt nothwendig glaubte, um sie zu besiegeln. — „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lässet für seine Freunde", sagt Johannes. — Niemand hat mit größerer Liebe größeren Schmerz bereitet als Charlotte. Davor aber bebte sie nicht zurück; ihre Hoffnung, ihr Glaube stand auf Erlösung; das ihre Verheißung, ihre Ermahnung in der bittern Todesstunde. Nur zwei Aeußerungen aus ihrem so ganz aus Einem Gusse bestehenden früheren Leben mögen hier stehen, weil als religiöse Weltanschauung im schärfsten Einklang mit ihrem letzten Bekenntniß und ihrer letzten Aufforderung im Rückblick auf die Erde in dem vertrauensvoll zurück gelassenen Testament. —

Am 3. October 1834, auf unserer Rückfahrt von Kissingen, an einem wunderbar schönen Nachmittage gegen Sonnenuntergang, spricht sie: — „Das blöde Volk! — sieht Weltverläugnung nur im Christenthum. Weltbeherrschung ist darin — und

darin Milde, Kraft und alle Vermittelung. — Die Größe Seiner Lehre iſt die Lehre, wie das Leben zu bewältigen, dieſe Kraft, wie Keiner ſie hatte, — Alle Anderen, auch Sokrates, weiſen auf ein Jenſeits. Er ſetzt hier den Kampf und Sieg. — Und ſo ſeh' ich in ihm den größten Lebensphiloſophen. Er iſt der tiefſte. — In die Wüſte ging er, in ſich ſelbſt die Kämpfe abzumachen. Dann trat er hervor, ein Geiſt voll Rieſenkraft, der Welt gegenüber. Dann ſeine Hoheprieſterſchaft in ſeiner Reinheit — dieſe bodenloſe Tiefe, die, wie ſie auch dran herumzupfen, nicht zu erſchöpfen iſt und ausreichen wird, ſo lange die Welt ſteht! In der Weltbändigung die Milde, das iſt Chriſtenthum." — — Und daran reihe man die Worte vom 9. Mai —: „Daß wir fortleben, glaub' ich, weiß ich — Wie wir fortleben? Gewiß auf wunderbar geiſtige Weiſe. Und ich ſeh' ſo viele Wunder hier, daß ich noch größere dort glaube."

* * *

Da, wo die Kataſtrophe ſich ankündigt, wo mein Haupt beginnt ſich mehr und mehr zu umdunkeln, wo Charlotte nicht mehr daſteht als glückliche Gefährtin eines Beglückenden und Glücklichen, ſondern als waltender Genius neben einem tiefer ſchon, als er es ſelber ahnet, Leidenden [41]), da tritt die Wundt'ſche Darſtellung in ihrer ganzen Stärke und Eindringlichkeit auf. Man ſieht es deutlich, auf dieſen Punkt hat er mit geſpannter Kraft hingearbeitet. — Alles Bisherige von

äußeren Lebensmomenten berührt er ſelbſt nur leiſe hinſtreifend mit einem Umriß, einer Andeutung, einer Reflexion, die Ausführung Charlotten überlaſſend in Briefen und Einzeläußerungen, und nur das von der wunderbaren Frau gegebene Bild (Seite 54 bis 68) macht eine Ausnahme fortlaufender eigener Darſtellung. — Vom Frühling 1834 an (Seite 193 ꝛc.) bereitet ſich die Farbenmiſchung, in welcher ſchon der Grundton vorherrſcht zu der immer mehr und mehr hereinbrechenden Dämmerung, in der kein Lichtſtrahl wieder Oberhand gewinnt und die in das mit Meiſterhand geſchilderte vollkommene Nachtſtück ſich verliert. — —

Dieß Nachtſtück ſelbſt (Seite 289 bis 310), durch welches die Lichtgeſtalt Charlottens ſchon hier verklärt in treueſter Wahrheit hindurchſchreitet, iſt ganz unübertrefflich dargeſtellt, mit den einfachſten zugleich und eindringlichſten Farben; nie würde ich mir erlauben, dieſen Moment anders zu berühren als mit Mundts eigenen Worten in buchſtäblicher Aufführung, vielleicht nur hier und da eine von der Sache abführende, aus willkührlich individuellen Annahmen hervorgehende Reflexion weglaſſend. Auch die Art, wie er am Anfang ſchon des verhängnißvollen Einbrechens der Nacht Geſpräche, Einzelworte, Briefe, Träume einſchaltet, iſt ganz und gar der Art, das Geſammtbild einer Zeit darzubieten, aus der die heiteren Genien gewichen, und eines Zuſtandes, von dem die Alten würden geſagt haben: „Die Götter verfinſtern Deſſen Blick, den ſie vernichten wollen.“ Denn wie konnte ich, wenn nicht

ganz und gar geblendet, Aeußerungen hören und ſogar niederſchreiben, die ſo deutlich auf das Furchtbare der Kataſtrophe hinweiſen? — Hier nun tritt das ein, was eine künftige ausführliche Darſtellung des der vollſtändigen Nacht vorhergehenden Zuſtandes ergänzen muß, dieß immer von Neuem vergebliche Ringen mit den umwallenden Nebeln, durch die bisweilen zwar die Sonne überraſchend blitzt, nicht aber mit der alten bändigenden Kraft, die jene zurücktreibt und zuletzt ſiegend niederhält, ſondern nur als feuchter Lichtſtreif, wie wir ihn wohl an ſolchen Tagen auch den wirklichen Nebel durchbrechen ſehen, der dann um ſo dichter und dunkler nur ſich wieder heranwälzt. Weiß man doch kaum beim Anblick dieſes unfruchtbaren Kampfes, der nicht in alter muthiger, gottvertrauender Weiſe, ſondern in wildem Aufbäumen gegen Göttliches und Menſchliches geführt wird, ob mehr der Geiſt, ob mehr der Körper leidet. Es ſcheint ein gegenſeitiges Aufreiben und zuletzt ein gemeinſames Unterliegen ſtattzufinden. Bisweilen bangt und zittert der ſchwer Erkrankte dann mehr für die Geliebte als für ſich ſelbſt; daß ſie ihm könne entriſſen werden von lauernden Dämonen, iſt bei dem leiſeſten bei ihr eintretenden Unwohlſein ihm eine zerquälende, ſeinen eigenen Zuſtand auf das Aeußerſte ſteigernde Vorſtellung; ſie zu verlieren, ſcheint ihm furchtbarer noch als die Umdunklung all ſeiner geiſtigen Kräfte, und er bricht dann wohl, von wahnſinniger Furcht ergriffen, in Ausrufungen aus wie: „Nein, Dich darf mir Niemand

rauben! Wer hat ein Recht über Dich, die Du Eines biſt mit mir?“ — Und hier iſt es, wo ungeſühnte Schatten der Vergangenheit, hereinragend in die phyſiſch den Geiſt umdüſternde Gegenwart, auf unheimliche Weiſe wieder ihr altes Anrecht zu gewinnen ſcheinen. Der Gedanke der Nemeſis, der, ſeit er im Beſitz des herrlichſten Gutes iſt, bei leiſeſter Umdunklung von jeher Macht über ihn ausgeübt, fängt an ihn ſtärker und unbedingter zu beherrſchen, da ſein Geiſt nicht mehr in voller Kraft und Freiheit, ſeine Seele nicht mehr von gläubigem Vertrauen erfüllt iſt. —

Gegen dieſe fürchterlichen Zuſtände zu wirken und dem Umdunkelten wieder den alten Frieden und die alte Freudigkeit heraufzuführen, bot Charlotte Alles auf, unermüdlich im Sinnen und im Handeln. Nachdem aber eine Reihe von Monaten hindurch alles Aeußerliche beſeitigt, was als irgend mögliche Störung erſcheinen konnte, alle erſinnlichen Mittel phyſiſch und pſychiſch angewendet, zugleich er von der Bibliothek befreit (— Charlotte ſelber war am Tage vor der Abreiſe nach Kiſſingen mitten aus der Arbeit des Packens hinaufgekommen mit den freudigen Worten: „Ich will Dich herunterholen, und Du ſollſt ſie hoffentlich nie wieder betreten dieſe Räume“ — Er hat ſie nie wieder betreten —) und gleichwohl ſein düſteres Verſinken geſteigert noch durch Ahnungen und Träume, nimmer wich und mit den Gegenſtänden wechſelnd immer neu und immer gefahrdrohender ſich äußerte — bald in quälenden Beſorgniſſen um ſie, bald

in machtlosem Auflehnen gegen Gott und Schicksal, bald durch völliges Zusammenbrechen in sich selbst, aus welchem er behauptete, daß nur ein Blitz ihn retten könne, da trieb sich der heroische Gedanke, selbst dieser rettende Blitz zu sein, in der Herrlichen auf die Spitze, und es nahete, nicht abwendbar mehr, der 29. December. —

Was hilft hier alles Grübeln? Ihren letzten Wünschen nachkommen, ihr Andenken ehren, ist das Einzige, was wir vermögen. Um aber ein so Ungeheures von Entschluß und Ausführung zu begreifen, folgen wir den entschiedensten Aeußerungen Charlottens, die als auf diesen Moment bezüglich später erst nur allzuklar geworden sind, und begleiten sie somit Schritt für Schritt auf ihrer vom inneren Auge erleuchteten Bahn, wie sie, bald anhaltend, bald rascher vorwärts schreitend, unaufhaltsam dem scharf erfaßten Ziele sich entgegen bewegt. Es wird die Zeit kommen zu näherem Beleuchten und Ergänzen mancher dieser Aeußerungen. — Jetzt mögen sie einzeln dastehen und sich selbst vertreten, — zum organischen Ganzen könnten sie ohnedieß nur verdichtet werden durch Benutzung der in München zurückgelassenen Papiere und durch eine für lange Zeit ganz diesem Einen gewidmete Muße. Gegenwärtig mahnt eine dringende Arbeit, diese bereits länger, als beabsichtigt war, ausgesponnenen Grundzüge zu unterbrechen; daher im Drange des zunächst Nothwendigen jetzt nur einiges Wenige noch als Knotenschürzung zu späterer Wiederaufnahme des Fadens.

Die erſte unmittelbare Aeußerung Charlottens über den mit dem Frühling 1834 eingetretenen räthſelhaften Zuſtand finden wir in einem Briefe vom 15. Mai an Theodor Mundt („Denkmal", Seite 268) —: „Stieglitz — oder vielmehr Nicht-Stieglitz, denn der Eigentliche iſt jetzt eben nicht da — iſt in dieſer Periode ſeiner Krankheit wirklich faſt ein Unmündiger; je länger Sie ihn kennen, deſto mehr werden Sie dieſe merkwürdige Ebbe und Fluth bei ihm gewahren. Nach zeitweiſer Dürre ſchwillt mit Einem Male der Nil, und befruchtend überſchwemmt er den ganzen Stieglitz nach allen Seiten hin; dann dichtet er nicht allein, ſondern dann ſchreibt er Briefe dutzendweiſe, die verſchiedenartigſten mit Sicherheit, lebt, liebt, lieſt anders, ſieht ſich und Andere klar, und hat alle zerſtreuten Kräfte beiſammen. Ich necke ihn oft, er müſſe mit irgend einem Kometen in Verbindung ſtehen, weil ſeine Ebbe und Fluth ſo ungleichmäßig und ſo plötzlich eintritt; und wahrhaftig, bald glaube ich ſelbſt daran; natürlich geht's nicht zu, die Sache wird immer ſpukhafter, je ruhiger ich ſelbſt ihr zuſehe." —

Und dieſen ruhigen und hoffnungsheiteren Muth des Zuſchauens und leiſen Zügelführens bewahrt ſie viele Wochen lang, bis endlich doch das gar zu lange Anhalten der mit Stürmen wechſelnden Ebbe ohne leiſes Zeichen der ſonſt ſo kräftig eintretenden Fluth ihr einige Beſorgniß weckt. So ſagt ſie nicht ohne eigene Unruhe an einem Morgen (Seite 100 des „Denkmals", den 11. Juli — Freitags früh —): „Barbiere Dich nur endlich

einmal wieder, Heinrich! Nähre nur Deine Stimmung nicht noch durch ſolche Aeußerlichkeiten! Solche ſcheinbare Kleinigkeiten werden zu feindlichen Dämonen, ſetzt man ihnen nicht entſchieden Willenskraft entgegen." — Und am ſelben Tage, Mittags, nachdem ich bitterlich klagend ausgerufen: „O über das tauſendfach geſtaltete und nüanzirte Atrium mortis aller Lebenden! Nur die Todten ſind geſund; kein Lebender, ſobald er tiefer denkt und fühlt, und ſäh' er noch ſo kräftig aus und blühend, und hätt' er noch ſo kernhafte und überſchwellende Stunden, vom Geiſt getragen, dieſem göttlichen Gifte!" — entgegnet ſie ruhig: „Ja, aber ſolche Stunden ſind auch nicht das wahre Leben, ſo herrlich ſie auch ſind; das wahre Leben iſt die ſich faſſende, ſich in ſich ſelbſt beruhigende Kraft. — Du biſt noch immer, wenn Du nicht an den vollen Brüſten höchſten geiſtigen Wohlſeins liegſt, dem Leben gegenüber gar zu leicht ein unartig verzogen Kind." — Und darauf zurückkommend, ſagt ſie den 12. Juli —: „Sei ruhig! Jeder Strebende hat ſeine Zeiten, wo er in die Wüſte geht und ſammelt und ſich ſelbſt in ſich vertieft. Aber er kann und darf nicht immer in der Wüſte bleiben. — Auch Du wirſt wieder auftauchen und leicht und frei über den Lebenswogen ſpielen; und wenn Du's nur mit Ruhe erwarteſt, energiſcher als je." —

In der Gewitternacht vom 13. zum 14. Juli ſagt ſie: „Das Andenken an liebe Todte iſt ordentlich ein Freimaurerorden, ein geheimer Geiſterbund" — und

ich entgegne: „Ich vergesse keinen meiner Todten. Eher wär' ich versucht, manchen Lebenden zu vergessen.“ —

Der 9. August scheint wieder ein Tag wilden Aufbäumens in den auf- und niederschwankenden Seelenstimmungen gewesen zu sein. Wir finden ihn zweimal erwähnt im „Denkmal“; einmal Seite 103, wo der Aeußerung —: „Nichts Fürchterlicheres als verpuffte Kraft! Soll ich in Sand und Staub die besten Kräfte versiegen lassen? — Wie kurz ist das Leben, und wie viele Zeit vergeudet sich allein im Fröhnen niedrigstem Bedürfniß! Nun gar die Kläglichkeit und Schauer gestörter Geistesentwickelung! es schrumpft immer mehr zusammen“ — Charlotte sänftigend entgegenstellt: „Lebenslänge ist Nichts, Lebenskraft ist Alles. Und die geht aus dem tiefsten Gefühle der Zerschmetterung, aus dem Durchproben des Herbsten oft am siegendsten hervor. Jetzt krankst Du an Dir selbst; ein großer echter Schmerz würde Dich über Dich selbst stellen.“ — Am selben Tage sind wir in einem Garten in der Nähe unserer Wohnung, den wir zum Zufluchtsort erwählt in dieser schweren, trüben Zeit und wo doch manche Stunde sich erheiterte und mancher Strahl der Hoffnung einen Weg hereinfand. Aus der Stille dieses Gartenlebens theilt das „Denkmal“ (Seite 195 ꝛc.) folgendes Gespräch mit:

Heinrich —: Wie auch nur der entfernte Blick, die leise Aussicht durch eine Ritze nur, aus einem Kerker in das Lebenslicht der Freiheit, der geahnte freie

Athemzug erquickender Luft im eigenen Element ſchon das Herz befreiend löſt und ſomit heilend auf den ſchwerleidenden Körper zurückwirkt! Ja, laßt mich nur das Leben erſt, die Welt und ihre Erſcheinungen wieder mit dem göttlichen Uebermuth, dem ſeligen Hohn der Geſundheit betrachten — ach, langentbehrte Koſt! — dann werd' ich wieder ich ſelbſt, dann werd' ich wieder athmen, lieben, Menſch ſein, und geſtalten können; dann halt' ich wieder mit urkräftiger Spannung mich ans Leben, das ich nun ſeit ſo lange ſchon wie nichts geachtet und um ein Geringes leicht dahingegeben hätte! —

Charlotte (bewegt) —: Beſter Heinrich, warum nur immer ſo verwegen, ſo gewaltſam ſtürmend? — Muß ich Dir predigen und haſt es ſelbſt ſo ſiegend ausgeſprochen! Halt Dich doch einmal an Deine eignen Worte:

„Wag' es, Dich gläubig hinzugeben
Der ſichtbar unſichtbaren Macht,
Die tief im Schooß der Knospe wacht,
Die ſchwellend mit urmächtigem Beben
In ſich verſchließt das junge Leben,
Das ſpät, das früh gewiß erwacht —
Wag's, ihr Dich liebend hinzugeben!
Du weckſt mit eitlem Widerſtreben
Nur ſelbſt Dir Nacht!"

Heinrich —: Ich will nicht länger mehr die verſtimmte Leyer, ich will der ſtimmführende Spielmann ſein, der Ernſt und Spiel zu mächtigen Akkorden eines Weltchors vereint! —

Charlotte (mit ruhiger, sehr fester Stimme) —: „Wag' es, dich gläubig hinzugeben!“ — —

Der darauffolgende Sonntag scheint ein beruhigterer Tag gewesen zu sein. Charlotte sagt —: „Mein ganzes Zusammensein mit Menschen ist jetzt ein vierzäumiges, immer waltend wie die russischen Kutscher von ihrem Thronsitz. Drum auch das Gernalleinsein, wo ich mich kann gehen lassen. Denn wem und wann darf ich mich zeigen, wie ich wirklich bin, außer Dir, der Du jede Ritze und Luke meines Seelenlebens verstehst! Werde Du nur erst wieder gesund!“ —

Ueberhaupt beginnt jetzt in ihr die Hoffnung stark zu werden, daß eine größere Reise, der Gebrauch des Kissinger Brunnens, vor Allem aber eine längere Abwesenheit von Berlin und das gänzliche Ablösen von der Bibliothek den wohlthätigsten Einfluß üben würde. Schon einige Tage vorher hatte sie einmal gesagt: „Berlin ist eine große Pensionsanstalt. Geheimeräthe, Hof- und Staatsräthe die Bankstelzen. Es wird gelernt, examinirt, räsonnirt, gekrittelt, wieder gelernt, — und das Resultat ist immer ein Examen und gemäßes Testimonium mit etwaiger Prämie oder einem Ausputzer.“ — Jetzt, wenige Tage vor der Abreise, am 10. August, wiederholt sie: „Ja, wahrhaftig, Berlin ist eine große Pensionsanstalt. — Man lernt, man kommt vorwärts; aber Alles spulend, ohne Freudigkeit, staubig, verklommen.“ — Wie angelegen ihr das gänzliche, nicht blos zeitweise Ablösen von der Bibliothek war, und wie sehr sie in sich damit umging, da-

von zeugen auch zwei Stellen vom 12. Auguſt („Denkmal", Seite 105), die ſie muß für ſich hingeſchrieben haben; wenigſtens wüßte ich gegenwärtig ſie in keinen näheren Zuſammenhang zu bringen —:

„— So lange die Welt beſteht, wird es Naturen geben (und vorzüglich dichteriſche), die ich bei aller Kraft, die ſie auch haben können, um des Uebermaaßes von Gefühl willen weibliche nennen möchte, an die man ewig umſonſt den gewöhnlichen Maaßſtab von den Pflichten eines Mannes und was dieſem obliegt, anlegen wird. Man vernichtet ſie mit ſolchen Anforderungen, man zerreißt ihre ungetheilte Natur; und nur zum Schein oder mit der ungeheuerſten Selbſtüberwindung, wobei dann auch ein gutes Theil von Kräften zugeſetzt werden muß, erfüllen ſie eine Zeitlang dergleichen Anforderungen, wenn ſolche unvermeidlich ſind; und rettet ſie kein guter Genius aus ſolcher Lage, ſo möcht' ich es für ſie bei allem Segen des innern Ueberreichthums dennoch als eine Strafe des Himmels anſehen, der ſie eben ſo und nicht anders geſchaffen hat." —

„— Ich ſage mir manchmal, ich traue mir weit eher zu, eine ſolche Stelle auf der Bibliothek ruhig und ohne innere Störung verſehn zu können, als Heinrich in gewiſſen Zeiten; das macht, ich bin eine geiſtesgenießende — alſo eine mehr allgemeine, er aber eine produzirende — alſo durchaus beſondere, individuelle Natur. — Wie gern hätt' ich ihn oft in ſeiner eignen Welt an ſeinem Pultchen den Morgen

ungeſtört verleben laſſen, in Studien und Anlagen, von denen ich ihn ſchmerzvoll und gewaltſam abbrechen ſah, und hätte dafür manche Uebellaunigkeit und die gedankenloſe Bröckelarbeit übernommen, die mir gewiß dann leichter zu überwinden geweſen wäre als ihm, der ſich dann immer in ein Fremdes geriſſen fühlt. — Und nun gar für ihn!! — Wenn es nur anginge, ich möchte Männerkleider anziehn, es an ſolchen Tagen wenigſtens ihm abzunehmen! —"

Beide Stellen ſind vielleicht Entwürfe zu Briefen nach Petersburg, oder Hannover. — Daß es in dieſen Tagen beſonders gut mit mir muß gegangen ſein, dafür zeugt auch folgende Aeußerung vom 20. Auguſt —: „Der Dichter iſt ein närriſcher Kerl, der ſcheinbar theilnahmlos hindurchgeht durch die Ereigniſſe. Aber mit Einem Male faßt dieß oder das ſein Herz, und wie im Ei dieß Eine Tippelchen das neue Leben macht, ſo ſpringt aus dieſem Antippen das hervor, was nur, wo Gegenſtand zur Liebesbraut geworden, ſich ergeben kann." —

Die Reiſe nach Kiſſingen — ein ſeltſames Gemiſch. — Mitunter wunderherrliche Momente — Rückwiegen in die alte Seligkeit, Auftauchen aller Wonnen der Vergangenheit, Lichtblitze in ein tiefes Grabgewölbe. Bald darauf Rückfallen in die ſchon allzumächtig gewordene Nacht, dann Wechſel von Aufregung und Apathie, Titanentrotz und Kinderunmündigkeit. Gott, wie unſäglich muß Charlotte gelitten haben unter all dieſen Oscillazionen! Und immer blieb

ſie muthig, immer klar, immer wirkſam, immer hoffend, daß man auf dem Wege ſei zur Quelle, die das Alles heilen werde. — Mich hatte der alte Zugvogeldrang gefaßt. — Den geraden Weg verſchmähend, zog ich vor, Charlotten über Dresden, Prag, die böhmiſchen Bäder, hinüber nach Franken, und ſo endlich nach Kiſſingen zu führen. — Manchen ſchönen Eindruck, manch intereſſante Begegnung, manche herrliche Stunde enthält dieſe Reiſe. — Aber der Grund, auf welchem dieß Alles reflektirte, war nächtig. — Außer den Einzeläußerungen enthält gar manche hübſche Andeutung dieſes Zuges ein Brief Charlottens vom 7. September aus Kiſſingen („Denkmal", Seite 273 und folgende). — In Böhmen — in der Baſchkopole, unfern dem Milliſchauer — verfiel ich wieder einmal ganz und gar meiner umnetzenden Nemeſisidee. — Ein Zigeunerweib kommt aus dem Gebüſch hervor und fleht um ein Almoſen — ſie erhält es —; da heißt ſie den Wagen anhalten — ſie will wahrſagen. — Sie ſchaut mir in die Hand, verfolgt die Lineamente, ſchüttelt den Kopf bedenklich —: „Dunkle Linien! Blutige Linien! Trübe, trübe Linien!" — Charlotte, für mein aufgeregtes Weſen fürchtend, nimmt ihr meine Hand weg und ſagt: „Ach, nur ja nichts von dunkeln Linien und dunkeln Tinten Dem weiß gemacht! Der liniirt ſich ſelber Alles dunkel genug." — „Weiß gemacht?" kreiſcht das Zigeunerweib — „die dunkeln Linien in der Hand, die kann kein Fluß weiß waſchen und kein Meer — dunkle, blutige, trübe Linien! —

Aber in Deinem Auge, Du ſchönes Kind, da ſitzt ein Engel, der bald auffliegen wird zum Sonnenlicht." — Das Weib ging wieder in den Wald. — Ich war wie vernichtet, und lange Zeit hatte Charlotte zu thun, mich nur einigermaßen wieder zu beſchwichtigen und zur heiter umgebenden Gegenwart zurückzubringen. — Am letzten Tage der Reiſe trafen wir noch mit Uhland und ſeiner Frau zuſammen, im Gaſthofe zu Haßfurt — ein paar ſchöne Abendſtunden, die aber mich ſo aufregten, daß Charlotte zuletzt auf Trennung dringen mußte. Am anderen Morgen bei der Abfahrt ließ ich dem noch ſchlafenden Uhland ein Blatt zurück mit deſſen eigenen Worten:

Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf Einem Schiffchen wieder?

Hier noch einige Einzeläußerungen Charlottens, gleichſam Fingerzeige durch das dunkle Labyrinth, durch welches ſie ſelbſt ein tröſtender Stern zieht, aber nicht mit dem alten ſiegesfreudigen Lichtglanze, ſondern gerüſtet, ſchon zum Scheiden, um aus anderen Regionen deſto wirkſameres Licht zu ſpenden. —

Nach manchem Tage voll Leid und Freude, kindlichem Hingeben an die Natur, Erſchließen gegen Menſchen, Ringen mit Dämonen, kommen wir endlich (28. Auguſt) in Schweinfurt zuſammen mit unſerer Freundin, der Profeſſorin Hegel. Bei der Abfahrt ſagt Charlotte zu mir: „Welche Verklärung im Schmerze, welche Verſöhnung mit dem Tode in dieſer edlen Na-

tur! — Dieſe Ergebung iſt ein Höchſtes, iſt echtes Chriſtenthum. — Hätteſt Du die, mein Heinrich, es ſtände herrlich mit Dir. — Alles wäre gedoppelt und geſteigert, jede Kraft, jedes Vermögen geheiligt, unverletzlich." — Und ich entgegne: „Aber auch das Edelſte des Heidenthums hat ſeine mächtige Berechtigung! Es giebt einen Eigenſinn, den ich hochachte, wofern er nur vernünftig iſt, der Eigenſinn der Individualität. Dieſer werde plaſtiſch hervorgebildet zum Höchſtmöglichen, nicht unterdrückt, nicht verſchwemmt, nicht untergetaucht in ein Meer weichlicher Andacht. Ich will mir den Titanentrotz nicht rauben laſſen!" — Charlotte: „Der führt nicht zum Olymp. Er wird Dich vernichten; doch nein! es wird anders mit Dir werden!" —

Am 11. September (in Kiſſingen) ſagt ſie: „Der Dichter iſt wie eine Schlingpflanze. Mit ihm muß man in Eins verwachſen ſein, oder es iſt keine Gegenſeitigkeit. — Daher kann nur Der ihm Freund ſein, der an ſeinem Schaffen und Werden entſchiedenen Theil nimmt. Sobald dieſer Freund nichts mehr von der Welt hat, wird er verkommen in ſich, während der Dichter nothwendig fortſchaffen, ausſtrömen, der Welt ſich hingeben muß, nicht aber mehr dem Freunde. Meine Stellung zur Welt iſt mein Leben für Dich. — Drum könnt' ich auch bei der tiefſten innigſten Liebe nimmermehr mit Dir in einer Wüſte allein leben ohne zu verkommen, weil ich Dir da nichts mehr ſein könnte; und das wäre das Einzige, was ich nicht ertragen würde; — Dir muß ich wieder Alles ſein, energiſch

durchdringend. Drum kann ich ordentlich mit einem Heimweh auf Deine geiſtige Wiedergeburt hinblicken. Sie wird wiederkommen! gewiß, ſie wird wiederkommen! — Könnt' ich nur, wie ich wollte, ſie zu beſchleunigen — und wär' es durch einen Kaiſerſchnitt — aber wenn er mißlänge?!" —

Und den 14. September: „Du haſt jetzt einen wahren Barometerwechſel der Stimmungen. Mir ſind alle recht an Dir, nur nicht das melancholiſche Inſichverſinken. Das biſt nicht Du, und ich ſinne immerfort auf eine Radikalkur dagegen; denn dieſes Unnatürliche zu häufig wiederkehrend muß Dich entnerven."

Mancherlei angenehmer Austauſch mit Menſchen war während des Aufenthalts in Kiſſingen eingetreten, mancher heitere Ausflug, mancher geſellige Abend, den beſonders Charlottens Geſang würzte, und wo dann auch ich für Stunden freudig und erſchloſſen wurde. Bisweilen aber war ich durch nichts zu bewegen, unter Menſchen zu gehen. Beſonders hatten mich die vielfachen Korreſpondenzen wegen der Amtsablöſung aufgeregt, wobei Charlotte mich redlich und mit klarſter Umſicht unterſtützte, beſonders wenn ſie bemerkte, daß ſich die Fäden mir verwirrten. Und dann führte ſie mich hinaus auf einen einſamen Spaziergang, um mich erſt zu beruhigen, bevor mich Menſchen ſähen. So ſaßen wir an einem der letzten Abende bei Kiſſingen auf der Höhe unter jener großen Eiche, die manches düſtre Wort und manches freudig aufblitzende Ahnen belauſcht hatte im Auf- und Abwogen wechſeln-

der Stimmung. Als alles beſchwichtigende Zureden gegen das ſich aufbäumende Zucken in meiner Bruſt lange Zeit vergebens geweſen war, ſang Charlotte, vom Genius der Liebe begeiſtert und ihrer Macht über die düſteren Dämonen vertrauend, ein Liedchen, das ſie in dieſem Augenblick improviſirte und ſpäter dann mit Bleiſtift auf ein Blättchen geſchrieben. Sie nannte es, nachdem es ihr gelungen war damit den Sturm zu bändigen und den Gequälten im Schlummer zu ſingen, ihr Wiegenliedchen. — Ich erinnere mich ſein wie Engelsſtimmen aus der Höhe, — es klang:

Rauſchet, ihr Zweige,
Wehet, ihr Winde,
Säuſelt ihm Fried' und
Kühlung ins Herz!

Rauſchende Zweige —
Wehende Winde —
Nächtiges Dunkel, —
Leitender Stern!

Ewige Sterne
Zittern durchs Dunkel,
Waldnacht erhellt ihr
Strahlender Glanz.

Engel des Friedens
Rauſchen hernieder;
Säuſelnde Harfen
Tönen darein.

Wie ſich der Himmel
Leuchtend ſchon aufthut!
Heiliges Ahnen!
Selige Luſt! —

Auf der Fahrt durch Heſſen, der Waldeckerheimath entgegen, ſagt ſie im Reiſewagen manches ſchöne Wort, und mancher lebendige Austauſch entwickelt ſich. Hier ſei nur Folgendes als dem, was vorwaltend Charlotten bewegt, angehörig aufgeführt —: (3. October) — „Auch darin iſt die ſchlagendſte Analogie des innern Dichterlebens mit dem Gebären, daß alle Säfte mehr dem Werke zuſtrömen, wie bei der Frau dem Kinde. Das Objekt iſt das inwohnende junge Leben; und gedeiht das nur, wird auch ſchon der Menſch gedeihn. Aber glaube mir, mein Theurer, nur das Sichfaſſen mit der Kraft des Willens führt zu dauerndem Gedeihen.“ —

„— Aus der Aſche ausgebrannter untergegangener Träume wächſt eine neue Welt hervor.“ — —

Hierher gehört auch der ſchöne Ausſpruch über Religion, der mit den Worten ſchließt —: „In der Weltbändigung die Milde, das iſt Chriſtenthum.“ — Am ſelben Abende ſagt ſie in Fulda: „Die Welt erſcheint mir erſt jetzt recht heiter, ſeit ich ſie einmal ganz aufgegeben und nun drüberſtehend ſie betrachte und erhalte. — Sie erſcheint mir gleichwie im letzten ſchönen Abendroth, wie beim Sonnenuntergang ſie verklärter daliegt.“ — Am 4. October ſagte ich, in düſterer Vorſchau meines Vaterſtädtchens, deſſen ich ſonſt nur immer freudig gedacht —: „Wie Nebelgebilde treten mir jetzt die Erinnerungen der Kindheit entgegen, die ſchönſten Grau in Grau. Denk' ich mir mein liebes Arolſen, mein Vaterhaus ein Gaſthaus,

eine Mördergrube! —, aus ſchwarzer Bitterkeit könnt' ich den Plan ausführen darin einzukehren und auf dem alten lieben, trauten Stübchen als fremder Gaſt mich einzuquartieren!" — Und Charlotte, in den Gedanken lebensmuthig eingehend, erwidert: „Ja, das wär' ein Plan, aber ideell. Es ſchreibt Einer ſein Leben im Vaterhauſe, das aber ein Gaſthaus worden, und wo er nun ſelbſt als Gaſt darin logirt. Was ließe ſich Alles um dieſen Mittelpunkt reihen! Ueberhaupt, Du haſt ſo reiche Fülle des Erlebten. — Benutze ſie! Laß ab, mit trüben Lebensreflexionen ſo viel Zeit zu verſchwenden!" — Tages darauf: „Mein mehr Nachſinnengehen und Dein Aufnehmen der Weltverhältniſſe, das muß ſich gut zuſammen machen als Gemiſch." — Als einige Tage ſpäter, beim wirklichen Eintritt in das Waldeckerländchen ich erheitert ihr die Bäume zeige, die mit mir aufgewachſen, und gar Mancherlei aus der Kindheit erzähle, ſagt ſie: „Wenn Du hier an die Bäume klopfſt, ſo fallen, ſtatt Eckern und Eicheln, Erinnerungen herunter!" — Und kurz vor Arolſen —: „Verwandt in der tiefſten Tiefe ſind eigentlich nur wenige Geiſter, echt befreundete, ſchöpfende, ſtrebende. Mit dieſen iſt Verſtändigung, Einigung. Mit den übrigen lebt man — nun ja! — Du aber biſt ein ſo ruheloſer Geiſt im Leben, daß abſolute Freiheit von allem Dich irgend Störenden mir allerdings Bedürfniß für Dich ſcheint; hätteſt du nicht die Gefährtin gefunden, die Dir ſo ganz eignet, Du hätteſt auch dies Amt abwerfen müſſen." —

In Arolsen war dießmal kein langes Verweilen. — Das gesellschaftliche Treiben wollte gar nicht recht behagen, obgleich einige Bekannte freudig begrüßt wurden. Desto lieber weilten wir in Berndorf, wo gemeinsam mit der Mutter mehrere Wochen in der friedlichen Pfarrei im Kreise des Buhl'schen Paares und ihrer Kindlein erquicklich vorüberzogen. Dorthin kamen dann und wann auch Besuchende aus Arolsen und Corbach. Mir sagte diese ländliche Zurückgezogenheit so sehr zu, daß ich gern mich dem Gedanken hingab, hier vielleicht den ganzen Winter zuzubringen. Aber Charlotte hielt das nicht für heilsam. „Was würde dann daraus?" sprach sie einmal zu mir — „höchstens ein Idyll. Nein, nicht im Zurückziehen von der Welt, im Aneignen, im Ueberwinden ihrer Gegensätze gewinnst Du Dich und Deine alte Kraft zurück. — Du hast viel zu viel in Dir, um es zu vergraben." — Gleichwohl sagte für einige Zeit auch ihr dieß ländliche Stillleben zu. Am 19. October, nachdem wir beide in der Dorfgemeinde zugleich mit Mutter und Schwester das Abendmahl genommen, das der wackere Buhl dargereicht, sprach sie: „Die stille Feier ist doch die rechte Bedeutung des Abendmahls; darin die wahre Andacht; sie erinnert mich an die ersten Christengemeinden. Es war Alles so wacker, so einfach, so ganz angemessen; des braven Buhl Predigt, wir en famille mit Mütterchen und der lieben kleinen Pastorin und den Kinderchen, die gesunden Bauerngesichter um uns her, die fried-

liche Dorfkirche. So einfach und prunklos müßte das Mahl der Liebe immer sein." — Und von Hannover aus schreibt sie (12. Novbr.) an Schwester Emilie —: „— Selbst in der Ferne hat die Erinnerung der Abgeschlossenheit einen eigenen Reiz; ich trage Euch in Eurem freundlich-friedlichen Pfarrhäuschen gleichsam wie in einem Medaillon mit mir herum; und wer weiß, ob es nicht als solches irgend einem Geiste, der über Euch schwebt, an einem dünnen unsichtbaren Faden anhängt?" —

Am 21. sagt sie zu mir: „Zum gegenseitigen Verständniß, zur Harmonie des Beisammenseins gehört vor Allem Charakterähnlichkeit. Die Denk- und Anschauungsweise mag noch so verschieden sein; daraus geht gerade ein gewisses Interesse, ein interessant Sichgegenseitigergänzen hervor, durch das beide Theile gewinnen. So geht es uns, Du mit überwiegend gemüthvoll-poetischer, ich mit vorwaltend philosophisch-reflektirender Lebensansicht." —

Auf der Reise nach Hannover, auf den waldeck'schen Waldhöhen, sagt sie den 25. October: „Du mußt Dein tiefes Traumleben immer noch mehr hervorleben. Dein jetziger Mensch korrespondirt auf merkwürdige Weise mit der Vergangenheit und rankt hinüber, wie bei Heine die nordische Tanne zu der Palme des Orients. Kenne die Gegenwart, aber verflicht sie mehr in Deine Träume, als daß du sie allein giebst."

Der Aufenthalt in Hannover mischte sich eigen aus lichten und dunkeln Stunden. Charlotte hielt noch zu-

rück von gar zu vielen Beſuchen. Als mich einige Menſchen, Bekannte aus früher Kindheit verſtimmt hatten durch ihre eingeſottene Proſa, ſagt ſie —: „Es giebt eine Beſuchdiarrhöe. — Immer ſchädlich. Haſt Du die erſt vollends überwunden, ſo haſt Du viel gewonnen. — Wer wird alle Die wiederſehn wollen, die immer noch nach dem Knaben fragen, der längſt verpuppt und ausgeflogen iſt und die von allem Zwiſchenliegenden, Innerlichen nichts wiſſen? — Das muß ja verſtimmen. Wer wird immerfort Moder aufſuchen? Man beſchränke ſich auf wenige Echte, und man wird dieſe Wenigen deſto mehr würdigen.“

Deſto ſchönere Stunden erblüheten uns in einem engen, aber gewählten Kreiſe, in welchem wir Geiſtesaustauſch fanden und uns gern bewegten. — „Weißt Du, was man an einander gewinnen muß?“ — ſagt Charlotte eines Tages —: „den Glauben, daß es keinen Edleren giebt — das iſt das Größte und zuletzt Unentbehrlichſte. Das iſt das Ewige, Hinüberrankende. Darum weiß ich, daß es keine Trennung giebt, trotz der verwirrendſten Momente.“ — Und am ſelben Tage (29. October) —: „Mozart'ſche Töne paſſen recht zu unſerer Liebe. — Dieß Verſchmolzenſein aller Elemente zur tiefſten Innigkeit und doch das Allzeitflüſſige.“ — Und gleichwohl kommt ſie immer wieder darauf zurück, mich vorzubereiten für ein Aeußerſtes, feſt im Auge Gehaltenes. So ſagt ſie am 30. October: „Die Aufgabe des Lebens iſt die des Kämpfers in der Schlacht, immer todesmuthig, immer todesbereit, ohne

doch erſchoſſen zu werden, bis es zur anderen Natur wird. — Es wird ſchon der Moment kommen, wo Einer fallen muß. — Mein guter, treuer Kamerad, Du mußt vor in die Reihen mit doppelter Kraft und doppeltem Muth, wenn mich einmal die erſte Kugel treffen ſollte." — Und den. 1. November: „Da hab' ich einen Einfall, wieder eine Aufgabe für Dich, Heinrich, deren Löſung ſo recht für Dich iſt. Ich hatt' einen Kameraden — denk' Dir dieſen guten Kameraden (einen beſſern findſt Du wirklich nit) verloren für hier und halt' ihn dennoch feſt in Dir. — Dieß als Mitſichumgehn, in ſich den verlorenen Freund heraufbeſchwören, ſich als Objekt ihn zu machen und ſo zu erhalten — ein wunderbarer Vorwurf! — müßte, dächt' ich, zur Beruhigung mancher Stürme in Dir unendlich beitragen." —

Am 6. November —: „Du biſt blos ein Zögling der Liebe. Auf Dich kann weder Kraft — die haſt Du ſelbſt genug, wenn Du ſie nur erkennen willſt — noch ſonſt was wirken, als lediglich Liebe. — Wenn die Leute nur das einſähen, wie ich das ſeit ſo vielen Jahren an Dir ſtudirt, ſie würden Dich richtiger ſtellen, faſſen und behandeln. —

7. November —: „Ich möchte Dich einmal in einen großen Tiegel ſtecken und ſo lange ſchmoren, bis Du lauter Pomade würdeſt. Mehr Pomade, Derbheit, Keckheit, Rückſichtsloſigkeit! — Die alſo tüchtige ſichere Pomade, die recht thut und Keinen ſcheut, das Vertrauen auf die eigene Individualität, den Segen

Allahs, der nur sich giebt und gar nichts will und gar nichts scheut, in kecker Sicherheit, Dein alt ursprünglich keckes Wesen, was durch Krankhaftigkeit und Verhältnisse gelähmt war." —

Manches, was sie an Obiges anknüpfend im weiteren Gespräche äußert über sich fassen und resigniren, hängt zu sehr zusammen mit der Gegenseitigkeit, um es abgetrennt geben zu können. — Nicht vorenthalten werden darf aber in diesen gedrängten Grundzügen schon ein Gespräch vom 10. November bei einem Spaziergang auf dem Wall zu Hannover. —

Charlotte —: Das Gefährliche in Hölderlin ist der Mangel an Vermittelung. Wie hat er gegessen? getrunken? wie gelebt? In ihm ist nur Hohn der Begeisterung — dann ist er ein Gott —, oder, wenn nicht mehr von dieser getragen, in totaler Abspannung, nichts mehr. — Ihm fehlen alle Mittelstufen; dazu noch ganz und gar der Humor. — So warst Du sonst, entweder Fülle der Liebe und Begeisterung getragen oder abgeschnellt, außerhalb dem Leben. — — —

(Dank Deinem Genius, daß es anders worden! —) Ich glaube sogar, je größer die Vermittelung, die Vereinigung der beiden, desto größer der Dichter. — Der überschauende Gott steht hierin am höchsten. — Muß doch die kleinste Pflanze all die Eindrücke bewältigen, Sturm, Wind und Wetter; die schwächere Pflanze jedoch weniger.

Heinrich —: Hölderlins Begeisterung ist ein glühender Wein, ein beseelender, erhebender; seine Trunken-

heit iſt göttlich rein und erhaben, frei von allem Hefen. Und das Höchſte iſt doch ewig das Erhabene!

Charlotte —: Und doch war mir's entſetzlich und tief ängſtigend, als Du im vergangenen Sommer gerade ſeine Bekanntſchaft ſo leidenſchaftlich aufſuchteſt, in ihm nur Anklang zu finden glaubteſt und Sympathie, alles Andere von Dir ſtießeſt, gleich einem Fieberkranken, der die mildernde Arznei zurückweiſend Erhitzendes begehrt, weil er ſelber durch und durch erhitzt iſt. Glaube mir, es war dieß eine höchſt gefährliche Zeit für Dich. — Gottlob, daß ſie vorüber, und daß Du jetzt in Hölderlin neben dem Herrlichen des urſprünglichen Inhalts doch auch das Krankhafte, Geſpannte wieder erkennſt. — Das zeugt nur für Deine zunehmende Geneſung mehr als alles Andere." —

Gegen Ende des Aufenthalts in Hannover, als wir uns des Rückblicks auf ſo manche ſchöne Stunde freuen, ſagt Charlotte —: „Man lernt wieder ſehr viel im Umgang mit dieſen Menſchen. — Mit dieſer Gehaltenheit in dieſem Maaß bleiben ſie Einem immer intereſſant. Man muß es mit ſeinen liebſten Freunden ſo machen. — Nicht, als ſollte man nicht ſehr herzlich ſein, aber immer doch etwas geſchloſſen noch halten. — Das iſt das rechte Maaß. — Du biſt der einzige Menſch, gegen den ich ganz rückhaltlos offen bin; und dennoch hab' ich Ein Geheimniß vor Dir. — Es betrifft Dich ſelbſt und wird einſt vielleicht zu Deinem Beſten ſich entſchleiern, wiewohl es etwas dunkel ausſieht." —

Auf der Reiſe (20. November), auf dem Wege zwiſchen Magdeburg und Burg, ſagt ſie: „Die Reflexion über das Vergängliche können wir nur bewältigen durch Unvergänglichmachen der Seele. — Das Arbeiten an uns ſelbſt muß vom Kleinen, vom Einzelnen ausgehen. Dieſen und jenen Fleck, dieſe Pocke müſſen wir vertilgen, und ſo fortſchreitend um uns greifen zu dem Ganzen.“ — „Der Haß iſt nur die Revolution (das gährende Element), das die Reformation vorbereitet und hervorruft; die Liebe vollendet ſie, das heißt: die großartige Liebe, die über dem Leben ſteht und das Leben begreifend erfaßt. Nur aus dem Grabe des Abgethanhabens gewinnſt Du Dich und die Welt als harmoniſches Ganzes wieder.“ —

Der 21. November, glaub' ich, war der Tag der Ankunft in Berlin. Von dieſem Tage ſteht im Denkmal nichts als die Worte: „Es iſt etwas Herrliches um die rechte Tapferkeit der Seele, unendlich höher, als die burſchikoſe Tapferkeit“ — und der Gruß an das entgegenkommende Dienſtmädchen: „Nun, wie iſt's gegangen? Biſt Du brav geblieben? brauch' ich nicht mehr, wie im Anfang, zu ſagen: ſpute Dich! — Friſch auf! Wir fangen jetzt ein neues Leben an.“ —

Die Schilderung alles Kommenden muß vorläufig dem Verfaſſer des „Denkmals“ überlaſſen bleiben. — Vielleicht, daß künftig einzelne Tage und Ergebniſſe ſich noch mehr herausſtellen, — gewiß werden dann die inneren Vorgänge in leiſeren und darum verſtändlicheren Uebergängen erſcheinen. — Aber die Summe

wird immer bleiben —: Es war eben Alles ein vergebliches Ringen, seit die dunkeln Geister Uebermacht gewonnen. Wären wir nicht nach Berlin zurück, sondern, wie einmal der Plan war, an einen südlichen Ort gegangen; wär' es anders gekommen? Wer darf fragen? Wer kann ein Rad zurückschieben in dem rollenden Getriebe der Zeit? — Wäre der 29. December nicht prädestinirt gewesen, er wäre nicht eingetreten. Ueber diese Philosophie der Türken geht keine menschliche Weisheit. — Grübelt, wie ihr wollt!" — — Ein Fatum giebt's und eine Nemesis — Gottlob, ich bin am Ende! — Aber über das Fatum und über die Nemesis, denen Zeus selbst unterliegt in seiner Kraft, erhebt sich die ewige Liebe, deren Abglanz auch auf Erden wohnt, und die Treue und das unerschütterliche Vertrauen, das Vertrauen, daß ein Gott uns beseelt und daß wir seiner würdig uns durchführen müssen. — Wer Einen dieser Talismane dahingiebt, wer einen Augenblick vergißt, daß er sich zu halten hat und nicht an die Nacht versinken zu lassen, der steht darum schon unter der Macht der dunkeln Geister. — Der siegende Glaube an das Licht schon kann die Macht verscheuchen. —

Unter allen Worten, die im „Denkmal" verzeichnet stehen, fällt keins so zentnerschwer mir auf das Herz, als das mit gesperrter Schrift, Seite 285 Gedruckte, wo Charlotte sagt: (15. December) „Vor einiger Zeit schrieb ich in mein Tagebuch ungefähr so —: „Zu große Fülle übersinnlicher Liebe ist es, welche

die engenden Banden dann und wann ſprengen möchte! Ich wußte es nie und weiß es noch nicht, wo ich mit meiner Liebe hin ſoll, die Welt braucht ſie nicht, kein Menſch bedarf ſie in dem Maaße, als ich ſie zu geben habe, daher denn die geſteigerte Sehnſucht des Ueberfließens meiner Liebe in Gott, in das Unbegrenzte, Maaßloſe! Ich bin müde zuweilen des ewigen Zurückdrängens meines Heiligſten; der Verſtand ſoll hier herrſchen, die Klugheit regieren und die Liebe darf nicht Liebe ſein. Der Menſch muß ſeine Krone niederlegen und muß zum Bettler werden, ſein Heiligſtes muß er zu Grabe läuten und Sparpfennige weiſer Erziehung mit ſich herumſchleppen, die er auch noch haushälteriſch auszugeben gelernt. Die Münze verſteht Jeder, ſie klappert und klimpert von Hand zu Hand — giebt man etwas Anderes aus, ſo iſt man ein Narr.“ —“

Daß ſie dieſe Worte ſprechen konnte, an meiner Seite ſprechen konnte, iſt allerdings das fürchterlichſte Zeugniß gegen mich. — Ich hatte mich ſelbſt, und ſomit auch ſie mich verloren. — Das ihr tiefes Leid. — Das alte Glück, von welchem ſie geträumt und das ſie gefunden, war ihr wieder verloren gegangen und darum maaßlos ihr Schmerz wie ihre Liebe. — Halt' ich dagegen ihre Worte vom 16. Juli 1827 („Denkmal“, S. 29): „— Wie ſchön liegt jetzt das Leben vor mir! Ich fühle eine Aufgabe, die ewig neuen Reiz für mich haben wird, nach der ich mich ſchon frühe, beinah zu frühe geſehnt! Ich bin mir eigentlich

erſt recht klar geworden, wovon ich in meinem vierzehnten und funfzehnten Jahre ſchon oft in meiner Einſamkeit träumte; ich wollte eine Aufgabe im Leben löſen, und zwar keine geringe; ſonſt — das iſt wahr — wollte ich lieber ſterben und konnte mich dann ſelbſt glühend darnach ſehnen, aber auch nur dann. Ja, von großer hoher Liebe habe ich doch wohl ſchon damals geträumt, darum dieſer zu frühe Ernſt; dann, wenn ich um mich her ſah, konnte ich ja nicht an die Möglichkeit dieſer Erfüllung glauben und dennoch trug ich dieſen Gedanken oft mit mir herum; ach, es war wohl ein Ahnen kommender Seligkeit!" —

— Laſſen wir das ruhen jetzt. — Es liegen glückliche Zeiten zwiſchen jenem ſeligen Ahnen und dieſer fürchterlichen Reſignation. — Aber der Gegenſatz iſt zu ſchroff, um das Maaß zu halten im Rückblick; die Nacht war zu finſter worden, um noch einen Stern auf Erden zu gewahren. Und liegt nicht gerade in dem Gegenſatz das wahrhaft Tragiſche? —

Ihre letzten Worte vor dem Scheiden am 29. December 1834 ſind:

„Unglücklicher konnteſt Du nicht werden, Vielgeliebter! Wohl aber glücklicher im wahrhaften Unglück! In dem unglücklich ſein liegt oft ein wunderbarer Segen, er wird ſicher über Dich kommen!!! Wir litten beide ein Leiden, Du weißt es, wie ich in mir ſelber litt; nie komme ein Vorwurf über Dich, Du haſt mich viel geliebt! Es wird beſſer

mit Dir werden, viel beſſer jetzt, warum? ich fühle es, ohne Worte dafür zu haben. Wir werden uns einſt wieder begegnen, freier, gelöſter! Du aber wirſt noch hier Dich herausleben und mußt Dich noch tüchtig in der Welt herumtummeln.

Grüße Alle, die ich liebte und die mich wieder liebten!

Bis in alle Ewigkeit!

Deine Charlotte.

Zeige Dich nicht ſchwach, ſei ruhig und ſtark und groß!"

(Mehr ein ander Mal. Freitags, 14. Mai 1844, fünf Uhr Nachmittags. H. St.)

Viertes Buch.

Die drei ersten Jahre nach dem Tode Charlottens.

Berlin. München.

1835 — 1838.

Viertes Buch.

„Geh' deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen an dir nicht verzweifeln. — Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten rückwärts zu gehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist.“ —

Lessing.

Venedig, den 26. Januar 1845, Sonntags.

Nicht ohne inneres Widerstreben schicke ich mich an zur Lösung des Dir gegebenen Versprechens, mein geliebter Pylades. Es wäre vielleicht eine wohlthuendere Beschäftigung, nach so langer Unterbrechung mich zu den Studien zurückzuwenden, die mich ursprünglich an dieß wunderbare Eiland gefesselt und in ihren weiteren Ergebnissen so ganz wider Erwarten von meiner Rückkehr nach Deutschland und den dort harrenden Arbeiten zurückgehalten. Du aber meinst, nachdem ich meine eigene Vergangenheit in klaren Umrissen vor mir aus-

gebreitet und vollends zur Anſchauung gebracht, werde ich auch fremdes Leben wieder mit friſcherem Auge betrachten und deſſen Verwickelungen mit deſto feſterer Hand zu Tage legen. In dieſem Sinne bin ich in Deine Aufforderung eingegangen, als ich Dir verſprach, die vor einer Reihe von Monaten abgebrochene Erzählung meines Lebensganges wieder aufzunehmen und bis zu den jüngſten Phaſen durchzuführen; in dieſem Sinne ergreife ich heute, wo Dein Wort mir mahnend vor die Seele tritt, die widerſpänſtige Feder.

Verlangſt Du, daß ich die entſetzensvollen Stunden Dir darſtelle, die ich nach jener Heimkehr am Abend des 29. Decembers zu durchleben verdammt war? — Bei jener muſikaliſchen Unterhaltung, welche dießmal allein zu beſuchen Charlotte mich überredet hatte, mir beſonders an das Herz legend auch Beethoven wieder ertragen zu lernen und dann mit tapferem, gefaßtem Sinne heimzukehren, war ich freier und geſammelter geweſen als ſeit langer Zeit, und mit inniger Befriedigung ſpann ſich in mir der Gedanke aus, daß es wohl gut ſei, wenn wir zum Frühling Berlin verließen und in dem kleinen bergumfriedeten Jena uns anſiedelten, wo Natur und Geiſtesleben mehr in Einklang, und wo wir auf einige ſympathiſche Menſchen zum Voraus rechnen dürften. — Pape, dem ich beim Nachhauſegehen dieſen Plan mittheilte, billigte ihn, und ich ſprang nach unſerer Trennung freudig meiner Wohnung zu, ihn alsbald Charlotten zu eröffnen. Wie ich beim Eintritt in das Hausthor eine

Menge Menſchen ſah, wie mich die guten Wirthsleute zurückhalten wollten, „weil die Frau Doktorin ſehr unwohl ſei“, wie ich mich losreißend die Treppen hinan ſtürmte und die Theure, die ich ſuchte, unter den Händen der Aerzte fand, bleich, regungslos, wie ich verlangend zu ihr ſprach, ohne eine Spur von Antwort zu erhalten, wie mein Wirth mich ſchmeichelnd von ihr abzog und um Gotteswillen bat, nur jetzt gefaßt zu bleiben und auf den Himmel zu vertrauen, wie er mich, während ich noch immer an keinen Tod glaubte, zu meinem Pult hinlockte und nach irgend einem Papier, einem Aufſchluß, den ſie müſſe hinterlaſſen haben, zu ſuchen überredete, wie wir das Blatt fanden, das unwiderruflich ausſprach, was ich Keinem glauben wollte als ihr allein, wie ich auch jetzt noch zweifelte und immer wieder an ſie ſelbſt mich wendete mit Fragen, mit Bitten, bis endlich mich ein Todesſchauer anwehete und eine fürchterliche Dämmerung mir grauete beim Auffinden des Dolches, den ſie nach dem Stoß hervorgezogen und ſorgfältig mit ihrem Leibe bedeckt hatte, wie mir dieſer Dolch entwunden wurde, mit welchem ich wahrlich nicht, wie Andere glaubten, damals etwas Arges im Sinne hatte, ſondern den ich nur keinem Anderen geſtatten wollte zu berühren, wie in mir zuckender Schmerz mit dumpfem Brüten wechſelte und eine Ahnung aufſtieg von der Bedeutung ihrer That, wie von Freunden, nach denen ich ausgeſendet, Einige erſchienen, und ich endlich nach dem Heimgang aller Anderen mit Mundt

allein blieb, der mich nicht verlaſſen wollte. — Dann die Stunden ohne Schlaf bis zum Heranbrechen des Tages, der mir bewahrheitete, woran ich immer noch mitunter zweifeln mochte — und das ſchauerliche Bewußtwerden der Oede, und trotz der helleuchtenden Sonne das Gefühl vom Sonnenuntergang. — — Ach, das iſt Alles nur ſchwächlicher Nachhall jener Stürme und Qualen, die, von Einem Lichtblick nur erhellt — dem aus krampfiger Qual ſich emporringenden Entſchluſſe, ihr Vertrauen zu rechtfertigen durch ſtandhaftes Beharren und, den Schmerz einſamen Daſeins auf mich nehmend wie ein heiliges Vermächtniß, ihr zur Sühne mich nach Kräften zu bewähren — in dem düſteren Labyrinth der Einen Menſchenbruſt mit tauſend glühenden Dolchen wild und ſcharf ſich tummelten und hetzten. —

Es war ein glücklicher Gedanke von Mundt, mich, als ich ſtumm und regungslos an Charlottens Lager ſtand, zu erinnern, daß es doch ſchön ſei, wenn dieß edle Bild in ſeinen reinen Formen als ein dauerndes Andenken feſtgehalten würde. Dieſe Anregung gab mir die erſte Thätigkeit nach außen wieder. Es wurde zum Bildhauer Drake hingefahren und ſofort mit ihm zurückgekehrt zum Abnehmen der Todtenmaske. Das Gelingen derſelben erfüllte mich mit einer ſchmerzlichen Freude, und Drake gab Hoffnung, daß auch die Büſte zur Zufriedenheit ausfallen werde. —

Nach und nach kamen nun auch andere Beſucher, ſchmerzlich bewegte, theilnehmende Freunde [42]), mit-

unter auch neugierige Späher. — Ich hatte keinen Sinn dergleichen zu unterscheiden, nahm Alles für echte Theilnahme; aber ein Dolchstoß war mir jeder Neuhereintretende. Mir galt vor Allem mich stark und besonnen zu zeigen, und diese Bemühung nahm all meine Kräfte in Anspruch. Aber es war dieß, außerdem daß ich damit Charlottens letzten Willen erfüllte, zugleich nothwendig, wenn ich freier Herr des eigenen Willens bleiben wollte. Es war mir nicht entgangen, daß man wiederholt sich ängstlich über mich berieth, besorglich meine Zukunft erwog und vor allem Anderen nothwendig fand, daß ich diese Stätte des Schreckens und des unabläßig sich erneuenden Schmerzes verlassen müsse. In mir aber stand der Entschluß fest, nicht aus dieser Wohnung zu weichen, wohl fühlend, daß ich nur hier mich wieder an das Leben anwurzeln, nur hier die Kraft gewinnen könne meine Aufgabe durchzuführen, daß Aufgeben dieser Räume mich entwurzeln und mir selbst entfremden würde. Nur durch die äußerste erzwungene Ruhe und Fassung konnte ich diesem Entschluß Geltung verschaffen. — Auch der nicht zu erlassenden gerichtlichen Untersuchung mußte ich Stand halten. Sie wurde mit großer Schonung und wirklich zarter Rücksicht geführt, und ich erlangte sogar auf inständiges Bitten von dem beisitzenden Rath (ich glaube, Dambach war sein Name) den fürchterlichen Dolch zurück; er deutete, als ich ihn mit einer tiefen, erschütternden Befriedigung hinnahm, auf Charlottens Leiche und sprach: „Sie werden dieß Andenken

ten durch keinerlei Thun entweihen — darin vertraue ich Ihnen und nehme die Verantwortung dieſer gefährlichen Rückerſtattung auf mich.“

Empfehlungen verſchiedener Beſitzer von Sargmagazinen trafen ein. Eine gräßliche Ironie überrieſelte mich. — Aber auch dieß und das Hinzugehörige möglichſt ſelbſt zu beſorgen, ließ ich mir nicht nehmen, nach einem heimlichen Gefühl, mich an dem Herbſten nur noch mehr zu ſtählen. —

Nur der Sektion beizuwohnen konnte ich nicht über mich gewinnen, obgleich ich ſonſt die theure Leiche nur ſelten verließ. — Ich harrte ſprachlos in der Nebenſtube, nachdem ich an meiner Stelle anweſend zu ſein Dr. Pape gebeten, ihm ans Herz legend dafür zu ſorgen, daß dieſe edle Hülle unter den Händen der Aerzte behandelt werde wie ein Heiligthum, das einſtmals göttlichen Inhalt geborgen.

In Allem, wo weibliche Thätigkeit vonnöthen war, bis zum Einlegen in den Sarg, hat die vortreffliche Hegel mit ſchweſterlicher Sorgfalt die Behandlung übernommen.

Am 31. December Abends bat ich die beſorgten Freunde, die mich auch dießmal nicht allein laſſen wollten, nur dieſe Eine letzte Nacht mir dieſes zu vergönnen; ich ſtellte ihnen vor, wie unbegründet ihre Furcht ſei, wie, wenn nicht mein Entſchluß feſtſtände zu beharren, ich auf jede Art auch in ihrer Gegenwart dem Daſein mich entziehen könne, und gewann es endlich über ſie. Dieſe Sylveſternacht durchwachte

ich an Charlottens Sarge beim einsamen Schimmer einer Lampe. Im Nebenhause war eine lustige Gesellschaft zur Feier des neuen Jahres versammelt. Bisweilen drang ein Toast, mitunter auch ein Stück von einem Liede herüber in meine Stille; um Mitternacht Musik vom Thurm, später auch von der Straße. In mir war, jede andere Stimme niederkämpfend, nur das Gelübde laut, das Testament der theuren Vorangegangenen nach Kräften auszuführen. —

Früh gegen Sieben am 1. Januar 1835 rollten die ersten Wagen heran zur Begleitung nach dem Friedhof. — Viele würdige Männer und liebe junge Freunde — auch gar Mancher, der uns früher fern gestanden — erfüllten bald alle Räume unserer Wohnung. Ich habe manchen Händedruck gefühlt, manch inniges Wort vernommen. Der Prediger Jonas (ein Schüler Schleiermachers) hielt am Sarge eine Rede, über deren Inhalt später viel gesprochen wurde[43]). Er pries Charlottens herrliche Eigenschaften mit warmer Anerkennung, nannte aber ihren letzten Schritt, wenngleich hervorgegangen aus hoher Liebe, eine Verirrung, weil vorgreifend dem göttlichen Willen. — Das haben von den jüngeren Freunden Einige ihm schwer verargt, und Einem bebten sogar die an Ophelia's Grab gesprochenen Worte von den Lippen. Alles dieß erfuhr ich erst später. Wie wäre auch meiner gepreßten Brust möglich gewesen, einer Rede aufmerksam zu folgen? — Vor dem Schließen des Sargdeckels war mir noch ein letzter Kuß gestattet. Es herrschte

feierliche Stille oben; auch auf der Straße unter der reichlich verſammelten Menge. Langſam bewegte ſich der lange Wagenzug hinter dem Trauerwagen zu dem Sophien-Dorotheen-Kirchhof — ich ſaß beim Prediger Jonas. Als die Schollen über der geliebten Hülle in die Grube niederrollten, durchzuckte mich wie dumpfer Wahnſinn der Gedanke: Und der Himmel ſtürzt nicht ein, und die Sonne ſcheint noch immer! [44])

Zurückgekehrt in meine Wohnung fühlte ich erſt recht die Verödung um mich her. Die vorhergegangenen Tage war mir die theure Hülle ein zwar ſchmerzlich erregender, doch zugleich mild tröſtender Gefährte geweſen. Zu ihr hatte es mich immer und immer wieder hingezogen und ich konnte, wie emſig auch die Freunde mich davon zu entfernen ſuchten, gar nicht lange außerhalb dem Hauſe verweilen. Dazu die Spannung aller Kräfte, mich ruhiger und ſtärker zu zeigen, als ich wirklich war; dazu die im Innern wühlende Beſorgniß, es könne irgendwie ein Auflauf des Volkes den Frieden des Begräbniſſes ſtören oder gar nach den herrſchenden Vorſtellungen der auf ſolche Art Geſchiedenen den ihr beſtimmten Platz auf dem Friedhofe beſtreiten. —

Nachdem all dieſe Befürchtungen ſich als unbegründet dargethan, der Reſt des theuerſten Lebens, vom kirchlichen Segen begleitet, in die ihm bereitete Gruft geſenkt war und die Räume, wo ſie vordem in ihrer holden Anmuth mit der ganzen Fülle der Liebe gewaltet, mir allein überlaſſen blieben, fühlte ich Grabes-

einſamkeit, und das volle Gewicht des Schmerzes hatte nunmehr rückhaltloſe Macht auf meine Bruſt zu drücken. — Das Ungeheure des unerſetzlichen Verluſtes packte mich in ſeiner ganzen Stärke. Dazwiſchen auch ein zürnender Trotz gegen das Unmenſchliche der mir aufgebürdeten Qual. Es entſtand ein ſchwerer Kampf, ob ich es ausharrend durchführen, ob ich die mir übermenſchlich erſcheinende Anmuthung zurückweiſen und der Geliebten mit einem raſchen Schritt nachfolgen ſolle: — Da trat ihr Teſtament mir vor die Seele. „Es wird beſſer mit Dir werden", hatte ſie in der fürchterlichen Stunde des Scheidens mir prophetiſch mahnend zugerufen.

Es ſoll beſſer mit mir werden — das gelobe ich Dir, Charlotte, und der Gott, der Schmerz und Freude ſendet ſeiner Kreatur zum Frommen auf der räthſelhaften, wunderſamen Erdenbahn, wird die Kraft mir ſtählen muthig zu beſtehen; ich nehme Dein Opfer an — aus Pietät, aus innerſter Durchfühlung dieſer maaßloſen Liebe; wenn auch mit tief erzitternder, ja rückſchauernder Seele. Habe ich gegen den Himmel mich aufgebäumt in meinem Glücke — durch den Schmerz geläutert will ich in kindlicher Ergebung ihn verehren, der auch durch Blitze heilet! —

Am ſelben Tage — es war in der Dämmerung; Mundt und Pape waren bei mir — traf ein Brief ein aus Petersburg von Oheim Ludwig, der mit liebevollem Sinn uns neckend ſeinen Scherz von unſerem abnormen Einmaleins wiederholte und daran die

heiterſten Beziehungen auf unſere ſchöne Gegenſeitigkeit knüpfte. Mir wollte das Herz brechen beim Leſen dieſes Briefes. Ich glaube, daß ich dabei, was mir bisher nicht möglich geweſen, die erſte erleichternde Thräne geweint. Den begleitenden Wechſel, ſein uns zugedachtes Weihnachtsgeſchenk, erklärte ich ſogleich als nicht mir zugehörig, ſondern Charlotten, deren Büſte nunmehr, anſtatt vorläufig aus Gyps, vom ſchönſten Marmor ſolle gefertigt werden und über deren Ruheſtätte ein ihrem Sinn entſprechendes Denkmal ſich erheben ſolle, den Freunden ein zu tröſtlicher Raſt einladendes Plätzchen. —

Neben dieſer heiligen Stätte für mich ſelbſt den künftigen Ruheplatz zu ſichern, lag mir am Herzen. Und ſo hatte ich zugleich mit dem Todtengräber, den ich täglich beſuchte, und mit der benachbarten Eiſenfabrik zu thun. Zu Drake ging ich häufig, um dem Modelliren der Büſte beizuwohnen, und half ſo viel als möglich zur Geſtaltung der mir ſo treu lebendigen Züge. Auch einen Maler beſuchte ich oft, der mir das ſo ähnliche Miniaturbild Charlottens vervielfältigen mußte, und zwar in den verſchiedenen Kleidern, die ſie getragen, bald ohne Kopfbedeckung, bald im Hute, bald im Mützchen — theils für mich, theils zum Geſchenk für Freunde und Verwandte. Alles dieß half mich ſchmeichelnd hinwegtäuſchen über die Kluft der Trennung und hielt mich in unmittelbarerem Zuſammenhang mit der ohne ſolch milde Aushülfe noch ſchmerzlicher Entbehrten. Am befriedigendſten aber war mir die

Beſchäftigung zu Hauſe mit ihren Papieren, deren jedes Streifchen — Briefe, Tagebücher; ſelbſt das Haushaltungs- und Kochbuch, zu welchem ſie Zuſätze und mancherlei Bemerkungen aus eigener Erfahrung gemacht — mir eine Reliquie erſchien. — Auch ihre Kleider und Schmuckſachen betrachtete ich in einſamen Augenblicken mit wahrer Andacht. — Dazwiſchen ſchrieb ich Mancherlei nieder in Verſen und in Proſa, wie es mir eben einkam, als Erinnerung, als Sehnſucht, harmlos mit meinem Schmerze ſpielend wie ein Kind über einem jähen Abgrund; immer aber die tief-ernſte Bedeutung meiner Aufgabe als zu erklimmende Höhe im Auge behaltend. Auf dieſe Weiſe gewöhnte ich mich nach und nach an das Alleinſtehen, wurzelte mich von Neuem an das Leben an und blickte vertrauend auf die Zeit, wo es in mir wieder keimen und grünen und hoffentlich auch zu Blüthen und Früchten kommen werde. —

Zum 3. Januar waren wir in eine Geſellſchaft eingeladen geweſen, wo ein kleines Bühnenſtück ſollte aufgeführt werden. Als nun die Stunden herannahten und ich mir lebhaft vorſtellte, wie jetzt, wenn ſie noch bei mir wäre, die geliebte Charlotte ſich ankleiden würde zum gemeinſamen Ausgang, faßte mich unendliche Wehmuth. Da tauchte plötzlich mir ein Gruß auf in der Seele, wie von uns beiden an die nun ohne uns Verſammelten gerichtet, den ich niederſchrieb und mit der Stadtpoſt abſendete. Pape und Mundt, die eben bei mir eintraten, als ich die Verſe einſiegeln

wollte, waren bewegt von deren Inhalt und äußerten kein Wort gegen deren Absendung. Ich erwähne dieß ausdrücklich, weil gerade dieses — wie mir später zu Ohren gekommen — schwer verübelt worden von Solchen, die keine Ahnung haben, wie gerade über den herbsten Schmerzen und den jähesten Klüften die Phantasie als milde Versöhnerin ihre Libellenschwingen zu bewegen liebt, wenn alles Sinnen und Denken fort und fort nach Trost und Milderung vergebens sucht und ringt. —

Einen, beim ersten Erscheinen zwar heftig erschütternden, im Ganzen aber doch gar wohlthuenden Eindruck machte die Ankunft meines Schwagers, des Pfarrers Buhl. Diese treue Bruderseele hatte nach Empfang der schmerzlichen Kunde sich alsbald aufgemacht, um mich nach Berndorf abzuholen, da meine liebend besorgte Schwester glaubte, daß ich dort im ländlichen Kreise verwandtlicher Umgebung am ersten Trost und Frieden finden werde. Aber Buhl fand mich unerschütterlich in dem Entschlusse, von der Stätte, wo mich der Blitz getroffen und die Krone des Lebens geraubt, nicht zu weichen. Nachdem der Wackere einige Tage bei mir geweilt, kehrte er mit der befriedigenden Ueberzeugung in die Heimath zurück, daß ich nicht, wie man gefürchtet hatte, gebrochen sei, sondern zu stehen und mich durchzuführen Kraft und Willen in mir fühle. —

Am Begräbnißmorgen war von mehreren Seiten, von älteren und jüngeren Freunden, der Wunsch ge-

äußert worden, daß doch Einer unternähme, ein befriedigendes, aufklärendes Wort über das jüngst erlebte räthselhafte Schmerzensereigniß zu schreiben, wodurch Unberufenen die Macht genommen würde, die Welt mit haltlosen Vermuthungen zu erfüllen. Theodor Mundt übernahm es solches auszuführen, er, der uns innig befreundet nahe gestanden [15]) und zugleich ein eminentes litterarisches Talent besaß. Nicht ohne inneren Kampf entschloß ich mich zur Einwilligung in eine Sache, welche die Veröffentlichung so manches theuren, mir heiligen Blattes nothwendig machte. — Nachdem ich aber einmal beizustimmen mich entschlossen, gab ich auch mit Vertrauen Alles hin, was zu dem Unternehmen nothwendig war. — Es galt Charlottens Rechtfertigung vor den Augen der Welt; und vor diesem Gesichtspunkte mußte jede andere Rücksicht schwinden. — Mundt las die Papiere daheim für sich und gab mir dann, was er zur Mittheilung in seiner Arbeit nöthig fand, zurück zur Abschrift, — ein Geschäft, dem ich mit schmerzlicher Hingebung mich unterzog und wobei mir Pape redlich beistand. Mehr und mehr entfaltete und befestigte sich mir nun der Gedanke, die russische Reiseschilderung zu erweitern in eine Darstellung der mit Charlotte verlebten Hauptmomente in den letzten Jahren, worin jener Sommer im Nordosten nur als eine Abtheilung vorkomme, und in diese Darstellung alles Bedeutendere zu verschmelzen, was wir überhaupt innerlich und äußerlich gemeinsam miteinander durchlebt. Für diesen Plan,

der unter der Benennung „Drei Jahre auf Reisen und in der Heimath“ sich mir auch künstlerisch abschloß und rundete, arbeitete ich nun einzelne Partien aus und fühlte auch darin ein schönes Vereintbleiben mit der Geliebten, ein erneutes Doppelleben reich an Schmerz und Freude. Jene Partien mögen freilich, wie ich mich wohl entsinne, hier und da etwas allzustark von baarem Herzblut durchströmt sein; aber an Lebendigkeit und Treue der Lokalfarben fehlt es ihnen gewiß nicht und sie werden mir einst trefflich dienen bei Vollendung jener Aufgabe. —

Pape, besorgt, daß dieses unabläßige Wühlen in dem Abgrund meines innersten Lebens mich aufreiben möchte, besonders da noch immer sich kein rechter Schlaf einstellen wollte, schlug mir Wechsel der Beschäftigung vor, und zwar mit einem von all meinen sonstigen Vorstellungen abweichenden, an sich trockenen Gegenstande; er begann regelmäßig um 9 Uhr Abends mir eine osteologische Vorlesung zu halten, wozu er die erforderlichen Kupfertafeln bei mir niederlegte; dazu gesellte sich bald ein vollständiges Menschengerippe. Die Sache gewann, sobald die Anfangsgründe überwunden waren, wirklich Interesse für mich und wirkte auf das Wohlthuendste auf meinen Organismus. Ich darf diese Beschäftigung als ein nicht unbedeutendes Hülfscorps zu meiner mit allen Kräften angestrebten Genesung betrachten. —

In diese Zeit fällt Mancherlei, was den Vorgängen in einem Roman nicht unähnlich sieht. — So wollte

eine fromme, liebevoll geſinnte Familie, die mich früher nur wenig gekannt, aber im Stillen, wie ich nun erſt vernahm, den innigſten Antheil an meinem Glück genommen und ſich jedesmal gefreut hatte, wenn ſie mich mit Charlotten ſo freudig hinwandeln geſehen, dieſe wollte, nachdem mein Schickſal ihr bekannt geworden, mich durchaus zu ſich nehmen, und ich hatte ordentliche Kämpfe zu beſtehen gegen die herzliche Dringlichkeit, um meinen Platz in den mir ſo ſchmerzlich-theuren Räumen zu bewahren; aber immer und immer ſich wiederholende Gefälligkeiten, ein beharrliches Sorgen wie für einen Bruder, wie für ein Kind, bis in die kleinſten Kleinigkeiten des täglichen Bedürfniſſes, zeigten mir, wie ernſtlich und aufrichtig es mit dieſer Theilnahme gemeint ſei. Und ſie that mir wohl, mir wurde heimlich dort zu Muthe und gegen manche böſe Stunde fand ich Troſt und Balſam unter dieſen wahrhaft guten Menſchen. Es wär mir ein erſchütternder Stoß, als Mißverſtändniſſe, hervorgehend aus politiſchen und religiöſen Meinungsverſchiedenheiten — denn dort herrſchte ein abſolutes Preußenthum und ein faſt ultraherrnhutiſcher Pietismus — endlich den vollſtändigen Bruch, den ich allzeit einem halben, gelockerten Verhältniß vorziehe, unabwendbar machten.

Ludwig von Voß war leider um dieſe Zeit tiefleidend und mußte in jeder Weiſe geſchont werden. — Aber ſein weiches, mit eingeborener Kraft eigen gemiſchtes Naturell entzog ſich gleichwohl nie dem einmal liebgewonnenen Freunde, ja, er zwang ſogar mit

einer ſonſt ihm ungewohnten Hartnäckigkeit, ihn ſelber nicht zu ſchonen. Im Laufe des Sommers vertauſchte er und die Seinigen Berlin mit Breslau. —

Gar manches andere Haus bot mir ein freundliches Aſyl. Aber ich mied größere Kreiſe; nur im ſtilleren Zirkel Gutmeinender fühlte ich mich wohl, mehr noch im Zuſammenſein mit einem Einzelnen, Verſtändigen; am wohlſten, am friedlichſten aber war mir auf Charlottens Grabe oder daheim in der ſtillen Klauſe, wo ich in der Beſchäftigung mit ihr gleichſam in ihrer unmittelbaren Nähe neue Kraft gewann die inneren Stürme zu bekämpfen, oder auch mich zu erholen von ſo manchem verletzenden Eindruck, der bei der offenen, immer noch ſtark nachblutenden Wunde nicht zu vermeiden war. —

Einmal hatte ich mit aller Gewalt verſucht, mich in die Andacht zu ſtürzen. Ich beſuchte öfter die Kirche, beſonders in den Nachmittagsſtunden, wo weniger Menſchen zugegen; dann kauerte ich mich einſam hinter einen Pfeiler, ſuchte jeden anderen Gedanken zu verbannen, um aufmerkſam die Predigt zu verfolgen, ſang, mich gewaltſam übertäubend, das Kirchenlied aus voller Bruſt und zürnte mir, wenn ich nicht ganz dabei war in vollkommener Sammlung. Auch die Bibel nahm ich fleißig vor und wollte mich zwingen, ganz unterzugehen in religiöſer Zerknirſchung. Vergebens! Die wahre Andacht, die, welche zum Frieden führt, will innere Stille, ruhige Hingebung, Aufgeben des Ich in freier, Alles in dem Einen verinni-

gender Sammlung, will gesucht sein mit Milde, nicht im Sturm des ringenden erregten Herzens. Weit mehr als in solch gewaltsamen Versuchen, die Andacht mir herbeizuzwingen, fühlte ich mich vereint mit Gott auf einsamen Spaziergängen, wenn eine Blume mich einlud zur Betrachtung, oder wenn durch dunkles Laub der reine Himmel blaute, oder wenn die Sonne niedergangen war und glühender Purpur an dem fernen Himmelsrande noch das Dasein der Geschiedenen verkündete, oder wenn an heitern Abenden ein Stern besonders traulich zu mir niederblickte, als wollte er meinen Seelenfragen Antwort geben. — Dann stieg wohl ein Spruch wie: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz stark sei", oder: „Er rufet mich an in der Noth, ich will ihn erhören —", oder auch: „Hilf du dir selber, und Gott wird dir helfen" — unwillkührlich in mir empor; oder eins von den schönen herzinnigen Liedern, die in schöneren Tagen Charlotte mir vorgesungen, erklang in mir, als wäre ihre Stimme und ihr ganzes Sein in meiner Brust; ich fühlte mich dem Himmel näher und gleichwohl der Erde angehörend, fühlte mich vereint mit ihr in ihm zu neuem Tagewerk berufen, fühlte, daß es nicht aus sei mit mir, sondern daß ich nun getroster als jemals meiner Aufgabe mich stellen müsse, daß ich das mir anvertraute Pfund nach besten Kräften heben müsse, unbekümmert um den Erfolg. Das die Andacht, die sich — nicht im Sturme, sondern in den friedlichsten Stunden — immer klarer und lebendiger in mir aus-

ſprach und die durch alle Stürme und trotz allen Abwegen ſeitdem mir treu geblieben, ſelbſt aus Irrthümern und Kämpfen neues Leben ſaugend. —

Und ich erkannte immer mehr die Nothwendigkeit, daß das Herz ſtark ſei. Da ging kein Tag vorüber, der, wenn auch noch ſo ruhig begonnen, nicht Stoff zu irgend einer mehr oder minder heftigen Gemüthserſchütterung in geheimer Falte barg. Bald war es ein Begegnender, der, ohne es zu wollen und zu ahnen, durch Frage oder Antwort ſcharfe Lauge in die offene Wunde träufte; bald ein Beſuchender, der unklug wohlmeinend mir dieſes oder jenes haltloſe Geſpräch aus einer Geſellſchaft oder einem Journal mittheilte; bald ein Durchreiſender oder von der Reiſe Heimkehrender, der ſtatt der früheren ſchönen Gemeinſamkeit nun das verödete Neſt fand; bald ein Entſchuldigungsſchreiben von nicht Beſuchenden oder Beſuch Ablehnenden, „weil man zu ſtarken Antheil an meinem Schickſal nehme, um meinen Anblick ertragen zu können“; bald auch die kleinen Häkchen und Harpunen des Alltäglichen, vor denen mich Charlotte ſtets ſo umſichtig und liebevoll bewahrt — zum Oeftern Dinge ganz ohne Bedeutung an ſich und kaum bemerkt, wenn früher eingetroffen. — Aber jetzt! — Dazu, obgleich ich mit ängſtlicher Scheu jedem Orte auswich, wo Muſik ertönte, das Unvermeidliche eines meiner Wohnung nahe tretenden Leierkaſtens; Begegnen herumziehender Muſiker auf Spaziergängen, Heraufbeſchwören vertrauter Melodien aus untergegangenen Tagen. — Und nun

gar Geſang! — ein Lied, welches ich früher aus Charlottens Munde gehört. — Wohl fühlend, daß, um wieder feſt zu wurzeln, ich nicht gar zu häufig von dergleichen mich bewältigen laſſen dürfe, wappnete ich mich durch Einüben einer gewiſſen Starrheit, über deren Unverbrüchlichkeit ich wachte wie der Drache über dem Schatze! — Gelingt es Dir nur erſt nach Außen ganz und ohne Wanken, ſo wird es auch im Innern mehr und mehr ſich feſtigen — dachte ich bei mir; und es gelang wirklich manchmal eine Zeitlang vortrefflich. — Ich hatte mir ordentliche Formeln angewöhnt; an denen ich ſtrenge hielt. — Der Anfrage: „Wie geht es?“ wurde entgegnet: „Tapfer“ oder: „Gut — quand même“ — — denn „Gut“ an ſich ſchien mir eine grauſame Lüge. — Dergleichen Formeln enthalten aber etwas Zauberkräftiges, das ſich durch den Gebrauch verſtärkt; beſonders hat das „tapfer“ ſich mir immer mehr in Saft und Blut verwandelt; ich erſchien mir damit wie ein gepanzerter Krieger feindlichen Lanzen gegenüber und heute, wo es, durch jahrelange Angewöhnung mir eigen geworden, meine gewöhnliche Antwort iſt auf die Frage nach dem Befinden, glaube ich in That und Wahrheit ſeinen vollkommenen Beſitz mir nachrühmen zu dürfen.

Damals trat aber doch Eine Erſchütterung ein, unter welcher die junge Tapferkeit auf mehr als einen Augenblick zuſammenbrach. Es war ein Fall, der in das innerſte Mark wühlte und Lebensnerven traf, bei deren Zucken ich mich verwundert fragte, ob denn

zu ſoviel neuem Schmerz noch Raum in meiner Bruſt ſei? Aber es war auch eigentlich kein neuer Schmerz, es war der aufgewühlte alte, nur auf eine Weiſe aufgewühlt, die ich nimmermehr für möglich gehalten. Mundt hatte nach Vollendung der erſten Partien des „Denkmals“ mir dieſelben vor dem Druck zur Anſicht übergeben, und ich ſah nunmehr durch ein fremdes Auge die mit vieler Kunſt und einem großen Geſchick der Anordnung und Raumerſparniß in verjüngtem Maaßſtabe verzeichneten und aufgeſtellten Bilder meines Lebens von dem Augenblick an, wo es eigentlich erſt rechtes Leben ward. Das Bild Charlottens erſchien mir darin in ſeiner ganzen lauteren Schönheit aufgefaßt, und es trat überall im reinen Glanz weiblicher Vollendung hervor. Meine eigenen Züge fand ich dagegen etwas verzerrt und verſchoben [48]), weil hingeworfenen Andeutungen des Grundbeſtandtheils einer geiſtig und körperlich überfüllten, frühe ſchon heftig in ſich ringenden Natur zu ſehr die nothwendige Schattirung fehlte. Das aber hätte mich nicht irre gemacht; ich wollte gern mich in die Schanze ſchlagen, wo es die Rechtfertigung der geliebteſten Verklärten galt, und hatte dieſes ſelbſt als Aufforderung gegen Mundt geäußert. Daß aber unſere ſchöne Gegenſeitigkeit, der Lebensäther unſeres eins gewordenen Doppelbaſeins getrübt erſchien durch fremdartiges Beigemiſch, daß unſer Seeleneinklang hier und da in einer ganz anderen Tonart ſich vernehmen ließ als ſein urſprüngliches Weſen war, das verletzte mich. Aber

mich nicht für unparteiisch haltend als Richter in solch eigenster Angelegenheit, trug ich die Papiere zu dem weisen, milden, umsichtigen Voß. — Sein Urtheil stimmte meinem Gefühle bei, und nunmehr sendete ich Alles an Mundt zurück mit meinen Bemerkungen und der Bitte zu den nöthig erachteten Veränderungen. Nur der Gedanke, daß das Aeußerste, was ich vorhatte, in welcher Form auch ausgeführt, nothwendig Charlottens Andenken auf das Schmählichste entweihen müsse, brachte mich wieder in die Ordnung des bürgerlichen Daseins, ein Gang zu Charlottens Grabe zu mir selbst zurück. Aus gewaltsamer Bändigung des aufgeregten Ich ging eine muthige Zerknirschung hervor, in der ich Kraft gewann zu dem Entschluß, Mundt fortan brüderlich zu lieben, und nun erst recht mit Indieschanzeschlagen meines Ich in seiner Darstellung das über mich ergehende Gericht zu erkennen. Fühlte ich mich doch stark genug, mich redlich durchzuführen und durch Lösung meiner schweren Aufgabe mich selbst und Charlottens gläubiges Vertrauen, wenn auch in ferner Zukunft erst vollkommen zu rechtfertigen. In dieser Verfassung trat ich, rückkehrend vom Grabe, vor Mundt, der nicht ohne Bewegung mich empfing, aber freilich keine Ahnung hatte, aus welcher mir selbst bereiteten Niederlage ihm der kurz zuvor noch bedenklich schwankende Sieg hervorgegangen.

In mir stand nunmehr fest, ruhig und ohne Einspruch Alles über mich ergehen zu lassen in Beziehung auf meine Vergangenheit, auch das Bitterste

mit ſtillem Duldermuth zu tragen und, durch mein ferneres Leben immer mehr den Sinn von Charlottens That beſiegelnd, Diejenigen zu Schande zu machen, welche ſo gern und ſo emſig befliſſen ſie als ſchwärmeriſche Thorheit deuten mochten. Hatte ich früher, glückverwöhnt, in aufrühreriſchem Gelüſte den Himmel erſtürmen wollen, ſo wollte ich nun, geheilt durch Blitze und durchfurcht von allen Schwertern des Schmerzes, mich zum guten Erdenbürger erziehen, aber zugleich mit dem Tribunenvorrecht, unverletzbar dazuſtehen gegen alles von Außen Kommende, nach Uebernahme des Furchtbarſten gefeit und unerſchütterlich gegen alles Weitere. —

Aber nach Befeſtigung der ſo ſchwer errungenen Seelenruhe trat die Nachwirkung der heftigen inneren Kämpfe in dem phyſiſchen Organismus auf. — Mein Blut- und Nervenleben tobte in ſo gewaltſamer Erregung, daß ich meinem Arzt aufrichtig erklärte, ich könne nur dann es durchführen, wenn dieſen widerſpänſtiſchen Geſellen ihre unterwühlende Macht gebrochen werde. — Da halfen dann wiederholte Doſen von Aqua Laurocerasi auf wirklich überraſchende Weiſe, und kalte Bäder, täglich wiederholt, unterſtützten die Wirkung der blut- und nervenberuhigenden Heilmittel. Mitunter jedoch mir ſelber noch nicht recht trauend, nahm ich Pape zu mir in die einſame Wohnung. Er wurde mein fürſorglicher Haushofmeiſter und öfterer Begleiter meiner bis dahin mehr einſamen Pfade; und da in ſeinen heimiſchen Verhält-

niſſen unglückliche Veränderungen eingetreten waren, ſo wurde ich ſein Paterfamilias, wie er mich treuherzig benannte. — Während er nun ſeinen mediziniſchen Studien oblag, förderte ich meinestheils an dem lichtenden Hervorheben meiner und Charlottens Vergangenheit — den „drei Jahren auf Reiſen und in der Heimath“ —; und feierten wir beide, ſo wurde gemeinſchaftlich etwas geleſen, Oſteologie getrieben, botaniſirt oder ſonſt ein Zweig der Naturkunde vorgenommen. So ging ein Monat nach dem andern des Sommers 1835 vorüber, bis der Arzt ausdrücklich forderte, ich müſſe mich zu einer Reiſe entſchließen, damit nun auch der Wechſel der Gegenſtände das Seinige mitwirke zu vollkommener Geneſung[47]). —

Mein Pfad ging zunächſt nach Schleſien, und zwar in gerader Richtung auf das Rieſengebirge zu. Ich ſehnte mich nach Waldestiefe und Bergeinſamkeit. In Hirſchberg fand ich freundliche Aufnahme bei Schubert, dem Kommentator Göthe's, und bei Robe, der in mehreren ſeiner Schriften ſich den Namen des Materialiſten beigelegt. Nachdem ich bei ihnen einen Tag geweilt, brach ich auf in das Gebiet des Rübezahl. Mit gewaltigem Wehen drang auf mich der Odem der Natur ein, und die geheimſten Accorde ihrer ewigen Melodien fanden in mir Gegenklang. Ich lebte ihr innerſtes Leben mit, verſenkte mich in ihre Tiefen, ſchweifte auf ihren Höhen, ließ ihre Geiſter in mir walten und wurde Vertrauter ihrer verborgenſten Räthſel. Denn in mir hatten ihre fruchtbarſten Keime Wurzel ge-

ſchlagen, neben der alten kindlichen Freude am Werden und Geſtalten ein großer, eben ſo ſtark bekämpfter als treu gehegter Schmerz. Wie in jener ſeligen Zeit des reinſten Glückes, das aus der Liebe geboren zugleich Kind und Rieſe iſt, quollen unwillkührlich Ströme von Tönen aus der Bruſt hervor und geſtalteten ſich zu Liedern. Alles ſchlang ſich in dieſe hinein, das keimende Blättchen, der murmelnde Bach, der abſtürzende Waſſerfall, der Käfer im Graſe und der Weihe in den Baumeswipfeln, und durch Alles zog mit Zaubermacht die ewige, durch den Tod nicht zu bewältigende Liebe. — Die Natur hat das mit der Muſik gemein, daß ſie leicht die Farbe unſerer Stimmung annimmt und uns dieſelbe wie in einem Spiegel zurückgiebt. So kann derſelbe Wald, derſelbe Berg, der geſtern erſt uns lieblich anlachte, uns heute wie ein geſpenſtiſches Labyrinth, ein bedrohender Rieſe anſcheinen; dieſelbe Melodie, die geſtern uns mit ſtiller Wehmuth überſchlich, kann heute mild erregend auf uns wirken. In der bedeutungsvollen Sage von der Echo iſt das Tonreich mit den Reichen der Natur vermählt. —

Aus dem Rieſengebirge ging der Zug dann weiter durch die anmuthige Grafſchaft Glatz in die dunkleren Sudeten. Einen Tag hielt ich mich auf in Freiwaldau und in Gräfenberg, wo ich den jungen Petersburger Doctor Harder fand, der, ein begeiſterter Jünger der Prießnitz'ſchen Methode, auch mich zu derſelben bekehren und zu längerem Verweilen überreden wollte. —

Ich machte zum Verſuch all die Waſſerexperimente einmal mit, begab mich aber dann ſogleich wieder in die mir verwandteren Berge. Aus den Sudeten über Troppau, Teſchen, Bielitz nach Krakau. Hier fand ich nun reichliche Nahrung für mein inneres Leben und in allem mich Umgebenden die mir entſprechende Stimmung. Durch Felix Podlewsky wurde ich bekannt mit mehreren jungen Polen, welche hier, den Sturz des Vaterlandes beſeufzend, auf neue Plane ſannen zu einer künftigen Wiederherſtellung; auch einige der bedeutenderen Univerſitätslehrer lernte ich kennen. Da blieb kein Grabhügel, noch ſonſtige Erinnerungsſtätte der alten Reſidenz der Piaſten unbeſucht, die in der weiten Ebene ſich wie ein dunkler Trauermantel um den hohen verwaiſten Herrſcherpalaſt breitet, deſſen Schätze jetzt nur noch die Sarkophage längſt verſtorbener Könige. Hier gewann die lyriſche Stimmung epiſchen und hiſtoriſchen Boden, und der eigne Schmerz tauchte unter in der Sympathie mit den Schickſalen einer durch die Schuld ihrer Führer und Vertreter und durch Verrath von Außen in den Abgrund geſtürzten Nation. Hier ſah ich mehrmals auch den durch die neueſten Ereigniſſe denkwürdig gewordenen Chlopizky, dieſen räthſelhaften Helden. —

Großartige Natureindrücke bereitete ein mehrwöchentlicher Ausflug in die Karpathen, wo ich durch den Gebirgsſtock der hohen Tatra auf ungariſches Gebiet eindrang, mit Zigeunern gute Brüderſchaft machte, auf Edelhöfen und Jahrmärkten mich umhertrieb, immer aber am liebſten zu den Felſen und Schluchten zurück-

kehrte, deren kühne Formen dieß Granitgebirg mit ſeinen armen einfachen Bewohnern — ein ſchöner Menſchenſchlag — zu einer wahren Götterburg ſtempelt. Nachdem ſich hier mein Inneres an hohen Eindrücken erſättigt, kehrte ich über Sandez und Wieliczka nach Krakau zurück, von wo dann nach einigen an Menſcheninhalt reichen Tagen aufgebrochen wurde noch Breslau.

In Breslau wurde mir die ſchmerzliche Genugthuung, meinen theuren Ludwig von Voß, den ich ſchwer erkrankt fand, noch in ſeinen letzten Tagen pflegen und dann zur Ruhe beſtatten zu helfen. Seiner Familie war meine Anweſenheit in dieſer ſchweren Zeit tröſtlich; auch konnte ich, genau mit ihren Verhältniſſen bekannt, durch Rath und That ihnen manche Dienſte leiſten, — eine Beſchäftigung, die, wie jede mit ganzer Seele nach Außen gerichtete Thätigkeit, mir ſelber wohlthat. Der treffliche Voß bekundete ſeine tiefgewurzelte Menſchenliebe auch dadurch, daß er noch auf dem Sterbebette mir tröſtlich zuſprach und mich wappnete gegen den Eindruck des eben erſchienenen Mundt'ſchen „Denkmals", deſſen unausbleibliche Wirkung er mit hellem Blick vorausſah. Und es bedurfte ernſtliches Zuſammennehmens dieſer Erſcheinung gegenüber. Als ich in der Hirt'ſchen Buchhandlung des vor Kurzem erſt unter den „Novitäten" angekommenen Buches[48]) zuerſt anſichtig wurde und darin zu leſen verſuchte, fühlte ich mich wie vernichtet: — Das Theuerſte, was bisher nur mir allein angehört, mit dem ich allein Gott gegenübergeſtanden hatte, lag hier offen

und entblößt da, aller Welt angehörig, jeder Mißdeutung zugänglich. — Und ich ſelbſt hatte die Hand geboten zur Veröffentlichung! Zwar wiederholte ich mir auch jetzt zum Troſt und zur Beſchwichtigung: wie ich ja nicht anders gekonnt, wie ich einer höheren Nothwendigkeit und der Betrachtung nachgegeben, daß es Charlottens Rechtfertigung gelte, wie darum keine Reue jemals eintreten dürfe. — Aber wie das Alles ſo gedruckt für Alle nun wirklich vor mir lag, da muthete es mich doch eigen an und ich wäre gern in das Innerſte einer abgelegenen Höhle geflohen, meine übrigen Tage vor der Welt zu verbergen. Dieſem großen reinen Schmerz geſellte ſich, wie das ſo oft der Fall im Leben, noch ein ätzendes Gift zu, hervorquellend aus dem Anblick des neueſten, von Chamiſſo und Schwab redigirten Muſenalmanachs, in welchem unter meinem Namen ein Gedicht ſtand, das niemals in mein Herz noch meine Feder gekommen war, — ein muthwilliges Ueberheben über erlebtes Unglück und luſtiges Hinwenden zu neuen Lebensfreuden, ein Gemiſch von frechem Hohn und alltäglichem Leichtſinn, ganz hübſch verſifizirt, ganz nonchalant hingeſchleudert. Und das unter meinem Namen — und gerade jetzt! — Ich ſchrieb in meiner Aufregung an Chamiſſo, an Schwab, an Mundt, an Moritz Veit, um Aufklärung, um Widerruf erſuchend. — — Niemals iſt es ganz klar geworden, wie mein Name unter jene Verſe gekommen. Chamiſſo und Schwab erklärten öffentlich, daß jenes Gedicht nicht von mir ſei; Schwab fügte noch beſonders hinzu und

ſchrieb mir dieß auch ſpäter insbeſondere, daß er ſich noch ganz deutlich erinnere, wie er gerade mit Uhland zuſammen geweſen, als jenes Gedicht angekommen und dann alsbald dem Setzer übergeben ſei — die Namensverwechſelung ſei ihm unerklärlich: — Und an R. R., von deſſen Autorſchaft ich keine Ahnung hatte (denn ich glaubte, irgend ein geheimer Feind habe mir dieſen frevelhaften Poſſen geſpielt), hatte ich gerade am ſtärkſten meinen Zorn und meinen Schmerz ausgeſprochen und das „jämmerliche Machwerk" als meiner unwürdig von mir abgewieſen, — Aeußerungen, die ihn nicht minder gekränkt, als ihm die Thatſache leid that, beſonders da beißige Rezenſenten daraus Stoff zu den bitterſten und biſſigſten Ausfällen gegen mich Veranlaſſung nahmen, noch ehe der Redaktoren Widerruf erfolgt war. —

Als ich nach heftigen Stürmen mich wieder ermannt hatte, ſtand ich von Neuem da in meiner ſelbſt errungenen tribuniſchen Unverletzlichkeit, mit dem harten Trotze der Welt, mit kindlichem Vertrauen dem Himmel gegenüber — Stolz und Demuth meine Schutz- und Trutzwaffen.

In dieſer Stimmung war ich nun freilich nicht geeignet, den freundlichen Einladungen zu genügen, die von mehreren Seiten mir in Breslau zu Theil wurden. Die dortige Liedertafel, als würdiges Inſtitut dieſer Art bekannt, führte die trefflich ausgeführten Kompoſizionen Carl Löwe's aus meinen Liedern des Orients auf. Mir wurde ein Abendfeſt bereitet, wo

man mich mit ſolch einer Aufführung überraſchen wollte. — Aber ich konnte mich nicht entſchließen zu erſcheinen, obgleich ich zugeſagt hatte. — So mußte das Ganze, Muſik und Schmaus, ohne mich von Statten gehen; denn ich wanderte in dieſen Stunden einſam draußen umher, nirgends aufzufinden. — Um ſo mehr gefielen mir Ausflüge mit einigen jungen Männern, die ſich mir freundlich angeſchloſſen, unter ihnen Hoffmann von Fallersleben und Auguſt Kahlert. Auch gedenke ich mit herzlicher Erinnerung eines abendlichen Beiſammenſeins in ihrem Liederkranze, zu deſſen Eröffnung ein gar hübſches ſinniges Lied geſungen wurde, das Hoffmann an mich gerichtet und ein ihm befreundeter Muſiker komponirt hatte. Vor Allen aber, die ich in Breslau kennen gelernt, feſſelte und zog mich immer mehr in ſeine ſtille Nähe Gottlob Regis, den ich in einer beſonders trüben Stunde bei Ludwig Wachler gefunden und in deſſen anfangs trocken und ſtarr erſcheinender Bruſt ich von Tage zu Tage heimiſcher wurde. — Von unſerem nie ſtockenden Austauſch auf Spaziergängen und in einſamer Klauſe werden die „Denktafeln“ näheren Aufſchluß geben. —

Die Rückkehr nach Berlin und das Wiederbetreten der Wohnung war erſchütternder als ich mir vorgeſtellt. Ich fand Alles in beſter Ordnung, blank und nett, wie man nur wünſchen konnte; Charlottens Zimmer ganz wie ehedem, Alles an ſeiner Stelle und ſo freundlich und einfach in ihrem Geiſte zugerichtet, als ſei ſie eben erſt auf einen Augenblick hinausgegangen;

dazu die trefflich gelungene, sprechend ähnliche Büste — freilich an der Stelle des ehemaligen Pianoforte, das ich wegzugeben mich entschließen müssen, um dieser Raum zu bereiten; ihr Bibliothekchen, ihr Nähtischchen, und an den Wänden sie selber in verschiedenen Anzügen, farbig, lebendig, mit dem klugen engelreinen Blick und dem ernsten wohlwollenden Lächeln. — Aber sie?! — Aus der angrenzenden Stube trat Pape mir entgegen, der während meiner Abwesenheit neben seinen medizinischen Studien mit dem ihm eigenen leidenschaftlichen Aneignungsdrang in dem Verschiedenartigsten meiner kleinen Bibliothek sich umgethan hatte. Er bemerkte wohl, was in mir vorging, und wir reichten einander stumm die Hände. So müßte einem Verbannten zu Muthe sein, der, nach jahrelangen Wanderungen in die Heimath kehrend, an der Stelle seines väterlichen Schlosses einen öden Trümmerhaufen findet. Ich suchte mit aller Mühe mich ins Gleichgewicht zu setzen. Die nächste Beschäftigung war mit Charlottens Papieren; ihre Briefe, diese theuren Liebespfänder, deren jeder einst mir einen Freudenhimmel bereitet, sollten mich in die rechte Stimmung versetzen zur Wiederaufnahme der „Drei Jahre auf Reisen und in der Heimath" und so zugleich mit ihr und mit dem Leben in die rechte Verbindung bringen. Aber ein eigen schmerzliches Gefühl gebar sich aus der Wahrnehmung, daß mit dem Erscheinen des „Denkmals" das beglückende Bewußtsein, in diesen Schätzen etwas ganz allein nur ihr und mir Angehö-

riges zu beſitzen, zerſtört ſei; zur Fortſetzung des mit ſo liebender Hingebung begonnenen Werkes fühlte ich mich jetzo ganz und gar ungeeignet; ich war herausgeſchleudert aus der Stille meines unterirdiſchen Schaffens, der Zauber war zerſtört. Wohin nun mich wenden zum Sammeln und Verwenden meiner ſchaffensluſtigen Kräfte, worin doch einzig und allein mein Frieden mit dem Leben möglich? — Ich ging hinaus zu ihrem Grabe und ſetzte mich nieder auf die über meiner künftigen Ruheſtätte ſich erhebende Bank, die von derſelben Kette umſpannt wird, welche ihren epheubekränzten Hügel und das Kreuz mit der Verſöhnungsinſchrift: „Wir werden uns einſt wieder begegnen, freier, gelöſter“ und die Zypreſſen und Weiden und Epheu einſchließt, die, ſeit Monaten feſtgewurzelt, bereits angefangen ſich zu einem grünen Dach zu überwölben. Hier an dem Platze, den keine Erdenmacht mir beſtreiten kann, allein mit ihr und dem Alles Ueberwachenden, gewann ich die mir ſo nöthige Sammlung. — Klar und lebendig, wie in einem ungetrübten Spiegel tauchte meine Gegenwart und Zukunft im Verhältniß zur Vergangenheit mir in der Seele auf, und wie von einem feſten Rahmen umſpannt, ſonderte der jüngſte Ausſchnitt, meine Wanderungen durch Gebirg und Städte, ſich zu einem in ſich abgeſchloſſenen Bilde, das ſein Licht empfing aus den Erinnerungen einer ſchöneren Zeit und den Hoffnungen eines unermüdlichen Werdens durch inneres Erneuen und Entfalten. Dieſes Bild geſtaltig feſt-

Inhalten wuchs in mir zu immer stärkerem Bedürfniß. „Denktafeln — Gebirgswanderungen und Städteleben“ sollte die Aufschrift sein, in welcher sich der Sinn des Inhalts leise andeutete [49]). Mein Wesen wollte ich darin in zwei Hälften zerspalten, deren eine ich selbst als einfach strebender, durch alle Lebenstöne naturgemäß empfindender Mensch, die andere mein wilder, jäher Dämon mit seinem ungestümen Drange, seinem Aufbäumen und Zucken, seinem wühlenden Sinnen und Beginnen, seinem reizsüchtigen, zu immer neuen Planen und Qualen übertaumelnden Gelüste. Das Resultat nach all den heftigen Stürmen und dem ruhelosen Wogen und Auseinanderfahren sollte eine tiefe Versöhnung, eine Wiedervereinigung der räthselhaften Doppelnatur (— die eben der Mensch als ewige Sphinx ist —) bilden.

An die Ausführung dieses Planes machte ich mich sofort und arbeitete unablässig daran mit aller Frische der Erinnerung. Nach einigen Monaten stand bereits soviel verarbeiteter Stoff auf dem Papier, daß ich an Brockhaus, der „Drei Jahre auf Reisen und in der Heimath“ schon als demnächst erscheinend angezeigt hatte, nunmehr meldete, wir wollten vorerst die „Denktafeln“ geben, und zwar zu Ostern 1836, da ich hinlängliches Manuskript dazu vorräthig habe. Und er zeigte in dem Ostermeßkatalog 1836 die „Denktafeln“ als im Laufe des Jahres erscheinend an. Aber plötzlich trat eine unerwartete Unterbrechung ein, welche die Ausführung auch dieses Planes hinausschob.

In einer ſchlafloſen Nacht traten die Geſtalten des Dionyſosfeſtes vor meine Seele und forderten mich auf zu reicherer Entwickelung des ihnen inwohnenden Lebens. Und aus dieſem Geſichtspunkt das in glücklichen Tagen angelegte Werk wieder vornehmend, erkannte ich freilich nur eine Skizze im Verhältniß zu dem, was es werden konnte und mußte. Mit der ganzen vollen Liebe urſprünglichen Umfangens wendete ich mich ihm wieder zu und war bald ihm ausſchließlich hingegeben. Nicht nur, daß ich die handelnden Perſonen aus den früher vorwaltend lyriſchen Anklängen des Daſeins nun in die breite Bahn des dramatiſchen Dialogs überleitete und ſomit Gelegenheit gewann zu beſtimmterer Ausprägung, — auch dem Chor, der hier ein unabtrennbarer Träger der Handlung iſt, gönnte ich bei Weitem mehr Spielraum und webte mit beſonderer Vorliebe die umfang- und inhaltreicheren Gewande der Geſänge, in denen er einherſchreiten ſollte. Einen wahrhaft jugendlichen Antheil nahm an dieſem meinem Thun der wackere Boeckh, dem ich das jedesmal Gewordene noch ganz warm und biegſam mittheilte, und deſſen unumwundenes Urtheil nicht ſelten zugleich regelnd und befruchtend wirkte. Als Alles daſtand, wie es in mir gelebt, ſchritt ich zum Druck. Konnte ich auch dem Weſen der Sache nach auf kein ſo genannt großes Publikum rechnen, ſo wurde mir doch reichlich die Freude zu Theil, bei einer nicht geringen Anzahl verſtändiger Empfänglichen das junge Kind mit Theilnahme begrüßt zu ſehen. Auch in

öffentlichen Urtheilen erfreute mich manch treffend eingehendes Wort. — Manche — so ein größerer Aufsatz im Hamburger Korrespondenten — wollten darin eine Verherrlichung und eine Siegverkündigung der mit dem schönen Namen „junges Deutschland“ sich selber schmückenden Partei gewahren — eine Tendenzerklärung, welche meinem Wollen durchaus ferne liegt, aber aus der allgemeinen Aufmerksamkeit und vielfachen Besprechung damals eben lebhaft obwaltender litterarischer Kämpfe hervorgehen konnte, indem den Grundgehalt der neuen lyrischen Tragödie allerdings das Ringen zweier feindlich entgegengesetzten Zeiten und der gewaltsame Durchbruch der obsiegenden jüngeren, von frischen Ideen schwangeren Weltepoche ausmacht. Der damalige Kronprinz, jetzige König von Preußen, äußerte, der Stieglitz habe in Lykurgos und den königlichen Trabanten seines Vaters Majestät und die ganze Ministerialversammlung petrifizirt, und Boeckh behauptete scherzend, wenn ich jemals auf den rothen Adlerorden mir Hoffnung gemacht, jetzt müsse ich auf immer mich derselben entschlagen. Schade, daß das Stück nicht einen ihm gewachsenen Musiker gefunden; es könnte, von den angemessenen Tönen durchdrungen, von bedeutender Wirkung sein; aber die Aufgabe wäre keine leichte. Spontini wäre unter den Lebenden der Mann dazu — wenn er Deutsch verstände. Auch bezeigte er einmal nicht übel Lust dazu und forderte mich auf „de lui apprêter ma fête de Denis pour un grand opera“. Aber bei all meiner Achtung für seinen

Genius konnte ich ihm keine andere Antwort geben als: „Monsieur le chevalier, pour trouver un appréteur habile, il faudrait chercher à Paris.“ — Von mir zu Gesichte gekommenen öffentlichen Urtheilen hat mich am meisten Hermann Marggraffs Wort in seinem Ueberblick der neuesten Litteratur erfreut, daß in dem Dionysosfest die in der Gegenwart sich regenden lyrischen Elemente glücklich erfaßt und gestaltet seien [50]). (So ungefähr erinnere ich mich seiner Worte, die ich später in München las.)

Das Leben ist an Hülfsquellen unerschöpflich für den muthig Lebenden. Wer nicht das schlechterdings Unmögliche begehrt, wer nicht inmitten der ewigen, tagtäglich sich in Fülle bekundenden Wunder der Natur für ihn ganz insbesondere erfundene und zurecht gemachte neue Wunder verlangt, wer im Vertrauen auf die eigenen Kräfte freudigen Blickes Dem vertraut, der gerne hilft, wo Einer zuversichtlich selbst das Rechte angreift, der kann zwar schwere Stunden haben, wo es scheint, als gehe Alles aus, wo Alles ihm entgegenzustreben und seine Geduld auf die äußerste Probe stellen zu wollen scheint; aber er harre nur aus, halte den Blick fest aufs Steuer gerichtet und die Hand am Ruder; nach widrigem Winde kommt wieder ein günstiger und bringt ihn in die angemessene Richtung, wo dann an die Stelle des Lavirens wieder ein munteres Vorwärts tritt. —

Mundt, den ich im Herbst bei meiner Rückkehr aus Gebirg und Städten nicht in Berlin angetroffen, war

im Frühling 1836 zurückgekehrt. Er wollte verſuchen durch perſönliche Gegenwart die mittlerweile gegen ihn erhobenen Anklagen wegen ſchädlicher Tendenzen niederzuſchlagen und ſeine beabſichtigte Anſiedlung bei der Univerſität zu erwirken. Damals herrſchte an der Spree und führte das große Wort eine Partei von ſehr ungleichartigen Elementen, welche gemeinſame Furcht gegen das ſogenannte „junge Deutſchland“ unter Ein Banner vereinigt hatte. So wenig ich nun mit ſeinen neueſten Tendenzen übereinſtimmte, die ich ſtets nur als Uebergänge in ſeiner ihrem urſprünglichen Weſen nach poetiſch empfänglichen Natur betrachtet, ſo war ich doch froh, Mundt wieder in meiner Nähe zu haben, ihn, der glückliche und ſchreckliche Tage theilnehmend mit mir durchlebt, der in einer Zeit ängſtigender Trübung und gefährlicher Kriſen all mein Thun mit halbem eingehenden Blick begleitete und der jetzt auch, was ich bei ſo manchen Anderen ſchmerzlich vermißte, in alter Weiſe meinem Leben und Streben einen einſichtigen herzlichen Antheil ſchenkte. Er mahnte mich ernſtlich und liebevoll doch nun erſt einmal Eines zu vollenden, wie ich in den beſten Zeiten immer gethan, und nicht durch immerwährendes Ueberſpringen zu neuen Planen meine Kraft zu brechen; zugleich bat er mich, das einſiedleriſche Abſchließen aufzugeben und wieder einem größeren Kreiſe zu leben, was erheiternd zugleich und anregend wirke; er machte mich immer mehr mit heranſtrebender Jugend bekannt, theils Litteraten, theils Freunden der Litteratur; er veranſtaltete an

schönen Tagen Ausflüge in die Umgegend, und immer mehr gewöhnte ich mich an eine heitere Gemeinsamkeit, die ich so lange entbehrt; immer lieber fand ich mich mit der wanderlustigen Gemeinde zusammen. Tegel, Stralau, Treptow, der Grunewald, die Pichelsberge, Friedrichsfelde, Weißensee, alle Orte, wo nur irgend frisches Grün eine Oasis in der märkischen Sandwüste darbietet, haben uns beherbergt; Land- und Wasserfahrten, Gespräch und Schmaus und Kegelspiel wechselten auf unseren rasch improvisirten Zügen, und bei der Heimkehr wurde niemals geschieden, ohne daß man sich von Herzen auf den nächsten Ausflug freute. In jenem Kreise habe ich zum ersten Male wieder herzlich gelacht — denn es fehlte nicht an solchen Mitgliedern, denen geselliger Witz zu Gebote stand. Mitunter auch wurde etwas vorgelesen, es wurde gesungen — Alles, wie es sich eben dem Augenblick gemäß ergab. — Ich glaube nicht, daß Berlin viele Kreise mag aufweisen können, wie er damals für eine Reihe von Monaten sich zusammengefunden, immer angeregt durch alle Stimmungen von Ernst und Scherz. Mir that gerade diese Art von Beisammensein so ganz besonders wohl, weil ich hier nicht, wie in Familienkreisen, jeden Augenblick gemahnt wurde an den klüftenden Gegensatz meiner schönen Vergangenheit mit der Gegenwart. Dazu meine Freude an allem Keimenden und Werdenden; und hier war Alles jugendfrische, noch in der Entwickelung begriffene Pflanze. Am stärksten fühlte ich mich hingezogen zu den Brüdern Marggraff, Hermann

und Rudolf; in ihrem Denken und Fühlen ſah ich den lebendigſten Verein von Ernſt und Liebe, bei jugendlicher Hingebung ein feſtes Streben und klares Erfaſſen des Gehaltigen, ohne von irgend einem Syſteme angeſteckt zu ſein. In Guhrauer, der damals ſchon ſeine Leibnitziſchen Studien angefangen, herrſchte ein unerſchütterlicher Ernſt, aus welchem das anſchmiegende Gemüth gar freundlich hervorblickte. Das hitzige, auffahrende Naturell des Schleſiers Schweizer fand hier ſeine Gegenſätze und angemeſſene Dämpfung, und Ferrands vielleicht allzuweiches Liederherz durfte ſchwärmen, ohne zu verſchwimmen. Manchmal brachte Jemand einen Gaſt mit, der ſich dann gewiß nicht lange als Fremdling fühlte. Selbſt Pape, der einſiedleriſche Sonderling, den ich anfangs beinah zwingen mußte, dann und wann mein Gaſt zu ſein, nahm immer mehr mit ganzer Seele Theil und thaute auf zu geſelliger Mittheilung; Drake, der Bildhauer, den ich mehrmals eingeladen, war ganz entzückt von unſerem Verein. Aber freilich iſt dergleichen Zuſammenfinden auch ein Glücksfall, muß, wie ein ſchöner Frühlingstag, von ſelbſt entſtehen und — vergehen. —

Auch bewegte ich mich viel allein im Freien. So brachte ich mitunter eine Reihe von Stunden beim Halloren zu, wo ich zwiſchen wiederholtem Bade unter den Bäumen lag, ſinnend, leſend, ſchreibend. Manchen Nachmittag ſaß ich draußen auf dem ſtillen Ruheſitz über Charlottens Grabe oder wandelte in deſſen

Nähe, und die dort aufsteigenden Gedanken hegte und verfolgte ich mit besonderer Liebe. Die Mutter des Todtengräbers, eine gemüthliche Alte, die öfters sich in sichtbarer Theilnahme zu mir gesellte, meinte einmal, es sei Schade, daß sie in ihrem engen Quartier nicht ein Stübchen für mich übrig hätten — dann könne ich gleich für immer draußen bleiben. —

Mit der Arbeit ging es um diese Zeit munter vorwärts. Ich hatte gleich nach Vollendung des Dionysosfestes mich wieder an die Denktafeln gemacht — mit doppelter Lust und Frische. Aber, als wäre die Zeit noch nicht gekommen zu der beabsichtigten Versöhnung mit dem Leben, deren Darstellung nach vielfachen Stürmen und Aufregungen ich für den Schluß verspart hatte, trat, als ich eben nach dem Abschluß Krakau's mich zum Aufbruch in die Karpathen anschickte, eine der unerwartetsten und folgereichsten Unterbrechungen ein: Ludwig und Emilie Stieglitz erschienen in Berlin. Die Nachricht ihrer Ankunft erhielt ich erst am Abend vor ihrem Eintreffen. Diese Kunde, die in vergangenen Tagen freudigste Bewegung und eine Reihe der schönsten Stunden würde hervorgerufen haben, wirkte jetzt mit unterwühlend aufregender Gewalt und rief Dämonen wach, die ich längst gebändigt und entschlummert glaubte. Stürmisch machte sich in mir die Frage geltend, ob ich überhaupt zugeben dürfe, daß diese geliebten freudigen Zeugen meines Glücks nunmehr mich in meinem kahlen und entthronten Zustande sähen, und mit verlockender Gewalt

zuckte in einſamer Nacht vor meinen ſchlummerloſen Augen der blinkende Stahl mit dem ſchwarzen Griffe. Aber das Leben mit ſeinem gewaltigen Rechte und der Gedanke, daß es doch rühmlicher ſei, es durchzuführen, ſiegten. — Es gewann mir ſogar einen Reiz, auch dieſen Wermuthskelch mit Faſſung zu leeren. — Die Faſſung habe ich bewahrt beim Wiederſehen und in den Tagen des Beiſammenſeins, als Schutz und nothwendigen Schirm in die früher ſchon erprobte erkünſtelte Starrheit mich einhüllend. Aber nachdem die lieben Gäſte wieder fort waren, brach ich zuſammen. Die gewaltſamſte Erregung folgte dem gewaltſamen Niederhalten; das Blut wälzte wie erhitzte Lava regellos ſich gegen Herz und Hirn und ſchien manchmal aus dem Bruſtkrater hervorbrechen zu wollen; das lange nicht mehr angewandte Aqua Lauroceraſi mußte in verſtärkten Doſen eingenommen werden und der Arzt drang, wohl einſehend, daß hier phyſiſche Mittel nicht allein aushelfen könnten, auf Zerſtreuung durch eine längere Reiſe. Gern gab ich meine Zuſtimmung, denn ich ſah wohl ein, daß in dieſer Verfaſſung meines Bleibens in Berlin nicht ſein könne; an Rückkehr zu der unterbrochenen Arbeit war in dieſem Zuſtand nicht zu denken; es bedurfte eines Zwiſchenraumes, neuerer Erlebniſſe, um mich wieder in mir ſelbſt zurechtzufinden. —

Auch nicht entfernt iſt damals der Entſchluß in mich gekommen, wie Viele ſpäterhin von mir geglaubt, Berlin auf immer oder auch nur auf Jahre zu ver-

laſſen. Ich beabſichtigte im Herbſt zurückzukehren und überließ meine Wohnung Pape's Obhut. — Daß ich den Paß auf längere Zeit und über die deutſchen Grenzen hinaus mir ſtellen ließ, geſchah mehr unwillkührlich auf den Fall hin, daß ein beſonderer Zufall mich weiter führen oder irgendwo aufhalten könne. Mein nächſtes Ziel war Gräfenberg, wohin ich gegen die Anſicht meines Arztes jetzt mit einer inſtinktartigen Zuverſicht blickte, von Prießnitzens einfacher, der Natur abgelauſchter Methode am entſchiedenſten Heil erwartend für einen überkräftigen, in Unordnung gerathenen Organismus. In dieſer Abſicht beſtieg ich den Poſtwagen und fuhr geradeswegs der Lauſitz zu. Mein erſter Halt war in Muskau. Der fürſtliche Weltdurchzügler war gerade auf einer jener launenhaften Fahrten begriffen, die er ſpäter den nach Neuigkeit Gähnenden, als Verſtorbener oder als Halbmüder mit der erkünſtelten Haltungsloſigkeit ſeines Talentes ebenſo geiſtreich als geſinnungslos zu erzählen pflegt. — Deſto mehr freute ich mich auf Leopold Schefers perſönliche Bekanntſchaft. Ein ſeltſam-eigenthümliches Bekanntwerden! Schefer überhört oder mißverſteht bei der erſten Begrüßung meinen Namen und erkundigt ſich im Laufe des Geſprächs nach Heinrich Stieglitz, dem er früher herzlich zugethan geweſen, vor dem er aber jetzt nach Opferung der beſten Frau und ſeinem wahnwitzigen Umſchlag ein wahrhaft antipathiſches Grauen habe und dem er nicht gern irgendwo begegnen möchte, während er doch früher lebhaft ihn zu

ſehen gewünſcht; er fragte mich, ob denn das Alles ſo wahr ſei, wie es Mundt dargeſtellt und ob ich ſelber damals in Berlin geweſen? Jetzt erſt komme ich zu Worte und erkläre ihm den unverſchuldeten Irrthum durch ſein Mißverſtehen. Da fällt mir der herzinnige Menſch um den Hals, bittet mich unter Thränen um Vergebung, und ein wahrer Sturm ſchöner Beredtſamkeit bricht aus ſeiner reichen Dichterbruſt hervor. — An ein Scheiden zu der für den anderen Morgen beabſichtigten Abreiſe iſt nicht zu denken und im lebhafteſten Austauſch, bald im Kreiſe der Seinen, bald auf Spaziergängen in dem weitläuftigen fürſtlichen Park, bald in der Umgegend, ſchwindet ein Tag nach dem anderen, bis ich endlich mich zum Aufbruch anſchicke.

Scheſers Bild, den ich früher ſchon als ſeelenvollen Dichter lieb gewonnen hatte, iſt mir als eines der liebevollſten Menſchenkinder im treuen Andenken geblieben. Durch ihn lernte ich auch den genialen Adolf Seidel kennen, in deſſen durch eigene Schuld zerſtörter Bruſt ein nicht unbedeutender Dichter zu Grunde gegangen, von welchem, aus der überſchüttenden Aſche aufgeſtört durch lebhafte Anregung des Moments, noch manchmal ein vereinzelter Funke aufſprühte, — ein beklagenswerther Zeuge mehr, welch ein gefährliches Geſchenk Talent ohne Charakter iſt.

Wie viel Liebe und Freundlichkeit auch der gute Scheſer mir erwieſen, wie innig auch ſein Dichtergemüth ſich mir erſchloſſen hatte, ich konnte die Erin-

nerung an jenes erſte Begegnen nicht verwinden, wo ich als ein vermeintlich Anderer aus ſeinem Munde hatte hören müſſen, in welch einem Lichte mein Bild draußen in der Welt ſtand — und gerade in der tiefſten heiligſten Beziehung meines Lebens! — Es hatte dieſe Wahrnehmung einen unauslöſchlichen Eindruck in mir zurückgelaſſen, der ſich nun in meiner Einſamkeit mir immer ſchärfer eingrub und durch düſtere Phantaſien vielleicht noch ſteigerte. Ich kam mir vor wie ein Geächteter mit dem Kainszeichen an der Stirn. — Laß eine ſolche Vorſtellung nur einmal aufkommen, ohne gleich anfangs ihr entſchiedenen Widerſtand entgegenzuſetzen, und ſie wird dich bald beherrſchen und jede Freudigkeit des Daſeins dir erſticken. Immer ſtärker wurde in mir das Verlangen nach ſolchen Gegenden und Orten, wo kein Menſch mich kenne, noch ſo leicht ein Bekannter mir begegnen könne; ich war wie ein verwundetes Wild, das am liebſten in Waldesdickicht ſich verkriecht und einſam ſeinen Schmerz verzehrt. — Meine Stimmung war ſo herbe und verklommen, daß ſie nicht einmal in Liedestönen ſich Luft machte. —

Gleichwohl wirkte der beſtändige Aufenthalt im Freien wohlthuend auf mein phyſiſches Leben; auch blieb der Antheil an Naturerſcheinungen mir treu, ebenſo wie die Geneigtheit mit Begegnenden jeder Art mich zu unterhalten und ihren Erzählungen zu lauſchen; dann ſagte ich mir wohl mit einer freudig-bitteren Befriedigung: Der hat auch keine Ahnung, wie es in dir zuckt! Und dabei konnte ich mich weiden

an der eigenen Qual und dann auch wieder selig schwelgen in Erinnerungen.

Es ist ein wirres, eigenwilliges Ding, das Menschenherz, wenn es einmal aus seinen Fugen gekommen und nicht von der Besonnenheit des leitenden Verstandes überwacht wird. —

Mehrere Wochen trieb ich mich im Zickzack planlos umher, weilend oder aufbrechend, wie es mir eben am Morgen einfiel und wohin es mir eben winkte. — Gräfenberg hatte ich noch keineswegs aufgegeben; da ich aber sah, daß jede Wanderung mir wohlthat, so wollte ich mit Gefangengeben in einen Kurzwang mich eben nicht beeilen, das blieb ja als letzte Zuflucht noch immer übrig; auch hielt mich die Besorgniß ab, dort vielleicht Bekannte anzutreffen. In Görlitz, aus dessen hartem dunklen Basaltboden die mystische Flammensäule Jacob Böhm mit ihren erdhaltig qualmenden Rauchwolken und ihrem göttlichen Licht hervorgegangen, machte ich Tagesrast, sah mir aufmerksam die Geburtsstätte des legitimen Vaters so vieler erhabenen Gedanken an, auf welchen Spätere mit angemaßter Vaterschaft ohne Geburtswehen einherstolzirt, wohnte einer recht gut ausgeführten Kirchenmusik bei und wanderte dann weiterhin nach Zittau. — Hier schlug ich mein Quartier für einige Tage auf, besuchte Friedland, Herrnhuth, Bautzen und weilte auf dem Rückwege in Löbau, wo ich mit Andacht jedes Plätzchen betrat, von welchem mir Charlotte während ihres Aufenthalts im Sommer 1827 erzählt, — auch das Grab

der guten alten Frau Doktorin Meißner, die damals, eine Achtzigjährige, mit ſo jugendlichem Herzen ſich der herrlichen Charlotte zugewandt hatte. In das Haus, wo die Geliebte bei ihrer Schweſter Hannchen gewohnt, wagte ich nicht einzutreten, ſondern beſah es mir nur in früher Morgendämmerung, wo noch Niemand aufgeſtanden war, von außen. In einem Dorfe, deſſen Name mir jetzt nicht beifällt, dem Geburtsort des Muſikdirektors Schneider, wohnte ich einem groſſen Vogelſchießen bei und ſah die Spree an ihrer Quelle. —

Von Zittau quer durch Böhmen, wilde Waldpartien durchſtreifend, freute ich mich des Umblicks von der hohen Lauſche und beſuchte ſonſt noch manche Höhe, bis ich endlich, in die Ebene einbrechend, nach Teplitz kam. Hier konnten nun Ausflüge mit Bequemlichkeit gemacht werden; denn noch war die Badezeit nicht vorüber, und Stellwagen zum Beſuch beliebter Punkte ſtanden noch zu allen Tagesſtunden reichlich in Bereitſchaft. Am lebhafteſten erinnerlich iſt mir ein ſolcher Ausflug nach Bielitz (oder Brix?), wo gerade der Jahrestag der Zſchiſchkaſchlacht begangen wurde und eine zahlloſe Menſchenmenge verſammelt war zur Feier einer Begebenheit, die Böhmen aus dem anbrechenden Morgenroth zurückgeriſſen hatte in die alte, ſchwer tilgbare Nacht. Aber von hier kehrte ich nicht nach Teplitz zurück, ſondern machte mich auf in die Baſchkopole, wo ich unter den Mooshütten des Milliſchauer mehrere Nächte weilte, den Tag benützend zum Be-

ſuch der umliegenden Waldungen. — Gern hätte ich damals mein Daſein mit dem eines Wildes vertauſcht und konnte mich dabei in dem Gedanken an die Kugel weiden, die mich mitten in das zuckende Herz treffen würde. Emſig ſchaute ich mich um nach der alten Zigeunerin, die zwei Jahre früher beim Durchzug mit Charlotten mir ſo zuverſichtlich die nah bevorſtehende Umnachtung prophezeit hatte; mit wahrer Sehnſucht verlangte ich nach ihr und ſpähete und ſpähete und fragte; aber keine Spur war aufzufinden. Endlich ergriff mich denn doch wieder der Drang zum Menſchlichen, und ich brach auf, nach kurzem Beſuch von Leitmeritz und der Feſtung Thereſienſtadt geradeswegs auf Prag zuzueilen. — In Thereſienſtadt beſtand ich noch ein menſchenfreundliches Abenteuer. Auf dem Wege war mir ein blinder Flötenbläſer begegnet, geführt von einem allerliebſten Kinde, das die Zither ſpielte; ich nahm dem Alten die Flöte ab und blies, mich zurückwiegend in frühere Zeiten, den ſchweizer Kuhreigen, wobei ich mich ſelbſt verwunderte, daß ich von meiner einſtmals glänzenden Virtuoſität ſo wenig eingebüßt. — „Ach, wenn der Vater ſo gut blaſen thät", ſagte das hübſche Kind, „da könnten wir ein ſchön Stück Geld verdienen!" — „Komm mit mir; ich blaſe und Du ſpielſt die Zither dazu." — Geſagt, gethan. Wir ziehen in Thereſienſtadt von Haus zu Hauſe, von Kaſerne zu Kaſerne; der Kuhreigen gefällt, die Honoratiores zahlen reichlich. „Das iſt gewiß ein verlaufener Student", murmelten in einem

Kaffeehause die Offiziere. Beim Rückwege nach Leitmeritz am Abend war von Seiten meiner beiden Schützlinge des Dankes kein Ende, und meine Freude groß.

Als ich in Prag eintraf, wurden eben glänzende Vorbereitungen getroffen zum Empfang der kaiserlichen Herrschaften und deren Belehnung mit der böhmischen Königskrone. Da aber der Hof erst nach acht Tagen erwartet wurde, so blieb mir Zeit zu Ausflügen, und so besuchte ich, nordöstlich gewendet, eine Menge Berghöhen und Burgen (unter anderen auch die Trümmer der alten Veste Troitz, auf deren schroffen Basaltwänden ich an einem schönen Abend beinahe den Hals gebrochen), weilte in Reichenberg, wo ich mir das Fabrikleben näher anschaute, bestieg mit und ohne Wallfahrer mehrmals die Kuppe des hohen Jeschken, durchstrich den Isarkamm, nun auch von dieser Seite das Riesengebirg berührend, und wendete nach ruhelosen Märschen mich endlich wieder westwärts gegen Prag. — In Bitschen begegnete ich den ersten Triumphbogen, durch welche friedlich hinkutschirend der gute Ferdinand sich an der Seite seiner frommen, stolzblickenden Sardinierin jubelnd begrüßen ließ. — Das war ein Jauchzen und Frohlocken und Freudenschießen — man hätte meinen sollen, es würde ein herrlicher Sieg gefeiert. Gerngläubiges Volk! mit deiner unverwüstlichen Anlage zur Begeisterung für Alles und Jedes!

Ein von unermüdlichem Jubel umrauschter Zug wälzte die wiener Hofhaltung sich Prag entgegen.

Dort dann feierlicher Einzug, welchem eine Reihe von Festen folgte, in den Straßen, in den Kirchen, in Palästen, draußen im Freien. Schön nahmen sich die verschiedenen Nobelgarden aus, die ungarische mit ihren Reiherbüschen, ihren reichen Kollets und ihrer drallen Haltung, wenn sie wetteifernd mit der hellschimmernden deutschen den langen Wagenzug auf stattlichen Pferden begleiteten.

Am prächtigsten leuchtete und blitzte das Alles, wie es sich durch die wogende Menge an den Krönungstagen (denn Kaiser und Kaiserin — oder hier vielmehr König und Königin wurden an verschiedenen Tagen mit der böhmischen Krone geschmückt) hinanbewegte zu dem alten Dom auf dem Hradschin, dessen Inneres bei diesen Festlichkeiten mit seinen ehrwürdigen dunklen Säulen einem riesigen Theater glich, in welchem Tausende von Zwergen in ihrem kostbarsten Schmuck eine bunte Puppenkomödie aufführen. Und Abends dann im großen spanischen und dem angrenzenden Saale der weiten Hofburg auf der Höhe, wie schmetterte das Doppelorchester, dessen einen Theil der gelenkige Strauß, der vergötterte Liebling aller modernen Walzenden, in höchsteigener Person dirigirte! — wie funkelten die Diamanten und Rubinen der böhmischen und ungarischen und österreichischen Fürstinnen und Gräfinnen und Baroneſſen in glühendem Wetteifer unter den leuchtenden Girandolen und auf den blendenden Nacken! Und dazwischen manch ein Auge, das die Diamanten überstrahlte und den Glanz

der hellſten Girandole überbot — und dazwiſchen manch ein Geſicht, in welchem Süßigkeit und Neid und Eiferſucht ſich zu künſtlichem Gemiſch vereinten. Es war ein reicher Bilderſaal von echter Schönheit und glänzendem Elend, dieſer Feſtglanz in den Sälen des Hradſchin. — Der alte Fürſt Metternich mit ſeinem weißen Haupte und den feſten, klugen, ſcharf geprägten Zügen ſchritt durch dieſe bunt bewegte Menge wie eine ſelbſtbewußte Zahl unter zahlloſen gaukelnden Nullen. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an dieſem freundlich ſpähenden Auge und ſuchte häufig ſeinen Schritten zu begegnen; und wenn ich ihn dann ſo betrachtete und die Welt- und Völkergeſchicke an mir vorübergehen ließ, welche dieſer merkwürdige Menſch mit ſeiner diplomatiſchen Ruhe bald beſchleunigend, bald hemmend, bald erregend, bald beſchwichtigend, allzeit den Augenblick mit Umſicht benutzend, zum großen Theil hat zurechtſchnitzen und fertigen helfen, ohne jemals eine Anwandlung zu ſpüren von dem Hauche der Begeiſterung, die allein das Große, Echtmenſchliche und darum Göttliche ſchafft, dann flüſterte eine leiſe Stimme mir mit ſchmerzlich-höhniſchem Kichern zu: Da wandelt der Stickſtoff der nach Befreiung lechzenden Flamme der Volksentwickelung. —

Einen überraſchend ſchönen Anblick gewährte an dem Abend, wo die Stadt erleuchtet war, der Hradſchin mit ſeinen emporſteigenden Lichtſäulen; von der Moldaubrücke geſehen ſchienen die Wellen des Fluſſes, in denen von beiden Seiten ſich die Millionen Lichter

ſpiegelten, dahinzurollen wie eine tiefe glühende Lavamaſſe.

Auch das Volksfeſt draußen auf der großen Wieſe, wo alle Marken des Böhmerlandes ſich in ſchmucker Tracht je nach der Sitte und den Gewohnheiten der Heimath jede dem neugierigen Hofe und der rings verſammelten Zuſchauermaſſe in Zügen und in Spielen darſtellten, war anziehend durch ſeine Eigenthümlichkeit. Freilich am Abend trat die Beſtialität ein bei zertrümmerten Fäſſern, erſtürmtem Zeltgeräth, eroberten und noch zu erobernden Krügen und Eßwaaren; aber dabei waren die Landleute, welche den Schmuck und die Krone des Tages gebildet, nicht zugegen; dieſe hatten ſich bereits früher vom Schauplatz zurückgezogen, und die beſoffenen Tumultuanten beſtanden aus der Hefe der Stadt. —

In die ausgeſuchte Pracht, die ſorglich angeordneten Feſtzüge und weitläufigen Anſtalten zu wechſelnden Vergnügungen in Paläſten und im Freien hatte, anfangs unbeachtet, ein ungebetener Gaſt ſich eingeſchlichen, der aber bald zu ſehr nur allen Kreiſen ſich bemerklich machte durch ſein immer unverhohlneres Auftreten im dunkeln nächtigen Gewande ohne Unterſchied der Tageszeit. Mit unheilverkündenden Zügen und unheilbringenden Schritten immer drohender ſeine Opfer verfolgend, holte er die am ängſtlichſten fliehenden gerade am ſicherſten und raſcheſten ein. Da half kein Heimlichhalten und Vertuſchen mehr; nach oben und nach unten greifend, hatte die Cholera im Zeitraum

weniger Tage bereits reichlichen Tribut gefordert, und ihre ſchwarzen Züge bewegten ſich mitten durch die funkelnde Pracht. Wo eben ſtolze Kutſchen mit hochfahrenden Livreebedienten ſtattlich dahingezogen, wo ein prangendes Geleit der Nobelgarde eben erwartet wurde, da rollten, während gerade der Pfad offen war, die Räder des ſchwarz verhängten Leichenwagens durch die gaffende Menge dem einſamen Friedhofe zu, der letzte, eitlen Schein und Schaugepräge ſchweigend höhnende Triumphzug. — Am Tage vor der bereits in aller Form vorbereiteten Kaiſerkrönung ſuchte die rückſichtsloſe Sendbotin aus der Rüſtkammer des Todes plötzlich den Erzbiſchof von Olmütz heim, den Mann, der etikettenmäßig beſtimmt war im Dome die feierliche Weihe an der irdiſchen Majeſtät zu vollziehen. Der Krönungsakt mußte verſchoben werden, um erſt einen neuen Erzbiſchof zu ordiniren. Das war ein Flüſtern und Durcheinanderrennen, ein heimlich Zittern und verſtohlenes Aechzen in der ganzen Stadt. — Und nun gar bei Hofe! Der Stiefelwichſer, der frühmorgens mir die Nachricht von dem Aufſchub hinterbrachte, meldete zugleich, daß in demſelben Hauſe, wenige Zimmer von mir ab, in eben dieſer Nacht zwei erſt ſeit wenigen Wochen verheirathete Gatten beide an der Cholera geſtorben ſeien. Er meldete dieß ziemlich trocken und ich nahm es ebenſo trocken auf. In bedrohlichen Kriſen chroniſcher Art, die nicht, gleich plötzlich hereinbrechenden Schreckniſſen, ungeahnte Thatkraft wecken und raſch löſenden Entſchlüſſen Spiel-

raum gönnen, neigt die menſchliche Natur nach zwei Extremen hin: — entweder ſie verliert die Faſſung, und eine ungeſtüme Bangigkeit wird Herr, die nicht ſelten den unfrei Gewordenen blindlings in das Netz jagt, dem er zu entfliehen ſuchte; oder es tritt ein unbedingter Fatalismus ein, ein rückſichtsloſes Hingeben an den Moment, hervorgehend aus dem Gefühl, daß menſchliche Vorausſicht doch nicht ausreicht. — So war damals die Stimmung in Prag; ſo in meinem Inneren. Ich hätte jeden Augenblick, ein wenig bemerkter Flüchtling, abreiſen können, wie ſo viele Fremde, die kein Amt und keine Pflicht zurückhielt; aber ſolchem Gedanken Raum zu geben, ſchämte ich mich vor mir ſelbſt; auch hätte ich um Vieles nicht mir die Befriedigung entziehen mögen, die unangefochtene Sorgloſigkeit inmitten der Gefahr gewährt. Ein kalter Hohn erwuchs zu immer größerem Umfang gegenüber all den Anſtalten und all dem Hetzen nach Popanzerei und hohlem Scheinleben, deſſen Inhaltloſigkeit ſich ſo recht augenfällig herausſtellte in dem Gegenſatz der allen Flimmer vernichtenden Macht. Und in dieſer Lebensverachtung erzeugte ſich ein Durſt nach Lebensgenuß, den ich lange genug mit hartnäckigem Eigenſinn glaubte verſchmäht zu haben, ohne dadurch an innerer Verſöhnung zu gewinnen.

„Was Du von der Minute ausgeſchlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück."

— Dieſe fürchterliche Wahrheit, welche nur im frommen Glauben und im freudigen Streben ihr Gegen-

gewicht findet, wuchs unausgesprochen stündlich mehr zur Lebensnorm. Der Sophistik der Begier gesellte sich, wie ein Teufel gern dem anderen die Hand bietet, dienstfertige Gelegenheit geschäftig bei; und bald befand ich mich in einem Strudel, der mich nicht mehr zur Besinnung kommen ließ. Kam dennoch dann und wann ein Augenblick, der mir diese Verwickelungen als störend oder auch wohl als sträflich vorspiegeln wollte, so half ich mir mit rasch improvisirten Entschuldigungen: „Meine Seele hat keinen Theil daran — mag immerhin einmal die Kreatur ihr Recht haben!“ — Dann auch sagte ich mir wohl, daß ich ja immer Herr bleibe, die Zügel wieder anzuziehen, sobald ich nur wolle.

Daß in einem solchen Treiben an Vollendung der „Denktafeln“ nicht zu denken war, obgleich ich mir dieß vorgesetzt hatte, als ich längere Zeit in Prag zu weilen beschloß, versteht sich von selbst. Gerade die noch übrigen Partien forderten die umsichtigste Ruhe und den ganzen gesammelten Menschen. Und wann hätte ich auch arbeiten sollen, da ich unabläßig aus einer Zerstreuung in die andere stürzte? — Gelesen habe ich während der vielen Wochen meines Prager Aufenthalts fast gar nichts, geschrieben höchstens ein paar Briefe. Im Theater war ich oft und kam darnach gewöhnlich erst mit der Morgendämmerung in meine Wohnung, um doch ein paar Stunden auszuruhen. Zu den Menschen, mit denen ich während dieser Zeit bisweilen zusammen war, gehört Karl

Egon Ebert, der Dichter, der aber, von Furcht getrieben und von Jagdluſt angelockt, bald nach Eintreffen der Cholera ſich weitweg auf das Land begab; ſein Schwager Tomaſchek, der ſtrenge Burgwart der Muſik aus alter Schule, ein Mann voll Tüchtigkeit und höherer Begabung, dabei in angenehmſter Weiſe belehrend mittheilſam, plötzlich aber verſchloſſen und ſelbſt den nächſten Verwandten eine Zeitlang unzugänglich, nachdem die Cholera ihm ſein geliebtes Weib geraubt (— dieſelbe Schweſter Eberts, welcher dieſer das ſchöne Wiegenlied, eines ſeiner echteſten Gedichte, geſungen —); Rudolf Glaſer, damals noch Bräutigam Juliane Eberts, bei denen ich in ſeelenerſchloſſenem Dreiklang manche ſchöne Stunde in freundlichem Gartenhauſe verlebt; Uffo Horn, ein reicher Kern, der viel verſprach, bevor er ſich in kleinlicher Litteraturmiſère verflattert und verflacht; Ignazius Papſch (als Schauſpieler genannt Puſch), der mit ſeinem raſch begeiſterten Herzen mich lebhaft anſprach; und Borroſch, der Buchhändler, im Weſen zarteſter Natur, ſeiner Beſaitung nach zu Edelſtem und Höchſtem berufen, aber nicht auf einem Sterne, der zu der Seele auch Körper verlangt, zum vollen Akkord den feſten Reſonanzboden bedingt. —

Unter näher ſtehenden Bekannten war auch eine ältere Dame, die es ungemein gut mit mir meinte und der das wilde Leben, in welches ich hinein gerathen war, lebhaftes Bedauern erregte. Sie bildete ſich ein, ich müſſe nothwendig darin zu Grunde gehn,

und hatte ſich vorgeſetzt, mich von ſolchem Untergang zu retten. — Das entſchiedenſte Mittel ſchien ihr eine zweckmäßige Heirath, worin ich ſelbſt mich glücklich fühlend zugleich ein würdiges Weſen glücklich mache. In dieſer Hinſicht ſann und ſorgte ſie nun nach älterer Frauen Art auf Herbeiführen angenehmer Bekanntſchaften. Aber die Gute bedachte nicht, daß, während ich das Tollſte und Abweichendſte in kurzen Abenteuern mir erlaubte, das Erneuen einer feſten Verbindung Seel' um Seele mir jetzt noch eben ſo undenkbar vorſtand wie in jenen erſten fürchterlichen Stunden, wo grauſame Liebe mich auf einſame Lebensbahnen angewieſen. Und ſo brachte ſie mit diplomatiſcher Geſchicklichkeit mich endlich doch in eine Lage, die, wenngleich nicht für den Augenblick, doch für die Zukunft mir bedenklich ſchien. Jeder auch nur entfernten Möglichkeit eines Treubruchs an meinem Allerheiligſten auszuweichen, beſchloß ich Prag zu verlaſſen; und ſo befand ich mich, ohne Abſchied genommen zu haben, eines Morgens auf der Straße nach Linz. Von da gedachte ich über Wien nach Ungarn, wo ich meine Arolſer Vettern, die Brüder Calm, bei ihrem Reiterregiment aufſuchen wollte, und weiter dann nach Konſtantinopel, Smyrna und in den Orient zu ſteuern. Daß auf dieſen Stazionen mich Briefe und die nöthigen Reiſemittel träfen, hatte ich im Stillen vorbereitet. —

Kaum in Linz angekommen, beſtieg ich eine Höhe, die den freien Blick in die Umgegend gewährte. — Es war ein ſchöner Nachmittag. Ein breites, ſonnig

glühendes Band zog unter mir die Donau zu beiden Seiten der freundlichen Stadt, nach Osten hin den Pfad sich bahnend, längs einer Doppelreihe dunkelgrüner Höhen. „Dort abwärts“, sagte ich mir, „trägt der schöne Strom dich morgen hin nach Wien und weiter dann zu dem langersehnten Orient.“ — Da blitzten, als ich mich weiter umsah, mir aus Süd und West die Demantkronen der norischen Gebirgskette im Goldschmuck der niedergehenden Sonne so einladend entgegen, als wollten sie mich fragen: „Und uns willst du fliehen, ohne auch nur einen näheren Blick uns gegönnt zu haben, du treuloses Kind der Berge?!“ — Ein Bürger aus Linz gesellte sich zu mir und erzählte mir von der Eisenbahn nach Gmunden und von der Herrlichkeit des Gmundener See's und des nahen Traunfalles. — Nach Wien und Ungarn und den Orient, sagte ich mir, kannst du noch immer die Straße finden; erst aber schau dir die Schönheiten an, die in der Nähe dich einladen. Am anderen Morgen rollte ich auf der Eisenbahn nach Gmunden zu. Auf dieser Fahrt machte ich auf angenehme Weise zwei neue Bekanntschaften. Ein Freiherr von Leutrum aus Hannover kam mit seinem ebenfalls noch sehr jungen Gefährten Rolffs von einer größeren Reise zurück; beide wollten jetzt durch das Salzkammergut und Tyrol nach München und von dort in die Heimath. — Beide interessirten sich lebhaft für neuere Litteratur und fragten, da sie gehört, daß ich aus Berlin komme, nach Mehreren der dortigen Litteraten,

unter Anderen auch nach Stieglitz. Und hier ereignete ſich nun das Umgekehrte meines erſten Zuſammentreffens mit L. Schefer. Ich brachte, dießmal als anonymer Gegner meiner ſelbſt, die Hauptanklagen meiner Feinde wie aus eigenem Geſchütz entladen vor, und jene Beiden führten mit jugendlichem Feuer die Vertheidigung des Angegriffenen. — Als ich endlich, müde des Verſtecks, mich zu erkennen gab, wurde Alles aufgeboten, mich zur Theilnahme an der Gebirgswanderung zu überreden; „nach Wien komme ich ja immer noch raſch genug von München aus über Regensburg die Donau abwärts“. Wir beſuchten noch am ſelben Tage den ſchäumenden Traunfall, und dort fand ſich ein Dritter, auch eine ganz neue Bekanntſchaft, die verführeriſche Ueberredung zu verſtärken. Karl von Rettberg, ein hannover'ſcher Gardelieutenant, den ſeine Malerdilettantenluſt auf längere Zeit nach München und von dort zu einem Ausflug in das Gebirg gezogen hatte — einer von jenen gutmüthigen Menſchen, die jeden freundlich Grüßenden umarmen möchten und Dem nur zürnen, der ſie offenbar ins Geſicht ſchlägt —, befand ſich hier mit Pinſel und Palette, erneute mit beredter Zunge in angenehmſter Ueberraſchung mit meinen Reiſegefährten alte Bekanntſchaft und begrüßte in mir auf das Vertraulichſte den Vetter ſeines Waffenkameraden, des Hauptmanns Adolf Stieglitz. Rettberg war unerſchöpflich in Gründen für den neuen Reiſeplan und bot mir für München gaſtlich ſein Quartier an, wo er bei unſerem dortigen Eintreffen

mich bereits erwarten werde. Die feurige Bundesgenoſſenſchaft ahnte gar nicht, wie viel in mir ſelbſt zu ihrer Unterſtützung ſprach, als ich wiederholt ablehnend eigentlich nur gegen die mächtigere Stimme kämpfte, welche allen vernünftigen Gegengründen zum Trotz in mir ſich längſt ſchon ihrem Vorſchlag beigeſellt. Noch am ſelben Abend wurde in Gmunden angeklungen auf fröhliches Wiederſehen in München. Tages darauf begab ſich Rettberg mit ſeinem Malerapparat wieder zum Traunfall; wir Anderen beſtiegen eine Barke zur weiteren Fahrt, die über den unvergleichlich ſchönen Gmundener See in das Salzkammergut, dann aufwärts den Inn durch Tyrol und endlich über Füßen und das romantiſche Hohenſchwangau nach München führte. Hatte ich in den Bergen geſchwelgt und mich mit allen Lebensfaſern angeſogen an den Zaubern der Natur, ſo wirkten hier die Wunder der Kunſt, wie ich ſie in ſolch bedeutender Entfaltung noch nicht geſehen, überraſchend auf mich ein. Des Feſſelnden kam nach und nach ſo Vieles zuſammen, daß mein Plan gen Oſten immer ſtärker untergraben wurde; immer mächtiger machte ſich eine Stimme geltend, die mir zuflüſterte, daß dieſer Ort, welchem mich eine Reihe ſcheinbarer Zufälligkeiten entgegengeführt, die nächſte Stätte meines Bleibens ſein müſſe, wenn ich die nöthige Ruhe gewinnen wolle, mich im Sattel meines wild gewordenen Lebensroſſes wieder feſtzuſetzen. So ſah ich mich denn wider Erwarten am Anfang meiner neuen Bahn, von der ich freilich noch

nicht ahnen oder gar vorausbestimmen konnte, wohin sie führen werde, ob zurück nach dem mir so verhängnißvoll gewordenen Norden, ob zu dem meinem Seelendrang verwandten Süden; wohl aber fühlte ich als unabweisbar, daß nach all den verunglückten Planen und Hoffnungen, den scharf von Gegenwirkungen durchkreuzten Konsequenzen, den heftig zuckenden Strebungen meines früheren Lebens nunmehr die Zeit gekommen sei, wo ich mit mehr Hingebung und ohne polterndes Ueberschreien zu erlauschen habe, was die nächste Zukunft wolle, allerdings in fester Hand die Zügel, aber mehr um linde einzulenken, als um, selbstwilligen Trotzes voll, einen ohne Kenntniß des Dazwischenliegenden streng vorgezeichneten Pfad gewaltsam eigensinnig zu verfolgen.

Als bezeichnend für diesen inneren Uebergang stelle ich ein Gedicht hierher, das nach kurzem Aufenthalt in München entstanden ist, als diese Stadt anfing, mir lieb und vertraut zu werden.

Ein Abend.

(München, im November 1836.)

„Wie der indische Gaukler seine gelben Kugeln sausend sich um den Kopf wirbelt, so gehen unsere Tagessonnen über unsern Häuptern weg." — Gottlob Regis.

— Und stiller wird's, und immer stiller, schon
Verhallt der Abendglocke letzter Ton,
Verrauscht des Tageslebens buntes Treiben;
Nur einzeln wandelnde Gestalten bleiben
Noch hier und da in regem Ein und Aus.
Schon ist die kleine Lebenswelt, das Haus,

Geſchmückt mit ſtillen Kerzen, jedes Zimmer
Erglänzt mit ſeinem eignen Lichtgeflimmer,
Und hoch hinauf bis unter'm Schindeldach
Iſt manch ein traulich Lämpchen wach.

Ein heimathloſer Wanderer ſchreitet ſinnend
Die Straßen auf und nieder, Träume ſpinnend.

Du ruheloſer Wanderer, iſt der Erde weites Zelt
Nicht fortan Deine Heimathwelt?
Nicht über Dir der Himmel Stern-erhellt? —
Und fühlſt Du fremd Dich in der fremden Stadt,
An liebender Erinn'rung trink Dich ſatt;
Wo Du auch weilen magſt, hier oder da,
Verklärter Liebe Stern bleibt ewig nah.

Verklärter Liebe Stern — Du Stern der Sterne,
Du Wächter in unnahbar heil'ger Ferne,
Du Strahl aus ewig klarem Friedensport,
Sei mir gegrüßt auch an dem fremden Ort! —

Wie weil' ich doch an fremdem Ort ſo gerne!
Da, wo mich Niemand kennt, wird Keiner mich verkennen,
Hier ſucht mich die geſchäftige Zunge nicht,
Von jenen, die in Dogmen ſich verrennen
Und Alles nur nach ſich zu modeln lieben. —

Doch ſcheut' ich jemals menſchliches Gericht?
Was nach dem tiefſten Schmerz der herbſte mir
Von Anfang an geweſen und geblieben,
Iſt ein ganz andrer — Dir, Du liebend Klare,
Du ewig Nahe, ſichtbar Unſichtbare,
Verhehl' ich's nicht: —

— Daß Unberufene konnten zwiſchen mir
und Dir
Die Wag' erheben, zwiſchen Dir und mir,

In deren Doppellebens Knoten, eng verſchlungen,
Niemals ein unberuf'ner Blick gedrungen,
Nie eitle Neubegier fand Pfad und Spur.
Auch das gehört zu meinem Schickſal, und der ſtarren
Sphinx Schickſal wird der Ringer Sieger nur
Durch Treu' und unerſchütterlich Beharren. —
Das war mein Stolz, mein Sieg von Anbeginn,
Daß meinen ganzen Schmerz ich nie Euch zeigte,
Auch in den ſchwerſten Stunden nicht, nicht welkend hin
Das ſchwer getroffene Haupt zur Erde neigte,
Gleich der geknickten Blume, in dem Troſtesworte
Des Werkeltags erſchloß des Herzens Pforte;
Für Thränenbächlein war mein Schmerz zu groß,
Und allzuſehr gewohnt dieß Herz, daß es erſchloß
Des tiefſten Innern rückhaltlos Erſcheinen
Nur Ihr, der ewig Einen. —

O Du mir ewig einzig Eine, —
Mit der ich einſt vor'm Weltenthron erſcheine,
Du kannteſt dieſes Herz; in allen Stunden,
Bis zu des Abgrunds fürchterlichem Rand,
Wo ſtarrend ich vor jenen Mächten ſtand,
Die mit der Nacht Gewebe mich ſo dicht umwunden,
Daß ſelbſt der treuſten Liebe Retterhand,
Dein innig Walten ich nicht mehr empfand.
Und auf der neuen Bahn, in hell' und trüben Tagen
Hat's liebend nur für Dich allein geſchlagen.

Die neue Bahn — eröffnet durch die Macht
Des großen Herzens; die verſcheuchte Nacht,
Durch Blitzeskraft aus lichten Sternenſphären —
Wer kann dem Gott, der tödtend heilet, wehren?
Dem Dämon, der zertrümmernd Rettung ſchafft?
Geheilt haſt mit grauſamer Liebe Kraft

Den halb Verlornen Du; doch kann ſein Leben,
Wie ſtark er auch ſich faſſe, jemals Dich,
Du aller Frauen Krone, wiedergeben?

Nicht aber zagend Grübeln ziemet ſich;
Du lebſt, und daß ich kräftig mich bekunde,
Wie Du's geſchaut in ſchmerzverklärter Stunde,
Das iſt der Sinn der neuen Pilgerbahn.
In Deinem Lichte ſollſt Du triumphiren,
Du Herrliche! an meinem Nichtverlieren,
Zu Schanden werden ſoll der Pöbelwahn.
Beharren will ich treulich, will heraus mich leben,
Will tummeln mich nach Deinem Wunſch und Willen.
Vor'm Kampf des Lebens werd' ich nie erbeben,
Ich werd' in Süd und Oſt und Weſten ſtreben,
Dein heiliges Vermächtniß zu erfüllen,
Und forderſt Du dereinſt mich vor Gericht,
Dir und dem Himmel widerſtreb' ich nicht.

Ich müſſe zürnen, meinte Der und Jener,
Des Schmerzes, den Du liebend mir bereitet;
Des ungeheuren. — Wie ſo fernab ſchreitet,
In ſtolzer Selbſtbeſchauung ſchwerem Joch,
Ihr in der Liebe tieferem Verſtändniß doch,
Ihr überklugen Wähner!
Ich zürnen Ihr? Wann zürnte je die Liebe
Der Lieb'? Und welcher Liebe? Mit ſo reinem Triebe,
Solch' kühnem Selbſtvergeſſen lieben Engel nur.
Wir ſah'n auf Erden eines Engels Spur
Im ſchönſten Schmuck der Erde, vom alleinigen Gotte
Entſandte Himmelsblume, Dich, Charlotte! —
An Liebesmacht bis zu des Grabes Pforten
Bleibſt Du ein großes Muſter hier und dorten;
An Liebe über's Grab hinüber wetteifr' ich und hier
Erkenn' ich keinen Meiſter über mir.

Drum hüte, mit verwegenem Lanzenſplitter
Frevelnd zu nahen Einem Schrankengitter,
Sich Jeder vor dem grabgeweihten Ritter! —

„Ein fahrend Ritterleben — auch eine Marotte
Der jungen Zeit!“ — klingt's höhnend vor den Ohren,
Und Niemand kündet, wo der Klang geboren.
Nun ja, ich folge unbedingt dem Gotte,
Dem Dämon, der mich leitet. Doch Dein Dämon iſt
Eins mit Dir, Menſch. — Weh' dem, der das vergißt!
Bleibſt Deinem Dämon treu Du, fällſt auch heimathlos,
Du nimmer aus dem großen Mutterſchooß;
Zerfällſt mit ihm Du, nirgend blüht ein Glück
Für Dich, bei ſcheinbar noch ſo lächelndem Geſchick. —

Nimm denn den heimathlos Gewordnen gaſtlich auf,
Du fremde Stadt! — Wohl weiß er, ſeine Stätte iſt nicht hier,
Doch ausruh'n möcht' er gern bei Dir. —
Einſt freilich bracht' auf ſeinem Wanderlauf
Er mit ſich ein unſchätzbares Geſchmeide,
Labung für Geiſt und Herz, die reinſte Augenweide,
Wohin er naht'. — Einſt war es anders, ja;
Jedwedem Schritt ein ganzer Himmel nah —
Doch was wir je in uns gehegt an Himmel,
Das raubt nicht mehr der Erde bunt' Gewimmel.

Wohlan denn, treu den Himmel in der Bruſt,
Den unzerſtörlichen, der höheren Kraft bewußt,
Die nie verläßt den Kämpen, den getreuen,
Wirf, Wand'rer, Dich der fremden Stadt, der neuen,
Wie der Natur vertrauend in die Arme,
Geſtatte, daß bei ihr Dein Geiſt, Dein Herz erwarme,
Nimm auf, was ſie Dir birgt an Schmerz und Luſt!

* * *

In Rettbergs Wohnung gastlich aufgenommen, konnte ich nach freiester Lust und Laune unter den Münchener Kunstschätzen mich umthun, was denn auch in Begleitung der beiden Reisefreunde mehrere Tage hindurch unabläſſig von früh bis spät geschah. — Beim Abschied rief mir Rolfs noch aus dem Postwagen zu: „Ich prophezeie, daß Stieglitz vor 1836 von München nicht fort kommt", — ein Prognostikon, das ich mit Hohnlachen zurückwies, weil ja mein Plan war den anderen Tag schon mich nach Regensburg und von dort die Donau abwärts zu verfügen. Am Abend war ein großer Ball zu Ehren des per procura politischen Würfelspiels als König von Griechenland figurirenden Bayernsprößlings und seiner Schwester, der Erbgroßherzogin von Darmstadt. Es war viel Schönes und hübsch Ausstaffirtes dort; aber mehr als all die flimmernde Staffage zog mich an der Grieche Mauromichalis, Sohn jenes als Hauptpatriot von seinen Anhängern leidenschaftlich erhobenen Pietrobei und Erbe des berühmt gewordenen Dolches, welcher mit dem Blute des als Verräther verschrieenen Präsidenten Kapodistrias das junge Griechenland von fremdem Einflusse befreien wollte. — Dem feurigen Patrioten als Philhellene empfohlen, wurde ich bald vertraut mit ihm; kaum hatte er seinen jungen Monarchen heimgeleitet und somit seiner heutigen Adjutantendienste sich entledigt, als er zurückkehrte zu dem bereits herbeigeschafften Champagner. An immer begeisterteren Toasten fehlte es nicht, und die Ballnacht schlug um in das

lebhafteſte Sympoſion. Am anderen Tage war an Abreiſen nach Regensburg nicht zu denken, wohl aber an eine vielleicht nahe Abfahrt aus dem Reiche der Lebenden. Die Cholera, dieß häßliche Ungethüm, dem ich ſchon mehrmals mitten auf leichenbeſäeter Wahlſtatt getrotzt, hatte ſeit einigen Tagen insgeheim ſich in München eingeſchlichen und hier, vorerſt nur incognito wüthend, dießmal auch mir einen Beſuch zugedacht, und zwar einen der erſten. Als Doktor P., eben aus Berlin in München anweſend, zu mir eintrat und den Puls befühlte, ſah man bedenkliche Mienen. Und daß dieſe nicht Folge eingelernter Wichtigthuerei einer noch jungen Praxis ſeien, zeigte ſich darin, daß er von dem Augenblick an mein Bett nicht verließ und die verordneten Arzneien keinem Anderen mir einzugeben erlaubte, immer je nach Veränderung des Pulſes die jedesmalige Doſis abwägend. Erſt am anderen Morgen, als die Gewalt des Uebels ſich an einem durch ſtarke Mittel herausgeforderten Schweiß zu brechen anfing, erklärte mich der ſorgliche Wächter für gerettet. Wenige Tage darauf ging ich, obgleich noch ſehr ſchwach, wieder aus. Einer meiner erſten Wege war zur Anatomie, wo ſie eben den kräftigen Körper meines nächtigen Champagnergenoſſen ſecirten, den daſſelbe Uebel, welches mich befallen hatte, hingerafft. Mauromichalis' vor Kurzem noch ſo lebhaft funkelnde Augen ſtarrten jetzt bewegungslos aus den nervigen Höhlen; aber ſeine bleichen Züge ſchienen den gewohnten männlichen Trotz nicht aufgeben zu

wollen gegenüber den geſchäftigen Zerſtücklern ſeiner entſeelten Hülle. Tags darauf begleiteten wir ihn zu Grabe.

Während ich nun langſam wieder zu Kräften kam und mich an den binnen kurzer Zeit entſtandenen und immer von Neuem entſtehenden Kunſtwerken dieſes ſchaffensluſtigen München erfreute, machte ich mehrere Bekanntſchaften von hohem Intereſſe. Vor Allen ſprach Cornelius mich an, dieſer Kraft- und Kernmenſch, der, wenn er auch niemals Pinſel und Palette in die Hand bekommen, durch ſein inneres Künſtlerauge eine Bahn würde gefunden haben zur Verkörperung ſeiner Welt voll hoher Anſchauungen und Ideen, und der auf einem anderen Bildungsgange vielleicht als epiſcher Dichter noch Höheres würde erreicht haben als er gleichwohl als Maler anregend und ausführend zu Tage gefördert; dann trat ich mit Kaulbach, meinem ſpeziellen Landsmanne und einſtmaligen Spielkameraden, in nähere Beziehung und lernte bald in ihm einen mir lieben Menſchen mit dem ausgeprägten Schönheitsſinne und dem ſcharfen künſtleriſchen Blicke kennen; Rottmanns verſtändiges, freimüthiges Weſen und ſeine vielſeitige Bildung auch außerhalb ſeiner mit Meiſterſchaft geübten Kunſt ſprach mich wohlthuend an, und in Genelli ſprühte mit leuchtender Gewalt das kecke Feuer des Genius, dem nur angemeſſenes Konzentriren zur rechten Zeit und weiſes Maaßhalten abging, um ſchaffend im ſchwerſten Sinne des Worts ein Höchſtes und Herrlichſtes zu fördern. — Dazu

die unwiderſtehliche Anziehungskraft, welche auf mich, den ſo gar nicht mit kritiſchem Auge, ſondern mit rein poetiſcher Empfänglichkeit Hervortretenden, das Leben und Treiben der jungen Künſtlerwelt ausübte; ich konnte mich nicht ſatt ſehen an all dieſem Werdenden und wanderte mit unermüdlicher Theilnahme von Staffelei zu Staffelei, von halb fertigen Thonmodellen zu roh behauenen Marmorblöcken, überall des mannigfach ſich kundgebenden Lebens mich erfreuend; und am Abend war es mir dann ein neuer Genuß, inmitten eines Künſtlerkreiſes zu weilen, wo zwiſchen Bierkrügen und Guitarren, Geſang und Geſpräch, trotz der ſchon gebieteriſch ringsum verheerenden Cholera die ungeſtörteſte Fröhlichkeit herrſchte. Denn die Künſtlerwelt in Maſſe macht ſich gern, wenn ſie den Tag über bei ihrem Handwerkzeuge zugebracht, den Abend zu Nutze zu geſelligem Geplauder und fühlt ſich, hierin ganz das Gegentheil der Litteraten, vom künſtlichen Lichte eher aus ihrem Studium vertrieben, als zu innerer Sammlung aufgefordert. Was allgemach, nachdem das unbefangene Hingeben und die begeiſterte Erregung erſten Ueberraſchtſeins mehr beobachtenden Blicken Raum zu gönnen anfing, mich in dieſen Kreiſen ſtörte, war die Art, mit welcher ſo oft über Abweſende abgeurtheilt wurde, mehr noch das unehrerbietige Reden bald gegen den einen, bald den anderen der glorreich vorragenden, gewöhnlichem Treiben unerreichbaren Meiſter. Bald war es mir nicht möglich mehr einen Fuß in ſolch eine oſtracirende

Verſammlung zu ſetzen. Deſto ſtärker feſſelten mich die Meiſter, deren Einladungen ich gerne folgte und durch deren Geſpräch ich weit mehr mich bereichert fühlte, als durch manche Vorleſungen; denn hier wirkte unmittelbares Leben, das Wort ging hervor aus Anſchauung und Erlebniß und ward Geſtalt; ich wurde mir ſelbſt unmerklich klarer und unbewußt bewußter. Ein beſonders ſchönes Verhältniß bildete ſich zu Cornelius, mit dem ich anfangs zufällig, ſpäter verabredet, häufig auf Spaziergängen zuſammentraf und deſſen Schaffen ich oft Stundenlang mit freudigem Antheil unter belehrenden Geſprächen zuſah. — Cornelius iſt, was auch an ſeiner Ausführung von Technikern mag in einſeitiger Richtung ausgeſetzt werden, gewiß der tiefſinnigſte und gedankenreichſte unter den neueren Malern; oft habe ich gewünſcht, ſeine Kartons möchten unausgeführt, unangefochten durch Uebertragung in farbige Gewande bleiben, um nichts von ihrer urſprünglichen Macht und Tiefe zu verlieren. — Bei meinem Waldeckerlandsmann Kaulbach ſprach mich neben der hohen Begabung und unermüdlichem Streben zugleich der Rahmen einer ſchönen Häuslichkeit an, — in der ich mich immer heimiſcher und wohler fühlte. In ſeinem Atelier war damals eben die große Hunnenſchlacht fertig geworden, in welcher ein bedeutender, halb mythiſcher, halb hiſtoriſcher Moment mit geiſtigem Auge erfaßt und das Bizarre des Gegenſtandes durch den edelſten Formenſinn in das freie Reich der Schönheit erhoben iſt. —

Wenn dieſe und andere Meiſter manchmal tadelnd über eine Richtung oder ein Werk ſich ausſprachen, ſo war das freilich etwas ganz Anderes, als was man ſonſt zu hören bekam; da ruhte Alles auf einer Grundanſicht, ging Alles hervor aus einem ernſten, als das Richtige erkannten Streben; überall ſah man die Achtung vor dem Weſenhaften durch die Rüge des Zufälligen hindurch, und ſelbſt Kaulbachs mitunter krankhafte Reizbarkeit ließ niemals durch den Stachel der Rebenbuhlerſchaft ſich ſo weit treiben, daß er verkannt oder verläugnet hätte, was Tüchtiges an dem Ruhmwürdigen ſei. Bei den reichſten Anlagen zu edler Liebenswürdigkeit habe ich ihn niemals ohne Anerkennung ſprechen hören über das Bedeutende. Und darum habe auch ich mich damals nie an ihm irre machen laſſen.

Unter jüngeren Künſtlern war vorzüglich Einer, der mich anzog und für den ſich der einmal ihm zugewendete Antheil von Tage zu Tage ſteigerte: — Auguſt Kreling aus Osnabrück. Kreling war damals kaum achtzehn Jahre alt, aber von einer für ſein Alter ungewöhnlichen Urtheilskraft; dabei eine durchaus reine Natur, von lebhafteſter Empfänglichkeit für alles edlere Geiſtige, überraſchend klar in ſeinen Begriffen und von innigſter Liebe durchdrungen für die Kunſt, zu welcher ihn ein unverkennbarer Beruf trieb. — Er zeigte mir bald ein unbedingtes Vertrauen und kindliche Hingebung, und ich fühlte mich durch ſein einfach-verſtändiges Weſen und ſein ahnungsvolles Rauſchen immer mehr angezogen. Ideen und der Drang

zu deren weiterer Entfaltung als die Schranken der Bildhauerkunst gestatten, hat ihn später auch dieser untreu gemacht und zur Malerei hinübergeführt; denn wie sehr auch in Allem, was er vornahm und ausführte, sich Talent verkündete, so herrschte doch, besonders in Gruppirung seiner Basreliefs, stets malerische Anschauung vor der plastischen Beschränkung und Nüchternheit vor, und Cornelius, mit dem ich ihn bekannt machte, hatte kaum ein paar Zeichnungen von ihm gesehen, als er seinen Uebergang voraussagte. Er hat, wie ich mit freudiger Theilnahme höre und lese, sich seit meiner Abwesenheit zu tüchtigen Leistungen entwickelt [51]).

Krelings Gesellschaft wurde mir immer unentbehrlicher. Oft saß ich, während er in Thon modellirte oder zeichnete — und er war unerschöpflich in Kompositionen —, auf seiner Stube lesend oder schreibend. Mitunter lasen wir auch gemeinsam, so das Nibelungenlied; und da er mit so brüderlicher Liebe an mir hing und gegen meine trüberen Stimmungen einen so wohlthätigen Einfluß übte, so wendete ich auf ihn des Dichters Worte an:

Niemand tröstete das Herz und auch den Muth
Außer Giselheren, der war Dir getreu und gut —

und nannte ihn fortan meinen Giselher. —

Während ich immer heimischer wurde in der Münchener Künstlerwelt, mich ich litterarischen Verbindungen mehr aus Instinkt, als mit bestimmter Absicht, aber vielleicht gerade deshalb um so entschiedener aus-

Das frische Werdeleben, wie es sich hier in mannigfacher Weise kundthat, sprach mich im Gegensatz zu der sublimirten Reflexionsatmosphäre Berlins ganz besonders an. Der Enthusiasmus für die Kunst beherrschte mich in dieser Zeit so einseitig, daß ich jede Art von Berührung nur in Beziehung zu ihrem Gebiet auffaßte, selbst Bekanntschaften, die in anderen Perioden mich in ganz anderer Weise würden interessirt haben. So gewann Sölti, der von der ultramontanen Partei verdächtigte und darum seines historischen Professorats entsetzte Verfasser einer viel zu wenig geschätzten, durch Forschung und Darstellung werthvollen Geschichte Deutschlands, meine Zuneigung doch eigentlich zunächst durch die freundlich hingebende Weise, mit der er meine Kunststudien unterstützte; so merkte Dr. A., der mit weit lebendigerem Eifer die jüngsten Strebungen der Litteratur als die Lehrbücher der Medizin verfolgte, mit kluger Diagnose mir bald ab, daß mich zu fesseln litterarische Feinschmeckerei der schwächste, artistische Dosis dagegen die stärkste Angel sei, und so vermied er, der Gewandte, vielseitig Gebildete, in meiner Nähe jede Berührung eines litterarischen Recipe, wußte auch mit diplomatischer Taktik in seiner ausgebreiteten Bekanntschaft mich nur mit Solchen zusammen zu bringen, die in meine vorwaltende Neigung einschlugen. Wäre nicht Dr. Ehrenbaum aus Berlin in München ansässig gewesen, es hätte eine geraume Zeit vergehen können, ohne daß ich irgend etwas aus der litterarischen Welt, so weit sich diese in Journa-

len kundthut, erfahren; denn außer der Allgemeinen Zeitung, die mich mit der laufenden Geſchichte in Verbindung hielt, nahm ich kein Blatt in die Hand. — Ehrenbaum aber trat, als ich eben von der Cholera zu geneſen anfing, freundlich zu mir heran und führte mich in das grün umſchattete Gartenhaus, welches er mit Frau und Kindern bewohnte. Beim Anblick ſeines älteſten Töchterchens, eines bildſchönen Mädchens von ſechs Jahren, redete ich mir ein, ſo müſſe Lottchen in ihrer Kindheit ausgeſehen haben; und das feſſelte mich. Ohne das kleine Gretchen wäre Alles vielleicht mit ein paar Beſuchen abgethan geweſen. — Wer übrigens Ehrenbaums ganze Natur vollſtändig kennen lernen will, der wende ſich zu ſeinem bei Brockhaus erſchienenen Roman, „Der Pſycholog", einem von nicht gewöhnlicher Begabung zeugenden Werke.

Ohne daß ich einen beſtimmten Zeitraum meines Bleibens feſtgeſetzt hatte, war der Winter in das Land gerückt und an Abreiſe von München vorerſt nicht zu denken. Wechſel und Briefe hatte ich aus Wien und Oedenburg mir kommen laſſen, meine Aufenthaltskarte von Monat zu Monat erneuert. Es wurde Frühling; die Rettberg'ſche Wohnung, an der ich, ſobald der Zeitraum einer zuzuſtehenden Gaſtlichkeit vorüber war, auch zahlend theilgenommen, blieb, da der gutmüthige blonde Dilettant in ſeine Garniſonsheimath zurückkehrte, für mich allein und ich fühlte mich behaglicher darin, weil ungeſtörter. Während ich in Auffaſſung und Aneignung des mich Umgebenden immer

freier wurde, hatten ſich mancherlei Fäden angeknüpft, die einem mit minder dunkelm Hintergrund im Leben Stehenden wohl als beglückend hätten erſcheinen dürfen; aber ein Gehenlaſſen wie in Prag habe ich mir niemals wieder geſtattet; der tiefere Ernſt behielt immer die Oberhand, und einige tolle Perioden ſchnitt ich, mich ſelbſt zuſammenrüttelnd, bevor mirs über den Kopf wuchs, plötzlich wieder ab. —

Zu Wiederanknüpfen und ruhigem Durchführen älterer Plane ließ es bei wieder erwachter Arbeitsluſt die Fülle neuer Eindrücke nicht kommen. — In den Bergen war Alles Klang in mir geweſen, Manches hatte ſich unmittelbar an Ort und Stelle hervorgelebt und ſogleich Geſtalt gewonnen; Anderes trug ich als unverlöſchliche Erinnerung in mir, das ſich anreihen wollte; nun war die Anſchauung eines regen Künſtlerlebens hinzugekommen und verlangte ebenfalls ihr Recht. — So hatte ſich ein neuer Plan gebildet, der ſich unter dem Doppelſchilde „Vergesgrüße und Münchener Wanderungen“ frohlich entfaltete. — Schelling und Franz von Baader mögen mir verzeihen, wenn ich als Hoſpitant bei ihren Vorleſungen mitten aus dem Verfolgen tiefſinnigſter Spekulation plötzlich überſchlug in Reim und Rhythmus, einen neuen Ring zu jener Doppelkette bildend. —

Ein ſtarkes Intereſſe ging mir auf mit Eröffnung der Ständeverſammlung im Frühjahr 1837. Die Oeffentlichkeit politiſcher Verhandlungen, mir ein ganz neues Element, zog mich mächtig an, und viele Stun-

den lang verfolgte ich mit ungeſchwächter Aufmerkſamkeit den Gang der Debatten. Die Angriffe der Oppoſizion, die nothgedrungene Vertheidigung des Throns durch die Miniſter, die ſtarke Sprache geſinnungsvoller Männer und der kleinen Künſte ſchlauer Ränkeſpinner, Alles wirkte zuſammen zur Vervollſtändigung eines bedeutungsreichen Drama's. Als der Antrag, daß dem jungen Könige von Griechenland die Apanage als bayriſcher Prinz auch fortan verbleiben möchte, von einem der Abgeordneten Rheinbayerns, Willich, als unwürdig dargethan und mit gewaltiger Kraft der Rede wiederholt bekämpft wurde, und der freimüthige Redner mit ungekünſteltem Feuer in die Schlußbemerkung ausbrach: „Sollte aber, was Gott verhüte, durch ungünſtige Umſtände bedrängt dereinſt Prinz Otto in ſeinem Heimathlande eine Zufluchtsſtätte ſuchen, dann wird gewiß kein Bayernherz ſich ihm verſchließen und wir Alle werden freudig jedem Opfer für ſein Wohl unſere Zuſtimmung ertheilen" — da fühlte man ſich durchdrungen von der Macht und der Bedeutung des öffentlichen Wortes, fühlte, daß, was immer auch noch mangele und wie groß auch hier und da der Mißbrauch damit ſei, darin doch der Funke glimme aller wahren Volksgröße, der Keim verborgen liege einer unermeßlichen Entfaltung.

Mit der ſchönen Jahreszeit begannen wieder Ausflüge in die Umgegend in immer erweiterten Kreiſen, bis endlich mich das verlockende Hochgebirge wieder in ſeine Mitte ſchloß. — Was ich hier in einer Reihe

von Monaten innerlich und äußerlich verlebt, das ſteht mit lebendigen Zügen und mit friſchen Farben verzeichnet in den „Bergesgrüßen“ [52]), die ſich von den urſprünglich mit ihnen zuſammenhangenden „Münchener Wanderungen“ immer mehr ablöſten und denen es beſchieden war — veranlaßt durch zufällige Bekanntſchaft mit einem für die Natur ſchwärmenden Buchhändlerkommis —, endlich in keckem Wachsthum ſelbſtändig geworden, bei dem unpoetiſchſten aller Verleger das Licht der Oeffentlichkeit zu erblicken Habent sua fata libelli! — Von meinen rüſtigen Wanderungen und den durch freundliche Abenteuer bedingten Raſtungen im Bayerlande, Tyrol, den Gaſteiner Alpen, der Tauernkette und dem Jagdrevier Berchtesgadens kehrte ich ſpät im December erſt nach München zurück, wo ich zwar einmal bereits im Auguſt wieder vorgeſprochen, angelockt durch die Aufführung meiner „Gedächtnißfeier Mozarts“ [53]), aber zum Weilen nicht die Stimmung fand, ſondern nach wenigen Tagen wieder aufbrach. — Jetzt war meine Wanderluſt vorläufig erſättigt, und es gefiel mir doppelt gut in meiner Wohnung, wo ich mich umgeben ſah von meinem liebſten irdiſchen Beſitz, der Büſte und den Bildern Charlottens und dem meinem Glück und meinem Schmerz vertrauten Hausgeräthe, das ich von Berlin mir hatte herüberkommen laſſen, ſobald ich eingeſehen, daß an eine Rückkehr vorläufig in keinem Falle zu denken ſei. —

„Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt"

hatte ich an Pape geschrieben, als ich ihm mit unbedingtestem Vertrauen das Aufheben meiner bisherigen Wohnstätte übertragen. Jetzt konnte ich aus meiner Studirstube wieder hinübergehen in Lottchens Zimmer, das ich ganz so eingerichtet, wie ich es, beinah ganz so, wie sie selber es an dem schmerzensreichen Schiffbauerdamm verlassen. Und das war mir ein großer Schatz und herrlicher Gewinn. —

Ein anderer Gewinn war mir zugefallen in der Anwesenheit eines Menschen, mit dem ich in der letzteren Zeit meines Berliner Aufenthalts mich herzlich befreundet hatte und der gegenwärtig mit mir dasselbe Haus bewohnte. Während meines sommerlichen Berglebens waren die Gebrüder Marggraff in München eingetroffen und hatten, da sie mich nicht fanden, mir einen Besuch in Partenkirchen gemacht. — Schöne Stunden wurden dort verlebt, reich an Erinnerung und Gegenwart, denen sich ein gemeinsamer Streifzug durch das bayrische Gebirg anreihte. Nachdem ich, von erneuter Wanderlust hinausgelockt, mich der bleibenden Stätte wieder abgewendet, hatten die jungen Freunde das auch ihnen zusagende München sich ersehen zu Begründung eines litterarisch-artistischen Journals. Als dieser mehrere Monate hindurch eifrig verfolgte Plan, bereits seinem Gelingen nahe, scheiterte, war Hermann heimgekehrt, Rudolf aber zurückgeblieben mit der Zuversicht, endlich dennoch einen Anker-

grund zu finden für seine artistischen Gedankenspiele. Ihn traf ich jetzt in voller Arbeit, zum Theil bereits dem Anordnen des Materials für seine „Jahrbücher der Kunst“ gewidmet. In mir hatte seit der Rückkehr vorwaltend der „Gruß an Berlin“ Wurzel geschlagen, der von seiner ursprünglichen Bestimmung als Schlußstein der Münchener Wanderungen sich immer selbständiger ablöste und in den ersten Monaten von 1838 meine Hauptbeschäftigung bildete. Da gab es nun mit dem aller Berliner Zustände so kundigen Freunde gar Vieles zu durchsprechen und zu durchkämpfen, und unsere Diskussionen, manchmal bis in die späte Nacht herein geführt, wurden nicht selten am anderen Morgen mit erneutem Eifer in schriftlichen Handbillets wieder aufgenommen. Bei der Nachbarschaft unserer Wohnungen fanden diese unter Sankt Antonii treuer Beihülfe rasch ihre Adresse; und da der Schlußknoten der jüngsten Debatte fast immer einen Anknüpfungsfaden zu neuen Verhandlungen übrig ließ, so gerieth das Weberschiffchen unseres ebenso kampf- als versöhnungslustigen Austausches niemals in Stocken. — Was Marggraff vornehmlich an mir aussetzte, war mein beständiges Erweitern des Gedichtes von innen heraus. — Ich werde es noch ganz aus seinen Fugen treiben, behauptete er; und wenn er auch die Entfaltung des einen und des anderen Blättchens gut hieß, so warnte er mich ernstlich, durch allzuviele neue Zweige die alten ursprünglichen in Schatten zu stellen. „Man wird zuletzt den Wald vor

Bäumen nicht mehr ſehen!“ rief er einmal ärgerlich, als ich raſtlos fortfuhr in meinem entfaltend-zerſtörenden Gelüſte. Und mit dem Ausdruck „entfaltendes Zerſtören“ habe ich mein damaliges Thun vielleicht nicht unrichtig bezeichnet. Wenn auch mancherlei an ſich Intereſſantes durch das fortwährende Nachgießen hinzugekommen iſt, die Anſchaulichkeit der in urſprünglicher Empfängniß auftauchenden Grundidee, der Zuſammenhang und die freie Gliederung der Hauptformen hat unbeſtreitbar dadurch eingebüßt. — Strenge Beobachtung des vorangeſtellten Motto: „Die Wahrheit, die Wahrheit, und wär' ſie Verbrechen!“ hatte mich von Anfang an mit leidenſchaftlichem Drange erfüllt und in raſch vorwärtstreibender Begeiſterung in der als Zukunftstraum geſtalteten Wanderung durch mein Mekka bis ans Ziel geführt. Würdigung des Echten und Tüchtigen, zu Ehre Bringen des Verkannten, Entlarvung hohler Anmaaßung und Selbſtſucht, Wecken ſchlummernder Keime und ſcharfes Bezeichnen als Verirrung mir erſcheinender Bahnen — das waren die Hauptgeſichtspunkte, die ich überall im Auge hatte, gleichviel, ob Lob und Tadel Freunden oder Feinden gelte. — Daß mitunter leidenſchaftlicher Irrthum ſich in das Gewebe eingeſchlungen, daß hier und da der ungeſtüme Drang nach Unparteilichkeit mich über das Ziel hinausgetrieben, wage ich nicht zu beſtreiten; daß aber nirgendwo feindſelige Abſicht an noch ſo ſcharfer Rüge theilgenommen, darf ich die Hand aufs Herz betheuern. Einer der erſten Beurtheiler — im fräu-

kiſchen Merkur — ſagte mir das ſpäter eingetroffene Ergebniß voraus: daß eine Menge erbitterter Angriffe und unverſöhnlicher Gegner mir aus dieſem Gruße erwachſen würden, weil ich gewagt, ſo Vielen ſcharf ins Angeſicht zu leuchten, während meine geprieſenen Heroen entweder im Grabe ruhten oder zu den ſtill Hinnehmenden gehörten, die das Wort des lauten Markts verſchmähen. — Aber nicht nur vielfältige Feindſchaft iſt mir aus dieſem Gedicht hervorgegangen, auch auffallende Ueberſchätzung iſt ihm mannigfach zu Theil geworden, und ich habe heute noch manches ihm zukommende übertriebene Lob zurückzuweiſen. Außer der durch das vielfache Nacharbeiten eingetretenen Unform tadle ich vornehmlich die allzugroße Menge aufgeführter Perſönlichkeiten, welche dem richtigen Hervortreten des Weſentlichen Eintrag thut. Dazu kommt, daß nicht Weniges ſich eingeſchlichen, dem als aller Zukunft entbehrend gar keine Stelle in einem Zukunftstraum gebührt. Auch das Sichbreitmachen ſo mancher Laune des Moments, die vielerlei neckiſchen Seitenſprünge ſchaden offenbar dem ernſten feierlichen Grundton und dem gemeſſenen Schritte des Ganzen [54]). Eine Zeitlang ſchwebte mir vor, das Gedicht künftig einmal in erneuertem Abdruck ſeiner urſprünglichen Beſtimmung gemäß als Schlußſtein der „Münchener Wanderungen" hervortreten zu laſſen, wo es dann — ſelbſt mit ſeinen durch die Zeit bedingten Zuſätzen — leicht um die Hälfte kürzer und eben dadurch um ſo reicher erſcheinen dürfte. —

Unter Denen, die an meinem damaligen Treiben lebhaften Antheil genommen, gedenke ich mit liebender Erinnerung Eduard Gervais', der wegen Benützung süddeutscher Bibliotheken für einige Zeit sein Amt als Privatdozent in Königsberg aufgegeben hatte und den Winter 1837—38 in München verlebte. Obgleich seinem Berufe gemäß mit historischen Arbeiten beschäftigt, hielt er auch als Ausübender sich mit besonderer Vorliebe zur Poesie, aber mit so vorwaltendem Reflexionsinteresse, daß seine Dichtungen mir eher Abhandlungen in Versen erschienen, — so sein damals eben vollendetes, später gedrucktes Trauerspiel „Astolf", ein Werk voll dramatischen Talents. Unsere gemeinsamen Mittagsmahle und Nachmittagsspaziergänge, an welche sich öfters jüngere und ältere Künstler anschlossen, machte er durch sein stets angeregtes und anregendes Gespräch zu kleinen Akademien. Ob seine dem „Zukunftstraum" zugewendete enthusiastische Vorliebe dieser Dichtung und mir vortheilhaft gewesen, bezweifle ich. Jedenfalls überschätzte er das Gedicht als poetische Schöpfung und steckte mich und Andere aus meiner Umgebung mit seinen emphatischen Demonstrationen an.

In meinem Münchener Leben bewirkte der „Gruß an Berlin" eine wesentliche Veränderung. — Bis dahin hatte ich mich in einem stillen Asyl befunden, ungestört durch das Getöse und Gewoge einer flüchtigen und verflüchtigenden Geselligkeit, mein Umgang waren die Wenigen, zu denen ich mich hingezogen fühlte;

was an ſtörenden Elementen ſich eingeſchlichen, ſchied ſich bereits allgemach ab; bedurfte ich aufrüttelnder Zerſtreuung, ſo hatte ich draußen die Berge nah mit ihrer bedeutſamen ſtummen Sprache, ihren freundlichen Thälern, ihren gaſtlichen Sennhütten, vor denen mir der alte Wildſchütz Leo treulich Wache hielt; hier war ich durch keine Konvenzionen gebunden, konnte, nur durch Luſt und Laune gefeſſelt, jeden Augenblick mich losreißen zur Wiederaufnahme und zum Dienſt des innerlich Mahnenden. — Jetzt kam ich in ein Gewinde, das den einmal Umſchlungenen nicht ſo leicht wieder freiläßt und kein willkührliches Ab und Zu geſtattet. Norddeutſche Beſucher hatten den „Zukunftstraum“ kennen gelernt, als er eben in dem letzten Stadium des anwachſenden Werdens war, hatten davon in ſogenannten höheren Geſellſchaftskreiſen geſprochen und mich vermocht, in einem derſelben das Gedicht vorzuleſen. — Man mag ſich noch ſo eigenſinnig ſperren, mag mit demokratiſchem Frondiren noch ſo trotzig Sturm laufen gegen das Treiben der Ariſtokratie — wer es irgend näher kennen gelernt, wird zugeben müſſen, daß in ihm wohlthuende Formen walten, ein Etwas, das nur durch Nachäfferei zur widerlichen Karikatur wird, an ſich aber und in ſeiner Sphäre etwas ungemein Anziehendes hat. Habe ich vielleicht mich vor mir ſelbſt entſchuldigen wollen, daß mein Demagogenherz ſich wohl gefiel in jener Sphäre? — Wenigſtens war es nicht die äußere Form allein, was mich anzog: — es waren Menſchen in dieſem Kreiſe,

denen ein höheres Element galt und denen es angelegen war, an Verbreitung höherer Elemente mitzufördern. Dieſe zogen mich zunächſt an; aber, einmal im Strome, zieht dann Eins das Andere nach ſich. Es blieb nicht bei jener erſten Vorleſung; manch neue Bekanntſchaft hatte mich lebhaft angeſprochen, freundliche Einladungen mich verlockt. — Bald wechſelten Vorleſungen mit Geſellſchaftsſpielen, bald war eine Landpartie, bald ein Diner, bald Proben, bald Aufführung lebender Bilder, und bald hatte ich kaum Zeit mehr übrig für meine alten, echten, kopfſchüttelnden Freunde, für eigenes ſtetiges Thun kaum noch die rechte Sammlung. Ich knirſchte über dieſe mir wider Willen über den Hals gekommene Veränderung, die mir, was das Schlimmſte war, doch eigentlich recht reizend vorkam. — Ein völliges Losreißen, ein nachtheiliges Abſchütteln ſchien nur möglich durch eine zwiſchenfallende Periode und war nothwendig, wenn ich wieder Ich ſelber werden wollte. Ich beſchloß eine Reiſe. Dieſe wurde um ſo wünſchenswerther, da ich nach Erſcheinen des Zukunftstraums in unerquickliche Konflikte mit den bayriſchen Ultramontanen und Hyperpapiſten gekommen war, deren anonymen Angriffe in der frommen Sion und in der würzburger Kirchenzeitung ich ſogar gegen meine Gewohnheit öffentlich zu antworten mich hatte hinreißen laſſen. — Zugleich war eine Reihe „Portraits ohne Namen.“ — Charaktermasken münchener Notabilitäten voll beißenden Humors — durch Mittheilung an Einzelne zu ſo

lauter Beſprechung gekommen, daß ſie den Betreffenden fremd bleiben konnten. So mehrte ſich die Schaar heimlicher Gegner mit jedem Tage; mit jedem Tage wurden mir die fortwährenden Hetzereien widerlicher, ſtörender. Meine Freunde hielten einen längeren Ausflug für unerläſſig; ſelbſt der preußiſche Geſandte ließ mir durch den redlichen Apollonius von Maltitz den wohlgemeinten Rath ertheilen, mich für einige Zeit von München zu entfernen. Einen kurzen Aufſchub bewirkte noch das Erſcheinen des Rettich'ſchen Künſtlerpaares, das ich während ihres vierzehntägigen Aufenthalts als Gaſtſpieler der Bühne gar lieb gewonnen. Beſonders intereſſirte mich die reichbegabte Frau, die ich früher ſchon als Julie Gley noch in glücklicheren Zeiten hatte auftreten ſehen, wo ſie mich in Einzelmomenten lebhaft an Sophie Müller erinnerte. Leider hatte ſeitdem die mit unwiderſtehlicher Macht zum Herzen dringende Stimme im zunehmenden Gefühl der Rührungsfähigkeit beifallklatſchender Zuhörer ein Etwas angenommen, das nicht ſelten an Manier ſtreifte und ſo der reinen Wirkung bei dem ungeſchminkte Wahrheit von dem Künſtler Verlangenden Eintrag that; immer aber gehörten ihre Leiſtungen noch zu den ſehr erfreulichen, und man konnte ſich mitunter eines nahe an das Beſte Grenzenden erfreuen. Gleich nach ihrer Abreiſe trat auch ich meinen Ausflug an. Als ich meinen Paß für alle Fälle mir auf unbeſtimmte Zeit verlängern ließ, hatte ich freilich keine Ahnung von der Dauer meiner Abweſenheit; als mich

der wackere Rudolf über Forstenried hinausbegleitete und mir den elastischen Becher, aus welchem wir den kühlen Abschiedstrunk genossen, zu fernerem Geleit einhändigte, da dachte Keiner von uns an die Möglichkeit, daß unser Scheiden langen Jahren gelte; als ich am Stahrenberger See erquickliche Stunden mit dem herzigen Rottmann zubrachte und er auf der Villa Leoni inmitten einer zahlreichen Gesellschaft mit kundiger Führerhand mir einen kleinen Reiseplan entwarf, der auch Venedig in sich schloß, da hätte ich Tausend gegen Eins gewettet auf ein Wiedersehen noch im October 1838. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Jetzt stehen wir im Februar 1845, und ich habe seit meinem Uebergang über die Alpen noch nicht wieder deutschen Boden betreten.

Fünftes Buch.

Die letzten zehn Lebensjahre.

Venedig.

1838—1849.

Fünftes Buch.

Soll ich eine maleriſche Reiſebeſchreibung entwerfen? — Ich könnte es, und mit den lebendigſten Farben. In mir blühte es von Duft und Leben wie ich nach raſchen Tagemärſchen den Brenner überſtieg und nun mich als Südlandswanderer betrachtete. Der erſte in gerader Richtung gegen Süden zueilende Strom, die Eiſach, war mir berauſchende Muſik; im früchtereichen Etſchthale ſchaute Alles verklärt mich an, und wie ich über Salurn hinaus die bräunlichen Italienergeſichter ſah mit den ſchwarzen verlockenden Augen, und in mein Ohr die weichen Klänge der Sprache Taſſo's drangen, da fühlte ich ihm die Gärten Armidens nach; unwiderſtehlich zog es mich weiter und weiter; es war mir, als müſſe ich als Kind hier aufgefunden und von unbekannten Mächten nordwärts über die Alpen getragen ſein und ſei nun aufgebrochen, meine Heimath wiederzufinden. Um ſich genügend auszuſprechen, war meine Stimmung zu bewegt, zu haſtig überſpringend

von einem Eindruck zum anderen; Alles zitterte in mir und ſtammelte nur abgebrochene Laute. So muß der Pythia zu Muthe geweſen ſein, wenn ſie über der myſtiſchen Höhle, durchdrungen von dem Hauch dämoniſcher Gewalten, jene Räthſelworte ausſtieß, die dem Kundigen zu deuten überlaſſen blieben. Erſt ſpäter iſt es mir gelungen meine damalige Stimmung verſtändlich auszuſprechen; am kürzeſten vielleicht und entſchiedenſten, ohne den haſtigen Wogenſchlag, der ſie umrauſchte, in einem Gedicht, das ich in einer der glücklichſten Perioden meines neuen Lebens geſungen und das künftig einmal die neue Reihe der „Bergesgrüße“ eröffnen ſoll.

Der Südlandswanderer.

Ich ſteige nieder die Alpenwand
Und wandr' entgegen dem wälſchen Land,
Schon ziehet ſüdwärts Fluß und Bach;
Ich zieh' den Flüſſen und Bächen nach,
Ich gönn' mir kurze Ruhe kaum,
Von Südlands Blumen blüht mein Traum,
Und wunderbare Bilder ziehn
Zukunftsverheißend vor mir hin.

Wirſt Du's erreichen das ſchöne Ziel,
Der frühen Träume holdes Spiel?
Wird ſie entſprechen dem Ahnungsdrang,
Die Wirklichkeit in Bild und Klang?
So reichen Schatz an Luſt und Leid
Birgt Dir der Schacht Vergangenheit —
Wär' auch die Zukunft noch ſo reich,
Was kann ſie bieten, jenem gleich?

Nicht nach Beſitz iſt mein Begehr —
Oft ſchaut' ich an der Sterne Heer —
Wollt' ich ſie niederziehn? — Mich trug
Empor des Geiſtes kühner Flug — —
So ziehſt auch du mir Herz und Sinn,
Italia, mächtig zu dir hin,
Ein neues Leben winket mir,
Ich fühle doppelt mich in dir.

Umſchlingen wird ſich, rein erglüht,
In deinem Arm mir Nord und Süd,
Der deutſchen Heimath Ernſt und Treu'
Verläßt mich nicht, erſtarkt und neu
Wird ſie an deiner warmen Bruſt,
Erblühn zu friſcher Lebensluſt,
Bis ſich die hohe Alpenwand
Verwandelt zum Vermählungsband. —

* * *

Freilich mußte, bis es zu dieſer Klärung kam, noch manche Schlacke ſich herausglühen aus dem inneren Metall, und mancher Sturm noch ſollte brauſen, bevor die Klänge Geſtalt und Maaß gewinnen konnten, die zu ihrer Zeit von der innerlich feſten Haltung auf meiner doch nur ſcheinbar regelloſen Bahn Zeugniß ablegen werden.

An den nördlichen Ufern des Gardaſee's, in dem reizend an ein weites Gartenthal ſich anlehnenden Torbole machte ich zuerſt Halt und durchſtreifte die an mannigfacher Schönheit reiche Umgegend. Dann abwärts nach Verona und nach Mantua, an beiden

Orten dem Einzuge des nunmehr auch mit der lombardiſchen Krone geſchmückten Kaiſers beiwohnend. Das Andenken Mantua's hat ſich mir ganz und gar mit Giulio Romano vereinigt, der hier ſo vielen Orten den Stempel eines gewaltigen Schöpfervermögens eingedrückt, das ſelbſt in ſeinen Ausartungen noch zur Achtung zwingt. In Verona gewann der theatraliſche Apparat zu Ehren der hohen Gäſte Sinn und Bedeutung bei den Darſtellungen innerhalb der mächtigen Arena; und nahm ſich das galonirte Lakaienweſen auch um ſo poſſirlicher aus zwiſchen den ernſten dunkeln Mauern des großartigen Römersbaus, ſo gewann die Maſſe des Volks dagegen etwas um ſo mehr Achtung Einflößendes.

Die Vorſtellung in dem olympiſchen Theater zu Vicenza — dieſem Kartenhäuschen, nach dem Vorbild der antiken Bühne entſtanden in der Laune des doch ſtark moderniſirenden Palladio —, obgleich nach jener rieſenhaften Szenerie etwas kleinlich-puppenhaft, gewährte doch ein eigenthümliches Intereſſe eben ſo wie die Wettſpiele auf dem großen Pra della Valle in Padua. Am eigenthümlichſten aber und um des zauberiſchen Rahmens willen am reizendſten gebettet wurde dem glänzenden Strome des von Mailand heranwogenden Kaiſerzuges in der wunderbaren Stein- und Waſſerwelt Venedigs.

Es war ein glücklicher Zufall, gerade um dieſe Zeit in Venedig anweſend zu ſein, und des Kaiſers Einzug in die Dogenſtadt allein einer weiten Reiſe werth. —

Wer, unkundig der Weltereigniſſe der letzten fünfzig Jahre und nur bekannt mit der alten Herrlichkeit der ſtolzen Meereskönigin, in dem Augenblick in die nordweſtliche Lagune wäre verſetzt worden, wo all die reichgeſchmückten Fahrzeuge ſich heranbewegten zum Empfang des deutſchen Herrſchers, Der hätte in der erſten ſtaunenden Ueberraſchung leicht eines jener Feſte vermuthet, mit welcher die dankbare Republik einen heimkehrenden Sieger empfing. Munizipalität, Kaufmannſchaft, die verſchiedenen Behörden und Gilden, Nobili und Bürger hatten mit einander gewetteifert in geſchmackvoller Ausſtattung von Barken und Gondeln; ſeit längerer Zeit beſtehende Vereine, die man ſonſt nur zur Faſchingszeit unter ihren Masken umherziehen ſieht, hatten, jeder dem angenommenen Charakter gemäß, ſich in feſtlichem Koſtüm heranbegeben. Die Neapolitaner unter Fülle von Orangen zu der munteren Tarantella tanzend, die Spanier den üppigen Fandango mit dem Schall der Kaſtagnetten begleitend, die Chiozotten unter ihrem Fiſchergeräth handthierend; dazu eine ſchwimmende Druckerei, welche die zu dieſem Tage verfertigten Sonette und ſonſtigen Klingklang auf den Waſſern ſetzte, druckte und vertheilte; bunte ſtrahlende Kleider und Wappen und Livreen überall, und Hunderte von Barken weit umher die Peotte umgaukelnd, die, ein ſchwimmender Luſtgarten voll Blumen und fruchtbeladenen Stämmen, inmitten eines durchſichtigen Pavillons das kaiſerliche Paar herantrug. — Wie das Alles dem hohen Säulenpaar der Piazetta nahete,

wo Angeſichts des ehrwürdigen Dogenpalaſtes und der aus Siegestrophäen erbauten Markuskirche die Geiſtlichkeit den Monarchen empfing und durch die gaffende Menge in den Tempel führte, da freilich hätte ſich auch dem Ueberraſchteſten wohl die Frage aufgedrängt: Wo iſt der herrliche Bucintoro und die ſtolze Signoria und der Meeresbräutigam? Wo ſind die Flaggen der unterworfenen Königreiche und was bedeuten die fremden Farben im Gebiet des Flügellöwen und das drohende Geſchütz unter den Säulen der Berathungshalle? —

Nächſt dem Einzuge war es vornehmlich die Regata der Gondoliere und die Erleuchtung des Markusplatzes, was die kaiſerliche Anweſenheit wahrhaft verherrlichte, jene ein Tagesfeſt, das den großen Kanal in all ſeiner jetzt noch möglichen Schönheit und das venezianiſche Volk in ſeiner kindlichen Fröhlichkeit zeigte, dieſes ein abendliches Schauſpiel, in welchem die gedrängte Fülle unvergleichlicher Gebäude eine aus Licht gewobene Architektur erſchien. Außerdem wurde ſo Vieles aufgeboten zu Schau und Zerſtreuung, daß man während dieſer Tage gar nicht Zeit und Stimmung fand für das ruhige Beſchauen des eigentlichen Venedigs. So nahm ich mir denn nach dem Abzuge des feſtlichen Tumults eine Wohnung an der Riva und beſchloß, nicht eher von hinnen zu weichen, als bis die überwältigende Macht der neuen Eindrücke ſich geklärt und in ein ruhiges Bette geleitet habe. Bekanntſchaften ſuchte ich nicht, überließ mich hierin ganz und

gar dem Zufall; aber unermüdlich spürte ich Allem nach, was irgend Beziehung hat zu Venedigs Vergangenheit; ich wollte Venedig, und nur dieses. In diesem Drange kam mir ein alter Barkariole sehr zu Gute, dessen Jugenderinnerungen noch in die Zeiten der Republik fielen und der unerschöpflich war im Erzählen. Von besonderem Interesse war mir eine Sage aus der Jugend des Dogen Sebastiano Ziani, die schon früher mich stark angezogen und jetzt mit erneueter Gewalt auf mich eindrang. Ich wollte sie episch behandeln. Aber die zu solchem Thema erforderlichen Nachforschungen im Gebiete der Geschichte führten mich weiter und weiter; immer neue Anknüpfungspunkte boten sich dar, und indem der Plan noch vor der Handanlegung in fortwährender Enfaltung wuchs, entwand er sich zugleich der Möglichkeit, seiner ursprünglichen Empfängniß gemäß ausgeführt zu werden, und nahm eine ganz andere, bei weitem umfangreichere Gestalt an. Noch ehe ich mir der gänzlichen Veränderung bewußt geworden, war an die Stelle ihres Vertreters, des Dogen Ziani, die Meeresbraut Venezia selbst getreten. Ein großes lyrisches Epos rollte sich mir in ahnungsreicher Ferne auf, eine Kette, zu welcher jener frühere Plan in seinem ganzen Umfange nichts weiter als einen Ring abgeben konnte; und je lebendiger mir dieser Gedanke wurde, um so mehr schrumpfte Vieles, das bisher mir wichtig an sich geschienen, zu unscheinbarem Beiwerk zusammen für einen Bau von breitem Fundament mit entsprechenden Thür-

men und Zinnen. In dieſem Sinne trieb ich jetzo meine Studien. — In Deutſchland waren indeſſen („.... aus welchen trüben Quellen herrührend, weiß man wohl“ — wurde mir von München geſchrieben) verſchiedene Gerüchte ausgeſprengt worden, als ſei mein längeres Ausbleiben die Folge eines gegen mich ergangenen Verbannungsurtheils; und Zeitungsblätter wiederholten unter mannigfachen Variazionen dieſe Gerüchte. Die Aufforderungen, durch eine förmliche Erklärung dieſelben zu widerlegen, wies ich von mir, den Getreuen in der Heimath vertrauend, die das an meiner Stelle thun würden, und lebte mich indeſſen immer tiefer ein in den Frieden der Lagunenwelt. Ein ſtiller, feierlicher Ernſt war über mich gekommen; mein Innerſtes erfüllte als zu geſtaltende Idee „Venedig im Spiegel der Vergangenheit“ — und an dieſem Keim- und Quellpunkt fühlte ich mich hingegeben, und vor ſeiner Vollendung glaubte ich an nichts Anderes denken zu dürfen. Jetzt hätte Mundt mit Recht ſeinen alten Vorwurf meines „Spinnens ins Unendliche“ erneuen dürfen, zumal da mehr und mehr die innere Anſchauung des ganzen, ſo unendlich herrlichen und ſo unendlich elenden Italiens zugleich mit unſerem theuren zukunftsſchwangeren Deutſchland ſich als durchſchimmernder Hintergrund und mit zu befruchtender Saatboden in die Geſammtheit der neuen Aufgabe hineindrängten. Aber ich hätte auch mit vollſtem Rechte ihm erwidern dürfen, daß ich die Umriſſe des weit hinaus Vorliegenden in ſcharfen Zügen verzeichnet

in mir trage und daß zu deren Ausführung mich unrückweisbare Mächte treiben, das „Ich kann nicht anders“ unſeres kräftigen Reformators, die Summe jedes thatgebietenden Gedankens. Ich wüßte mein inneres Leben in jener Periode (Winter 1838—1839) nicht beſſer zu bezeichnen als durch ein Sonett, das ich an einen Freund in die Heimath ſendete, der ſich mit Bekümmerniß über meine Zukunft geäußert und mit liebender Fürſorge an eine baldige Heimkehr gemahnt hatte:

Den Drachen, der mit grimmer Wuth und Schwere
Nicht abläßt auf des Ringers Bruſt zu drücken,
Gewohnt in ſtetem Kampfe zu erſticken,
Ihm ſteh' gewappnet ich mit Schild und Wehre.

Mir weckte nicht Verluſt endloſe Leere,
Ich darf vom Baume der Erinn'rung pflücken;
So weil' ich mit verklärten Janusblicken,
Auf dieſem großen Katafalk im Meere. —

Der Schmerz ward mir ein Saatfeld; im Beſitze
Des heiligen Guts, das kein Verluſt entwendet,
Fühl' ich gedoppelt alten Muth und Stärke;

Wenn Andere zittern vor des Schickſals Blitze,
An mir hat es ſein Aeußerſtes vollendet,
Und keine Furcht ſtört mich im Tagewerke.

(Venedig, den 16. November 1838.)

Mein einziger näherer Umgang während dieſer Zeit war, ſeltſam genug, ein Menſch, der nie zuvor ſich um Poeſie bekümmert hatte, eine Natur von durchaus

mathematiſcher Grundrichtung, aber offen den verſchiedenartigſten Eindrücken. Der Zufall hatte uns zuſammengeführt, als eben die erſten Keime meines Venezianerplanes in mir Wurzel ſchlugen. Sein lebendig-zuthunliches Weſen, ſeine rege Empfänglichkeit brachten mich bald zu näherer Erklärung, ſein ſcharf eingehender Verſtand überraſchte mich erfreulich; und ihm war es — ich weiß kaum, ob mehr angenehmer Zeitvertreib, ob mehr eine aus innerem Bedürfniß hervorgehende ernſte Angelegenheit, ſich immer in genauer Kenntniß meines Thuns und Treibens zu erhalten; manchmal ſchien es ſogar, als habe dieſe ſanguiniſch-wandelbare Natur mehr Intereſſe für das als neue Erſcheinung ihm ſich darbietende dichteriſche Entfalten als für ſeine bisher verfolgten mathematiſch-phyſikaliſch-chemiſch-ſtrategiſchen Entwürfe. Ich glaube, wir haben während der Zeit unſerer näheren Verbindung gegenſeitig wohlthuend aufeinander gewirkt; er hat durch ſein kalt abſchneidendes und dennoch mir gegenüber niemals theilnahmloſes Weſen vielfach beigetragen, mich in mir ſelber zu beruhigen und zu klären, und ich habe, ſo lange ich Einfluß auf ihn geübt — das heißt: ſo lange ſeine Laune dauerte, wahres Intereſſe an mir zu nehmen — unwillkührlich ſeinem etwas ſtark auf Aeußerliches gerichteten ehrgeizigen Streben mehr inneren Halt und Glauben an ein höheres Element eingeflößt. Um dieſer tieferen Beziehungen und ſeines mir unvergeßlichen lebhaften Antheils willen an all meinem Dichten und Denken in

einer noch häufig von unruhigen Pulsſchlägen bewegten Zeit habe ich mir auch nicht verſagen können, das Briefliche meiner Wanderungen durch Iſtrien und Dalmazien an ihn zu richten, als ein Denkmal ſchöner Stunden, von denen ich kaum weiß, ob ſie ihm ſelber noch ſcharf gegenwärtig ſind. — Er iſt der Leonhard, den ich gleich zu Anfang bei der Abfahrt nach Trieſt mit ſeinem Vornamen, ſpäter bald nach ſeinem Geburtsland als Wallone, bald nach ſeinem Stande als Marineoffizier und ſonſt unter verſchiedenen Formen anrede. Ueber ihn ſchrieb ich den 25. December 1838 an einen Freund —: „— — — Auf dieſem großen Sarkophag, umſchwirrt von dem libellenartigen Getriebe des Tages, verſchließe ich zwar die Poren keinem noch ſo flüchtigen Luftzuge der Gegenwart, faſſe aber mit den tieferen Athemzügen doch eigentlich nur die Vergangenheit und bin noch immer mehr ein Einſaugender als Ausſtrömender. Dazu kommt, daß ich beinahe ganz auf mich allein verwieſen bin. Es kennt mich eigentlich, mein Innerſtes, kein Einziger, und ich glaube die bunte Maske des Tages gut zu handhaben. Der Einzige, mit dem ich näheren Umgang pflege und dem ſich vielleicht unwillkührlich dann und wann ein innerer Laut verräth, iſt ein Marineartillerieoffizier, ein Menſch von ſcharfem Verſtande bei tüchtigem Wiſſen und, was mir mehr als Alles gilt, von regem Streben durchdrungenem männlichen Sinne. Sein ganzes Weſen iſt der Art, daß ihm gegenüber weit mehr der Gedanke als das Gefühl ſich Luft zu machen An-

laß findet. Gleichwohl iſt er keineswegs gefühllos; nur mehr zurückgedrängt ſind die Gefühlsfäden in dieſer etwas härteren Menſchenpflanze, deren geſunder Kern ſich früh gewöhnt hat dem Lebensſturme nur die rauhe Schale zum Beſtreifen darzubieten. Er iſt für mein gegenwärtig Sein gerade der wohlthätigſte Umgang . . .“ — — — Und am 1. Auguſt 1843 ſchrieb ich von dem Leonhard der Dalmatinerbriefe: „Dieſe ſeltſam gemiſchte Menſchennatur, welcher nur Eines fehlt, um zu wirklich Bedeutendem im Leben zu gelangen, — Ausdauer“ . . . —

* * *

Der Uebergang zum Frühling 1839 brachte mich ſtark wieder aus dem Gleichgewicht. Der in den Lagunen vorwaltende Sirokko hatte ſeine Herrſchaft angetreten. Was ſchwächlichen, vornehmlich bruſtleidenden Konſtituzionen Erquickung, brachte mir Verderben. Das Blut wälzte ſich in ungeſtümer Aufregung durch die Adern, das Herz ſchlug hörbar Tag und Nacht und ließ zu keinem erquicklichen Schlaf kommen — höchſtens ein kurzes Entſchlummern mit beängſtigenden Träumen —, die gute ehrliche Eßluſt verſchwand faſt gänzlich, der Gedanke erlahmte und die Feſtigkeit des Willens ſank zum Nullpunkt herab. Alles, was in guten Tagen ſich wie von ſelbſt und von inneren Springfedern gehoben gefördert, ſtockt und lahmt in einem ſolchen Zuſtande, und Kraft haben nur noch trübe Vorſtellungen, die eben dann doppelt geſchäftig

ſind ihr angemaßtes Recht geltend zu machen und weit über die Gegenwart hinaus ihre dunkelen Schwingen breiten, mit haſtigem Flügelſchlage die Dämonen der Verwirrung und Verzagtheit weckend. Wer ähnliche Zuſtände kennt, der wird in dieſen Zügen ihr getreues Bild erkennen. Ich weiß nicht, ob Allen das ſie begleitende Gelüſte bekannt iſt, ſich durch einen herzhaften Aderlaß Erlöſung zu ſchaffen an der mitunter unerträglich werdenden Qual, und die heimlich flüſternden Stimmen, welche dieß Gelüſte zu unterhalten und zu unterſtützen unermüdlich ſind. — Gegen dieſen Teufelsſpuk hatte ich manchmal Wochenlang anhaltend den armen Reſt von Willenskraft aufzubieten, wobei mich dann das Meerbad redlich unterſtützte; aber ſtatt mich der Errungenſchaft erfreuen und die wiedergewonnene Selbſtbeſtimmung meinen Arbeiten zuwenden zu dürfen, mußte ich immer von Neuem ſie gegen die hartnäckigen Launen des Sirokko wenden. Wie oft habe ich mich wörtlich aufrecht gehalten durch den Zuruf „Halte aus!“ oder „Steh tapfer!“ und durch die Vorſtellung des Kämpfers in der Schlacht, der mitten im Kugelregen feindlicher Batterien ſeinen Poſten nicht verlaſſen darf. In einem ſolchen Zuſtande war es, wo ich an der Wiege eines neugeborenen Kindes, von den Eltern um einen Segenswunſch erſucht, die Worte ausſprach: „Viel Herz, möglichſt wenig Herzſchlag!“ —

Ich ſchalte hier einen Brief ein, der ſich näher über dieſe Zuſtände ausſpricht, von denen ich jetzt

glaube behaupten zu dürfen, daß sie auch physisch für immer überwunden sind, die aber eine zu bedeutende Rolle in meinem früheren Lebensgewinde gespielt, als daß in den Grundzügen meines Lebens eine möglichst klare Darstellung derselben fehlen dürfte. Der Brief ist an meinen stets mit innigem Vertrauen geliebten Oheim Johann Stieglitz in Hannover geschrieben kurz vor Antritt meiner Reise nach Istrien und Dalmatien, sein Gutachten einzuholen über die Vorschläge eines hiesigen Arztes und zugleich ihn selber zu Rathschlägen zu veranlassen im Fall der Wiederkehr ähnlicher Blut- und Nervenstürme —:

„— — — Da ich, was ich so ungern thue, dießmal direkt den Zustand zu berühren habe, welcher als unerläßliche Mitgift in meinen Lebensknoten gewoben ist, so bitte ich vor Allem inständigst: Glauben Sie nicht, daß ich in irgend einer Weise klagend Sie behelligen will — ich erlaube mir dergleichen nie und gegen Keinen, wohl fühlend, daß nur beharrendes Vertrauen und ein unabläßiges Wachhalten der zugetheilten Kraft wahrhaft helfen kann, wo alle äußere Hülfe nur ein immer prekäres Palliativ, weil dem Uebel niemals bei der Wurzel beikommend —, es ist ein einfach medizinischer Rath, den ich von dem Arzte begehre, zu welchem ich das menschlich-größte Vertrauen habe, bevor ich den wohlmeinenden Ansichten eines Anderen folge. Sie kennen die gefährliche Mischung meiner Kräfte; Sie wissen, wie ich bei einer ursprünglichen athletischen Bildung mit einem Blut-

ſyſtem verſehen bin, das wiederholt gegen die edelſten Organe, Herz und Hirn, ſich wendet, — bald wie ein Sturm ganz unvorhergeſehen und ſcheinbar ohne alle Urſache aus dem normalſten Zuſtande hervorbrechend, bald nach und nach ſich vorbereitend und langſam unterminirend, dann aber um ſo mächtiger und anhaltender. Der Wille und, ich darf wohl ſagen, das Vermögen, dem auf alle Weiſe Widerſtand zu leiſten, bald direkt, bald indirekt, iſt noch in keiner Stunde ganz ermattet; ich meine ſo, daß nicht Ein Strahl zum mindeſten von Siegeshoffnung dem ringenden Geiſte beigeſtanden, der ohne dieſen Strahl gar leicht an die nach abſoluter Herrſchaft dürſtende Materie verfallen könnte, bei ſo vielen doch wahrlich nicht unedlen Naturen irgendwie verfallen iſt. Ich komme mir in dieſer Hinſicht manchmal vor wie der Vertheidiger einer ſtarken Feſtung, dem es nie an Muth fehlt, der auch auf den Willen und die Beſtändigkeit ſeiner untergebenen Mitkämpfer rechnen kann, der aber denn doch bei aller Kraft und aller Ausdauer bei dem immer wachſenden Andrang feindlicher Streitmaſſen ſich mit bedenklichem Kopfſchütteln einmal fragt: Ob, wenn nicht Entſatz kommt, endlich doch einmal die Fahne der Belagerer auf unſeren Thürmen wehen wird? Darum kämpft er nicht minder, thut nicht minder Alles, was zu einer herzhaftpflichtgemäßen Vertheidigung erforderlich; aber jene Frage, das ſieht er nur zu gut ein, iſt nicht etwa hervorgegangen aus einem Moment der Ermattung,

ſondern zu ſehr nur aus heller Einſicht in die Umſtände und einem unverholenen Ueberblick gar leicht in ſeine Lage einbrechender Möglichkeiten. Aus dieſem Grunde nun ſah ich mich um nach zweckmäßigen Mitteln, auch außer dem inwohnenden Muth und der Beharrlichkeit der Vertheidiger der Veſte zu Hülfe zu kommen. Ich ſteh' in dieſer Hinſicht auf einem ganz anderen Standpunkt als vor fünf Jahren, wo die erſten unerwarteten Anfälle einer noch unbekannten drohenden Gefahr mich in die Arme eines Menſchen warfen, unbedingt, faſt willenlos, der — vielleicht aus Unkenntniß der Grenzen ſeines Könnens — mit der ſchrankenloſeſten Zuverſicht eine baldige Abhülfe verſprach, während der ihm Vertrauende unter ſeiner Behandlung nur immer tiefer in den drohenden Zuſtand verſank; auch iſt von einer Gefahr jener unheilvollen Periode jetzt nicht mehr die Rede. Das Ungeheure, was ich erleben mußte, das Aufmichſelbſtgeſtelltſein ohne weitere Anſprüche an ſogenanntes Lebensglück, hat mir eine Faſſung und Reſignation erringen und befeſtigen helfen, die, Eins geworden mit dem unerſchütterlichen Vertrauen auf ein über Allem waltendes Höheres, ein gewaltiger Mitkämpe geworden meines feſten Willens und der recht eigentlich zur Religion gewordenen Einſicht, daß nur mein Beharren den vor den Augen der Welt verwegenen Schritt meiner liebend vorangegangenen, ewig unwandelbar Geliebten rechtfertigen kann. Aber ich möchte auf meiner Bahn — und dieſes iſt das Ziel, auf welches bewußt und un-

bewußt ſich alle Kräfte ſpannen — auch möglichſt frei und würdig zur Erſcheinung bringen, was als Keim und Anlage in mich gelegt iſt. Nur ſo glaub' ich der Beſtimmung meines Lebens, nur ſo dem innigſten und letzten Wunſche nachkommen zu können, mit welchem meine unvergeßliche Charlotte in den Tod gegangen. Hierzu nun mich tüchtig und berufen fühlend und durch nichts in dieſem Einen mich irre machen laſſend, kann ich gleichwohl das Element nicht fortbannen, das die Löſung meiner Aufgabe mir ungemein erſchwert. Es ſind dieß die immer wiederkehrenden Kriſen des Blutes, das von den unteren Extremitäten ab gegen Herz und Hirn ſich wendend bald auf Stunden, bald auf Tage der vollen Geſammtwirkung meiner Geiſteskräfte, jener elaſtiſchen Energie, die mir von Urſprung eigen und die Baſis meines eigentlichſten Lebens zu ſein ſcheint, mich fühlbar beraubt. Ich ſchweige von der Stimmung und Seelenbedrängniß, die ſolche mit ſich führen; all dergleichen iſt Ihrem Blick in dergleichen Zuſtände nichts Neues; auch hab' ich jene bis jetzt immer kräftig überwunden, bald früher, bald ſpäter Herr darüber werdend; was ich eigentlich im Auge habe und wogegen ich entſchieden wirken möchte, ſind die Hemmungen, die dadurch ſich der angemeſſenen Löſung mit Liebe und Eifer verfolgter geiſtiger Plane in den Weg legen. Daß mein Leben einfach und naturgemäß, ohne Exceß in irgend einer Weiſe, davon dürfen Sie überzeugt ſein; ich entziehe mir eher, als daß ich irgendwie mir ein Zuviel ge-

ſtatte, und das nicht etwa aus eingewurzelten Marotten, ſondern aus gewonnener Einſicht; auch iſt meine phyſiſche Bruſt in voller Rüſtigkeit und Ausdauer und ohne irgend eine Störung, und mein Ausſehen der Art, daß Alle, die es wohl mit mir meinen, ſich darüber freuen; ja, die meine Vergangenheit nicht kennen, halten mich eher für einen Mann in den zwanziger Jahren als darüber; aber alles dieſes hindert nicht, daß unter den kräftigſt blühenden Symptomen ſcheinbar unerſchütterlicher und ſo gar harmoniſcher Lebensbaſis jene ſtörenden und manchmal ſelbſt bedrohlichen Wetter ſich zuſammenziehen. Es iſt damit wie mit den düſteren Wolken der Seele, deren Vorhandenſein auch ſo leicht Niemand unter der heiteren Larve ahnt. Nun bin ich durch meine nicht dankbar genug anzuerkennende freie Lebensſtellung, durch dieſes jeden Augenblick in Luſt mich baden können — meiner Natur ſo unerläßlich — und das Bewahrtſein vor amtlichem Stubenleben, zu gewiſſen Zeiten auf Menſchen meiner Art von ſo unterminirender Wirkung, vor dem phyſiſchen Bruche durch jene Kriſen vielleicht für immerdar bewahrt; auch hat das tägliche Meerbad, das ich, ein rüſtiger Schwimmer, im April ſchon angefangen und ſo lange nur immer möglich fortzuſetzen gedenke, ſichtbar wohlthätig auf das bei mir irgend mögliche Gleichgewicht der Kräfte gewirkt und namentlich die Einflüſſe des mir grundfeindlichen Sirokko brechen helfen; aber es reift mehr und mehr ein umfaſſender Plan, deſſen Löſung ich vom nächſten Winter erhoffe; an dieſem möglichſt ungeſtört zu ar-

dern ist mein innigster Wunsch, ihm zu genügen würd' ich kein Opfer scheuen. Ich sprach in dieser Hinsicht kürzlich erst mit einem mir wohlwollenden Arzte, der hier viel Vertrauen genießt. Da ich ihm erklärte, daß ich in keinem Falle etwas nehmen würde, dessen Bestand mir nicht aufrichtig mitgetheilt sei, so meinte er, es dürfe vielleicht Belladonna oder auch wohl Nux vomica, nach Umständen in mäßiger Dosis angewandt, wohlthätig-beruhigend auf meinen Zustand wirken. Dieß nun leg' ich Ihrem Ermessen vor, mein verehrter Freund. Haben Sie nichts gegen die genannten Mittel und darf ich überzeugt sein, daß durch deren Anwendung nicht anderweitig mehr verdorben als genützt wird, so mache ich, sobald ein Blutsturm sich wieder merken läßt, einen Versuch damit. Vielleicht, daß gerade auf eine an Medikamente so wenig gewöhnte Natur wie die meinige um so erfreulicher zu wirken ist; an strenger Befolgung alles zur Unterstützung der eingenommenen Mittel Nothwendigen soll es nicht fehlen; nur geistigen Stillstand kann ich nicht geloben; das hieße bei mir, so lange die Lebensfasern ineinandergreifen, potenzirter Tod. — — —"

Die Summe der Antwort war, nach liebevoll-umsichtigem Eingehen in das Wesen jener Zustände und Billigen vornehmlich des fleißigen Umgangs mit Luft und Wasser bei dringendem Anrathen höchster Mäßigkeit und Vorsicht in allen Genüssen —:

„— — — Tilgen werden Sie durch Kuren und Arzneien eine so tief gewurzelte Richtung Ihrer Kon-

ſtituzion nicht; ja Sie haben zu fürchten, daß ſie, wenn man ihr gewaltſam entgegenwirkt, noch ärger losbricht und in die höheren Grade überſchreitet. Belladonna und Nux vomica dürfen Sie vor Allem nicht gebrauchen! — Die Zeit, fortrückende Jahre, wenn Sie mit Glück bei Ihrem jetzigen Verhalten mit unerſchütterlicher Ausdauer beharren, können dieſe Anlage und Ausbrüche mindern und mildern und endlich vielleicht zum gänzlichen Weichen bringen. — Nur wenn andere Krankheit Sie befällt oder Ihr Uebel gar zu hart oder dauernd Sie ergreift, haben Sie an einen Arzt ſich zu wenden, aber an einen erfahrenen, bewährten. Ich hoffe und wünſche, daß es Ihnen ſo ergeht, daß Sie deſſen nicht bedürfen. —"

* * *

Mit der vorrückenden Jahreszeit trafen aus Nord und Süden wiederholt vaterländiſche Durchzügler ein. So bald nacheinander die Architekten Schadow und Semper, Beide auf ihrer Rückkehr in die Heimath, Beide erfüllt mit Plänen für ihrer Leitung übertragene Bauten, Semper voll von der zu verwirklichenden Idee des Dresdner Schauſpielhauſes, in welchem etwas ganz Neues hervorzubringen ſein encyklopädiſch glühender Kopf in intereſſanter Unruhe kreiſte. Gemeinſames Schauen mit ſolchen Meiſtern vom Fache weckt, wie ſich von ſelbſt verſteht, mannigfach neue Geſichtspunkte und wirkt unwillkührlich auf Klärung und Erweiterung der im Stillen gewonnenen. — Karl Hegel, der ſeine italieniſchen Wanderungen abſchließend mit ſeinem vom

Norden ihm entgegenkommenden Bruder Emanuel hier zusammentraf, brachte aus Florenz reiche Sammlung historischer Forschungen mit und führte gern mittheilsam in die gewonnene Ausbeute ein, wenn wir im Austausch über Vergangenheit und Gegenwart im Alten und im Neuen uns ergingen. — Am längsten weilte der aus Rom mit Gattin und Kind und Schülern rückkehrende Kaulbach, der, wenig erbaut von den modernen soi-disant Tizianen Venedigs, desto eifriger anerkennend das Unerreichte der dahingeschiedenen Meister bewunderte. Ein hübscher Kreis hatte damals sich gebildet von jungen hier weilenden französischen Malern, die gern gesellig zur Geselligkeit veranlaßten. Unwillkührlich gemahnte mich's in ihrem Kreise mitunter an eine Aeußerung Mortimers, wenn er beim Anpreisen des mannigfach bewegten Römerlebens „der Franzosen muntere Landsmannschaften" erwähnt. — Unter ihnen bildete der Schweizer Aurel Robert, Leopolds jüngerer Bruder, als Architekturmaler von einer seltenen Vollendung durch Ernst und Gediegenheit den Uebergang zum deutschen Element. So zeichnete auch Lefrançois, weniger in seinem künstlerischen Leisten als in seiner Gesammtbildung hervorragend, sich aus durch unermüdliches Streben und eine eiserne Beharrlichkeit. Dieser Lefrançois, mit Glücksgütern reich gesegnet, liebte es einen fröhlichen Kreis um sich zu sammeln und an der Heiterkeit seiner Regierung sich zu erfreuen. — So hatte er während Kaulbachs Hiersein unter Anderem ein schönes Nachtfest auf der La-

gune veranſtaltet, bei welchem geſchmückte Gondeln, Muſik, Taſſoſänger und Erfriſchungen mancherlei Art nicht fehlten und das gewiß Allen, die daran theilgenommen, in freundlicher Erinnerung geblieben. Wenige Wochen ſpäter geleiteten wir den glücklichen, gern beglückenden Menſchen, der in den Wellen ſeinen Tod gefunden, zur letzten Ruheſtätte auf San Cristoforo della Sace. Kaulbach, der meinen ihm gewidmeten Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung geleſen hatte, fragte von München aus voll Unglaubens, ob das derſelbe Lefrançois ſei, mit dem wir kurz zuvor noch ſo freudig vereint geweſen, und gedachte ſein mit herzlicher Erinnerung. — Bald nach Kaulbach erſchien Chriſtian Ruben, ein anderer von Cornelius' tüchtigeren Schülern. Ihn hatte das Traumbild von der altberühmten Meereskönigin nach Venedig gelockt, wo er hoffte die beſten Schiffsſtudien machen zu können für ein großes hiſtoriſches Gemälde, welches Columbus zum Gegenſtande hat. Aber er erkannte in der Armſeligkeit des heutigen Arſenals und dem verwaiſten Hafen bald ſeinen Irrthum und wendete ſich hinüber nach Trieſt. Aus Prag, wo Ruben gegenwärtig Director der Malerakademie iſt, erfuhr man ſpäter, daß ſein Kolumbus ein würdiges Werk geworden. —

Unter den Ausflügen, die ich im Sommer 1839 vornahm, war der anhaltendſte in die benachbarten Euganeen, wo ich als unermüdlicher Bergwanderer alle Schlupfwinkel durchſuchte. Eine Schilderung dieſes Ausfluges hat kurz nachher das Morgenblatt gebracht [58]);

sie ist nicht ohne Leben und giebt die Lokalfarben getreu wieder; aber hier und da macht sich doch gar zu sehr der dunkle Hintergrund der damals vorwaltenden Stimmung geltend. Freier von solchem Beigemisch, und daher unbefangener und einfacher, ist die einen Monat später (im Juli) gegebene Darstellung eines der schönsten, seinem Ursprung treuesten Venezianerfeste, die nächtliche Vorfeier des Redentore. — Ich werde sie unter die historischen Anmerkungen zu meinem Epos, die allgemach zu einem selbständigen Band heranwachsen, ohne Aenderung aufnehmen können.

Das Verlangen, die vornehmsten Schauplätze venezianischer Thaten kennen zu lernen, führte mich zu Anfang des Herbstes (1839) nach Istrien und Dalmazien. Von diesen, durch günstige und ungünstige Zufälle erweiterten und bis in die späte Jahreszeit hinein gedehnten Wanderungen und Fahrten zu Wasser und zu Lande, denen sich auch ein Besuch auf Montenegro anschloß, wäre es überflüssig hier zu sprechen, da die Hauptresultate aller Welt zugänglich geworden sind in den unter Cotta's Patronschaft hervorgetretenen Kindern, deren jüngstes in diesem Augenblick, wo es vielleicht schon kritischer Musterung von Freunden und Feinden im deutschen Vaterlande vorliegt, mir in seinem neuen, sauberen Kleide noch gar nicht zu Gesicht gekommen. Einsichtige werden auch in diesen Arbeiten gewahren, daß ich auf meiner Grenzwacht zwischen Nord und Süd den Interessen des theuren Vaterlandes niemals untreu geworden [*]).

Nach mannigfaltigen Erlebniſſen ſpät im November rückgekehrt zu dem Frieden der Lagunen, tauchte ich mit erneueter Spannkraft in mein Venezianerelement, und freute mich mit jedem Tage mehr des wachſenden Gedeihens, während zugleich dem Leben alle Poren frühlingsfreudigen Drängens erſchloſſen ſind. Hätte ich Talent zur Novelliſtik, dieſe Periode würde mir reichen Stoff darbieten zu einer Darſtellung, in welcher ſowohl Lokal als Perſönlichkeiten nur brauchten treu wiedergegeben zu werden, um — freilich mit ſorglicher Verdeckung jeder Spur zum Auffinden des Pfades — als anziehendes Gemälde in die Reihe der ſogenannten Zugſtücke zu treten. Und bis das Talent zu ſolcher Schilderung, zu welchem ich bis jetzt kein Merkzeichen wahrnehme, in mir erwacht, bleibe dieſer Zeitabſchnitt mit ſeinem Inhalt als Erinnerung im verborgenen Schacht der Bruſt vergraben. Auch der Umſchlag meiner geiſtigen Thätigkeit, die damals eine Zeitlang nur im Geſangesſtrome ſich gefallen hatte, in plötzliche — nicht Unthätigkeit, ſondern eine ganz andere Richtung, hängt auf wahrhaft abenteuerliche Weiſe mit dieſer zum Romanſtoff wie geſchaffenen Periode zuſammen. Genug, ich ſitze mit einem Male in der geiſtigen Anſchauung des kurz zuvor erſt leiblich verlaſſenen Montenegro, und beginne, was mir früher gar nicht eingefallen, wohlgemuth meinen dortigen Beſuch Schwarz auf Weiß zu erzählen. — Kaum habe ich angefangen zu grundiren, ſo fühle ich mich von den Geiſtern des Objekts ergriffen und ſtrudel-

artig immer tiefer in die Anſchauung gezogen. Zugleich kommt auf der Markusbibliothek ein Manuſkript mir in die Hände, das den Zuſtand jenes Landes und Volkes zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ſchildert. — Der Drang zu hiſtoriſcher Forſchung wird in mir rege; ich ſpüre weiter, ſehe mich nach allen Seiten um, und was anfangs ein kleiner Aufſatz werden ſollte zur Erinnerung an jene Tage, erwächſt mir unter den Händen zu der Darſtellung, wie ſie mit der kritiſch-hiſtoriſchen Vorrede jetzt als „Beſuch auf Montenegro“ daſteht. Dieſe Arbeit mit den zu ihrer Vollendung erforderlichen Studien, denen ich mit äußerſter Gewiſſenhaftigkeit mich hingab, nahm von ihrer Empfängniß an bis zu dem Augenblick, wo ich ſie zum Druck abſenden konnte, beinah ſo viele Monate in Anſpruch als zum Reifen eines geſunden Kindes gehören. Daneben gewährte mir eine angenehme und zugleich lehrreiche Erholung das Leſen Dante's, dem ich gemeinſam mit meinem jungen Freunde dem Grafen Karl Maniago täglich wenigſtens eine Stunde widmete; und da unſere Lektüre in der Bibliothek ſeines Vaters vorgenommen wurde, ſo wendeten wir, wenn nach Vollendung eines Geſanges noch Zeit und Luſt vorhanden war, uns irgend einem anderen Dichter zu; und ſo wurde ich faſt unvermerkt auch mit den Leiſtungen der neueren Italiener bekannt. In phyſiſchem Gleichgewicht hielt mich tägliches Schwimmen und Rudern, das ich leidenſchaftlich betrieb und das mir immermehr die ſtörenden Einflüſſe des Sirokko überwinden half.

Ein ſehr lehrreicher Umgang war mir nach meiner Rückkehr von Dalmazien Niccolo Tommaſao geworden, mit welchem ich auf dem Dampfſchiffe in gegenſeitiger Anziehung und Abſtoßung zuſammengetroffen und mit dem ich, ſo lange ſeine äußerſt reizbare Dalmatinernatur meinen freimüthigen Widerſpruch ertrug, auch fortan während ſeines Aufenthalts in Venedig verkehrte. Ein, wie ich glaube, treffendes Bild dieſes bedeutenden Litteraten, bei deſſen Verwandten ich freundlich aufgenommen wurde, enthalten die Istro-Dalmatica (p. 128. 146 sq., 153. 162).

Von vaterländiſchen Beſuchern im Sommer 1840 gedenke ich mit lebhafter Erinnerung beſonders des wahrhaft freigeſinnten Freiherrn K. von Wangenheim, des württembergiſchen Miniſters, eines Mannes im vollſten Sinne des Wortes, und Moritz Carriere's, des ſtrebſamen, empfänglichen, anregenden, der unſer vom Geiſte getragenes Beiſammenſein in der Zueignung ſeines, aus der Vermählung ſtarrer Abſtraktion mit überſprudelndem Jugenddrang hervorgegangenen Büchleins „vom Geiſt“ gefeiert. Beide, Carriere und v. Wangenheim, die kurz nach einander in Venedig eintrafen, hatten inſofern friedenſtörend auf mein Inneres gewirkt, als ſie, Jeder in ſeiner Weiſe, ernſtlich mich zu bewegen trachteten, dem Mundt'ſchen „Denkmal“ eine Entgegnung gegenüber zu ſtellen. Beide, früher mir perſönlich unbekannt, hatten, wie ſie mir freimüthig bekannten, aus der Mundt'ſchen Darſtellung die antipathiſchſten Vorſtellungen von meinem

ganzen Menſchen empfangen und beim Nähertreten einen klaffenden Gegenſatz der Wirklichkeit mit jenem gefunden. Wangenheim behauptete, Cornelius ſei der Erſte, der ihm von mir ein anderes Bild beigebracht und ihn veranlaßt mich aufzuſuchen; ſonſt würde er mich ſicherlich gemieden haben; ich ſei es aber nicht allein mir, ſondern meiner Verklärten ſchuldig, dergleichen Trübungen möglichſt bald aufzuklären und zu zerſtören. Aehnlich äußerte ſich Carriere, und es wurde mir beinah verübelt, als ich zu Mundt's Vertheidigung auftretend ihn freigeſprochen wiſſen wollte. In Beziehung auf ein öffentliches Entgegentreten erklärte ich als unverrückbar in mir feſtſtehend, daß kein Aergerniß noch Zwieſpalt jemals durch mich dürfe über Charlottens Grabe erregt werden, und verwies zur vollſtändigen Aufklärung jedes etwa obwaltenden Mißverſtändniſſes auf die Zukunft, wie die „Drei Jahre auf Reiſen und in der Heimath" eine treue Schilderung, aber ohne die entfernteſte Spur von Polemik, darbieten würden. Bis dahin müſſe ich die Wohlwollenden, über mein Verkanntſein Unwilligen beruhigen mit dem ſokratiſchen Worte: „Wünſchtet Ihr denn lieber, meine Freunde, daß ich ſchuldig ſtürbe?" —

Bedeutendes erſchloß ſich im Umgang mit Wangenheim in politiſchen Beziehungen. Ich möchte die Summe dieſes grundehrlichen, hellſichtigen Diplomaten (freilich das Wort in höherer Bedeutung gefaßt, als auf unſerem politiſchen Puppentheater!) zuſammenfaſſen in der Wahrheit: Die beſte, einzig würdige

Entwaffnung ſelbſtſüchtiger Volksverführer würde ſein, wenn unſere Fürſten ſtark und großſinnig genug wären aufzutreten als die echten Demagogen.

Meine Geſpräche mit Carriere berührten andere Lebensfragen der Zeit, die philoſophiſche Entwickelung. Ich ſchrieb ihm ſpäter (den 2. März 1841) zu ernſtlichem Bedenken u. A. Folgendes —: „Zwei Hauptaufgaben ſcheint mir die Philoſophie in ihrem gegenwärtigen Stadium zu löſen zu haben — nach der einen Seite hin die innigſte Verſchmelzung von Leben und Religion, eins im anderen, unbeengt von jeder Art umzäumenden und fortſchritthemmenden Dogmas, nach der anderen Seite aber die möglichſte Verinnigung von Natur und Geiſt, ohne Herabſetzen oder Ueberheben des Einen durch das Andere. Das Vermiſſen des Erſteren durch Mißverſtändniß des Anderen, als nur allzuwirklich, hat doch von Hegel die Meiſten abgelenkt, die unter den verſchiedenſten Formen und Bekenntniſſen und Farben ſich feindlich von ihm abgewendet oder von vornherein ſich von ihm abgeſtoßen gefühlt. Mit jenen beiden würde auch die Poeſie in ihre urſprünglichen Rechte wieder eingeſetzt als die ewige Jugend, der ſtets ſich erneuende Frühling des lebendigen Geiſtes, ohne welchen die Erndte der Abſtraktion ärmlich und kahl, gleichwie das ſcheinbar fröhlichſte Leben freud- und troſtlos ohne durchdringenden Gott. — Auf dieſem Felde zu erobern fruchten nicht logiſche Blätter. Nur lebendige Blüthen, in Wahrheit, Kraft und Schönheit erzeugt und geboren, vermögen den Sieg zu feſ-

ſeln an das ſo vielfach erſehnte Panier des jungen Friedensfürſten, des ſchmerzlich erharrten, ſtreng nothwendigen Verſöhners.“ —

In ſeinem Antwortſchreiben erklärte Carriere ſich einverſtanden mit meinen Anforderungen; aber ſeine bald darauf erſcheinende „Religion in ihrer weltgeſchichtlichen Entwickelung“ ſchob meine Erwartungen von ihm noch in die Zukunft. —

Gegen Ende des Sommers kam auch F. G. Kühne nach Venedig, in Begleitung ſeiner Braut und der Familie Harkort. Einige litterariſche Differenzen, in welche wir, vielleicht aus zu großer Gereiztheit von meiner Seite, früher in Berlin miteinander gerathen, waren längſt vergeſſen und in der nächtigſten Periode meines Lebens, wo K. ſich theilnehmend bewieſen hatte, vollends ausgeglichen. Bald darauf war er als Redakteur der Eleganten Zeitung nach Leipzig abgegangen und hatte ſich als ſolcher, von Alters her nahe befreundet mit Mundt, in einer mäßigen Hinneigung zu dem ſogenannten jungen Deutſchland gehalten, zu deſſen Grundſätzen er ſich mit der ihm eigenen geiſtreichen Manier bekannte, ohne jedoch bei ſeinem Takt ſich bei der hereinbrechenden Kriſis zu kompromittiren. Dem Journalweſen in jener Periode ferner ſtehend als jemals, hatte ich ſein Blatt nicht verfolgt, wohl aber ſeiner Einladung zufolge einmal einen Beitrag gegeben — ein Gedicht, mit welchem er den Jahrgang 1835 abſchloß. Kurz vor meiner Abreiſe von München war mir (wie all dergleichen durch Ehren-

baum) ein Aufſatz Lühne's zu Geſicht gekommen, den er aus ſeinem Blatte in einer ſelbſtändigen Sammlung wieder abgedruckt. Auf dieſen bezieht ſich folgendes Abſchiedswort, das ich mir ſelber zur Genugthuung ſchuldig zu ſein glaubte, nachdem wir mehrere Tage freundlich mit einander verkehrt —:

„Venedig, 25. Auguſt 1840. Nehmen Sie aus den friedlichen Lagunen mit ſich auf den Lebensweg die aufrichtigſten Segenswünſche eines Menſchen, dem über Liebende Segen zu ſprechen das Schickſal ein Recht gegeben, auch ohne Tonſur und Prieſterweihe und ohne ſogenannten heiligen Wandel. Als ich vor nunmehr zwei Jahren zum erſten Male Ihren Aufſatz Charlotte Stieglitz las, da war die erſte Regung ein aufrichtig Zürnen und ein Aufbäumen der alten, wilden, leidenſchaftlichen, ſelbſt heut noch dann und wann ſchwer niederzubändigenden Natur, und ein Duell war wieder einmal des alten Kämpen unterwühlender Entſchluß. Ich begriff jetzt die Worte einer Freundin nach dem Abdruck meines Glückauf in Ihrer Eleganten: ‚Und Sie können noch in freundlicher Verbindung ſtehen mit K?‘ — ſie kannte den dazumal bereits in der Eleganten abgedruckten Aufſatz, der mir, wie alles der Art damals, fremd geblieben war, und kannte durch Charlotten auch die ganze ſchöne Weihe unſerer wunderbaren Gegenſeitigkeit. — Nach Niederbändigung auch jener erſten heftigen Zuckungen ſagte ich ſcheidend von München zu Rudolf Marggraff (denn an Sie zu ſchreiben war mir noch nicht möglich):

‚Melden Sie Kühne, daß ich auch ihm von Herzen verzeihe‘ — und zu der Verklärten gewendet sagte ich wieder einmal: ‚O zürne nicht, mein Patroklos! Ich kann, ich darf ja nicht anders — Kein Kampf jemals, durch mich erregt, über Deinem heiligen Grabe, so gern und mit wie großem Rechte ich Dir auch ein Dutzend dieser Troer schlachtete!‘ — Ich wiederhole jetzt meine Verzeihung mit gedoppelter Aufrichtigkeit und Wahrheit . . . . . .

An Mundt schrieb ich zu Anfang dieses Jahres einen Brief voll Innigkeit und Wahrheit, folgend einer Stimme aus tiefstem Herzensgrunde: Zwischen uns sei Wahrheit! —

‚— — — Ich habe stets vor Allen Dich vertheidigt, die Dich bei mir angeklagt. Daß Du die schönen tiefen Töne eines selten wiederkehrenden wunderbaren Lebensdur in eine andere, abweichende Tonart umgeschrieben, kann ich zwar mir selbst nicht leugnen; aber das Schwierige Deiner Aufgabe erkennend und Dein Nichtabkönnen von einer vorgefaßten Meinung bedenkend, spreche ich Dich auch vor mir frei von jeder absichtlichen Entstellung. Du hattest Dir s so eingeredet, und so mußt' es auch nach Außen. Ob Du mein eheliches Leben, im physischen Sinne des Wortes, wirklich so Dir vorgestellt, wie es, wenigstens für Andere, aus Deinem Buche hervorschaut, muß ich dahingestellt sein lassen; ich kann mich darüber nicht aussprechen, ohne die zarteste Saite einer verklärten Psyche störend zu berühren, und schweige

darum lieber, nicht mit einem Edelſinne prahlend, auf den ich gerade in dieſer Beziehung wohl Anſpruch machen dürfte und den Niemand inniger erkannte als die Verklärte. Auszüge aus meinen im Vertrauen Dir überantworteten Papieren waren der eigentliche Kern Deiner Darſtellung, Deine Hauptbaſis und Deine Hauptquelle, die aber, als Auszüge in jeder Beziehung eine andere Geſtalt und Farbe annahmen, das ſei Dir, in Betrachtung, daß Du nie und nirgend einen entſtellenden Schein auf Charlotten geworfen, ſondern nur mich in die Schanze geſchlagen, wie ich ja nach Abtödtung meines Ich Dir ſelbſt geſtattet, auf das Innigſte verziehen. Weiteres hierüber zu reden ziemt ſich nicht für mich, am wenigſten in dieſem Augenblick, wo ich mein Herz ſo kalt erhaben allem ſelbſtſüchtigen Treiben gegenüber fühle, als es ſein wird, wenn der letzte Tropfen Bluts verronnen, Sühne allem eitlen irdiſchen Gebahren.' —"

* * *

Ein Brief aus Augsburg von Dr. Guſtav Kolb lud mich bald darauf zur Theilnahme an einer Reiſe nach Neapel ein. Gegen Mitte des September ſtießen wir am Komerſee zuſammen und trafen bald darauf in Mailand, als Dritten im Bunde, Ludwig Roth, des Cotta'ſchen Druckerreiches Metternich, mit dem ich einen ſonderbaren Umſchlag der Eindrücke erlebt. Anfangs einander entſchieden abſtoßend, ſo daß wir uns ſpäter gegenſeitig die geheime Abſicht geſtanden, unter

irgend einem Vorwand Jeder möglichſt bald ſich von dem unwillkommenen Reiſegefährten loszumachen, hatten wir nach und nach in freier Mittheilſamkeit uns ſo herzlich mit einander befreundet, daß Jeder gerne mit dem Anderen ſich auf eine Fahrt durch die ganze Welt begeben hätte. Roth, der ſich vom Joche eines überdrängenden Geſchäftslebens für einige Zeit frei gemacht, wollte auch mit jedem Athemzuge dieſer Freiheit ſich bewußt bleiben und das humoriſtiſch aufgeſtellte Prinzip: „Sprecht mir von allen Schreckniſſen der Hölle, nur nicht von Geſchäften!“ ſtrenge beobachtet wiſſen, und ich, der ungetheilt dem Zauber der Erſcheinung Hingegebene, wurde ſein Mann, während mich wieder ſein biederes reelles Weſen, ſeine ſchwäbiſche Unumwundenheit von Stunde zu Stunde mehr anzog. Wenn Kolb, der Schweigſame, ihm gar zu ernſt und manchmal wie über einem Haupt- und Staatsartikel der Allgemeinen Zeitung brütend erſchien, ſagte er zu mir, er möchte des Teufels werden, wenn Einer im ſchönſten Garten der ſchönen Gotteswelt und gegenüber ſo vielem Reizenden nicht auch fröhlich dreinſchaue, ſondern grüble; und dann machten wir Privatexkurſionen, während Kolb zu Hauſe ſann und ſchrieb. Im Uebrigen war zwiſchen uns Dreien die ſchönſte Harmonie; man ſchickte ſich in einander, Jeder gönnte dem Anderen ſeine Eigenthümlichkeit; Neckereien wurden nicht verübelt, und dabei freute ſich Jeder auf ſeine Weiſe des ſich Darbietenden. Unſere Fahrt ging von Mailand nach Genua, das im Verhältniß zu

Venedig mir erschien wie eine trotzige Titanenburg gegenüber den Wohnungen der olympischen Götter, den in heiterer Lebensluft und dem Frieden der Schönheit sich wiegenden; dann zur See über Livorno nach der Zauberküste Neapels mit ihren aus dem Grabe erstandenen Zeugen der Vergangenheit, ihren immergrünen Inseln der Seligen und ihrem flammensprühenden Wächter, dem bedräuend entzückenden — wo ich die allzuhastigen Gefährten doch zu etwas längerer Rast bewegte und wo mein Hetmann nach vierzehntägigem Durchschwelgen dieser paradiesischen Natur es über mich gewann, für dieses Mal den mächtig erwachten Drang nach dem sirenenartig verlockenden Sizilien aufzugeben und mich vielmehr, wie er sich ausdrückte, als treuen Kosack an das Schlepptau nach Rom nehmen zu lassen." — Aber hier wurde das stürmische Durchmustern der Gefährten mir doch gar zu hastig. Wohl einsehend, daß ich dießmal nicht auf diesem bedeutsamen Boden weilen könne, wie ich mochte, vereinzelte ich mich, beschränkte mich für die kurze Zeit des Dortseins auf Weniges und sog an dieses mich um so fester an. Auch poetische Plane überkamen mich, die, an Rom anknüpfend, künftig einmal, wenn gute Geister treu beharrend walten, dramatisch sich gestalten werden. Grundtöne dazu haben damals schon sich festgestellt; wie aber wäre an ein ruhiges Ausführen bei der Ueberfülle solch gewaltiger Eindrücke zu denken gewesen? — Nächst dem heiligen Ernst der großartigen Denkmale und edelsten Kunstwerke wirkten be-

sonders anziehend auf mich Reinhard, der alte ehrwürdige erinnerungsreiche Jugendfreund Schillers, und Wagner, der verständigen Auges prüfende und in seiner bayrischen Derbheit so gediegene Kunstkenner, der als Bildhauer, wenn auch nicht griechische Muster erreicht, doch Fülle wahrhaften Lebens aus dem Marmor hervorgelockt. Dazu die reizenden Octoberfeste und der herrliche Menschenschlag der Tiberstadt! Wäre meine Venezianeraufgabe vollendet gewesen, Rom hätte ich so bald nicht wieder verlassen — ich fühlte mich so ganz als Mensch und in dem tiefsten Ernste so voll kräftiger Lebenslust! Brausende Jugend und bändigender Männersinn durchgoren sich in wechselseitigem Durchdringen. — Mir war, als müsse hier mein ganzes Wesen zur Vollendung reifen. Aber eben weil ich allzusehr mich angezogen fühlte, brach ich plötzlich auf. — Wenige Tage nach dem 18. October, zu dessen Feier ich alle in Rom weilende Deutsche eingeladen — mein sogenanntes Ponte-Molle-Fest, das mich zugleich dem Orden der Bajocco-Ritter einverleibte, dieser reizenden Persiflage auf den modernen Ordensunfug! — war ich, ohne Abschied genommen zu haben, auf dem Wege nach Florenz. —

Jener Abend des 18. Octobers war ein schönes Fest. Gegen zweihundert Landsleute aus allen Gegenden Deutschlands, zum größeren Theil Kunstbeflissene, waren im großen Saale des Fiano um mich vereint, darunter Mehrere, die noch selbst die Schlacht bei Leipzig mitgemacht — so der ritterliche

Major von Molière, der ſpäter auf ſo beklagenswerthe Weiſe umgekommen —: mir zur Seite ſaßen Reinhard und Wagner. Nach Beendung der Förmlichkeiten zu Empfang und Vorſtellung, die an einem Ponte-Molle nicht fehlen dürfen, fühlte ich mich freier und ſprach in einigen vom Herzen eingegebenen Worten meine Freude aus, daß gerade dieſer Tag uns vereine. Dann ſangen wir ein Lied, das ich in der vorhergehenden Nacht zu unſerer Feſtfeier gedichtet und das lebendigen Anklang fand; wir fühlten uns als Söhne einer theueren gemeinſamen Mutter, die reich an ſchmerzlichen und rühmlichen Erinnerungen, vielfach getäuſcht in ihren Hoffnungen, doch niemals entmuthigt in ihrem Vertrauen, trotz der Niederträchtigkeit gekrönter und dem Aberwitz polternder Schreier noch eine glorreiche Zukunft zu gebären berufen iſt. — Nachdem der wackere alte Reinhard ſich erhoben, mit jugendkräftiger Stimme ſeines längſt dahingeſchiedenen Freundes gedenkend und mit deſſen Worten „Auch die Todten ſollen leben!“ zu einem herzinnigen Lebehoch eingeladen, folgte Gruß auf Gruß und Toaſt auf Toaſt, und in Allen lebte jener freudige Akkord, in welchem die kleinen Eiferſüchteleien und haderſüchtigen Mäkeleien ſich auflöſen in der Liebe zu einem gemeinſam heilig und hoch Gehaltenen, jener Akkord, der ungeachtet vielfältiger Diſſonanzen doch Gottlob lauter und voll in vielen Herzen lebt und von dem wir hoffen, daß gute Geiſter ihn zu einer Symphonie für das geſammte Vaterland erweitern werden. Bin ich träumeriſcher

Optimiſt, wenn ich trotz allen Irrungen und Wirren an einen Genius glaube, der nicht abläßt zu walten und zu fördern, wo in einem Volke ſo viel unverdorbener Kern, ſo viel tüchtiges uneigennütziges Streben herrſcht, als in dem deutſchen? —

Und nun bin ich in Florenz. Waren in Rom gewaltige Erinnerungen auf mich eingedrungen, ſo umgab mich hier von allen Seiten ein bequemes, geordnetes Daſein, ein gemüthliches Stillleben, und ſelbſt die Denkmale einer ſtürmiſch erregten Vergangenheit ſchienen hier ſich in das Gleichmaaß einer feſten bürgerlichen Ordnung eingelebt zu haben. Nirgends in der Welt findet man ſo reiche Schätze des Genius aller Zeiten ſo angepaßt dem gegenwärtigen Bedürfniß eingerichtet, ſo bequem zugänglich, ſo geſellig entgegenkommend als in Florenz. Dem Studirenden, dem Kopirenden, dem nur Beſchauenden, Allen iſt auf möglichſt unbeſchränkte Weiſe aller Orten Raum und Zeit vergönnt und gefällige Kuſtoden kommen aufs Humanſte und Uneigennützigſte den Wünſchen und Bedürfniſſen zuvor. So wurde denn auch mein Aufenthalt recht eigentlich ein Kunſtſtudium, und da ich von ſo vielem Beachtenswerthen mich angezogen und gleichwohl durch nichts ſo überwältigend gefeſſelt fühlte wie in Rom, wo ich immer beſorgte bei längerem Verweilen mich gar nicht loswinden zu können, ſo gönnte ich mir ungeſchmälerte Muße zum Erſättigen im Anſchauen und Aufnehmen. So lange die Jahreszeit begünſtigte, die in dieſem Südrevier ſelbſt im Novem-

ber noch mit ſommerlichem Hauch freigebig iſt, unternahm ich anhaltende Ausflüge zu den bemerkenswertheſten Orten des in jeder Hinſicht geſegneten Toskana, und ſorgte wie ein gewiſſenhafter Sammler für Vollſtändigkeit des zu dieſem Zwecke angelegten Kunſtherbariums, das ich mir dann bei der Rückkehr nach Florenz ſorglich ordnete. Auf dieſe Weiſe ſind meine „Toskaniſchen Städte“ entſtanden, die ich bald darauf dem Morgenblatte [57]) übergab. Ich denke ihrer gerne, denn ſie haben mir getreulich beigeſtanden Vieles in mir aufzuklären und zu regeln, was früher mir nur dämmernd und ohne Zuſammenhang vorſchwebte.

Während ich auf ſolche Art in Kunſtſtudien mich erging und zugleich mit einigen geſcheidten jungen Florentinern verkehrte, hatte ſich ein Kreis von Deutſchen um mich her gebildet, in welchem mir wohl und heimiſch wurde. Da waren Künſtler und Litteraten, Geſchäftsmänner und Offiziere, dazwiſchen auch ein Prinz (Bruder des Fürſten von der Lippe) in heiterer Eintracht abendlich verſammelt — meiſt im Caffè Elvetico oder im gaſtlichen Hauſe des damals mit ſeiner liebenswürdigen Familie in Florenz anweſenden Malers Amerling; in ſchönen Nachmittagsſtunden wurden auch gemeinſame Spaziergänge gemacht und uns Alle muthete es heimiſch an im Arnothale. — Zu freudiger Theilnahme ſtimmten uns die damals von allen Seiten Deutſchlands eingehenden Nachrichten einer das Volk durchdringenden Bewegung, die als ſchönes Vorzeichen immer tiefer wurzelnden Be-

wußtwerdens gemeinſamer Intereſſen ſich verkündete und die bei weitem mehr zu ſein ſchien, als nur der Perlenſchaum eines erregten Moments. Und hatte es nicht ganz den Anſchein, als habe der jüngſt zum Preußenthron gelangte Fürſt im tiefſten Innern ſeine Aufgabe begriffen, an die Spitze der geiſtigen Bewegung ſich zu ſtellen? Und glühte nicht im Volk ein edler Zorn bei dem Gedanken nur, daß jemals einer fremden Macht wieder einfallen könne, durch das alte verrätheriſche Spiel Saat des Mißtrauens zu ſäen und auf dem Boden unſerer Zerwürfniß zu erndten? — In dieſer Beziehung hießen wir auch das kecke friſche Rheinlied Nikolaus Beckers unter uns willkommen und freuten uns des allgemeinen Anklangs, den es im Vaterlande gefunden; und hingen ſich daran auch mancherlei Uebertreibungen, ſo war dieſer allgemeine Anklang ein unzweideutiger Ausdruck einheitlicher Geſinnung in der Hauptſache, eine erfreuliche Wahrheit, die man deutſcherſeits nicht mit widrigen Mäkeleien höhnen und ſchmälern durfte. — War es kein Baum, ſo war es ein Keim, den man hegen und pflegen, nicht mit dumpfem Schutt wohlfeiler Witzeleien hätte erſticken ſollen. Stickſtoff zu bereiten überlaſſe man den Feinden; den Freunden kommt es zu fördernder Lebensluſt immer freieren Eingang zu erwirken. Ich ſcheue mich nicht zu bekennen, daß ich zu Denen gehöre, auf welche das treuherzig-ſchlichte „Sie ſollen ihn nicht haben“ einen erhebenden Eindruck geübt. Auch ſendete ich dem braven Nikolaus

einen herzlich gemeinten „Gegenklang“ über die Alpen, den er mit freudigem Dank aufgenommen. Wer freilich hätte nicht gewünscht, daß all seine Gesänge der kernigen Einfalt jenes Bannerträgers entsprochen, oder daß es im entgegengesetzten Falle bei dem Einen glücklichen Wurf geblieben wäre? — Aber da trat der Fluch hinzu: Spekulation des Buchhändlers auf einen in Schwang gekommenen Namen und dadurch Vernichtung des errungenen Sieges! —

Schmerzlich bewegend traf mich auf dem Rückwege von Pisa die im Laufe des November durch die Allgemeine Zeitung gebrachte Kunde von dem Dahinscheiden meines Oheims Johann Stieglitz, des Askläpiaden. Ich weiß es recht gut, daß dies unser Aller Erdenloos ist, und daß weder Geisteshoheit noch Herzenswärme schützen vor dem gräßlichen Erstarren; und dennoch ist der frühere Heimgang jedes Einzelnen, an welchem wir mit Liebe und Verehrung hangen, immer von Neuem ein Stoß, der uns in der Lebenswurzel verletzt; denn unser Seelenboden ist das Mitdasein geliebter und verehrter Menschen; denke dir diese hinweg, und dein eigenes Dasein wankt. Hieher nur noch ein späteres Wort an Regis —: „Du fragst, in was für einem Verhältniß ich zu Johann Stieglitz gestanden. Sieh, Theurer, dieser Mann, an Jahren und Gefühlsweise und Studien und Beschäftigungen so weit von mir entfernt, gehörte dennoch zu Denen, mit welchen die Seelenfäden am innigsten zusammenhangen. Seine Verdienste auf dem Felde seines eigent-

lichen Wirkens, von Allen hoch geachtet, die ſie zu würdigen wiſſen, kannte ich und konnte ich nur ſchätzen nach dem Urtheil Kundiger; aber ſein innerer Menſch, der war ein Kern, geſund und edelſter Natur durch und durch; in dieſem Kerne faßte er Leben, Wiſſen, Kunſt, aus ihm ging all ſein Denken und Fühlen und Handeln hervor. — Ich dachte gern an ihn, wenn etwas dem Hervortreten entgegenreifte, liebevoller, durch kein Vorurtheil verkümmerter Aufnahme gewiß. Er fehlt mir ſchmerzlich unter den Mitlebenden und ich halte ſein Andenken als ein Muſter vollendeten Menſchendaſeins feſt." —

Auf der Rückreiſe nach Venedig weilte ich in Bologna und Ferrara nur ſo lange, als das Anſchauen des Sehenswertheſten bedingte, traf den 31. December 1840 in meiner Eremitenklauſe an der Riva ein und eröffnete, um nur erſt an die alten Räume und die alte Thätigkeit mich wieder zu gewöhnen, das neue Jahr mit Tilgung der dringendſten Briefſchulden. Dann klopfte Iſtrien und Dalmazien mit heftigem Begehren bei mir an und ruhte nicht, bis ich den erſten Theil, der auf der Höhe von Terſatto Raſt macht, vollends durchgeführt. Wäre nicht ein dießmal höchſt willkommener Umſchlag eingetreten, ich würde das Ganze bis zum völligen Abſchluß durchgeführt haben. Mit dem Frühling erſchien Adalbert Keller. Der lebendige Antheil, den dieſer emſig forſchende Litterat ſchon vor perſönlicher Bekanntſchaft mir geſchenkt und bei unſerm Zuſammentreffen in Rom aufs Wohl-

thuendſte befindet hatte, offenbarte ſich auf weſentlich fördernde Weiſe auch während ſeines mehrwöchentlichen Aufenthalts in Venedig. Ich verſagte ſeinem Wunſche nicht die Mittheilung meines Venezianerplans und des bis jetzt darin zu Tage Geförderten, und ſeine dringenden Vorſtellungen regten den erſten ſchaffensluſtigen Pulsſchlag in ſeiner ganzen Stärke wieder an. Als ernſter Cato verfehlte Keller nicht auch nach ſeiner Heimkehr von Tübingen aus mir in Beziehung auf die Nothwe...igkeit baldiger Vollendung meiner Venezianer ſein Ceterum censeo in jedem Briefe an das Herz zu legen, und ich hatte die freudige Genugthuung ihm mit jeder Antwort ein tüchtig Stück Vorwärts verkündigen zu können. Das war eine ſehr glückliche Strömung, dieſer Sommer 1841, in der ich friſch und rüſtig ſchwamm; noch eine ſolche, und meine Venezianeraufgabe iſt gelöſt.

Nicht geringe Unruhe erweckte mir bei ſeiner Rückkehr aus Deutſchland der junge Anhaltiner Moritz Mortier, den ich in ſeiner feſten, ruhigen, verſtändigen Sinnesart ſchon früher vertrauend lieb gewonnen, und der mir jetzt ſo Vieles mitzutheilen hatte von den Bewegungen im Vaterlande und daran ſo viele Vorwürfe knüpfte von Seiten deutſcher Freunde wegen meines langen Fernbleibens, daß ſich mir ſtärker als je zuvor in dieſer Hinſicht das Gewiſſen regte. Nicht ſentimentales Heimweh, ſondern ein ſtarker Heimathsdrang ergriff mich, wie einen verwundeten Krieger, der von fern die Donner ohne ihn gefochtener Schlach-

ten hört. Eine gewaltige Stimme wurde laut in mir, ein heftiges Mahnen, nach ſo langer Abweſenheit endlich auch einmal in der Nähe wieder mich zu zeigen und zu fragen, ob man irgendwie meiner Dienſte bedürfe. Nicht allein mit dem Schwerte dienen wir dem Vaterlande, ſagte ich mir; ſeinen geiſtigen Prozeſſen, ſeinem Gähren und Ringen nach neuen Geſtaltungen darf ein treuer Sohn ſich nicht entziehen. — Dieſe Unruhe zu beſchwichtigen vermochte ich nur durch immer herzhafteres Eintauchen in das Element meiner Venezia und durch immer eifrigeres Verfolgen ihrer zu geſtaltenden Erſcheinungen. Bahnte ich mir doch auf ſolche Weiſe zugleich den Pfad zum Uebergang über die Alpen, die ohne vollſtändige Errungenſchaft dieſes Gebietes ich nicht wieder überſchreiten durfte. Und mit jeder gewonnenen Geſtalt hatte ich eine neue Rechtfertigung gegenüber meinem ernſten Mahner, der mit lebendigem Antheil meinen Eroberungszug begleitete und ſolch energiſcher Buße ſeine Abſolution nicht verſagen konnte. Schade, daß dieſem für innere Durchbildung ſo empfänglichen Marſchall ſein Geſchäftskreis nicht mehr Muße gönnt zum Verfolgen anhaltender Studien, vornehmlich der Geſchichte, zu welcher er mit beſonderer Vorliebe ſich neigt. Jedenfalls wird er mir immer ein werther Freund bleiben; und wenn die Fee, meine Pathin, mir die verſprochenen hundert Millionen Doppie di Genova jährlicher Einnahme zu freiem Schalten und Walten beſcheert hat, ſo bleibt er mein Finanzverwalter für

den größeren Schatz mit eben dem ihm unumschränkt geschenkten Vertrauen, wie er es jetzt zu Nutz und Frommen meiner bescheidenen Einnahme ist. —

Eine wahrhaft seelenstärkende Lektüre war mir um diese Zeit Coletta's Storia di Napoli, die mich durch ihren männlichen Zorn gegen Lüge und Gemeinheit und durch ihr taciteisch unter Asche glühendes Feuer mächtig anzog. Wäre ich freier gewesen von Unerläßlichem, ich würde schwerlich mir versagt haben, sie ins Deutsche zu übersetzen, wie ich mit Einzelpartien bereits versucht. Vielleicht bei einer künftigen Muße — denn die Liebe dafür ist ungeschwächt geblieben.

Von Besuchern des Sommers 1841 nenne ich vor Allen Ludwig Löwe, der mit seiner Tochter Anna eine Reihe von Gastdarstellungen gab, unter einer niederträchtig schlechten Bande von Bretteraffen hervorragend wie ein — manchmal nur gar zu stark brüllender Leu. Am Abend, wo er als Karl Moor auftrat, mischte ich mich in einer tollen Laune mit rasch improvisirtem Räuberapparat unter die Darsteller und sang, in die Zeiten des Studentenübermuths mich zurückwiegend, „Ein freies Leben führen wir" aus voller Kehle auf der Bühne mit. Nach dem Theater wurde gewöhnlich noch getafelt und gezecht. Mein inneres Leben erlitt unter diesen Einflüssen keine Hemmung. Schweigend und in nächtiger Stille, wie eifersüchtig gegen den Strahl der Sonne, förderte ich auch nach den erwecktesten Stunden, ja dann gerade oft am glücklichsten, an meinem Werke weiter, und holte bei

verſchloſſenen Fenſterladen die verſäumte Nachtruhe am Tage nach. —

Im freudigſten Guſſe der für die Venezianerkette flüſſig wordenen Metalle überkam mich plötzlich eine höchſt unwillkommene Hemmung. Meine Vorliebe für das Leben auf der Lagune war zu einem ſolchen Grade geſtiegen, daß ich manchmal ganze Tage auf der Barke zubrachte, im eigentlichſten Sinne omnia mea mecum portans; denn außer den eben mich beſchäftigenden Büchern und meinem Schreibzeuge war auch der gehörige Mundvorrath für mich und meinen liederkundigen Fährmann in dem beweglichen Hauſe. Da wurden dann weite Fahrten gemacht zu den Inſeln und Küſten des Littorale, wobei ich bald Stunden lang das zweite Ruder führte, bald mir in anhaltenden Schwimmübungen vor der Barke her gefiel. Auf einer dieſer Schwimmfahrten hatte ich mir eine Entzündung zugezogen, die ich anfangs nicht beachtet und daher nachträglich, wie jede Nichtachtung gegebener Verhältniſſe, durch längeres Leiden abbüßen mußte. — Ueber hundert Blutegel haben ſich an mir zu Tode getrunken, ehe nur an eine vorläufige Beſſerung zu denken war, und die Nachkur mit ihren langweiligen Schonungsvorſchriften war noch ſchlimmer als das Uebel ſelbſt. Von Herzen habe ich dem biederen Zſchokke zu danken für allen Troſt und alle Erquickung, die er mir während dieſer Periode ſtreng auferlegten Enthaltens aller Aufregung durch die heitere Anmuth und den geſinnungsreichen Ernſt ſeiner ſtoffhaltigen Erzählun-

gen gewährt — die beſte Medizin, die mein zum Glück den Apothekerwaaren abgeneigter und darum unſchädlicher Arzt mir bieten konnte. — Zu deſto vollkommener Geneſung folgte ich im Herbſt der Einladung meiner gaſtlichen Freunde auf Maniago, wo ich am Fuße der friauler Alpen, wechſelnd zwiſchen Jagdbeluſtigung und Mahl und Schlummer, eine Zeit lang recht das Leben führte, welches dem Leibe frommt. Dazwiſchen aber fällt auch manche ſeelenhafte Stunde, die mir der Graf Pietro bereitet, dieſer jugendlich gebliebene Greis mit der Fülle von Erinnerungen, trotz Söhnen und Neffen und Nichten durch geiſtige Friſche unſtreitig der jüngſte in der weitverzweigten gräflichen Familie. Sein Jugendfeuer hatte ſich, wie bei ſo manchen heißen Köpfen und raſch auflodernden Gemüthern jener Zeit, in den konvulſiviſchen Maitagen 1797 etwas haſtig flackernd kundgethan in drei Reden an den Adel, die Bürger und das Volk Venedigs, worin er jedem dieſer Stände naturrechtlich und kunſtgemäß beweiſt, daß jetzt erſt die wahre Freiheit, die echte Form der Republik geboren ſei: — eine Schrift, die damals vieles Aufſehen erregt hatte. Aus einer ſpäteren, bereits reiferen Periode iſt ſeine Verherrlichung Friauls, ein an Einzelſchönheiten reiches didaktiſches Gedicht, das unter den Gebildeten des gefeierten Landes ſehr in Anſehen ſteht. — Ein anderer Maniago (von der Orleans'ſchen Nebenlinie), Graf Fabio, eine bei weitem minder bedeutende Perſönlichkeit als ſein an Jahren älterer Vetter Pietro, aber

ausgezeichnet durch artiſtiſche Kenntniſſe und eine als Beitrag zur Kunſtgeſchichte ſchätzenswerthe Ueberſicht der Maler Friauls, bereitete manch angenehme Abendſtunde durch Vorzeigen ſeiner reichen Sammlung von Kupferſtichen Dominichino'ſcher und Pouſſin'ſcher Werke, die freilich jetzt nach ſeinem Tode weiterer Pflege entbehren. Beſonders intereſſant war mir auch, bei ihm einige von den äußerſt ſeltenen Gemälden der von ihren Zeitgenoſſen hochgefeierten Irenie von Spilimberg zu finden, Tizians früh verſtorbener Schülerin; — darunter eine Flucht nach Aegypten mit echt weiblicher Zartheit aufgefaßt und ausgeführt. Erſt im November kehrte ich von dem gaſtlichen Maniago über Udine und Trieſt zurück, mit erneuter Rüſtigkeit mich meinem „Venedig" zuwendend. Ging nun auch nicht Alles ſo in fortwährendem Keimen und Erblühen vorwärts wie in den beſonders geſegneten Sommermonaten, ſo entfalteten ſich doch immer neue Zweige an dem mit ungeſchwächter Luſt gepflegten und durch ernſte Studien genährten Baume.

Reichlichen Genuß und lehrreiche Erholung gewährte viele Monate hindurch der in der Regis-Ueberſetzung mir zugekommene Bojardo, dieſe kräftige Pflanze voll Saft und Lebensäther, dieſe glückliche geſunde Natur mit der vollbeſaiteten Harfe. Durch die unbefangene Hingebung, mit der ich ſeine lebensfriſchen Geſänge in mich aufnahm, glaube ich einen Theil des Lobes verdient zu haben, welches der Dichter in ſo heiter gemüthlich ſchalkiſcher Weiſe ſeinen Zuhörern und Zu-

hörerinnen am herzoglichen Hofe zu Ferrara ſpendet. Regis hat, getreu ſeiner Aneignungsfähigkeit an Ton und Ausdrucksweiſe, uns den reichen Dichter in ſeinem urſprünglichen Charakter vorgeführt, während ſein zu gleicher Zeit überſetzender Nebenbuhler, der mehr arioſtiſch feilende und torquatiſch ausglättende Gries, zwar ſchönere Verſe gebildet, aber nicht den wirklichen Bojardo wiedergegeben, welcher mehr einer feſten knorrigen Eiche als einer ſchlanken gefälligen Pappel gleicht.

Erſchütternd zugleich und erhebend wirkte mit allem ſie Begleitenden die Kunde von dem verzehrenden Brande Hamburgs. Das Furchtbare des Faktiſchen trat zurück und bildete bald nur einen leuchtenden Hintergrund zu dem heiligen Eifer, mit welchem ganz Deutſchland hier wie Ein Mann auftrat, in That und Wahrheit zu bekunden, daß wir Eines ſind in Geiſt und in der Wahrheit, daß es nur der Gelegenheit bedarf, um zu beweiſen, wie durch Schmerz und Freude jedes Einzelgliedes das Ganze betheiligt iſt. Das iſt unſer in Blut und Leben gefeiter Bund, gewaltiger als der papierene zu Frankfurt, der zu ſeiner unvertilglichen Schmach nicht einmal die Rechte einzelner Bundesglieder gegen auswärts erlittene Kränkungen zu vertreten vermag. — Auch meinestheils mein Scherflein beizutragen, widmete ich den Ertrag meines „Montenegro“ der Gemeinkaſſe der Hamburg zuſtrömenden Spenden [58]). Meine Empfindung nicht als momentane Stimmung, ſondern als in mir wurzelnder Glaube, ſprach damals ſich in folgenden Liedern aus, deren

zweites („Läuterungsflamme") — seltsam genug! — eine Freimaurerloge als Bundeslied aufgenommen:

Deutschlands Frühling.

Von H. Stieglitz.

Von dem Niemen bis zum Rheine,
Von den Alpen bis zum Belt,
Hier auf Höhen, dort im Haine,
Grünt und blüht im Wettvereine
Kräftig auf die deutsche Welt;
In verschiedenem Bekenntniß
Und herzinnigem Verständniß
Fühlt sich Fern' und Näh' gesellt.

Unter rauhem Zellgewebe
Hier Schneeglöckchen silberweiß,
Daß sie Alt und Jung belebe,
Treibt die thränenfeuchte Rebe
Dort ihr frisches Blüthenreis;
Hier und dort von Zukunftsträumen
Schwanger regt in tausend Keimen
Werdelust sich lind und leis.

Freudig unter Sturm und Wettern,
Ernst in heiterm Sonnenschein,
Darfst du suchen, darfst du blättern
In des Schicksals dunkeln Lettern
Zwischen Alpen, Belt und Rhein;
Durch das Alte, durch das Neue
Sprießt der Baum der deutschen Treue
Herrlich auf zum Bundsverein.

Durch das Alte, durch das Neue,
Ernst und fröhlich, fromm und dreist,
Zieht ein Strahl erhab'ner Weihe,
Der in alter Bundestreue

Ketten bricht und Nebel reißt;
Fragſt Du nach des Blitzes Namen?
Schau ihn an im rieſ'gen Rahmen:
's iſt der Wahrheit Feuergeiſt!

Dieſer Geiſt, vom alten Fluche
Frei, in ſtets verjüngter Kraft,
Steht im ew'gen Schickſalsbuche
Nach gewalt'gem Zauberſpruche
Als des Deutſchen Leidenſchaft;
Wie er ſich der Nacht entwunden,
Will er ewig ſich bekunden
Als Erlöſer aus der Haft.

Brüder in den deutſchen Landen,
Traute Brüder, fromm und treu,
Laßt uns in der Wahrheit Banden
Dienen, wie wir ſtets erfanden
Unſre Beſten Alt und Neu!
Dann täuſcht nimmer uns der Glaube,
Daß ſich einſt aus unſerm Staube
Hebt die Eiche, ſtolz und frei.

Läuterungsflamme.

Von H. Stieglitz.

Wenn auf ſchwarzgefurchten Pfaden,
Heulend durch die Sturmesnacht,
Wetterwolken ſich entladen,
Und der Blitze Flammenpracht
Menſchenwerke zu zerſplittern
Niederfährt aus dunkler Höh',
Dann erkennt der Menſch mit Zittern
Unnahbarer Mächte Näh'.

Wenn des Berges Rippen krachen,
Der die Schwefelflamme nährt,
Und aus des Verderbens Rachen
Schäumend auf die Lava fährt,
Bang' entweichen vor dem Grauſen
Pflüger, Hirt und Winzerin,
Und des Unheils Ströme brauſen
Ueber blüh'nde Fluren hin.

Doch durchrüttelt durch die Blitze,
Durch der Donnerkräfte Macht,
Blühet neu auf ihrem Sitze
Erd' in hundertfalt'ger Pracht,
Und des Winzers rührigen Händen,
Der auf Alpenfeldern baut,
Lohnt mit tauſendfalt'gen Spenden
Die in Gluth verjüngte Braut.

Alſo zuckten Deine Gluthen
Hamburg, Städtekönigin,
Zu entſetzen, zu entmuthen,
Durch Germania's Herz und Sinn,
Wo in noch ſo weiter Ferne
Weilt aus deutſchem Stamm ein Glied,
Fühlt' es aus dem Flammenkerne
Schmerzlich ſich die Bruſt durchglüht.

Aber aus der Opferſtätte
Hebt empor ſich ein Altar,
D'ran ſich rankt die Bundeskette,
Stark in Schrecken und Gefahr,
Und es fühlt in kräft'gem Drange
Sich ein Glied zu dieſem Band,
Wenn ſich thut in Geiſt und Klange
Deutſcher Sinn und Sprache kund.

Herrlich werden wir dich ſehen,
Alte Hanſakönigin,
Herrlicher verjüngt erſtehen,
Dir und Allen zum Gewinn —
Ein Asbeſt, von Gluth durchdrungen,
Heb' empor dich aus dem Brand
Und in Liebe halt' umſchlungen
Das geſammte Vaterland!

Venedig, im Juni 1842.

* * *

Von näher berührenden Menſchen hier nur einige. Den Winter 1841—1842 brachte, im Auftrag der engliſchen Herausgeber griechiſcher Kirchenväter, Handſchriften auf der Markusbibliothek vergleichend, der durch ſeine Dante-Briefe bekannte Dr. Theodor Heiſe (Sohn des deutſchen Grammatikers und Bruder des herodoteiſchen Forſchers) in Venedig zu. — Wir gingen gerne mit einander; ich hörte ihn gerne ſprechen, den Feinſinnigen, Geſcheidten, Wiſſenden, fand ſein unbedingtes Aufgehen in Göthe als vollſtändig ausgeprägte Erſcheinung höchſt intereſſant, ſein äſthetiſch-feinſchmeckendes Urtheil auch in anderen Dingen vielfach zutreffend.

Im Frühling 1842 traf bei ſeiner Rückkehr aus dem Orient auch Fallmerayer in Venedig ein, der durch Gelehrſamkeit, Darſtellung und — was das Höchſte iſt — unwandelbare Geſinnung hervorragende Menſch. Beſondere Freude machte es mir, daß dieſer ſtrenge Kritikus, der nach ſeiner Heimkehr alles über öſtliche Völker während ſeiner Abweſenheit Erſchienene einer ſcharfen Muſterung unterwarf, ſich über meinen

„Beſuch auf Montenegro" mit zuneigendem Urtheil ausſprach. Als ich den mit ſeinem Namen unterzeichneten Artikel in der Allgemeinen Zeitung (Juli 1842) las [59]), gedachte ich lebhaft der ciceronian'ſchen Worte: „Placet ille mihi Hector Naevianus, qui non tantum se laudari gaudet, sed a laudato viro."

Bald nach Fallmerayer erſchien aus Tübingen Profeſſor Robert von Mohl, einer der vorragendſten aus einer Familie verdienſtvoller Staatsökonomen. Mohl wurde mir beſonders intereſſant durch ſo manches Nähere, das er mittheilte aus der Erinnerung ſeines mehrjährigen Sekretariats bei dem würtembergiſchen Bundestagsgeſandten von Wangenheim, dieſem echten Freiherrn, welcher 1823, wo die meiſten deutſchen Fürſten ſchmählicherweiſe ſich zur Ehre ſchätzten als des Slavenimperators allgefällige Jaherren zu figuriren, freimüthig erklärt hatte, er halte ſich nicht für ermächtigt einzuſtimmen in die auf Rußlands Anſtiften von den deutſchen Bundesregierungen geforderte Erklärung, daß der von den Großmächten zu Verona eingehaltene Gang mit den wohlverſtandenen Vortheilen der Völker übereinſtimme. —

Von längerer Dauer, als dieſer vorübereilenden Beſucher, war die Anweſenheit Dr. Rudolf Kopiſchs, der in ſympathiſirendem Ergehen ſeine Abreiſe von Monat zu Monat verzögerte. Unſere Intereſſen waren ſich zunächſt begegnet in ſeiner gründlichen Kenntniß des Alterthums, vornehmlich der griechiſchen Tragiker und Pindars. Dieß führte zu gemeinſamer Lek-

türe, zu nicht abbrechender Mittheilung; wir aßen mit einander zu Mittag, gingen mitſammen ſpazieren, machten gemeinſame Ausflüge. Die Deutſchen in Venedig nannten Kopiſch meinen Schatten; ich nannte ihn ſcherzweiſe meinen Lehrer, aber dieſer Scherz war von ernſterer Bedeutung. Ich hatte mich in Venedig vielleicht zu einſeitig abgegrenzt, zu unbedingt vergraben in die Studien, die in meine Hauptaufgabe ſchlugen; Kopiſch brachte in mir Vieles wieder in Anregung, was ich Jahre lang vernachläſſigt. Beſonders wirkte er auch dadurch wohlthätig auf mich, daß er mit einer ſchneidend kalten Kritik meine eigenen Arbeiten durchmuſterte. Das Vorzeigen unſerer Schöpfungen an ruhig prüfende Freunde hat vornehmlich den Vortheil, daß wir die eigenen Kinder unparteiiſcher betrachten lernen. Sobald eine Arbeit uns von fremder Hand zurückgegeben wird mit freimüthigen Bemerkungen (verſteht ſich von ſelbſt, daß ſolche von Einſicht und Urtheilsfähigkeit zeugen müſſen), ſo verlieren wir, nachdem der erſte Stoß überwunden iſt, die zärtliche Reizbarkeit, die parteiiſche Vorliebe, die uns leicht für alles Eigene beherrſcht; es löſt ſich nunmehr erſt das Unſerige frei von uns ab und tritt wie ein fremdes Produkt in die richtige Perſpektive; und dieſer Standpunkt ſollte bei jedem Producirenden einmal eintreten, bevor er etwas der Oeffentlichkeit übergiebt. Freilich mitten im Genuſſe iſt dergleichen Mittheilung gefährlich, da ein kalter Hauch, ein ſchneidendes Wort die in Strömung begriffene Gluthmaſſe zum Starren bringen kann.

Auch theilte ich Kopisch meine Veneziana nicht eher mit, als bis ich an einen abgrenzenden Zielpunkt gekommen war; und nunmehr trat von meiner Seite eine Musterung und Durcharbeitung ein, bei weitem strenger noch als des philologischen Freundes Kritik. Eine unscheinbare Aenderung rief nicht selten eine größere Entfaltung benachbarter Partien, diese wieder ein rückwirkendes Zusammenziehen früherer Glieder hervor, und beide zusammen wirkten dann auf Weckung neuer Keime, denen andere bereits aufgesproßte weichen mußten. Diese mit reger Freudigkeit verfolgte Beschäftigung fällt vornehmlich in die Herbstmonate 1842, nachdem ich gegen Ende des August erfrischt an Leib und Seele von einem Ausflug in die Berge des Vicentinischen und Bellunesischen zurückgekehrt war. Im October schrieb ich dem an Abschluß meiner venezianer Arbeiten und endliche Rückkehr in die deutsche Heimath mahnenden Freunde in Tübingen:

„— — — Sie dürfen beim Gedanken an mein Venedig im Spiegel der Vergangenheit nicht mehr den engen Kreis von damals sich vorstellen, wo Sie in liebevoller Theilnahme den leise sich entwickelnden Geschöpfchen an den Puls fühlten. Namentlich hat der epische Theil, welcher die breite Unterlage bildet, wesentlich an Inhalt und an Umfang gewonnen, und während sich der zu verarbeitende Stoff unter dem Schaffen erweitert, drängt sich zugleich die Forderung einer begleitenden Reihe historischer Anmerkungen, die zu geben ich bei den Bildern des Orients

vielleicht allzu hartnäckig verschmäht, mir immer unabweislicher auf . . . . . Erst nach Lösung dieser Aufgabe kann ich an die in der Heimath zurückgelassenen Arbeiten mit Ruhe denken, die dazu vor Allem noth thut. Hätte ich früher jene vollendet, es wäre, wie in den bereits hervorgearbeiteten Partien geschehen, überall und durchweg zuviel dunkles Herzblut mit eingeflossen . . ."

Und daran reiht sich das Schlußwort, welches ich glaube auch anderen treumeinenden Mahnern entgegnet zu haben —: „— Und so geduldet Euch, Ihr Freunde, bis zur Lösung einer Aufgabe, über die ich früher weit mehr und befriedigender sprechen konnte als jetzt. Damals, wo ich noch zitternd in der Vorhalle stand, bald zaghaft erbebend vor der Gewalt des Stoffes, bald ungestüm anstürmend mit erhitztem Blute, um — gleich jugendlichen unerfahrenen Feldherren — wo möglich Alles mit einem Male abzuthun und zu erobern, mochte ich vielleicht durch vorverkündendes Hühnergackern mich selbst ermuthigen wollen. Jetzt sitze ich ruhig, doch sicher und freudig schaffend mitten inne. Aber da frommt nur Schweigen, wie beim Schatzerheben. . . . . ." —

* * *

Den Verfassern der chinesischen Reichsannalen ist bei Todesstrafe verboten, den noch lebenden Kaiser auch nur mit Namen zu berühren. Dieses nach Despotenwillkühr schmeckende Gesetz birgt einen tieferen Sinn, den freilich dessen Geber nicht im Auge hatten.

Es iſt ſchwierig, bei Entfaltung einer gar zu nahe liegenden Periode die zu hiſtoriſcher Schilderung erforderliche Ruhe zu bewahren. Wo wir noch mitten inne ſtehen, da fehlt der überſichtliche Standpunkt, der das Weſentliche von dem Zufälligen ſcheidet. — Das jüngſt Erlebte iſt noch allzuſehr mit unſerer Perſönlichkeit verwachſen, die in das Gewebe einzuſchlagenden Fäden ſind noch nicht klar abgeſponnen. — Wir werden unwillkührlich breit, redſelig verſchwommen. — Dieſe Klippen zu vermeiden, gebe ich von den noch rückſtändigen zwei Jahren meines Lebensganges lediglich die Ueberſicht deſſen, was darin an Stoff verarbeitet worden. Bedeutendere Reiſen ſind ohnedieß in dieſem Zeitraume nicht unternommen, und alle Ausflüge hängen weſentlich mit den zu Tage geförderten Arbeiten zuſammen. Durch Aufzählung der letzteren gewinne ich zugleich eine faktiſche Rechtfertigung gegen die wiederholt an mich ergehende vorwurfsvolle Frage: warum das Werk, welches mich urſprünglich an Venedig gefeſſelt und deſſen Schlußſtein damals ſchon ſo lebendig in meiner Anſchauung geſtanden, noch bis heute unvollendet daliegt? —

Die Beſchäftigung des Herbſtes 1842 greift über in die erſten Monate von 1843 und wechſelt mit der Wiederaufnahme der Istro-Dalmatica, die zu Anfang des Auguſt im erſten Guſſe fertig daſtehen [60]). Dazwiſchen fällt ein Frühlingsausflug nach Padua, deſſen Hauptinhalt in den Juliblättern von „Oſt und Weſt“ dargelegt iſt. Er gilt zwei ausgezeichneten Erſcheinun-

gen des gegenwärtigen Italien — dem Schauspieler Gustav Modena und dem Bildhauer Luigi Ferrari. — Ein anderer Ausflug — nach Triest — gab die erste Veranlassung zu dem später mannigfach von litterarischen und unlitterarischen Freibeutern variirten Mährchen von Verlobung und Verheirathung, — Gerüchte, die mich eine Zeit lang in Beziehung auf mein Allerheiligstes schwer kränkend berührten und zu harten Erwiderungen reizten, denen ich aber späterhin mit gleichgültiger Verachtung zu begegnen mich gewöhnte. Nur Freunde, die mich hätten besser kennen sollen und deren Glauben an dergleichen breitgetretenes Geklatsch mir nicht gleichgültig war, bat ich zu bedenken, daß im Buche meiner Vergangenheit ein ewig gegenwärtiger neunundzwanzigster December stehe, ein Cherub mit flammender Bannerinschrift: „Kein Erdenparadies jemals wieder für Dich!“ — Im August vier Wochen in Recoaro, September und October in und um Trient. Diese zum größten Theil mit der Zajotti'schen Familie verlebte Zeit legte den Grund zur Uebersetzung des zuerst in Rocoaro mir mitgetheilten Manuscripts der Letteratura giovanile. Die Ausflüge im südlichen Tirol weckten eine Reihe lyrischer Klänge, die ich zum Theil in „Ost und West“ abdrucken ließ: einer Zeitschrift, in der ich voll sanguinischer Hoffnungen mir hatte einfallen lassen, einen vereinigenden Mittelpunkt geistiger Strebungen zu gewinnen und ein Organ erziehen zu helfen, das eine Brücke werde zu innigerem Verständniß zwischen Deutschland und Ita-

lien. Die lyriſche Stimmung der ſehr beglückenden trientiner Tage hallte in Venedig noch lebendig nach und geſtaltete mehrere in Südtirol geſammelte Romanzenſtoffe — nebſt jenen früheren und etwa ſpäter nachwachſenden einer neuen „vermehrten und verminderten Auflage der Bergesgrüße“ zugedacht. Dies und die Ueberſetzung eines Theils der Letteratura bildet die vornehmſte Beſchäftigung der beiden Schlußmonate des Jahres 1843, deſſen letzter Tag mir die erſchütternde Kunde von Zajotti's plötzlichem Tode [61]) brachte und mich nach Trieſt hinüberrief. Während des dortigen Aufenthalts (Januar und Februar) kam der Plan zur Reife, das jüngſt vollendete Werk des aus der Fülle ſchöner Entwürfe abgerufenen Freundes zu ſeinem Andenken und als Erbtheil der Familie zugleich im Original und in der Ueberſetzung erſcheinen zu laſſen. Und hiermit iſt meine Hauptthätigkeit für 1844 angegeben. In Trieſt wurde ſogleich zur Vorbereitung des Nöthigen geſchritten, beſonders für Deutſchland, wo der Name, dem ich Bürgerrecht neben unſeren Beſten zu erwirken hoffte, erſt mußte eingeführt werden. Ein Nekrolog, als vorläufiger Rückblick auf ſein ſtrebſames Leben, ein Programm als Ankündigung des zu erwartenden Werkes wurden geſchrieben und gedruckt, zu deren Verbreitung Alles angeordnet, das Uebrige dem Wirken des Verheißenen überlaſſen. Sobald ich meine Anweſenheit nicht mehr für nöthig hielt, kehrte ich zurück nach Venedig, um in ſtiller Zurückgezogenheit das Weitere zu vollenden. Zunächſt

ward die Ueberſetzung der Letteratura giovanile [62]) vollends zu Ende geführt, dann ſogleich herangegangen an das „Nachwort“ zu dem erſten Kapitel der iſtriſch-dalmatiniſchen Wanderungen, in welchem ich über Zajotti's vielverkannte und mannigfach mißdeutete Handlungsweiſe in einer der ſchwierigſten Perioden ſeines Lebens Alles ausſprach, wovon ich erwarten durfte, daß die öſterreichiſche Cenſur mir unumwundene Darſtellung geſtatten würde. Dazu mußten authentiſche Data geſammelt werden; denn hier reichte, Andere zu überzeugen, die eigene Ueberzeugung nicht aus. Ich betrachtete mich als Sprecher dem Volke zur Vertheidigung eines mit bitterem Unrecht angeklagten Edelſten; in dieſer Beziehung iſt jenes „Nachwort“ angelegt und durchgeführt; möge es ſich ſelbſt vertreten! — Nunmehr lag, abgetrennt von allen politiſchen Beziehungen, die Darſtellung der litterariſchen Wirkſamkeit Zajotti's, ein mit ſeinem eigenen Material zu entwerfendes Lebensbild, als Aufgabe vor mir — wenn auch minder ſchwierig als jenes Nachwort, doch der bei weitem umfangreichſte Theil der Biographie. Daß ich in einer Zeit, wo die Tage gezählt waren zur Ablieferung einer ſolchen Arbeit, zur Aufzeichnung der Grundzüge meines eigenen Lebens ſchritt, war allerdings ein arger Mißgriff in der Zeitberechnung. Aber innere und äußere Aufforderungen waren zu ſtark, und ich mußte, mich über Manches zu beruhigen, mir mindeſtens zunächſt mit Feſtſtellen der erſten Hälfte dieſer teſtamentariſchen Tafeln genügen.

Da — beim 29. December 1834 — brach ich gewaltſam ab, mich nunmehr ungetheilt an die in ſcharf angeſetzten Terminen abzutragende Schuld hinzugeben. — Gleichſam zur Strafe unpraktiſcher Säumniß überraſcht, im vollen Zuge der ſtoff- und inhaltreichen Studien zu würdiger Ausführung des biographiſchen Vorworts, mich von Stuttgart aus die Mahnung baldigſter Ueberſendung des zum Druck erwarteten „Iſtrien und Dalmazien“. Und nun folgen drei Monate, wo wenig Unterſchied gemacht wird zwiſchen Tag und Nacht. Denn ſo in die Welt hinaus ſtoßen ohne letzte ſorgfältige Muſterung wollte ich das mit Liebe gepflegte Kind früherer Wanderungen doch auch nicht; und das im Entwurf erſt zu Vollendende heiſchte noch dringend ſeine Rechte. Im September endlich wurde die Reinſchrift der Istro-Dalmatica abgeſendet zur Ueberantwortung an die Cotta'ſche Druckerpreſſe; zu Anfang October trug ich das andere Manuſcript hinüber nach Trieſt, wo bereits Freunde und Setzer harrten, es aus dem mehr als anſpruchsloſen Hauskleide umzupuppen in das feſtliche Gewand, worin es, kaum hervorgekrochen aus der Schale, ſich der Welt darſtellen ſoll. Am meiſten Mühe verurſachte die Zuſammenziehung der Maſſen, nachdem die für ein Vorwort zu umfangreiche Anlage der Auszüge mir klar geworden. Wäre Alles unverkürzt geblieben, wie ich es urſprünglich hingeſtellt, es wäre, was jetzt einleitendes Vorwort iſt, zu ſehr als ſelbſtändiges Werk hinausgetreten. Während dieſer Arbeit wanderte von

der Letteratura giovanile Bogen um Bogen zur Presse, eine letzte Durchsicht noch im Druck verstattend. Dieß und noch manches Andere, was einen verlängerten Aufenthalt in Triest bedingte, nahm die Zeit bis Ende des December vollauf in Anspruch.

Und nun? — Ich schließe diese Grundzüge ab mit dem Beginn des Jahres 1845, nachdem ich nun auch von der zweiten Hälfte meines Lebens das erste Decennium einsamen Wandelns in seinen Umrissen verzeichnet. — Fortan werde, was werden kann! Ist nicht unser Aller Aufgabe, der anvertrauten Keime zu warten und nach bestem Vermögen ihren Inhalt zu entfalten? — So lange ich meinestheils mich dazu rüstig fühle, soll das Leben einen treuen Kämpen an mir haben. War der Anfang meines Unglücks mehr phantastischer Art, ein Ueberwuchern mannigfacher Plane, die zuletzt verwirrend den bestürmten Geist umdunkelten, so bin ich in der strengen Schule des Schmerzes und in ernster Sammlung zu der praktischen Ueberzeugung gekommen: An Ueberfülle von Planen kann der Kräftigste zu Grunde gehen, thatlos ersticken; jedes Ausführen auch des geringsten Planes schafft, vernünftig angegriffen, freien Athem, weckt uns neue Kraft zu neuer Thätigkeit. Habe ich die Welt durchstürmen wollen und mich, Ruhe suchend, ruhelos umhergetrieben, — jetzt steht mir unumstößlich fest: Ein Fuß breit Erde gewonnen, fördert mehr als die halbe Welt durchlaufen, denn nur auf unserem Posten vermögen wir nachhaltig zu wirken. Habe ich

in idealiſtiſcher Spannung mich freier zu erheben, in zerknirſchter Andacht inniger zu vertiefen, in taumelndem Genuſſe von der Selbſtqual zu befreien gewähnt, ſo haben günſtige Mächte nach Verlauf all dieſer befriedigungsloſen Phaſen mich zu der ſtillen, ſtählenden Ueberzeugung geführt, des Daſeins Summe ſei: naturgemäß und geiſtigtreu zu leben. Abtrennen des Einen von dem Anderen iſt nur ein halbes, ungenügendes, weil unklares, unſerer gemiſchten Natur widerſtrebendes Daſein. Geſund an Leib und Seele uns zu halten, jung und empfänglich trotz zunehmenden Jahren und reiferer Erfahrung, unter dem Schuppenpanzer, den das Leben uns gewaltſam aufzwingt, ein Herz voll Wärme zu bewahren und voll Mitgefühl für alles Menſchliche, das iſt Religion, das die unverbrüchliche Satzung, in welcher die verſchiedenſten Bekenntniſſe aller Zeiten aufgehen, das der Glaube, welcher der Liebe nicht widerſpricht, die ewige Offenbarung des unbekannten Gottes. Auf dieſer Bahn gedenke ich getroſt fortzuſchreiten, den Blick gewendet auf das Höchſte, die That gerichtet auf das Nächſte, und nicht müde zu werden, bis die Stunde der Entſcheidung mich von meinem Poſten ruft.

Schlußwort

von

L. C.

Soweit Heinrich Stieglitz. Ich will es versuchen zum Schluß über die drei letzten Lebensjahre des Dichters einen kurzen Ueberblick, wo möglich mit seinen eigenen Worten, zu geben.

Wenn Heinrich Stieglitz im Anfange des Jahres 1845 so immer und immer auf dem Isolirschemel saß, mehr in der Vergangenheit als Gegenwart lebend, so befiel ihn manchmal stark eine Art Heimweh, ein sehnliches Verlangen nach den Seinigen. Recht viel Freude aber gewährte es ihm, daß das von ihm herausgegebene und übersetzte Werk Zajotti's über die litterarische Bildung der Jugend in Italien eine über alle Erwartung günstige Aufnahme fand. Im Frühling verlebte Stieglitz mit einer anmuthigen Berlinerin, die sich mehre Monate in Venedig aufhielt, eine angenehme Zeit. Eine melancholische Stimmung war ihm fremd. Er hatte sich gewöhnt, das Leben von

dem Standpunkt des Abgethanseins zu betrachten. In dieser Betrachtungsweise wurzelte, was ihm an Kraft und Ruhe noth that. Keinen Ton fühlte er in sich verklungen, auch den der Freude nicht. Der Herbst führte ihn in die Schweizeralpen. Er dürstete nach Bergesluft, deren er von Zeit zu Zeit als Seelenstahlbad bedurfte. Auf der Reise verlebte er unvergeßliche Tage mit einer liebgewordenen Familie aus Göttingen. Er besuchte das Chamounythal, das Berner Oberland, das Haslithal, das Grimselhospiz, die Aargletscher und namentlich den Aarfall, den „kühnsten und herrlichsten, welchen die Schweiz darbietet", den Simplon, den St. Bernhard. Ueber Luzern, Genua, Parma, Mantua und Verona kehrte Stieglitz nach Venedig zurück. Den 29. December gedachte er desselben Tages vor 11 Jahren und fühlte, daß es Dinge gebe, an denen die Zeit keine Macht ausübt. Seine isolirte Stellung glaubte er nur ertragen zu können, weil er eine entschiedene Aufgabe habe. Trotz derselben aber hatte er manchmal schwere Tage, die zu überwinden nicht geringe Kraft erfordert wurde. Uebrigens arbeitete er den Winter (1845/46) über fleißig an seinem Venedig, auch den Sommer 1846. Das Material wuchs an Bedeutung, so daß er nicht wußte, wann er abbrechen könne. Im Herbst 1846 wanderte er, eine Zeitlang von R. Margraff begleitet, nach Rom. Er gedachte nach einer Abwesenheit von einigen Wochen mit erneuter Kraft zu seiner Venezianerarbeit zurückzukehren. Es sollte anders kom-

nen. Schon auf dem Wege durch die Romagna feſſelte ihn ſo Manches in Gubbio, Fabriano, Spello, Spoleto. Mit wie regem Intereſſe er aber in Rom die reichen Kunſtſchätze der Vergangenheit beſuchte, mit wie aufrichtiger Freude an dem Werdenden er das Schaffen der neueren Künſtler betrachtete: vor Allem war es doch das Volk mit ſeinem Hoffen und Bangen, was ihn im Innerſten erfaßte. Es war die lebensfreudige Verjüngung des Volkes, das Band der Liebe und des Vertrauens zwiſchen Herrſcher und Beherrſchten und die tauſend Blüthenknospen eines nach Entfaltung und Geſtaltung ringenden Gemeinlebens, welches mächtigen Eindruck auf ihn machte. Alles dies drang auf ihn ein und forderte ihn zu geſtaltigem Feſthalten auf. So kam die Zeit des Carnevals, der Frühling heran und mit ihm der Tod Reinharts, der Stieglitz wie einen Sohn geliebt hatte. Sein reicher litterariſcher Nachlaß überkam Stieglitz gewiſſermaßen teſtamentariſch und — er war aufs Neue an Rom gebunden. Die erſten Monate nach ſeiner Ende Auguſt 1847 nach Venedig erfolgten Rückkehr beſchäftigte ihn die Ausarbeitung ſeiner Erinnerungen an Rom[63]). Es war dies Werk aus dem Plane eines kleinen Aufſatzes hervorgewachſen. In ihm ging ſein äußeres und inneres Leben aus jener Zeit des Aufenthalts zu Rom auf. Er betrachtete es als eine lange Epiſtel an ſeine Freunde in der Heimath. Von beſonderem Intereſſe war in Rom auch die Bekanntſchaft mit G. Herwegh geweſen. Die Chriſttage gedachte Stieglitz derſelben

im Jahre 1835 verlebten Tage, als Tage der trübſten Vorbedeutung. Er wollte aber nicht wühlen im dunkeln Schacht unwiederbringlich verſchütteten Glücks und herrlichſten Beſitzes. Er arbeitete an der Vollendung der Biographie Reinharts, wozu ihm reiches Material — (dieſes iſt ſpäter dem Herrn Profeſſor R. Marggraff übergeben) — vorlag, und glaubte, einer heiligen Pflicht genügen zu müſſen. Dabei verfolgte er mit lebhaftem Antheil alles echt Menſchliche und blieb keiner Entwickelung in der Heimath und darüber hinaus fremd. Es intereſſirte ihn das Nahe und das Ferne und er erhielt ſich Friſche der Theilnahme dafür. Sein Daſein, von außen betrachtet, erſchien ſcheinbar einförmig, war aber keineswegs eintönig. Am liebſten aber ging er nur mit Wenigen um; die Seinigen freilich hätten, ſo glaubte er, das beſſere Theil — einen ſchönen häuslichen Kreis und darin Befriedigung. Daß er ſein Leben in die Aufgaben des Lebens verſpinne, ſchien ihm nicht allein Pflicht, ſondern er glaubte auch dadurch am ſicherſten zu überwinden, was ihn etwa beengen und bedrängen könnte. Da brach im Frühling 1848 die große Völkerbewegung aus. Tief im Innerſten wurde Stieglitz erregt von den gewaltigen Ereigniſſen der Zeit, er war durchdrungen von dem mächtigſten Antheil an dem erwachten Völkerfrühling, den er ſein ganzes Leben hindurch gläubig erſehnt. Wie wünſchte er, daß die nationalen Verhältniſſe ſich doch ſo geſtalten möchten, daß wir uns eines groß und würdig daſtehenden Geſammt-

vaterlandes erfreuen könnten! Das hielt er für ein Ziel, das jedes Opfers werth sei. Für eine schöne Stunde hielt er es aber auch, als am Morgen des 17. März in Venedig die Verheißung der Preßfreiheit, einer Constitution und anderer Zugeständnisse bekannt wurde, als Tommaseo und Manin befreit wurden und auf dem Markusplatze in freudiger Rührung Männer einander in die Arme sanken (vgl. Deutschland, Oesterreich, Italien von H. St., S. 8). Als aber durch den unseligen Eifer Marinowitschs der Volksjubel durch Bajonette unterbrochen und das, was nothwendig erfolgen mußte, nur beschleunigt wurde, da trat auch Stieglitz in die neu gebildete Nationalgarde [64]). Er war mit dabei, als man zur Besitznahme des Arsenals über die verhängnißvolle Brücke schritt, und hatte ausdrücklich verlangt an einen Posten verwendet zu werden, wo es gelte. Man bezeigte ihm nachher eine Zuneigung und eine Auszeichnung, wie wohl selten einem Fremden. — Monate lang war an ein stilles Entwickeln in seinem nächsten Berufe nicht zu denken. Die Gegenwart nahm jeden Herzschlag in Anspruch. Er war längst ein Freund von Tommaseo und stand auch mit dem Diktator Manin in Verbindung. Im Mai entsandte er an das deutsche Parlament eine Flugschrift [65]), in der er mit Wärme darthut, daß in Italien eine Unterscheidung zwischen Deutschen und Oesterreichern unter den Gebildeten schon lange bestehe und daß man einer gleichberechtigten Nation vertrauensvoll die Hand reichen

müſſe. „Ja“, ruft er aus, „kommen wird und muß der Tag, wo Deutſchland und Italien, beide frei und glücklich, vor allen andern Ländern der Erde berufen ſind, ſich Brüder zu nennen, Brüder, die, wenngleich in verſchiedener Weiſe, reich begabt, eben dieſer Verſchiedenheit der Gaben wegen, ſich gegenſeitig lieben und ergänzen“ (ſ. Deutſchland, Oeſterreich, Italien [Venedig, Mai 1848], S. 7). Während der Blokade Venedigs im Sommer hielt er ſich friſch auf; er tauchte jeden Morgen in die Fluthen und ſchwamm unter obligater Begleitung der Geſchütze des nahen Feſtlandes in den Lagunen. Im Juli aber, als ihm die Angelegenheiten in den neueſten Phaſen unverſtändlich wurden und fremde Elemente ſich einmiſchten, wendete er ſich von ihnen gänzlich ab und kehrte zu ſeiner „Venezia“ wieder zurück. Dieſe Beſchäftigung mit vergangenen Jahrhunderten wirkte bei ihm als mächtiger Blitzableiter gegen den unermeßlichen Andrang elektriſcher Stoffe der Gegenwart, wenngleich das Herz ſich ſein Recht nicht nehmen ließ und nach immer neuerem Trunke aus der Gegenwart begehrte. Im Frühling 1849 glaubte er, die Studien und Arbeiten über Venedig ſo weit fortgeführt zu haben, daß er hoffen dürfe, ſich der geliebten Heimath bald wieder zuwenden zu dürfen. Im Sommer arbeitete Stieglitz an der Vollendung des dritten Theiles ſeiner Venezia, dem rein hiſtoriſchen Theile, als ſei tiefer Friede um ihn her. Dabei aber ſchaute er ſich doch den Kampf um Malghera und die Nachbarforts in ſeinen

entſchiedenſten Stadien an, namentlich die letzten 24 Stunden des faſt ununterbrochenen Feuerregens. Noch in der Mitte des Monats Auguſt berichtet er, daß er ungeachtet des beſtändigen Bombardements von außen, der Theuerung und der Cholera im Innern der Stadt, bei gutem Muthe ſei. Er hoffte fernerhin vor der verderblichen Seuche durch eine höhere Hand bewahrt zu bleiben. „Dennoch", ſind ſeine letzten, den 12. Auguſt in die Heimath an die Seinigen gerichteten Worte, „dennoch vertraue ich auf Deutſchlands Genius, der das bravſte aller Völker nicht verlaſſen wird in ſchwerſter Noth, trotz dem Wahnwitz und der Blindheit der Wühlenden und Lenkenden von unten und von oben. Gott mit Deutſchland und mit allen tüchtigen Keimen!"

Den 23. Auguſt 1849 raffte Stieglitz die Cholera als Opfer hin. Freunde berichten den 25. Auguſt über die letzten Tage und Stunden. Schon in der Mitte Auguſts war Stieglitz einmal in Gefahr, in den Lagunen ſeinen Tod zu finden. Er rettete ſich noch. Seine Geſundheit aber hatte einen ſtarken Stoß erhalten, ſie war ohnehin durch die ſchlechte Nahrung während der Blokade und die beſtändige Aufregung wegen der politiſchen Ereigniſſe ſehr geſchwächt worden. Er war düſter und traurig geſtimmt und gab, im Vorgefühle ſeines nahen Todes, ſeinen Freunden mündliche Aufträge. Den 23. Auguſt Abends 6 Uhr fühlt er ſich unwohl. Sein Freund Lazari iſt zufällig bei ihm. Es ergibt ſich bald, daß Stieglitz von der Cholera ergriffen worden iſt. Der junge Zajotti,

ein zweiter Freund, eilt herbei, zwei Aerzte leiſten Beiſtand; aber der ſorgfältigſten Pflege ungeachtet verſchied Stieglitz nach kurzen Leiden Punkt Mitternacht in den Armen Lazari's, „der mit angſtvoller Sorge die letzten Augenblicke jenes ſo koſtbaren Lebens bewacht". „Er war unglücklich", ſetzt einer ſeiner Freunde hinzu, „und nun iſt er glücklich; er war getrennt und nun iſt er wieder vereint. Er hatte vor mir kein Geheimniß; ich weiß, wie viel er beſtändig gelitten hat." „Der Verluſt eines ſo ausgezeichneten Mannes", ſagt der andere, „wird nicht nur von ſeinen Freunden und hier lebenden Landsleuten tief empfunden, ſondern von der ganzen Stadt aufrichtig betrauert. Nie wird das Andenken des ſo trauervollen Tages in der Lagunenſtadt erlöſchen; ſie verlor an Heinrich Stieglitz einen theuren Gaſt, welcher die letzten 10 Jahre ſeines thätigen Lebens als Dichter und Geſchichtsforſcher ihr liebreich gewidmet hat."

Auch ſein Freund Tommaſeo ſetzte ihm an dem Tage, wo er ſeine gezwungene Abreiſe nach Corfu antrat, in einem italieniſchen Blatte ein Denkmal mit einer trefflichen Inſchrift, die ich, aus dem Italieniſchen überſetzt, hier wiedergebe:

„Heinrich Stieglitz, der Venedig während der zehn Jahre, die er hier weilte, gleich einem Sohne geliebt, der deſſen Rechte gegen Oeſterreich verfochten und deſſen Geſchichte geſchrieben hat, war Bürgerwehrmann am 22. März 1848 und bei der Einnahme des Arſenals. Er gewann die fleckenloſe, aber

mächtige Liebe eines Weibes, die, um ihn zu heilen, sich den Tod gab. Für alles Gute empfänglich, liebte er edelmüthige Seelen. Frei von Geiz, lebte er mit der Sparsamkeit eines Anachoreten. Der Fall von Malghera stürzte ihn in vorzeitige Altersschwäche. Er starb den 23. August 1849 an der Cholera, als ob er nicht habe sehen wollen, wie die letzte italienische Fahne in's Grab sank. N. Tommaseo, den er muthig und theilnehmend im Kerker besuchte, weiht, in die zweite Verbannung ziehend, im Namen Venedigs ihm unter Thränen obige Worte."

Je unerwarteter der Familie die Todesnachricht war, um so erschütternder war sie, namentlich für die hochbejahrte Mutter. Sie schreibt den 9. September 1849 an mich: „Ach dieser Verlust ist für mich blinde 71jährige Frau zu hart! Ich kann es nicht glauben, daß der Himmel mir meinen Heinrich genommen hat. Es ist zu hart. — — Jetzt bei dem namenlosen Schmerz, den der Verlust dieses meines Kindes mir verursacht, fühle ich erst, wie über Alles theuer auf Erden mir mein guter, braver Heinrich war!"

Auch Freunde des Dichters in Deutschland sprachen herzliche Theilnahme an dem Verluste aus. Adolf Bube schreibt mir: „Heinrich Stieglitz ist in Venedig gestorben! Diese Trauerkunde wurde von mir mit der innigsten Theilnahme vernommen. Sie hat die Erinnerung an die Tage in mir erweckt, wo ich Stieglitz kennen lernte. Wir waren fast in gleichem Lebensalter, ich damals Sekundaner, er Selektaner des Gymnasiums zu

Gotha. Ich ſehe ihn noch, den kräftigen, fröhlichen Jüngling, durch die Straßen der Stadt mehr dahinſtürmen, als ruhig einherſchreiten. Sein von dunklen Locken umwalltes Haupt trug bisweilen ein ſchwarzes Sammetbarett, öfters war es unbedeckt; Bruſt und Hals waren ſtets von jeder Verhüllung frei. In ſeinem tiefliegenden Auge brannte ein ſchwärmeriſches Feuer. Ich ſuchte ſeine Bekanntſchaft und zeigte ihm meine erſten dichteriſchen Verſuche. Seit 1828 ſah ich ihn nicht wieder, erfreute mich aber fortwährend ſeiner ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit, der nun durch ſein plötzliches Dahinſcheiden ein frühes Ziel geſetzt worden iſt." — Regis ſagt in einem Briefe an mich: „Lange glaubte ich ſelbſt den Zeitungen dieſe Trauerpoſt nicht; ich dachte noch immer, es würde widerrufen werden; ich dachte mit Göthe: ‚Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?' Ich ſuchte mir die einzigen noch erſinnlichen Troſtgründe auf; aber gegen den Verluſt ſelbſt will doch Alles nicht widerhalten. Wollte Gott, Stieglitz ſchriebe uns lieber ſelber noch Briefe!"

Die verſchiedenſten deutſchen Tagesblätter berichteten den Tod des Dichters H. Stieglitz. Die Allgemeine Zeitung mit der Bemerkung: „Es läßt ſich von ihm ſagen, wie von Max im Wallenſtein: ‚Man ſagt, er wollte ſterben.' Er iſt nicht das erſte und nicht das letzte deutſche Gemüth, welches an einem edlen Schmerze zu Grunde geht." Die Zeitungen erinnerten insbeſondere an ſeine bereitwilligen Liebesthaten zur

Unterſtützung eines aufſtrebenden Künſtlers (Frankfurter Didaskalia) und erwarteten Herausgabe des litterariſchen Nachlaſſes dieſes originellen Mannes (Deutſche Zeitg.). Am ausführlichſten erneuerte ſein Andenken beim deutſchen Publikum ein Aufſatz im Anzeiger für Rheinland und Weſtphalen und die Ergänzungsblätter zu allen Converſations-Lexiken (Art. Stieglitz). Auch ein italieniſches Blatt erſtattet ehrenden Bericht über ihn [66]) und macht aufmerkſam auf die von mir beabſichtigte Herausgabe ſeiner Biographie und des hinterlaſſenen poetiſchen Hauptwerkes.

Stieglitz hatte ſchriftlich den Wunſch hinterlaſſen, einſt neben ſeiner Charlotte auf dem Sophienkirchhofe zu Berlin ſeine letzte Ruheſtätte zu erhalten. Es war in Venedig von den Freunden Sorge dafür getragen, daß dieſer Wunſch in Ausführung gebracht werden konnte. Erſchwerender Umſtände wegen konnte die Ueberſiedelung der Leiche aber erſt im Sommer 1850 zur Ausführung gebracht werden. Da wurde ſie zu Schiffe über Hamburg nach Berlin geſchafft. Hier ruht nun Heinrich Stieglitz auf dem Sophienkirchhofe unter einem einfachen grünen Grabeshügel, zu den Füßen deſſelben das von Epheu umgrünte Grab der unvergeßlichen Charlotte. Heinrichs Ruheplatz bezeichnet ein eiſernes Kreuz mit der Inſchrift:

Dr. Heinrich Stieglitz,
geb. in Arolſen den 22. Februar 1801,
geſt. in Venedig den 23. Auguſt 1849.

Das eiſerne Kreuz, welches Charlottens Grab bezeichnet, hat auf der Vorderſeite die Inſchrift:

Charlotte Stieglitz geb. Willhöfft,

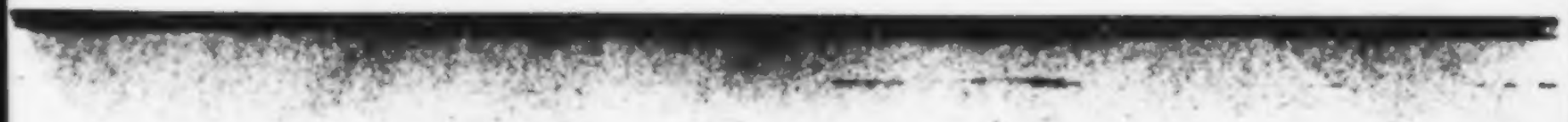
geb. in Hamburg den 18. Juni 1806,
endete in Berlin den 29. December 1834.

Die Rückſeite enthält die von ihr in ihrem letzten Schreiben [67]) ausgeſprochenen Troſtesworte:

Wir werden uns wieder begegnen, freier, gelöſter!

Auf beiden Kreuzen ſind unter den Inſchriften vergoldete Lorbeerkränze als Symbole angebracht. Drei Trauerweiden beſchatten die von einer eiſernen Umgitterung umſchloſſene friedliche Ruheſtätte.

Derſelbe Prediger, der den 1. Januar 1835 an Charlottens Sarge den letzten Nachruf ſprach, rief auch Heinrich, und faſt unter derſelben auserwählten Begleitung, das letzte Wort nach. Sit terra ei levis!



Anmerkungen.

Erſtes Buch.

1) Zu S. 3. Bisherige biographiſche Mittheilungen über Stieglitz enthalten eine irrige Angabe des Geburtsjahres. Das vitae curriculum bei der Promozionsſchrift (Berol. 1826) giebt das Jahr 1802; „Gelehrtes Berlin, fortgeſetzt von K. Büchner (Berlin 1834)", das Converſations Lexikon der Gegenwart, (Leipzig, F. A. Brockhaus) und die Ergänzungsblätter zu allen Converſations-Lexiken geben das Jahr 1803 an. Auch Gräße, Geſchichte der Poeſie Europa's (1848), S. 786, und Buchner, Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur, 1852, S. 293.

2) Zu S. 7. So ſagt Stieglitz auch im „Gruß an Berlin" bei Erwähnung des Dichters Streckfuß (S. 62):

„Dank hab' ich auch noch aus der Kindheit Tagen
Zu ſpenden ihm für jenes tüchtige Wort:
‚Im Glück nicht jubeln und im Sturm nicht zagen,
Das Unvermeidliche mit Würde tragen' —:
Noch klingt aus treuem Vatermunde dieſes Wort,
Mir mitgegeben an des Lebensſchiffes Bord,
Als ich verließ den trauten Heimathport,
In meiner Seele fort und fort;
Ich hab's im höchſten Glücke nicht verſtanden,
Im tiefſten Weh ward mir ein Talisman dieß Wort,

Der mich gelöst aus unheilschweren Banden.
Wer dieses Wort befolgt, wird nicht zu Schanden,
Und kann sich auch aus schmerzdurchfurch'er Zeit
Erretten ungetrübte Heiterkeit."

3) Zu S. 19. „Wie oft hab' ich am 18. Oct. als fröhlicher Knabe auf den Bergen der Heimath an dem lodernden Holzstoß gestanden und ahnungsvoll der Rede gelauscht, die ein begeisterter Mund in Worten uns verkündete, über die gar mancher altklug kühl Gewordene seitdem höhnisch lächelt. — Wir sollen nicht altklug höhnen, was je uns jugendlich begeistert! Mag auch gar mancher Keim in der Entfaltung nicht den freudigen Erwartungen entsprechen, der uns erfüllt, als gläubig wir und hoffend ihn dem Boden sich entheben sahen — ist doch der Funke nicht erstorben, welcher jene Flammen weckte." Montenegro, S. 150.

4) Zu S. 22. Als ehemalige Lehrer zu Arolsen nennt sonst Stieglitz die Rektoren: Hoffmann (Oheim Hoffmanns von Fallersleben), „den unglücklich Umgekommenen" (noch 1834 „meinen ältesten so unglücklichen Lehrer"), Fuldner (1812), A. Schumacher (1814) und die Privatlehrer Faber und Schiek (1815). Der Letztere war später Direktor des Gymnasiums zu Rinteln.

5) Zu S. 23. Stieglitz bestätigt hier also von Schulze, was jüngst sein Sohn von ihm gesagt hat. Vergl.: Chr. Ferd. Schulze, nach seinem Leben und Wirken geschildert von Dr. A. M. Schulze. Gotha 1851. S. 20.

6) Zu S. 26. „Die Behörden und Bürger von Eisenach haben alle Anstalten getroffen, den Aufenthalt den zum heiligen Frieden wallenden Studenten billig, bequem und angenehm zu machen. Sie wurden auf drei Tage, für den 17., 18. und 19. October einquartiert, der Rittersaal auf der Wartburg wurde mit Laubkränzen verziert und mit Tafeln und Sitzen für 7—800 Menschen versehen. So viel waren etwa beim Mittagsmahle. Es waren aber gekommen von Berlin,

Erlangen, Gießen, Göttingen, Halle, Heidelberg, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, Tübingen und Würzburg. Am 19. zogen die auf dem Markt um 9 Uhr versammelten Studenten auf die Burg, die Fahne und Musik voraus. Die Professoren, die gekommen, waren Fries, Kieser, Schweitzer, Oken mit ihnen. Als Alles zur Ruhe gekommen war, hielt ein Student eine Rede über den Zweck der Zusammenkunft der gebildeten Jünglinge aus allen Kreisen und Volksstämmen des deutschen Vaterlandes, über das verkehrte Leben früher, über den Aufschwung und die erfaßte Idee des deutschen Volkes jetzt, über verfehlte und getäuschte Hoffnungen, über die Bestimmung des Studirenden und die gerechten Erwartungen, welche das Vaterland mache ꝛc. Die Anwesenden und wir Männer waren zu Thränen gerührt. Von Diesem und Jenem wurde noch das eine und das andere Ermunternde gesprochen; dann ging man auf den Burghof, bis die Tafeln gedeckt wären. Jeder war begeistert, Jeder war zur Annäherung, Jeder zur Aussöhnung, Jeder zur Vereinigung gestimmt. Eine große Masse Menschen wirkt mesmerisch auf einander und spricht: Nur im Ganzen ist Heil! Darauf wurde zum Essen geblasen. Es war ein fröhliches. Nach Tische, es mochte 3 Uhr sein, ging der Zug den Berg hinunter in die Stadtkirche, wo die Predigt allgemeine Wirkung hervorbrachte. Darauf wurden Turnübungen auf dem Markte angestellt. Nach 7 Uhr zogen die Studenten, jeder mit einer Fackel, also deren etwa an 600, auf den Berg zu den Siegesfeuern, wo der Landsturm schon versammelt war. Oben wurden Lieder gesungen und wieder eine Rede gehalten, die allgemein als besonders kräftig gerühmt worden ist. Darauf wurde Feuergericht über einzelne Schriften gehalten, die zuerst an einer Mistgabel hoch in die Höhe gehalten dem versammelten Volke gezeigt und dann unter Verwünschungen in die Flamme geworfen wurden. Nach 12 Uhr begab man sich zur Ruhe. Des andern Tages versammelten sich Vormittags die Studenten wieder auf der Wartburg, wo-

bei Vieles zur Sprache gekommen, was den künftigen Studentenbrauch, besonders die Einschränkung der Zweikämpfe betrifft. Darnach reisten Viele ab, Viele aber gingen zum Abendmahl. So haben Deutschlands Studenten das Fest auf der Wartburg begangen." — Vergl.: Der Studentenfrieden auf der Wartburg; in der Isis 1817, Nr. 195. Die Freiheits- und Siegesfeier auf der Veste Wartburg im October 1817 von 600 Burschen vollzogen. Ein deutsches Wort an Deutschlands Burschen gesprochen vor dem Feuer auf der Wartburg am 18. October 1817 von Ludwig Rödiger, Jena 1817. Vergl. auch: Der deutsche Student. Historisch-romantische Erzählung von Bechstein.

7) Zu S. 28. *Περὶ τῆς ἐν Σαλαμῖνι γενομένης ναυμαχίας.* Versuch einer griechischen Arbeit, vorgetragen bei der Solstitialfeier den 23. December 1819.

8) Zu S. 29. Ajas der Telamonier; vorgetragen in der Solstitialfeier den 5. Juli 1819. Todtenopfer den Manen unsers Tinius; vorgetragen den 23. September 1819. Prometheus; vorgetragen in der Solstitialfeier den 21. December 1819.

9) Zu S. 29. So sagt u. A. Storch in einem Gesange: Zur Erinnerung. Seinem Freunde H. Stieglitz (1819):

„Bist Du höher gleich, als ich gestiegen,
Junger Adler! auf im raschen Flug,
Muß ich gleich in niedern Lüften fliegen
(Denn mich schreckt der schwachen Schwingen Trug),
Kann ich gleich mich nimmer an Dich schmiegen,
So vergönne nur, dem stolzen Zug,
Den Du jüngst begannst mit Selbstvertrauen,
Gönne mir, nur stets Dir nachzuschauen.

Laß des Frühlings süße Blüthen fallen,
Mag Dir gleich des Sommers Pracht vergehn,

Deine Lieder werden nie verſchallen,
Göttlich Schönes bleibt ja ewig ſtehn. —
Aus Tuiskons Wald wird Dich der Eichwald ſchmücken,
Begeiſtern Dich zum ſeligſten Entzücken."

Und noch ſpäter, nach Erſcheinen der Griechenlieder, ſchreibt Storch von Göttingen aus an Stieglitz (den 6. Februar 1824): „Deinen Namen hat Deutſchland ſchon gefeiert. Wer hätte nicht die Verherrlichung Deines Ruhmes geleſen? Der Menſchheit edelſte Zwecke vor Augen habend, haſt Du Dein Vaterland ſchon mit einer Gabe beſchenkt, die von dem Werthe des Gebers zeugt und jedes Deutſchen Herz mit den ſchönſten Hoffnungen für Dich füllt. So biſt Du der Aar zur Sonne emporgeſtiegen, wie ich Dir einſt prophetiſch ſang, indeß ich in den niederen Regionen verweile."

10) Zu S. 32. Vergl.: Kurzer Briefwechſel zwiſchen Friedrich Jacobs und Heinrich Stieglitz. Herausgegeben von L. Curtze. Leipzig 1863.

11) Zu S. 33. Sie ſchrieb Stieglitz ins Stammbuch:

Reinheit des Herzens, Begeiſterung für alles Große,
Wahre und Schöne erhalte Dir Gott, guter Jüngling;
Er ſchenke Dir Geſundheit und Achtſamkeit ſie zu erhalten.

Gotha, den 27. Februar 1820.

Henriette Fürſtin zu Solms, Vormünderin.

Zweites Buch.

12) Zu S. 39. Das damals vom Gymnasium zu Gotha ausgestellte Zeugniß lautet:

»Juvenis Humanissimus

Henricus Guilielmus Augustus Stieglitz,

Waldeccus,

per quatuor annos et sex menses in Gymnasio nostro commoratus ejusmodi in bonarum litterarum studiis progressus fecit, ut extremo tempore primum inter Gymnasii nostri discipulos locum jure meritoque obtineret. Laus autem, quae ei debetur, non tantum versatur in ejus ingenio, quod tam accuratiore veterum linguarum quam aliarum scientiarum, quae ad doctrinam pertinent, cognitione studiosissime excoluit, sed etiam in ejus animo, cujus virtutibus omnium sibi amorem conciliavit. Ne multa! Stieglitzius, e disciplina nostra nunc egressus, spem nobis reliquit, fore, ut aliquando et de litteris, et de re publica

optime mereat. Scripsimus in III. Gymnasio a. d. III. Mart. MDCCCXX.

Fridericus Guilielmus Doering,
Gymn. Goth. Director.
Jo. G. A. Galletti, Prof.
Fr. Kries, Prof.
Chr. F. Schulze, Prof.
Fr. L. A. Regel, Prof.
Fr. A. Ukert, Prof.
Val. Chr. Fr. Rost, Prof.
Henr. A. Schiek, Collab.
Ernest. Fr. Wüstemann, Dr. phil.«

In das Stammbuch ſchrieb ihm Döring: »Os tenerum pueri balbumque poeta figurat. Hor. Ep. II. 1. 126.«

Kries: „Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit;
In der Tiefe wohnt die Wahrheit! (Schiller.)“

Schulze: „Wer ein ruhmwürdiges Ziel ſeiner Beſtrebungen mit Beſtimmtheit erkennt und mit ausdauernder Kraft verfolgt, erreicht, wenn auch nicht immer das Ziel, doch gewiß immer Hohes und Vortreffliches.“

Roſt: »— *ἡμέρα κλίνει τε καὶ ἄγει πάλιν*
ἅπαντα τἀνθρώπεια· τοὺς δὲ σώφρονας
θεοὶ φιλοῦσι, καὶ στυγοῦσι τοὺς κακούς.
Sophocl. Aj. 131—133.«

Wüſtemann: »*Τὸ δὲ παθεῖν εὖ, πρῶτον ἆθλων·*
Εὖ δ' ἀκοῦσαι, δευτέρα μοίρᾳ·
ἀμφοτέρωσι δ' ἀνὴρ,
Ὃς ἂν ἐγκύρᾳ, καὶ ἔλῃ,
Στέφανον ὕψιστον δέδεκται.«

Schiek: »O felicem illum, qui non adspectus tantum sed etiam cogitatus emendat! O felicem, qui sic aliquem

vueri potest, ut ad memoriam quoque ejus se componat atque ordinet. Senec. ep.«

Bretſchneider: „Des Jünglings Ehre, des Mannes Verdienſt, des Greiſes Würde, — ſie werden errungen durch ſittliche Selbſtbeherrſchung und nützliches Wirken."

Stieglitz ſelbſt ſchrieb dem befreundeten A. Bube ins Album:

„Gelahrtheit und grämliches Stubenhocken
Macht alle poetiſchen Pulſe ſtocken;
Aber draußen auf Bergen, im grünen Thal
Bei Kußgeflüſter und Gläſerſchall
Wird unter freudigen Herzensſchlägen
Ein' Welt ſich voll lieblicher Dichtung regen."

Fürſtl. wald. Regierung ertheilte Stieglitz den 1. April 1820 die Erlaubniß zum Studium der Philologie: „Nachdem Derſelbe", wie es daſelbſt heißt, „über ſein zu Gotha ununterbrochen untadelhaftes moraliſches Betragen die vortheilhafteſte Beurkundung beigebracht, auch laut pflichtmäßigen Zeugniſſes des Directorii des hieſigen Gymnaſii zu Corbach die von dieſen über ſeine Kenntniſſe mit ihm vorgenommene ordnungsmäßige Prüfung mit Beifall und Lob dergeſtalt überſtanden hat, daß er darin in wiſſenſchaftlicher Hinſicht zur Beſuchung der Akademie als genügend angereift ſich bewieſen hat."

13) Zu S. 40. Daß Bouterwek von Stieglitz eine gute Meinung hatte, geht aus folgendem Zeugniß noch weiter deutlich hervor:

„Herr Heinrich Stieglitz aus Arolſen hat nicht nur mehrere meiner Vorleſungen, namentlich über die Logik, ferner zwei Mal über die Aeſthetik, wie auch über die Geſchichte der Philoſophie, mit dem rühmlichſten Fleiße und ausgezeichneter Aufmerkſamkeit beſucht, ſondern mir auch außerdem wiederholte Gelegenheit gegeben, ihn durch ſchriftliche Mittheilung und durch Geſpräche als einen ausgezeichnet vorzüglichen jungen Mann eben ſo ſehr von der

Seite des Talents, als des Charakters, kennen zu lernen.

Göttingen, am 20. März 1822.

Fr. Bouterwek."

14) Zu S. 41. Karl Hagen ist als Direktor des Gymnasiums zu Lüneburg etwa 1847 gestorben. — Sonst erwähnt Stieglitz als göttinger nahe Befreundete: Fr. Lachmann aus Braunschweig, Fr. Rosen aus Detmold, W. E. Wilda. Alle Drei sind in der literarischen Welt rühmlichst bekannt.

15) Zu S. 46:

Den scheidenden Freunden

gewidmet zum

Abschieds-Kommers den 9. März 1822.

Mel.: Aus Feuer ward der Geist geschaffen.

In dieser schönen Feierstunde
Die uns mit ernstem Sinn erscheint,
Schwört, theure Brüder! Treu' dem Bunde,
Der uns zum letzten Mal vereint;
Denn Viele ruft es hier und dort
Aus unserm trauten Kreise fort.

Doch ob sich unsre Pfade trennen,
Die heil'ge Gluth der Jünglingsbrust
Wird ewig fort im Herzen brennen
Mit ungetheilter Strebelust;
Die bricht, zur Flamme angefacht,
Einst durch des Vaterlandes Nacht.

Selbst wenn durch finst're Machtbefehle
Tyrannenfurcht die Form zerreißt,
So lebt doch tief in uns'rer Seele
Des reinen Bundes Feuergeist,
Bringt auf des Herzens Hochaltar
Dem Vaterlande Opfer dar.

Ja, Vaterland! Dir woll'n wir ſtehen,
Vereint durch treues Bruderband,
Mit Muth des Lebens Kampf beſtehen,
Nur dir die Seele zugewandt.
Heil uns, begrüßt uns einſt der Tod
In deiner Freiheit Morgenroth!

Drum feſt und feſter laßt uns halten
Mit treuem ungeſchwächtem Muth!
Dann wird's der Himmel gut verwalten,
Bei dem all unſer Sehnen ruht.
Du allgerechter Wahrheitsgott
Machſt leicht der Falſchheit Lüg' zu Spott.

1830 ſchreibt der Drucker dieſes Gedichtes an Stieglitz: „Ich habe vor Jahren als Cenſur-Beſtrafung 50 Thlr. wegen des von Ihnen herausgegebenen Gedichts bezahlen müſſen."

16) Zu S. 51. „Der 1. December iſt jener mir unvergeßliche Tag, an welchem ich zum erſten Mal in Eurem Kreiſe mein zweites Leben erblickte. Das heiligſte Gefühl entwickelte ſich nun von Stunde zu Stunde naturgemäß und wuchs und wuchs wie ein reiches Strombett, bis ich in jener Laube in der Fülle höchſter Seligkeit unter dem grünen Dache der Weinranken in höchſter Wonne mein ganzes volles Glück an das bewegte Herz drückte. Den 24. October 1823."

17) Zu S. 52. Den 25. December 1822 merkt Stieglitz in ſeinem Tagebuche an: „Weihnachtsabend bei Sickmanns. Seit 1818, der Feier in der Heimath, der ſchönſte und froheſte."

18) Zu S. 58. „Gedichte; herausgegeben zum Beſten der Griechen von Heinrich Stieglitz und Ernſt Große (Leipzig, in Commiſſion bei J. G. Mittler, 1823)." Im Vorworte (S. 5) heißt es: „Jetzt kämpfen die Enkelſproſſen jenes großen Volkes den beharrlichen Kampf um Freiheit und Bürgerehre, das Joch abſchüttelnd einer rohen Barbarenhorde, die an Religion, Sitten und Kultur den Nachbarſtaaten Europa's fremd, wie

die unhaltbaren Trümmer alter Jahrhunderte in raſchaufſtrebender Gegenwart, daſteht. In Deutſchland, Frankreich, der freien Schweiz, auch in England und Rußland, haben Menſchlichfühlende durch unterſtützende Beiträge ihre Dankopfer auf den Altären der Freiheit niedergelegt; und der ſehnliche Wunſch, aus eigenen Kräften ein kleines Scherflein in den heiligen Gotteskaſten beiſteuern zu können, läßt gegenwärtige Sammlung jugendlicher Poeſien an die Oeffentlichkeit heraustreten." Die erſte Abtheilung enthält Griechenlieder 1) von H. Stieglitz (S. 3—50), 2) von E. Große; die zweite Abtheilung vermiſchte Gedichte 1) von H. Stieglitz (S. 115—214), 2) von E. Große.

Die Sammlung wurde von der Kritik im Ganzen günſtig aufgenommen. Es wurde anerkannt, daß die meiſten Gedichte ihres poetiſchen Gehaltes wegen Beachtung verdienten, wenngleich andere noch beſſer ungedruckt geblieben wären. Dem Dichter Stieglitz insbeſondere wurde ein achtungswerthes Talent zugeſprochen, von dem ſich beim Fortſchreiten noch viel Gutes erwarten laſſe. Wenn man auch, in Betreff der Griechenlieder, die eingeſchlagene Richtung nicht für eine ächt poetiſche halten könne, ſo hätte der Verfaſſer doch durch die freiere menſchliche Behandlung ſeiner Stoffe über den rein politiſchen Standpunkt ſich erhoben. Die einzelnen Momente aus dem Kampfe ſeien gut gewählt und meiſtens mit dichteriſcher Begeiſterung ächte Lieder geſungen, deren größter Theil ein reges Gefühl, geläuterten Sinn, Ohr für Wohllaut und ein ſchönes, ernſtes Gemüth bekunde. Nichtsdeſtoweniger habe Stieglitz Wilhelm Müller, obgleich dieſer auf ihn bedeutenden Einfluß ausgeübt habe, doch nicht erreicht. Namentlich ſei Müller inſofern populärer, als er mehr diejenigen Seiten des Stoffes herausgehoben hätte, welche mit dem Gefühle des Volkes in engerer Berührung ſtänden. Eins der gelungenſten Lieder ſei der Griechenlehrling; Aufmerkſamkeit verdiene auch die heilige Schaar und die Klage. Die Ueberſetzung der Ode des Neugriechen Rerulos ſei durch überraſchenden Anſchluß an das

Original gelungen. Auch unter den vermischten Gedichten Stieglitz' spreche Vieles an. Sie zeigen den werdenden Dichter, eine Anzahl Nachahmungen älterer klopstockischer, göthischer, schillerischer Dichtweise. Es sei nicht blos Liebe, was ihn zum Dichten bewegt, es sei vielmehr die Fülle des ganzen Lebens, die auf ihn eindringe und die Saiten in ihm errege bald zur Wehmuth, bald zur Freude. Die Sprache sei fast immer voll Wohllauts. Manche dieser Stücke seien von bleibendem Werthe und dem Besten beizuzählen. Ausgezeichnet zu werden verdienten: Die Zukünftige, Prometheus, Frühlingslied auf den Bergen, Frühlingsabend, dem Vollender, die Mutter und ihr Kind, Wort der Zeit, Rafaels Traum, gefundene Heimath, der Erlöser, Wanderlied, die Rose. Es hätte nur immer noch mehr Reflexion vermieden werden müssen, und theilweise Hyperbel im Ausdruck. — Vergl.: Hekate. Ein literarisches Wochenblatt; verlegt von Wienbrack, Leipzig. 1823, Nr. 56. Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften. Von Th. Hell. Dresden 1823, Nr. 43. Literaturblatt zum Merkur. 1828, Nr. 16. Leipziger Literatur-Zeitung 1825, Nr. 214. Hall. literar. Zeitung 1844, S. 1090. Literarisches Conversations-Blatt. Leipzig, F. Brockhaus, 1824, Nr. 59. European Review, Heft I., S. 103. — Einige Griechenlieder sind abgedruckt im Bürger-Freund (Bremen 1828); Juli, September. — Die Griechenbraut, von H. Stieglitz, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von F. W. Lerche. Bonn, bei Simrock (günstige Rez.: Berl. Schnellpost., Red. Saphir. 1826, Nr. 64). — Vier Gesänge aus den Griechenliedern von H. Stieglitz, componirt von C. Voigt, habe ich nicht gesehen.

Brieflich urtheilte Eckermann (7. Aug. 1823): „Will man Euch (Grohe und Stieglitz) mit einander vergleichen, so findet man bei G. mehr Fülle der Gedanken, bei St. mehr Fülle des Gefühls, bei Dir mehr Größe in der Conception des Gegenstandes und im Gedankenschritt, bei Stieglitz mehr Klarheit in der Ausführung.

Von Stieglitz hat mir ganz vorzüglich gefallen der Sulioten-knabe und die Griechenbraut. Diese Gedichte sind ganz herrlich. Ich habe sie wohl schon zehnmal gelesen und meine Neigung bleibt immer dieselbe. Das sind vollendete Gedichte. Das ist etwas für Göthe. Von Stieglitz' Liedern zeichne ich noch aus: Riga der Verseeler, die Manioten an den Großsultan, der Griechenlehrling, die Spezziotin, Schlachtlied der Schafhirten. Sie haben alle einen entschiedenen Charakter."

Wilhelm Müller schreibt (den 17. September 1823): „Mein Urtheil über die Gedichte hoffe ich bald einmal öffentlich aussprechen zu können, was in jeder Hinsicht besser ist, als in einem Privatbriefe. Denn das Lob ist dort unverdächtiger und der Tadel, wenn er mit unterlaufen muß, unbefangener. Zumeist fühle ich mich natürlich von den Griechenliedern angesprochen, von denen fast alle griechische Farbe und Charakter tragen, etwas, das an vielen sogen. Griechenliedern vermißt wird, z. B. den bork'schen und an den gar zu sehr göthisirenden waiblinger'schen."

Fouqué urtheilt: „Die Griechenbraut gilt mir für eins der trefflichsten Lieder, die bisher im Chore der neueren Hellas-sänger erklangen."

Jacobs schreibt (den 28. Juni 1823): „Vorgestern, mein Theuerster, erhielt ich Ihre und Ihres Freundes Erstlinge; gestern beschäftigte ich mich damit, und heute, beim Anbruch des Tages, rufe ich Ihnen ein Phoebe fave zu. Und dies recht von Herzen. Es ist Alles an Ihrem Werke gut, ja trefflich — der begleitende Freund, die Absicht, die Gedanken und Gesinnungen, der Ausdruck meistentheils und der Versbau oft. Das ist viel, sehr viel für einen Jüngling, der zum ersten Mal auf den Schauplatz der Welt tritt! Freude muß Ihnen Ihr Werk machen schon seiner Bestimmung wegen — ich hoffe auch, daß der Beifall der Lesenden Ihnen lohnen wird; ich würde sagen, ich zweifelte nicht, wenn alle Lesende Sie kennten wie ich, und wenn überhaupt die lyrische Poesie einer größern

Gunſt bei dem Publikum genöſſe, als ſie mir gegenwärtig zu genießen ſcheint. Sollten Sie alſo Kaltſinn erfahren, ſelbſt Unbilden — was bei den zahlloſen kritiſchen Areopagen, Vehmen und Jurys ſehr leicht geſchieht — ſo laſſen Sie ſich das nicht anfechten, ſondern dichten ruhig fort und arbeiten an ſich und Ihrer Kunſt. Vor allen Dingen aber ruhen Sie ein wenig aus, d. h. nehmen Sie etwas Anderes vor als Poeſie; denn ein ſo thätiger Geiſt wie der Ihrige ruht nur durch Abwechſelung der Beſchäftigung aus. Jetzt, da Sie ſich mit Hermann und Spohr befreundet haben, jetzt hege ich mehr als je die Hoffnung, Sie noch einmal auf dem Gebiete der Philologie zu begrüßen. Wenn Sie den trefflichen Boden, der jetzt ſchon ſo anmuthige Blumen treibt, noch mehr in der Tiefe bearbeiten, ſo wird er zwar nicht reichlicher, aber noch reichere Gaben erzeugen, die dann auch den Kaltſinn des Publikums überwinden werden. Ich komme noch einmal auf dieſen Punkt zurück, der, wenn er eintritt, Sie nicht abſchrecken muß; und tritt er nicht ein, wie ich wünſche und hoffe — nun ſo kann Ihre Freude deſto größer ſein. Der politiſche Zwieſpalt, der jetzt die Welt theilt, berechtigt Sie das Eine wie das Andere zu erwarten; denn unter ſolchen Verhältniſſen wandelt ſich das kritiſche Urtheil in ein politiſches um. — Nie haben ſeit langer Zeit freie Geſinnungen eine ſolche Ungunſt erfahren als jetzt, wo die höhere Klaſſe alles Verlorene wieder zu gewinnen, alles Gefährdete zu ſichern ſtrebt. Was kann davon die Folge ſein? Unterdrückung der freien Geſinnung? Schwerlich. Man bannt ſie nur noch gewaltiger in die Mittelklaſſe, und dieſe wird eben dadurch noch ſtärker und ſiegreicher. — Das Gedicht S. 6 iſt ſchön und kräftig; S. 18 ſchön elegiſch; S. 33 herrlich; S. 75 vortrefflich, S. 213 und 214 vorzüglich in Gedanken und Ausdruck."

Uhland ſchreibt (den 16. Auguſt 1823): „Sie haben, geehrteſter Herr, durch die Zuſendung der Gedichte zum Beſten der Griechen mich ſehr erfreut. Zugleich erfülle ich die

Pflicht, Ihnen im Namen des hiesigen Hülfsvereins für Griechenland, auf welchen ich den empfangenen Wechsel von 40 Thlr. übertragen, für diese schöne Gabe herzlich zu danken. Die Gedichtsammlung, mit welcher Sie mich beschenkt, hat auf mich den wohlthuenden Eindruck eines auf das Naturgemäße und Dauernde gerichteten Bestrebens gemacht, im Gegensatze der in dieser Zeit vorherrschenden Künstelei und Gefallsucht, wodurch der Dichter gegen sich selbst eben so unredlich ist, als gegen Andere. An Ihren Griechenliedern hat sich mir es bestätigt, wie durch eine ernst und lebendig ergriffene Idee die schwankende Bildungskraft auf einmal bestimmt, gehoben und veredelt wird. Unter diesen Liedern selbst ziehe ich den längeren und allgemeiner gehaltenen diejenigen vor, worin eine bestimmte Situation erfaßt ist, und es scheint mir, daß dieser letztere Weg Ihrem Talent besonders zusagen müsse. Vielleicht bin ich deutlicher, wenn ich die Lieder, die mich vorzüglich angesprochen, bezeichne: Riga der Beseeler; der Suliotenknabe; die Griechenbraut; der Griechenlehrling, den ich obenan stelle; der Lorbeerhain auf Sunium; die Speziotin. Gegenüber den vorbemerkten Gedichten scheinen mir die Romanzen in der zweiten Abtheilung etwas zu ausführlich und verschwommen; so glaube ich, daß die gefühlvolle Dichtung ‚Mutter und Kind' gedrängter hätte gegeben werden können."

Zschokke schreibt (den 28. August 1823): „Ihren gütigen Brief und die beigefügte schöne Gabe, mein herzlich verehrter Herr Stieglitz — erlauben Sie, daß alle Wohlgeborenheiten unter uns wegfallen —, erhielt ich erst vor 8 Tagen. Daher die Verspätung meines Dankes. Und ich verdanke Ihnen in der That genußvolle Stunden, wie man sie im Frühling vom Anblick der hellen Blüthen hat, die eben so sehr durch ihre Schönheit an sich selbst, als durch ihre Segens-Weissagung, entzücken. Jünglinge, die so, wie Sie und Ihr würdiger Freund, zum ersten Mal öffentlich ins Leben treten, müssen mehr als gewöhnliche Erwartungen anregen. Ich wünsche

Ihren Ältern und Ihrem Vaterlande Glück. Was Sie aus frommem Gemüth und mit nicht gemeiner Kraft gesungen, wird noch geheiligter durch den Zweck. Wie gern streb' ich, auch diesen zu befördern! Ihre Lieder sollen in die Hände meiner Freunde, und mir, als ein Andenken an zwei junge, edle Deutsche, theuer bleiben, deren fernere Lebensbahn mir nicht gleichgültig sein kann.

Noch ein Vergnügen machte mir das Lesen Ihrer Gedichte, auf welches Sie wahrscheinlich nicht zählten; nämlich, daß sie in Deutschland gedruckt werden konnten und sogar zu dem ausgesprochenen Zweck. Ich erkenne daraus, daß es in Deutschland nicht halb so übel mit der Geistesfreiheit stehe, als man oft glauben machen will.

Leben Sie wohl. Setzen Sie Ihren begonnenen Weg fort, still und fest, mit ruhiger Umsicht, und bereiten Sie sich einer Zeit vor, die von Ihnen einst mit Recht, nach so herrlichen Blüthen, die Früchte fordern wird fürs Vaterland. Wir leben in einer ernsten, großen Zeit. Sie wissen es! Sie werden ihr genügen und vielleicht das Bessere erreichen, wonach Andere jetzt vergebens blicken."

A. Boeckh (den 8. Januar 1824): „Mit angenehmen Empfindungen habe ich diese Blüthen zweier befreundeter Jünglinge näher kennen gelernt, und ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer mit Besonnenheit gepaarten edlen Begeisterung; so wie es mich besonders freuen sollte, wenn ich, wozu Sie mir Hoffnung machen, später das Vergnügen haben sollte, Sie persönlich kennen zu lernen; denn es ist immer Gewinn im Leben, einen Edlen mehr zu kennen, und für Ihren Geist bürgen diese Proben. Wer wird übrigens dem Griechenvolke nicht den günstigsten Erfolg wünschen, ohne welchen Sie auch das, was man an Ihnen jetzo noch mit Recht tadeln kann, niemals werden abstreifen können?"

In Bezug auf andere damalige poetische Leistungen schreibt Eckermann an Stieglitz (Weimar, den 22. December 1823):

„Es iſt blos das unruhige Geblüt, was Sie treibt, und Sie wiſſen eigentlich ſelbſt nicht wo hinaus. Wiſſen Sie, worin die wahre Modernität ruhet? Göthe ſagt, ſie ruhe in einem Wollen, das über die Kräfte des Individuums hinausgeht. Nehmen Sie ſich vor einem ſolchen in Acht, es iſt auch in Schiller ſichtbar, und zwar nachtheilig. Es kommt in der Poeſie nicht an auf die Quantität, ſondern auf die Qualität, und aus dieſem Grunde rufe ich Ihnen noch Eins zu: Machen Sie nicht ſo viel mehr; ſondern machen Sie nur Weniges, nur das Gute."

19) Zu S. 66. Jean Paul ſchrieb für Stieglitz auf ein Gedenkblatt:

„Für die Griechen und die Lyra klopft Ihr Herz ſo mächtig — und da hat es Recht —; in der Proſa des Lebens aber werde ihm das Klopfen vom rothen Fingerhut verboten.

Bairent, den 19. September 1823."

L. Uhland:

»Προς αρετην ιδρωτα θεος προπαροιθεν εθηκεν.

Stuttgart, den 29. September 1823."

20) Zu S. 67. Von dem Beſuche bei Göthe ſchreibt Stieglitz an Charlotte, den 11. November 1823: „Meinen dringenden Wunſch hatte Eckermann dem Hohen mitgetheilt. Mit heiliger Ehrfurcht nahte ich den Schwellen dieſes reichen Hauſes, mit einem Gefühle, das ich ſo nicht empfunden. Der Kammerdiener meldete mich; Freude und Bangen wechſelten in mir; er erſchien, ein jugendfriſcher Greis, im Vollgefühle vielſeitiger Kraft rüſtig, ernſt, erhaben, eine bedeutende Geſtalt; ich zitterte; mehrere Minuten ſtand ich ſprachlos da; was ich zu ſagen mir vorgenommen, hatte ich vergeſſen. Da ſtand er vor mir, der Gewaltige, den ich ſo lange im tiefſten Heiligthum des Geiſtes verehrt, deſſen Leben und Schaffen einwirkt auf Jahrhunderte, wie er der ganzen Zeit entſchiedene Richtung gegeben. — Er redete zu mir mild und liebevoll über mein Streben und Wollen; ich gewann Muth und antwortete auf

ſeine Fragen mit Vertrauen; er fragte mich, ob ich auch Neigung fühlte Italien und Griechenland zu ſehen. ‚Wohl‘, ſprach ich, ‚zieht es mich mit Macht hinaus; aber ich will erſt tüchtiger Leiſtung froh werden, ehe ich die herrliche Ferne mit ihrer Fülle von Erinnerungen begrüße.‘ — Als ich jene Worte geſprochen, da legte er ſeine Hand mir auf die Schulter: ‚Das iſt brav, junger Mann‘, rief er aus mit feſter Ruhe; ‚ſtreben Sie zum Tüchtigen, ich hoffe Sie noch wieder zu ſehen und nur Gutes von Ihnen zu hören.‘ In meinem Leben iſt mir kein ‚Bravo‘ mit ſo ſüßer Harmonie in die Seele gedrungen, als dieſes Mannes iſt u. ſ. w.“

21) Zu S. 67. Eckermann ſchreibt (Weimar, den 10. November 1823): „Ich war eben bei Göthe. Er ließ mich in der Dämmerung zum freundlichen Geſpräch zu ſich rufen. Ich fing natürlich gleich von Ihnen an, und welchen Eindruck Sie auf ihn gemacht. ‚Er hat mir ſehr wohl gefallen‘, antwortete Göthe darauf. ‚Eine durchaus reine Natur. Er hat kein unvernünftiges Wort geſprochen, Alles klar und vernünftig.‘ Ich ſagte, der große Eindruck hätte Sie das nicht ſagen laſſen, was Sie ſonſt wohl gemocht hätten. Darauf ſagte Göthe wieder: ‚Er hat mir ſehr wohlgefallen, er ſprach lauter Vernünftiges, es iſt ein hübſcher Junge.‘ Auch ſagte Göthe, er habe viel ‚Energiſches‘ an Ihnen bemerkt. Und damit wäre denn das Eigentlichſte Ihrer Natur ausgeſprochen. Ich freute mich bei dieſem Wort abermals über den raſchen, ſichern und tiefen Blick, den Göthe in ſolchen Dingen hat. Denn er hat Sie doch kaum geſehen und weiß nun ſchon ganz, wie es mit Ihnen ausſieht. Energiſches! Wenn man nur ein einziges Wort über Sie ausſprechen wollte, ſo könnte man kein anderes gebrauchen.

Ich wollte nur dieſe wenigen Worte flüchtig hinüberſenden, damit zu der Freude des Wiederſehens ſich auch die geſellen möge, ſich bei Göthen, dem größten Manne des Jahr-

hunderts, in ſo gutem Andenken zu wiſſen. Leben ſie wohl! Die herzlichſten Grüße der Geliebten."

22) Zu S. 75. Stimmen des Frühlings in ſechs Liedern von Heinr. Stieglitz, mit Begleitung des Pianoforte, in Muſik geſetzt von F. W. Lerche. Leipzig, bei H. A. Propſt. — „Es ſpricht ſich in ihnen durch und durch das quellende Leben des Frühlings aus; die Töne hauchen wonnig und warm an. Das vollendetſte Lied iſt wohl das Frühlingsnahen." (Allgem. Berl. Muſik Zeitung, 1826, Nr. 20.)

Reiſſiger ſetzte einige Lieder Stieglitz' in Muſik; u. a.: „Schon flammt die Sonne ꝛc."

23) Zu S. 78. De M. Pacuvii Duloreste. Scripsit Henricus Stieglitz. Phil. Dr. Lipsiae apud C. Cnobloch. MDCCCXXVI. 8. Dedic.: J. Stieglitz, Lud. Stieglitz, Fr. Jacobs, Aug. Boeckh. XIV. 130. I. De M. Pacuvii vita et scriptis. II. De M. Pac. Duloreste. III. Fragmenta Dulorestis cum notis. (Die zwei erſten Theile waren abgekürzt gedruckt erſchienen als: Dissertatio inauguralis, quam cons. et auct. Philos. Ord. in Univ. Lit. Berol. Ad summos in Philos. Hon. Rite Capessend. Die XXII Julii A. MDCCCXXVI Publice defendet H. Stieglitz Arolsa-Waldeccensis Seminarii Reg. Philol. Berol. Sodalis. Opponentibus Henr. Carol. Rheinwald, Ph. Dr.; Guil. de Tigerström, J. U. Dr.; Frid. Aug. Rosen, Ph. Dr. Berolini, Typis Schadii. Theses. Vitae curriculum.)

Urtheile. Diſſen: „Stieglitz ſcheint den Inhalt des Stückes in manchen Theilen ſehr glücklich wiederhergeſtellt zu haben. Mehrere Anſichten von Bothe ſind gründlich widerlegt." (Götting. gel. Anz. 1826. III, 1873.) — Bähr: „Der Verf. verfolgt, ja er begründet eigentlich erſt recht durch eine genaue Durchführung im Einzelnen das, was Lange verſucht hatte, um unſere Anſicht über die Beſchaffenheit der ältern römiſchen Tragödie zu berichtigen und auf einen höhern Standpunkt

zu ſtellen. Um ſo erfreulicher iſt die Schrift, zumal auch wegen der Art, womit der Gegenſtand unterſucht und behandelt iſt. Der Stoff iſt paſſend ausgewählt. Eine dankenswerthe Einleitung über Pacuvius prüft ſorgfältig, auch den Namen Duloreſtes. Die Ueberſicht des Ganzen zeigt in lehrreicher Weiſe, in wie weit Pacuvius dem Euripides folgt. Die Fragmente ſind ſorgfältig kritiſch behandelt. Der Ausdruck iſt gut. Es iſt zu wünſchen, daß der Verfaſſer auch die übrigen Reſte der ältern römiſchen Tragödie behandele." (Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1827, S. 525 ff.) — F. Oſann: „Den geäußerten Anſichten des Verfaſſers ſtimmt Referent mehrentheils bei, ſie gründen ſich auf Kenntniſſe und gereiftes Urtheil. Wir ſind dem Verfaſſer nicht zu gemeinem Danke verpflichtet. Die Entwickelung der Handlung nach Stieglitz hat viel innere Wahrſcheinlichkeit und poetiſche Einheit." (Allgem. Literaturzeitg., Halle 1827, Nr. 306.) — K. Heyſe: „Stieglitz hat das Ziel der Hauptſache nach glücklich erreicht. Es entſteht ein gut angelegtes und durchgeführtes Drama. Einzelnes läßt ſich bezweifeln. Das Gebäude iſt übrigens mit vielem Scharfſinn und glücklicher Combination aufgeführt. Auch die Kritik iſt mit gehöriger Einſicht und Beſonnenheit ausgeübt." (Berl. Jahrbb. für wiſſ. Kritik, 1828, Nr. 59—62.) — G. Hermann: „Die Schrift iſt mit vielem Fleiße ausgearbeitet, zeugt von Geſchmack und empfiehlt ſich auch durch anſpruchloſen, meiſtens guten Vortrag. Mitunter treten Hypotheſen hervor. Wir haben Urſache, die Kenntniſſe und Talente des Verfaſſers zu ſchätzen; nur wäre mehr Schärfe und Feſtigkeit des Urtheils zu wünſchen bei den Verbeſſerungen." (Leipz. Lit.-Ztg., 1828, Nr. 113.) — Günſtige Urtheile ſprachen noch: die Jen. Allgem. Lit.-Ztg., 1830, Nr. 239; Blätter für lit. Unterh., 1827, Nr. 94; Berliner Converſations-Blatt für Poeſie ꝛc. redigirt, von F. Forſter und W. Häring, 1827, Nr. 201. 203. Die kritiſche Bibliothek von Serbode glaubt aber, die Conſtruirung ſei Stieglitz nicht recht gelungen, es ſei dies überhaupt eine mißliche Sache,

mehr lusus ingenii. — Andere Beurtheilungen in dem Allgem. Repertor. (Lpz. 1826), S. 450. 451, in der Bibliotheca critica nova (Lugd. Bat. 1828), p. 144—181 (von Prof. Peerlkamp) ſind mir nicht vor Augen gekommen. Eine Rezenſion in der Pandora (1827, Nr. 1669) ſagt: »St. a réuni des nombreux fragments qui nous restent de cette tragédie, et les a commentés avec une érudition éclairée par le goût .... Cette dissertation est un ouvrage fort remarquable.« — Vergl. noch: Welcker über den Duloreſtes des Pacuvius im Rhein. Muſ. 1837, S. 598.

24) Zu S. 81: 1. »(P. P.) Rectore Magnifico **Augusto Boeckh** — ex decreto ampl. ord. Promotor legit. E. Henr. Toelken, facult. ph. Decanus, viro clarissimo atque doctissimo Henrico Guilel. Aug. Stieglitz Arolsa-Waldeccensi philosophiae candidato dignissimo postquam examen philosophicum summa cum laude sustinuit et dissertationem egregiam de M. Pacuvii Duloreste publice defendit Doctoris Philosophiae artiumque liberalium Magistri ornamenta et honores die XXII M. Julii A. MDCCCXXVI rite contulit collataque publico hoc diplomate philos. ord. obsignatione comprobato declaravit.

D. Berolini
d. XXII mens. Jul. (L. S.) E. H. Toelken,
MDCCCXXVI. fac. phil. h. t. decanus.«

2. „Dem hier promovirten Doctor der Philoſophie, Herrn H. W. A. Stieglitz, aus Arolſen gebürtig, wird auf deſſen Verlangen hierdurch bezeugt, daß Derſelbe bei ſeinem Promozions-Examen am 27. Mai a. c., ungeachtet einer gewiſſen Aengſtlichkeit, die er erſt allmählig überwand, in allen zur Sprache gebrachten Wiſſenſchaften, namentlich in mehreren Zweigen der Philologie, in der Philoſophie, der Geſchichte und der Chronologie ſehr ausgezeichnete Kenntniſſe bewieſen, und ſich den einſtimmigen Beifall der zahlreich anweſenden Mit-

glieder der philoſophiſchen Fakultät erworben hat. Außerdem hat Derſelbe, ſowohl vor als nach ſeiner Promozion, bei mehrern öffentlichen Diſputationen ſich als geiſtreicher, gewandter Opponent, durch Leichtigkeit und Fülle des lateiniſchen Ausdruckes, der Fakultät rühmlichſt bekannt gemacht.

Berlin, den 1. September 1826.

E. H. Toelken,
d. Z. Decan der philoſ. Fak. hieſ. kön. Univ."

Lerche ſchrieb an Charlotte: „Ich habe heute Ihrer ſo lebhaft gedacht, Sie ſo ſehnlich hierher gewünſcht, daß ich durchaus einige Worte an Sie ſchreiben muß. — Ja, wären Sie doch heute hier geweſen und hätten Heinrichs Promozion und Diſputation mit anhören können! Das war für ihn, ſowie für ſeine Freunde ein wahres Feſt! Einer ſolch intereſſanten und lebhaften Diſputation hab' ich noch nie beigewohnt und die Verſammlung wurde ſo zahlreich und zeigte eine ſolche Aufmerkſamkeit, daß es in der That eine Freude war. Stieglitz vertheidigte ſich drei volle Stunden lang ſo tapfer, und mit ſolcher Gewandtheit, daß man ſich nicht ſatt hören konnte. Kurz, es war ein herrlicher Tag. Seit langer Zeit iſt von der hieſigen philoſophiſchen Fakultät keine ſo gute Cenſur ertheilt worden, als unſer Stieglitz ſie bekommen hat. Seine Cenſur lautet, wie Sie auf dem Diplom ſehen können: summa cum laude, d. h. ganz ausgezeichnet.

Berlin, den 22. Juli 1826."

25) Zu S. 84:

Dem 28. Auguſt 1826.

Motto: „— ſo kann ich auch nur ſagen: nimm es hin."

Wie heißt der Strom, der vollſten Dranges
Sich durch Europens Fluren gießt,
Die Nachtigall des reinſten Klanges,
Die Blume, die volldufend ſprießt,

Der Gott auf Flügeln des Geſanges,
Der ſchaffend eine Welt umſchließt,
Zu deſſen flammenden Altaren
Sich jauchzend nah'n der Völker Schaaren?

Der Völker Schaar, die Er durchſchritten,
Der Herrſcherkrone Sich bewußt,
Für deren Bildung Er geſtritten,
Die Er erzog an Seiner Bruſt,
In deren Thaten, deren Sitten
Er drang voll heil'ger Liebesluſt,
Als Er verſcheucht die Dämmerungen,
Der Dichtung Wahrheit kühn errungen.

Ward Er im Morgenland geboren,
Am Euphrat oder Gangesſtrand?
Hat Ihn Heſperien erkoren?
Iſt Hellas Flur Sein Vaterland?
Thront Er in Herkuls Felſenthoren?
Herrſcht Er an Rhenus Rebenwand?
Iſt das Jahrhundert Seine Amme?
Nährt Ihn der Vorwelt heil'ge Flamme? —

Natur! nur dir gehört Er eigen,
Du boteſt Ihm den Weihekuß;
Sich innig, ganz zu dir zu neigen,
Iſt Seines Lebens Vollgenuß.
Der Stein, der Wurm, die Pflanzen zeugen
Von Seiner Forſchung Lichterguß;
Er hat den großen Bund begründet,
Der Stoff und Geiſt ſo eng verbündet.

D'rum jauchzt voraus des Volkes Menge,
Das Ihn in ſeiner Mitte ſieht,
D'rum folgt Ihm jubelndes Gedränge,
Wenn Er durch ferne Auen zieht;

Der Markt, die Gaſſe wird zu enge,
Ihn grüßet aller Zungen Lied,
Und ſtaunend geht's von Mund zu Munde:
Erneute ſich die alte Kunde?

Die Kunde von dem heitern Gotte,
Der Jugend nur und Leben bringt,
Der frechem Hohn und Lüg' zum Spotte
Von Land zu Land begeiſternd dringt,
Auf den des Dünkels finſt're Rotte
Vergebens ihre Geißel ſchwingt;
Sie ſelber ſchmückt im Unterliegen
Des Hohen Haupt mit neuen Siegen.

Es jauchzen Ihm des Indus Mythen,
Die Er ſo jugendlich verklärt,
Ihm jauchzt das rohe Volk der Scythen,
Dem Iphigenien Er beſcheert;
Ihn preiſen laut Heſperiens Blüthen,
Prometheus Ihn am Schöpferheerd,
Des Weltalls volle Jubelklänge, —
Die Braut in ihres Hüttchens Enge.

Dort naht ein Zug erhab'ner Frauen,
Toscana's Fürſtin zieht voran;
Fernher aus düſtern Nebel-Auen
Schwebt Fauſt und Gretchen himmelan;
Dort wollen Ihn Titanen ſchauen,
Hier weilet Götz, der deutſche Mann,
Und über dem entzückten Chore
Schwebt Epimetheus und Pandore.

Und ihre beſten Gaben bringen
Des Meißels und der Farbe Sohn,
Und ihre ſchönſten Lieder ſingen
Ihm Haſis und Anakreon,

Und ihre reichſten Kränze ſchlingen
Homer und Voß um Seinen Thron;
Es nahet ſelbſt mit Fürſtenſchritten
Der große Genius der Britten.

Der hehre William ſtieg vom Throne,
Der Seher, der aus mächt'ger Bruſt
Hervor rief in dem Erdenſohne
Das tiefſte Weh, die höchſte Luſt;
Er reicht Ihm dar die Lorbeerkrone,
Ihm, der ſich ſelber ſtets bewußt,
Nicht Menſchenherzen nur entfaltet,
Den Weltgeiſt ſelber klar geſtaltet.

Wer iſt's, der all der Huldigung
Der Edelſten vorüberſchwebt?
Wer hat ſo mächtig hier geſungen,
Daß es im Chor des Weltalls bebt?
Wer hat das Herrlichſte errungen,
Was hier und dort gleich ewig lebt? —
In Flammentodes Morgenröthe
Dringt hell zum reinſten Lichtſtrahl Göthe.

26) Zu S. 84. Vergl.: Das Göthe-Feſt in Berlin. Gefeiert von der Mittwochs-Geſellſchaft am 28. Auguſt 1826. Berlin, gedr. bei Hayn. S. 35 Zelters Ausſpruch und Preisertheilung: „Meine Wahl hat ſich für die beiden Nummern 7 und 12 entſchieden, die, gegeneinander gehalten, bei ganz gleichem Sinne, ſich nur noch in der Form unterſcheiden. Nach nochmaliger heutmorgendlicher Erwägung iſt mir endlich die Nummer 12, mit dem Motto:

‚So kann ich auch nur ſagen: nimm es hin!'

wegen größerer Form, in Hinſicht auf den Gegenſtand und ihrer ſehr gewandten melodiſchen Textur als vorzüglich vorgekommen; wenn das Gedicht gleichwohl dem Muſiker nur in

ſeiner glücklichſten Stunde ganz gelingen würde. Die Nummer 7, mit dem Motto:

‚Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße Dich viel tauſendmal!‘

erſchien mir von ganz gleichem Werthe und könnte ſogar leichter in Muſik zu ſetzen ſein, wiewohl der Komponiſt ſich auch hier zu bewahren hätte, durch zu gefälliges Notenſpiel dem Gedichte keinen Eintrag zu thun.“

In Folge dieſes Vortrags wurde die Nr. 7 als das Gedicht bezeichnet, welches nach Zelters Entſcheidung neben gleich poetiſchem Werth mit Nr. 12 die Hauptbedingung, daß es ſich zur Kompoſizion eigne, mehr noch erfülle, und dem mithin der Preis gebühre. Als Verfaſſer ward E. von Houwald bekannt. — Bei dem Gedicht Nr. 12 war übrigens ein Verſehen vorgefallen, indem es ſich ergab, daß der Verfaſſer nicht Mitglied der Geſellſchaft ſei. Da man jedoch den Dichter zu kennen wünſchte, ſo war es der Geſellſchaft angenehm, daß ſich einige Tage ſpäter Heinrich Stieglitz als ſolcher nannte. Mit dieſer Darſtellung ſtimmt das im Text Erzählte aus mir unbekannten Gründen nicht genau zuſammen.

Eckermann ſchreibt in Bezug auf das Lied (Weimar, 19. Oct. 1826): „Geſtern nach Tiſche gab mir Göthe Ihre Berliniſchen Feſtgedichte. Er ſagte, das Ihrige ſei das beſte, und erinnerte ſich Ihrer dabei ſehr wohlwollend. — Houwalds Lied iſt als Lied beſſer als das Ihrige; aber das Ihrige iſt ein beſſeres Feſtgedicht, weil es den Gegenſtand des Feſtes tauſendfältig würdig zur Sprache bringt, jenes dagegen den Gegenſtand nur aus der Ferne kaum berührt. Als Gedicht zu Tage gebührt daher Ihnen der Preis. — Ihr begeiſtertes Gedicht iſt voll ſchöner Stellen, vorzüglich wegen des großen Reichthums des Stoffes. Sie haben den Gegenſtand in ſeinem höchſten Umfange genommen.“

C. Seidel ſchreibt von Berlin, den 2. September 1826, an Charlotte: „Ich bin in der Geſellſchaft, die Gedichte werden

anonym vorgeleſen; denken Sie meine Spannung, als das ſeine mir wohl bekannte verleſen wird, und fühlen Sie mir die reine Freude nach, als ihm der Preis zuerkannt wird; den Ring erhält *nach ihm* das Glied der Geſellſchaft, das das beſte Lied gemacht hat, es war v. Houwald. Andere Preisbewerber waren noch Streckfuß, Immermann, Fouqué u. A."

Es ſei hierbei bemerkt, daß auch 1827 Stieglitz ein zu dem Geburtstage Göthe's ausgeſetztes Preisgedicht einſchickte. Die Aufgabe war: ein Geſellſchaftslied; der Preis für das beſte: eine goldene Schreibfeder. Zwanzig Lieder waren eingegangen, von W. Müller, Immermann, C. Schall u. A. Nach dem Acceſſit gewann die nächſte Anwartſchaft mit 7 Stimmen Lied Nr. 25 von H. Stieglitz: Dint' und Feder. — Vergl. Berl. Converſ.-Blatt, 1827, Nr. 173.

27) Zu S. 86. Vergl.: Briefe von *Heinrich Stieglitz* an ſeine Braut Charlotte. In einer Auswahl aus dem Nachlaſſe des Dichters herausgegeben von Louis Curtze. I. II. Leipzig 1859.

28) Zu S. 88. Fr. *Lerche* ſchreibt im Auguſt 1827 an Charlotte: „Stieglitz iſt körperlich und geiſtig friſch und ſtark. Indeſſen, glaube ich, würde es ihm ſehr heilſam ſein, wenn zuweilen von Ihnen eine freundliche Mahnung käme, daß er auf ſeine Geſundheit bedacht ſein möge. Er arbeitet öfters zu viel und zu anhaltend, als daß es ihm nicht am Ende ſchaden ſollte. Er muthet ſeinem kräftigen Körperbau bisweilen zu viel zu, und ſo lange er ſich wohl fühlt, wie jetzt, denkt er nicht an die Möglichkeit des Erkrankens."

29) Zu S. 90. *Webers Gedächtnißfeier*, nach der Aufführung des Freiſchütz (den 19. März 1827); für die Bühne zu Leipzig gedichtet von H. Stieglitz. (Berl. Converſationsblatt, 1827, Nr. 61. Abendzeitung, 1827, Nr. 6.) — „Das Gedicht, mit wahrer Poeſie und innigem Gefühle geſchrieben, geht

von der aufprechenden Idee aus, die verſchiedenen Arten von Lebensverhältniſſen zu ſchildern, welche in Webers Tonſchöpfungen ſo leuchtend hervortreten, nämlich: Kriegerleben (Ulyſſes wilde Jagd), Leben der Landleute (Euryanthe), Jägerleben (Jägerchor aus derſelben), Zigeunerleben (Preziosa) und Elfenleben (Oberon). Der Dichter hat dieſe Bilder ſehr geſchickt in ein Ganzes gereiht, dem der ergreifende Schluß nicht fehlt." Th. Hell, Abendzeitung, 1827, Nr. 6.

Zu Beethovens Gedächtniß; für die Leipziger Bühne gedichtet. (Abendzeitung, 1827, den 16. Juli. Der Geſellſchafter, 1827, Nr. 120.) — „Das Gedicht bringt die unendliche Tiefe von Beethovens Geiſte, die in den Tönen ſich erſchließt, ſelbſt geiſtig reproducirend, zur Anſchauung, daß ein Bild des innern Lebens Beethovens, wie es ſich in den Tönen ausſpricht, aufſtellend, den großen Entſchlafenen auf eine würdige Weiſe ehrt." Der Geſellſchafter, 1827, Nr. 117.

39) Zu S. 91. Den 24. April 1826 wurde Stieglitz von der Königl. Prüfungs-Commiſſion (Köpke, W. Ritter, Schulze) ein Zeugniß für Befähigung als Oberlehrer ausgeſtellt und ihm den 31. October 1826 auf ſeine Meldung von dem Schulcolleg der Provinz Brandenburg eröffnet, daß Stieglitz bei nächſter offen kommender Alumnen-Inſpector-Stelle des Joachimsthal'ſchen Gymnaſiums ſolle berückſichtigt werden. Von Michaelis 1827 bis Oſtern 1828 gab Stieglitz dann an genanntem Gymnaſium wöchentlich 6 Stunden (Latein und Geographie in Sexta und Quinta). Später hatte er wöchentlich 10 Stunden. Daß Stieglitz bei den Schülern beliebt geweſen ſei, beweiſt auch ein Schreiben ſeines Freundes Lerche an Charlotte (Auguſt 1827): „Von ſeinen Schülern wird er ungemein geliebt; unter ihnen iſt Einer meiner Zöglinge, der immer ganz glücklich iſt, wenn er ſagen kann: ‚Heute haben wir Stunde bei Dr. Stieglitz.'" Bei der Bibliothek fand er ſeit Oſtern 1827 Beſchäftigung. Im April 1828 erhielt er in Rückſicht auf das günſtige Zeugniß

des Oberbibliothekars Willen die Stelle des 3. Cuſtos bei der Bibliothek proviſoriſch mit 400 Thlr. Gehalt; den 1. Juli 1829 wurde er definitiv zum 2. Cuſtos bei der Bibliothek mit 500 Thlr. Gehalt angeſtellt; 1832 erhielt er eine jährliche Gehaltszulage von 100 Thlr. bewilligt.

Drittes Buch.

31) Zu S. 114. „Berliner Musenalmanach für das Jahr 1830. Berlin bei G. Finke.“ 340 S. in 12. — Die Redactoren sind: H. Stieglitz, M. Veit, K. Werder. Beiträge haben gegeben: Göthe, Chamisso, Schefer, Kerner, Schwab, Eckermann u. A. (Einige Gedichte von H. Stieglitz sind in Musik gesetzt: von L. Berger, B. Klein. Vgl. S. 256. 319.)

Urtheile. Varnhagen von Ense: „Der Almanach stellt in den Gedichten der drei Herausgeber, die fast die Hälfte betragen, gleichsam die herandichtende Jugend vor Augen. Findet sich unter diesen Beiträgen auch Vieles, was einzeln sich nicht geltend erhalten kann und wohl ganz verwerflich erscheint, so liegt in der Gesammtheit doch eine so jugendliche Frische, ein so üppiges Feuer und eine so muthige Zuversicht, daß daraus der Eindruck eines regen, muntern Lebens hervorgeht, welchen die größere Bedeutendheit und geregeltere Kraft reiferer Werke allein so nicht geben könnte. Doch sind in der That diese jugendlichen Talente auch in ihrer einzelnen Selbständigkeit bedeutsam genug zu bezeichnen; Stieglitz, der allein 65 Gedichte giebt, durch große Gewandtheit, inniges Gefühl, unbefangenen Freimuth.“ Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, 1829, Nr. 67.

Mundt: „Dem bekannteren H. Stieglitz steht poetisch Formengewandtheit in nicht gewöhnlichem Grade zu Gebote. Seinen sorgfältig und elegant geglätteten Gedichten merkt man nichts weniger als die Schule an, oder erinnern sie zuweilen in einem andern Sinn an die Schule, die sich seltsam in der Lyrik ausnimmt, z. B. S. 120. Die Lyrik tritt am unverkümmertsten hervor im Schlummerlied, Wanderlied am Morgen und anderen ähnlichen. Der Sinesische Poetenklubb und die fromme Assemblee erinnern an die H. Heine-Bilder." Der Freimüthige (Red. W. Alexis), 1829, Nr. 243.

Köhler: „Ansprechend von Stieglitz sind: Sardes, Ludwig von Baiern, der eiserne Heinrich. Sie zeigen Kraft, Frische, Lebendigkeit und Wärme. In andern dagegen treten Hyperbeln und Unklarheit hervor, und wäre eine sorgfältigere Auswahl zu wünschen gewesen." Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaft, 1829, Nr. 77.

G. Schwab schrieb (den 18. December 1830): „Den Almanach für 1831 habe ich noch nicht erhalten und sehe ihm mit Verlangen entgegen; ich bin begierig, wie er sich zum vorjährigen verhält und ob er sich von den Fesseln einer gewissen Manier, welche auch Uhland, ein übrigens sehr wohlwollender Richter, an ihm tadeln zu müssen glaubt, frei gemacht hat. Ich hoffe, Sie nehmen diese Freimüthigkeit nicht übel auf. Ohne Wahrheitsliebe kann es kein rechtes Verhältniß unter Zusammenlebenden geben."

Eckermann an Stieglitz (Weimar, den 16. Juni 1829): „Heute bei Tische sagte mir Göthe unter Andern Folgendes: ‚Ich habe einen Brief von hübschen jungen Leuten in Berlin erhalten, von Herrn Stieglitz, der in Verbindung mit seinen Freunden einen Musenalmanach herauszugeben im Begriff ist. Ein Musenalmanach ist immer das Geistreichste, und es ist gut, daß man zu dieser ältern Art zurückkehrt. Sie haben mich um einen Beitrag ersucht, und ich würde auch kein Bedenken tragen, diesen Wunsch zu erfüllen, wenn ich etwas hätte, das

Meſſe machte. Den Leipzigern habe ich das Salzgedicht geben können, weil dieſes einigen Umfang hatte und etwas mehr brachte als meinen Namen. Wollte ich aber den jungen Berlinern ein einzelnes Gedichtchen, etwa ein Stammbuchsblatt oder dergleichen geben, ſo würde das nicht viel mehr bringen als meinen Namen, und das würde in meinen Augen nichts heißen.' Göthe ſprach bei dieſer Gelegenheit von älteren deutſchen Literatoren, die in ähnliche Fälle gerathen, und recitirte dabei etwa folgende Verſe:

„Ins Teufels Namen
Was ſind denn Namen!
Im ganzen Merkur
Iſt keine Spur
Von Wieland,
Er ſteht bloß auf dem Einband;
Und unter dem ſchlechteſten Reim
Steht Vater Gleim.'

„Wie geſagt', fuhr Göthe fort, „wenn ich ein größeres Gedicht von einigem Umfang hätte, das an ſich etwas bedeutete, ſo wäre ich gar nicht abgeneigt es den jungen Berliner Freunden zu geben. In dieſem Fall aber muß ich mich entſchuldigen, und da Herr Stieglitz ſich in ſeinem Briefe auf Sie bezieht, ſo will ich Sie bitten, ihnen dieſes zu antworten.'

Solches iſt nun geſchehen und ich habe weiter nichts hinzuzufügen, als daß das Geſchriebene die buchſtäblichſte Wahrheit iſt und daß ich nebenbei Göthe angemerkt habe, daß er Ihnen wohl will."

Eckermann an Stieglitz (Weimar, den 2. Auguſt 1829): „Ihren Brief vom 29. Juli erhielt ich vorgeſtern. Da eine hartnäckige Unpäßlichkeit mich zu Hauſe hielt und noch hält, und ich alſo keine Hoffnung hatte, in den nächſten Tagen mit Göthen zu ſein, ſo ſchrieb ich ihm geſtern und, verſteht ſich, vorzüglich auch wegen des Almanachs.

Göthe hat mir nun gleich geantwortet, und ich säume nicht Ihnen die betreffende Stelle seines Briefes vom 2. Aug. im Auszuge mitzutheilen: ‚Mit unsern Berliner Almanachs-Freunden stehen wir folgendermaßen: Sie haben mir durch Zelter gemeldet, daß sie den ersten Bogen offen gelassen und den Druck mit dem zweiten angefangen haben. Es bleibt also noch etwas Zeit; ich habe unter meinen Sachen nichts einigermaßen von Gestalt und Folge als die chinesischen Jahreszeiten; diese denk' ich diesem Zwecke zu widmen und wünsche noch soviel Frist um Einiges einzuschalten; denn bisher sah es gar zu lückenhaft und sprungartig aus und wird mehr oder weniger so bleiben. Schreiben Sie dieses nach Berlin, lassen Sie sich den letzten Termin melden, wenn das Manuscript dort sein muß und wir schicken es alsdann soweit es gekommen ist.' Ich gebe Ihnen Göthe's eigene Worte, weil ich weiß, daß es Ihnen lieb ist. — Leben Sie wohl! Sorgen Sie, daß Göthe in guter Gesellschaft erscheine. Grüßen Sie Ihre liebe Lotte herzlich. Ihr tr. Fr.

NS. Göthe's Beitritt zu dem Almanach ist von außerordentlicher Bedeutung, er ist eine Ehre und ein Sporn für alle Mitarbeiter, so daß Ihr das künftige Jahr schon vornehmere Mienen machen könnt und sodann kein bedeutender Name in Deutschland fehlen darf. Es ist ein großes Glück für den Musenalmanach. Von den chinesischen Jahreszeiten kenne ich einige und ich brauche wohl kaum zu sagen, wie vortrefflich die Gedichte sind und wie geeignet, als wenn sie zu dem Almanach gemacht wären."

Im August schrieb dann Göthe an Zelter: „Hier sende den Beitrag zum Berliner Musenalmanach. Sie haben den ersten Bogen leer gelassen und hier ist Materie sechzehn Seiten zu benutzen. Möge auch Dir in diesen Blättern Scherz und Ernst einige Freude machen, den jungen Leuten und ihren Lottchens Glück bringen. Gib den Brief sogleich ab, denn sie sind im Gedränge zwischen Setzer und Verleger, wie es uns andern Autoren öfters begegnet."

H. Heine an Stieglitz (Potsdam, den 20. Juni 1829): „In Beantwortung Ihres lieben Briefes bekenne ich Ihnen ganz freimüthig, daß ich unter meinen Papieren keine Gedichte finden könnte, die denen, die ich in früheren Jahren geliefert, an Werth gleich kämen und daß ich Ihnen deßhalb gar nichts zu Ihrem Almanach gebe, was ich auch schon früherhin ganz bestimmt dem Moritz Veit wissen lassen.

Glauben Sie nur nicht, daß ich dieß aus kläglicher Bescheidenheit sage; vielmehr erstolzt mich das Bewußtsein, daß ich selbst jetzt mehr werth bin als meine Verse; vielleicht ist das ehrliche Bekenntniß, warum ich nichts zum Almanach gebe, viel mehr werth als das beste Gedicht, das ich sonst wohl machen konnte. — Ich bitte Sie auch, erschrecken Sie mich nicht mehr durch alongeperrückliche Titulaturkurialien; ich habe es besonders um die Mitjugend nicht verdient wie ein alter Hofrath angeredet zu werden."

32) Zu S. 120. Eckermann an Stieglitz (Weimar, den 9. October 1832): „Göthe bedauert, daß Ihr Orient zu einer Zeit hervortrete, wie sie nicht ungünstiger gedacht werden könne. Er urtheilte über den ersten Band, wovon er in meiner Gegenwart Verschiedenes über Tisch las, sehr günstig. Habe ich einen Wunsch, so wäre es der, bald von Ihnen etwas Tragisches auf der Bühne zu sehen."

33) Zu S. 127. „Berliner Musenalmanach für 1831.', Beiträge von Göthe, A. v. Arnim, Eichendorf, A. Grün, G. Schwab u. A.

Urtheile. Mundt: „Zwar ist der Almanach nicht ganz frei von gemachten Gedichten, aber er gehört doch zu den bessern Musengaben. Von Stieglitz finden wir u. A.: Nachruf an Sophie Müller, Aus den Weltgräbern: ‚Attila', ‚Alarich', ‚Dschingis Chan'. An Leben und Aufschwung fehlt es den Gedichten nicht, aber die Diction ist oft zu prächtig, zu beladen;

Vers und Reim gehorchen dagegen dem Dichter aufs Beſte.“ Der Freimüthige (redig. von W. Alexis), 1831, Nr. 16 u. 17. — „Was den Inhalt anlangt, ſo dürfte der Almanach für 1831 mehr Anſprüche auf die Beachtung des deutſchen Publikums als der erſte Jahrgang haben, ſchon darum, weil er ſtrenger geſichtet, überhaupt nach einer beſſeren und zweckmäßigeren Anordnung ſich darſtellt. Er bringt Manches und er wird dann wohl auch Jedem Etwas bringen, der nur darin Etwas ſuchen mag.“ Hebe (redig. von L. v. Alvensleben), Lpz. 1831, Nr. 27. — „Es ſind der Gaben ſo mannigfaltige, daß es ſchwer hält, Einzelnes hervorzuheben. In der Auswahl hätte man vielleicht noch ſtrenger ſein können; allein wir treffen doch vieles ſehr Schöne, ſehr Gelungene.“ Beil. zu Nr. 299 der Berl. Zeitung von 1830.

L. Wachler ſchreibt (den 5. Februar 1831): „Der jetzige Jahrgang enthält einiges Vortreffliche, viel Gelungenes, wenig Mittelgut. Die Sammlung verheißt auf ſolche Weiſe wachſenden Werth.“

F. Freiligrath ſchreibt an Stieglitz bei Einſendung eines Beitrags (Soeſt, den 27. Januar 1831): „Nur mit Schüchternheit wag' ich es, Ew. Wohlgeboren in den Beilagen einige meiner erſten poetiſchen Verſuche mit der Bitte zuzuſtellen, dieſelben einer geneigten Durchſicht würdigen und entſcheiden zu wollen, ob ſie werth ſind, eine Stelle in dem nächſtjährigen, von Ew. Wohlgeboren herausgegebenen Muſenalmanach einzunehmen. Sollten ſie es nicht ſein, ſo erſuche ich Ew. Wohlgeboren, es vergeſſen zu wollen, daß ein Namenloſer, wie ich, die Kühnheit gehabt, ſich einem Dichterkreiſe zu nahen, der die gefeiertſten Namen der Nation ſein nennt; ſollte jedoch das Gegentheil der Fall, ſollten die würdigſten der beiliegenden Verſuche ſo glücklich ſein, den Beifall des genialen Darſtellers der ‚Bilder des Orients‘ zu erhalten und in dem Muſenalmanach auf 1832 aufgenommen zu werden, ſo wäre einer der höchſten Wünſche Deſſen erfüllt, der ſich unterzeichnet ꝛc.“

14) Zu S. 180:

An Marie

den 13. April 1811.

Tritt mit mir auf Bergeshöhen,
Reiß Dich von den Wolken los;
Laß uns hier im Aether ſtehen,
In des Lichtes farbeloſem Schooß.

Was die Meinung in den Sinn gegoſſen,
Halb aus Wahrheit, halb aus Wahn gemiſcht,
Die lebloſen Nebel ſind zerfloſſen,
Lebens-, Liebe-Hauch hat ſie verwiſcht.

Jenes Thal des engen Nichts dort unten,
Eitler Mühe, die mit Mühe lohnt,
Dumpfen Sinns an die Begier gebunden,
Nie hat es Dein Herz bewohnt.

Aus der Thalnacht hob Dich höh'res Sehnen,
Aus dem Innern ſchloß ſich auf
Dir das Licht des Guten und des Schönen,
Nahmſt zum Morgenhügel Deinen Lauf.

Glanz der Sonne röthet ſeine Lüfte;
Unbeſtimmte Ahndung webt
Sich nach Lehr' und Wiſſen dieſe Düfte
Zu dem Bild, in dem die Sehnſucht lebt.

Aber aus ihm ſchlägt kein Herz herüber;
Wie des Sehnens Töne ſie empfängt,
Schicket Echo ſeelenlos ſie wieder,
Auf ſich ſelber bleibet es beengt.

Die Gefühle, die im Sehnen ſchwelgen,
Sind dem Selbſt gebrachter Schmeichelhauch;
In dem Durſt die Seele muß verwelken,
Giftiger Wind iſt dieſer Opferrauch.

Sieh den Altar hier auf Bergeshöhen,
Auf dem Phönix in der Flamme ſtirbt,
Um in ew'ger Jugend aufzugehen,
Die ihm ſeine Aſche neu erwirbt.

Auf ſich war gekehrt ſein Sinnen,
Hatte ſich zu eigen aufgeſpart;
Nun ſoll ſeines Daſeins Punkt zerrinnen,
Und der Schmerz des Opfers ward ihm hart.

Aber fühlend ein unſterblich Streben,
Treibt's ihn über ſich hinaus;
Mag die irdiſche Natur erbeben,
Führt er es in Flammen aus.

Fallt ſo, enge Binden, die uns ſcheiden,
Nur ein Opfer iſt des Herzens Kauf;
Mich zu Dir, zu mir Dich zu erweiten,
Geh' im Feu'r, was uns vereinzelt, auf!

Denn das Leben iſt nur Wechſelleben,
Das die Lieb' in Liebe ſchafft;
Der verwandten Seele hingegeben,
Thut das Herz ſich auf in ſeiner Kraft.

Tritt der Geiſt auf freie Bergeshöhen,
Er behält vom Eignen nichts zurück;
Leb' ich, mich in Dir, Du Dich in mir zu ſehen,
So genießen wir der Himmel Glück.

Hegel.

An Marie

den 17. April 1811.

Du mein! ſolch Herz darf mein ich nennen!
In Deinem Blick
Der Liebe Wiederblick erkennen,
O Wonn', o höchſtes Glück!

Wie ich Dich lieb', ich darf's itzt sagen;
Was in gepreßter Brust
So lang geheim entgegen Dir geschlagen,
Es werd', ich darf nun, laute Lust!

Doch armes Wort, der Lieb' Entzücken,
Wie's innen treibt, und drängt
Zum Herz hinüber, auszudrücken
Ist Deine Kraft beschränkt.

Ich könnte, Nachtigall, dich neiden
Um deiner Kehle Macht,
Doch hat Natur die Sprache nur der Leiden,
Mißgünstig, so beredt gemacht!

Doch wenn durch Rede sie dem Munde
Der Liebe Seligkeit
Nicht auszudrücken gab, zum Bunde
Der Liebenden verleiht

Sie ihm ein innigeres Zeichen;
Der Kuß die tief're Sprache ist,
Darin die Seelen sich erreichen,
Mein Herz in Deins hinüberfließt.

Hegel.

An Stieglitz

den Tag nach dem 27. August 1831.

Willkommen mir des Freundes Grüßen;
Nicht Gruß nur, Ford'rung von Entschlüssen
Zu Wortes-That, um zu beschwören
Die Vielen, Freunde selbst auch, die zum Wahnsinn sich empören!

Doch was ist ihr, die Du verklagst, Verbrechen,
Nur daß sich Jeder selbst will hören, obenan will sprechen,
So wär' das Wort, dem Uebel abzuwehren,
Selbst nur ein Mittel, dieß Unheil noch zu mehren.

Und käm's, wie's längst mich drängt, doch los zu schlagen,
So wär Dein Ruf ein Pfand, es noch zu wagen,
Mit Hoffnung, daß noch Geister ihm entgegen schlagen,
Und daß es nicht verhall' in leere Klagen,
Daß sie's zum Volk, zum Werk es tragen.

Hegel,
vom Schlößchen am Kreuzberg.

Dieß auf den

Mitternachtsgruß an Hegel,

27/28. August 1831.

Nimm den Gruß zur Geisterstunde,
Du Monarch im Reich der Geister,
Den ich stets mit Herz und Munde
Freudig pries als Herrn und Meister —

Meister nicht im Reich der Formen —
Nein! im Reiche der Gedanken;
Fürst der absoluten Normen
In der Zeit, wo Alle schwanken.

Viele, die mit gläub'ger Treue
Einst zu Füßen Dir gesessen
Trieb der Schwindelgeist, der neue,
Keck mit Dir sich selbst zu messen.

Hast die Formel ja gegeben,
Stark, die Geister zu beschwören;
Nun von allen Seiten schweben
Sie heran in bunten Chören.

Aber wehe dem Vermessen!
Wehe! Deine Lehensmannen
Haben wohl das Wort vergessen
Die Entfesselten zu bannen?!

Einsfort ziehn von Land zu Lande
Sie im ungehemmten Schritte
Von der Seine bintem Strande
Bis zu Rußlands öder Mitte.

Halte Wacht, Du Fürst der Geister!
Wahrlich, kommen wird die Stunde,
Wo es gilt, daß selbst der Meister
Mit dem gottgeweihten Munde

Laut das Wort, das rechte, nenne,
Dem allein der Zauber inwohnt,
Daß der hohle Schein sich trenne
Von dem Wesen, wo der Sinn thront.

35) Zu S. 132. Es finden sich verschiedene Bruchstücke zu der beabsichtigten Arbeit vor.

36) Zu S. 140:

1. **Stimmen der Zeit.** Lieder eines Deutschen. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1832. 89 Seiten, klein 8.
2. **Stimmen der Zeit in Liedern von Heinrich Stieglitz.** Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1834. 136 Seiten, klein 8.

Urtheile. (1. Ausg.) Dr. K. Rosenberg: „Der Gegenstand des im kleinen Raume gehaltvollen Buches ist die Liebe zum deutschen Vaterlande und die Idee, von welcher dasselbe verherrlicht und in der schicksalsvollen Nacht des Unglücks erleuchtet wurde. Der Verfasser schließt sich an seine Vorgänger rühmlich an, durch Wahrheit und Wärme des Gefühls, wie durch Kraft und Eindringlichkeit des harmonischen Ausdrucks sich auszeichnend. Der Sinn für echte Freiheit, welche sich nur mit Aufrechthaltung gesetzlicher Ordnung befreundet und jede Willkühr und freche Verletzung geordneter Verhältnisse von sich weist, spricht sich auf eine edle Weise in mehreren dieser Poesien, besonders in dem ‚Bekenntniß' und in den ‚Demagogen'

aus. Der Verfaſſer zeigt eine warme Anhänglichkeit an das preußiſche Herrſcherhaus und deſſen Tugenden. In dieſer Beziehung tritt das fein und ſinnig gedichtete Lied ‚der Harfner‘ beſonders vortheilhaft hervor. Man könnte bemerken, daß ungeachtet der dem Dichter zu Gebote ſtehenden Kraft-Sprache Manches zu mild und unſcheinbar ausgedrückt ſei, was wohl eine lebhaftere Färbung vertragen hätte; aber freilich dürfte er erwidern, mit andern erhöhten Farben würde ich ein anderes und nicht *mein* Gefühl geſchildert haben. Die gelungenſten dieſer Gedichte ſind unſtreitig der ‚Mythus‘ und die ‚Schwedenſchanze‘, in welchen ſich wirkliches Dichtertalent zeigt. Warum der Verfaſſer ſich nicht genannt, iſt in dem Schluß mit vieler Beſcheidenheit angedeutet; doch dürften Wenige in dieſen Liedern den geſchätzten Dichter der ‚Bilder des Orients‘ verkennen.“ (Der Geſellſchafter. Redakteur und Herausgeber: F. W. Gubitz. 1833, d. 2. März, Bl. 35.)

Heeren: „Es ſind poetiſche Anſichten der Zeit, und nicht blos der Gegenwart, ſondern auch der Vergangenheit und der Zukunft. Schätzbar, weil ſie aus echtem vaterländiſchen Gefühl hervorgegangen ſind, ohne Schwärmerei und prophetiſche Anmaßungen. In einer Zeit, wo man kein Bedenken trägt, das eigene Vaterland herabzuwürdigen, ſind ſolche Stimmen wohl nicht überflüſſig. Aufmerkſam iſt zu machen auf den *Mythus* an Prometheus, eine eben ſo wahre als neue Dichtung und auf eine würdige Weiſe ausgeführt, wie denn überhaupt Sprache und Versbau in dieſen Liedern einen ſchon geübten Sänger verrathen.“ (Göttinger gelehrte Anzeigen, 1833, St. 61, S. 608.)

Platen:

„Stimmen der Zeit.

Nicht tadelt mir Göthe's beſcheidenen Sinn, wenn er warnt vor politiſchen Liedern!
Er führte ſein Volk mit begeiſterndem Wort in den heiligen Tempel des Schönen,

Des Geiſtes Streben, des Herzens Trieb, ſie malt er mit ewiger Wahrheit;
Doch politiſch zu ſingen politiſche Zeit, das, meint er, geziemt nicht dem Dichter;
Und was ſich gewaltig im Volke bewegt, was das Lied des Dichters begeiſt're,
Der in künftiger Zeit, der Enkel Geſchlecht, das blutige Ringen der Väter,
Und des Wahrheitsſieges Triumphgeſang mit eherner Leier verkünde,
Das erregt in der goldenen Saiten Getön nur unerträglichen Mißlaut.
Drum lobet mir Göthe's beſcheidenen Sinn, wenn er warnt vor politiſchen Liedern!
Drob rufen die Sänger aus einem Mund: pfui über politiſche Lieder!
Doch lobt ihr auch ihren beſcheidenen Sinn? Rein Ohnmacht iſt es und Stumpfſinn
Und Verkennen des Geiſtes, der mächtig ſich regt, zur Wiedergeburt und Erlöſung.
Doch jüngſt vernahmen wir ‚Stimmen der Zeit' und wir hörten befreundete Töne
Von des Geiſtes Macht, der die Welt ſich ſchafft, und Vertraun auf ſein ewiges Walten,
Von deutſcher Treu', und von deutſcher Kraft und von germaniſchen Eichen,
Und freundlich winkte Louiſens Geiſt der ſchönern Zukunft Gewährung.
Doch eiſerne Zeit heiſcht eiſernes Lied, ihr entſchwinden die Formen der Schönheit.
Wenn der Nordwind ſauſt und der Donner kracht, wen erfreun da ſanftere Töne?
Drum beſpanne der Sänger in eherner Zeit mit ehernen Saiten die Leier.

Daß unter des Sturmes brausendem Wehn sein schwacher Gesang nicht verhalle.
Er achte des Meisters bescheidenen Sinn und merk' auf die freundliche Mahnung:
Nicht singet mir göthisch politisches Lied, denn er warnt vor politischen Liedern."

(Vgl.: Der Freimüthige. Redigirt von W. Häring [W. Alexis], 1832, Nr. 236).

Fr. Jacobs schreibt an Stieglitz (den 31. März 1833): „Recht sehr wünsche ich Ihnen Glück, daß Sie bei dem gellenden Durcheinanderschreien hadernder Stimmen von der Seine und dem Rhein, der Maaß und Weichsel her doch die alte schöne Harmonie in Herzen und Ohren bewahrt haben, um sie so rein und schön von den Saiten Ihres Gemüthes tönen zu lassen. Auch die Milde erfreut mich, mit der Sie sich über Gegenstände ausgesprochen haben, bei denen es schwer ist, man mag nun auf einer Seite stehen, auf welcher man will, das Gleichgewicht nicht zu verlieren; sowie die Selbstbeherrschung, mit der Sie sichtbarlich Vieles innerhalb dem ἕρκος ὀδόντων zurückgehalten haben, was auf die Lippen wollte. Für dieses Alles danke ich Ihnen und gewiß um desto inniger, je reizbarer mich bei diesen Gegenständen die Thorheiten der Zeit oder das peccare extra et intra gemacht haben. Gott erhalte Ihnen den frischen und frohen Sinn immer ungeschwächt! Ihrer lieben und liebenswürdigen Frau tausend Grüße."

2. Ausgabe:

Menzel: „Gut gemeint, aber schwach. Wer nicht in große Posaunen stoßen kann, der schweige doch lieber, denn auf das höfliche Gesäusel kann die Zeit nicht achten. Da will Einer Freiheitslieder dichten und verwahrt sich doch in der ersten Zeile, daß ihn die hohe Polizei nicht für einen Jacobiner halte. Die Poesie verlangt, daß man Partei ergreife, ganz entschieden, und die stärksten Farben auftrage, man sei Carlist oder Neger. Sie verträgt sich mit dem Hasse eines Chateaubriand wie mit

kam eines Beranger, mit dem ‚God save the king' mit mit der Marſeillaiſe; ſie ſieht nicht darauf, ob man die rechte Partei ergreife, ſondern nur daß man eine wähle. Aber die ſchwachen Verſuche, der Zeit farbloſe Reden zu halten, desavouirt die Poeſie und mit Recht, denn es gewinnt Niemand etwas dabei, wenn auch Niemand dabei verliert." (Literaturblatt, 1834, Nr. 101.)

Laube: „Zu den Geſinnungspoeten gehört auch Heinrich Stieglitz. Er ſtellt ſich in dieſen Gedichten als ein biederer, tüchtiger Charakter dar, er ſtammt von den geſundeſten Deutſchthümlern und ſpricht eine gründlich deutſche Geſinnung aus. Aber ich kann die Gedichte nicht hoch poetiſch finden. Zuweilen nimmt er den Anlauf zu einer eigenthümlich dichteriſchen Begeiſterung, aber wenige Verſe dahinter läuft die Proſa der bürgerlichen Geſinnung dazwiſchen, er wird redneriſch und ſchwülſtig, er vermag den Gedankenrauſch nicht bis in die Höhen des Liedes zu verklären, er fällt mitſammt der edelſten Geſinnung in den Bereich des gewöhnlichen Lebens. Uebrigens ſingt er wahrhaft hübſche Sachen z. B. ‚Unſere Zeit' 1, 2. So warm fühlt dieſes tüchtige Herz für die Polen und für Hellas, es erfüllt ihn ein ächt nordiſcher Proteſtantismus. Die Innigkeit des Gefühls erwärmt jedes Herz, er iſt mir unter allen Preßfreiheitspoeten der liebſte." (Zeitung für d. elegante Welt, 1834, Nr. 107.)

Ein Rezenſent in der Hall. Literaturzeitung: „Wenn auch der zum zweitenmal willkommen geheißene Dichter einen ſchwermüthigen und ſehnſuchtsvollen Ton angeſchlagen hat: er ſelbſt ſtraft die Zeit Lügen. Die Zeit kann nicht arm ſein, die ſo reiche und ſchöne Blüthen der Kunſt zu wecken vermag. Der fromme Sinn, der ſich in mehreren ſeiner Lieder ſo lebendig ausſpricht und ſeinen Grund und Boden in dem göttlichen Wort hat, ſollte den Dichter lehren, daß die Zeit ſein muß, wie ſie iſt, daß die Frucht des Himmels nur langſam reift, daß nicht Alles Tadel verdient, was den Wünſchen Vieler nicht entſpricht und daß nicht Bitterkeit des Gemüthes den

Stunden des Lebens frommt, sondern ernstes beschauliches Wort, frisches und fröhliches, aber gesetzliches Streben. Stieglitz ist einer unserer begabtesten Sänger: wir finden bei ihm Tiefe der Empfindung, Wärme der Begeisterung, einen klaren Gedanken, ein edles Wort, einen wohllautenden Vers. Darum sei nichts gesagt von einzelnen Flecken, welche die schönen Klagelieder entstellen, nur angedeutet, daß ‚das letzte Griechenland' und ‚Hellas Wiedergeburt' seiner nicht würdig ist." (Hall. Allgem. Literaturzeitung, 1835, Nr. 206.)

Ein Rezensent in der Literar. Zeitung: „Daß diese poetischen Ergüsse eines vom innigsten Gefühl des Rechten und Guten durchdrungenen Gemüthes Anklang gefunden haben, bezeugt die zweite Auflage. Wohlverstandener, in den Schranken der Gesetzmäßigkeit sich haltender Freiheitssinn gibt diesen zeitgemäßen Dichtungen einen eigenthümlichen Reiz, der durch die seltene Gewandtheit des dichterischen Ausdrucks und den wohlgefälligen Rhythmus der geglätteteten Verse erhöht wird. Mit Vergnügen bemerken wir, wie das fruchtbare Talent des Dichters sich immer kühner und glücklicher entfaltet und wie der meist gediegene Gehalt der inhaltsvollen Gedanken die angemessenste Form findet und durchdringt." (Beilage zur Literarischen Zeitung, 1834, Nr. 26.)

Fr. Jacobs schreibt an Stieglitz (den 30. Mai 1834): „In Ihren Stimmen der Zeit, soweit ich sie bis jetzt vernommen habe, schätze ich, wie an aller Poesie, die aus Ihrem reichen Gemüthe hervorgeht, die geniale, leichte Bewegung, Anmuth der Form und Gediegenheit der Gesinnung. Aber von dem, was mich darin anspricht, ist es eben die politische Richtung nicht, die mir in ihm zusagt. Ihr Glaube steht, wenn ich Ihre Lieder recht fasse, auf den Grundartikeln der politischen Dogmatik unserer Zeit; dieser Glaube ist aber nicht der meinige. Halten Sie mir das zu Gute, um der Liebe willen, die ich zu Ihnen hege und die mit unsern politischen Ansichten nichts gemein hat. Sie stehen auf der Höhe der Jugend und

der heitern Hoffnung, die Ihnen in dem Chaos, das die Welt zerrüttet, die Aussicht auf ein Paradies zeigt; und der Bewegung hingegeben, scheuen Sie auch die gefahrvollen Versuche nicht, die, wie ein heftiges Ungewitter, den Ländern Gedeihen oder Verheerung bringen können. Daß ein siebzigjähriger Mann das Letztere mehr fürchtet, als er jenes hofft — denn die Verwüstung kommt schnell, das Aufblühen des Bessern aber folgt spät —, ist der Natur der Dinge und des Alters gemäß und ich scheue mich nicht, meinen Unglauben an die Kraft der jetzt beliebten Mittel, die Menschheit in Masse gesund und glücklich zu machen, öffentlich zu bekennen. Das Weitere hierüber ist Gegenstand eines Buches, nicht eines Briefes." —

A. Keller urtheilt 1844: „Die in den Stimmen ausgesprochene Gesinnung ist eine durchaus biedere, edle und die Form der meisten Lieder so passend und glücklich gewählt, daß sich einzelne dieser Stücke gewiß lebendig erhalten werden, so lange deutscher Sinn und deutsche Sprache lebt; wie denn bereits einige Volksliederbücher sich einer Anzahl der in dieser Sammlung enthaltenen Stücke bemächtigt haben. So die Lieder: ‚Unsere Zeit', ‚der höchste Monarch', ‚die Schwedenschanze' und das mit der gewaltigen Ueberschrift: ‚Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden.'" (Hall. Allgemeine Literaturzeitung, 1844, Nr. 305.)

37) Zu S. 113. Noch im „Gruß an Berlin", 1835, S. 37:

„Was schaust denn du mich an, du Bibliothek? —
Dich lieb' ich nicht. — Mit Modergeruch und Tode
Wehst du mich an. Steh noch so lang, du morsch Quartier,
Ich bleibe treu dem Wort — ich gab es Ihr! —
Dich nie im Leben wieder zu betreten.
Auch hattest mein du niemals ja vonnöthen;
Es war 'ne luft'ge Schicksalsironie,
Mein Büßergang auf dumpfen Würmerbeeten,
Die seit der Kindheit wie die Pest ich flieh',

Dies Registriren, Katalogisiren,
Dies wunderholde Titelnumeriren,
Dies süßmelodische Leitersprossenzählen
In Bücheröde, Büchereinsamkeit!" u. s. w.

38) Zu S. 144. Bilder des Orients von Heinrich Stieglitz. 1. Bd., Leipzig 1831, kl. 8, XVI und 150 Seiten; 2. Bd., ebdas., 246 Seiten; 3. Bd., ebdas. 1832, 338 Seiten; 4. Bd., ebdas. 1833, 323 Seiten.

Die Kritiker äußerten sich sehr verschieden über dies Werk.

I. Kommt derartiger Poesie überhaupt Berechtigung zu?

Rosenkranz: „Man könnte gegen das Unternehmen, das Leben fremder Nationen zu schildern, die der Verfasser nicht durch Reisen, nur durch Bücher kannte, mißtrauisch sein."

Menzel*): „Mit Fug und Recht mögen wir uns die Poesie anderer Völker aneignen; denn alles Schöne gehört Allen, die es erkennen. Dank also den Männern, die uns die Schätze der orientalischen Poesie eröffnet haben. Aber damit ist nicht gesagt, daß wir die Poesie nachäffen sollen. Wohl mögen wir uns erfreuen an den Bildern des Orients, die uns orientalische Maler selbst entworfen haben; wenn es aber dem ersten besten Flachmaler einfällt, diese glühenden, lebensfrischen Bilder in seinen matten Wasserfarben blos nachzupinseln, ist das nicht eine baare Thorheit? Was kann erfreulicher sein, als ein Volk in seiner eigenthümlich schönen Weise sich selbst darstellen zu sehn? und was kann widerlicher sein, als die affectirte Nachäffung fremder, nie zu erreichender Eigenthümlichkeit? Es giebt nur einen Fall, in welchem die Nachahmung nicht mißfällt, wenn nämlich ein großer Dichter in die geborgte Form einen höheren Geist hineinzutragen vermag. Das hat aber Stieglitz nicht gethan.

*) Einige der hier mitgetheilten Ansichten sind bei Besprechung der beiden ersten Bände der „Bilder des Orients" und zunächst in Rücksicht auf sie ausgesprochen; sie behalten aber gewiß auch in Bezug auf das Ganze ihre Geltung.

Wozu die, auch beim beſten Fleiß immer hinter dem Original zurückbleibende Kopie, wenn wir die Poeſie ſelbſt haben können?" (Literaturblatt, 1830, Nr. 107; 1834, Nr. 68.)

Dagegen ſagt die Hebe (redigirt von L. v. Alvensleben), 1831, Nr. 27: „Wäre denn die Idee, das äußere und innere Leben der Bewohner des Orients, die Kämpfe ſeiner Völker, ihren Glauben und ihre Sitten poetiſch darzuſtellen, eine unbedingt zu verwerfende? wäre es unpoetiſch, ein äußerlich gegebenes Ganze in kleinen Bildern poetiſch geſtaltet, zur Anſchauung zu bringen? wäre der Gegenſtand kein würdiger, oder die Art der Veranſchaulichung unwürdig des Gegenſtandes?"

Ein Rezenſent in den Bl. f. lit. Unterh., 1830, Nr. 291 meint: „Der Gedanke, die Charakteriſtik eines Volkes und Landes in der Umgrenzung dichteriſcher Bilder darzuſtellen, iſt ſo vortrefflich, als die Ausführung ſchwierig. Daß der Dichter bei ſolcher Intention das Darzuſtellende mit leiblichen Augen geſehen haben ſollte, kann ihm, obgleich es das Unternehmen ſehr erleichtert haben würde, nicht zur Bedingung gemacht werden. Auch durch poetiſche Divination reicht der Blick bis ins Entfernteſte."

C. Seidel: „Gewiß iſt es eine ſchöne Aufgabe der Poeſie, die Beſonderheiten der Nationen und Völker ſo zur objectiven Geſtaltung zu bringen, daß die allgemeine Menſchennatur durch alle Eigenthümlichkeit wiederum klar heraustrete; nirgend findet der Dichter reichern Stoff, als bei den durch Sitte, Bildung und Religion ſo vielfach verſchiedenen Bewohnern des ſelbſt ſo liederreichen Orients. Göthe und Rückert haben uns den Zauber des Orients enthüllt. Kein Sänger aber hat ſich die allerdings höchſt ſchwierige Aufgabe geſetzt, in einem mehr zuſammenhängenden Dichtwerke den geſammten Orient zu umfaſſen und die ſo intereſſante Beſonderheit der verſchiedenen Völker von Indien bis Japan poetiſch abzuſchildern, wie Heinrich Stieglitz." (Beil. zum Geſellſchafter, 1830, S. 653.)

Der Freimüthige (redig. v. W. Häring), 1831, Nr. 56, meint, die „Bilder des Orients" von Stieglitz ſeien in wiſſenſchaftlicher

und culturhiſtoriſcher Hinſicht zeitgemäß. „Der Gedanke iſt ſchön, daß der Dichter ſeine Muſe gen Oſten führt.“

II. Die Ausführung. Roſenkranz: „Die Neuheit und den Fleiß dieſer auf einer Baſis von Gelehrſamkeit ruhenden Dichtung konnte man achten, auch manchen Darſtellungen den Beifall nicht verſagen; allein die Befriedigung aus einem Totaleffect mangelte. Man fühlt zu häufig die Grundlage des gelehrten Studiums hindurch, ja, ſie ſteigert ſich bisweilen bis zur todten Lebendigkeit, mit welcher Wachsfiguren uns gerade mit ihrem Anſpruch auf Natürlichkeit zu erſchrecken pflegen. Manche Bilder ſcheinen aus Reiſebeſchreibungen, aus Kupferwerken in die metriſche Form, nicht ohne Verluſt, gebracht zu ſein.“ (Berl. Jahrb. f. W., 1834 Juni, S. 1006.)

F. G. Kühne: „Die präludirenden Gedichte im Orient gehören zu dem Schönſten, was der Dichter gegeben. Sonſt aber fehlt das Heraustreten plaſtiſch fertiger individueller Geſtalten, die vorhandene präſente Wirklichkeit. Wir vermiſſen jedwede Perſönlichkeit, eine iſt wie die andere. Die Poeſie liegt hier nur in der allerdings reich gefärbten Diction. Das Höchſte iſt geleiſtet, wo der Geiſt als ſolcher hervortreten ſoll. Da beherrſcht der Dichter ſeinen Gegenſtand, denn er iſt ſelbſt Reflexion und des Dichters Subjectivität iſt hier vollkommen mit dem Thema identiſch.“ (Berl. Jahrb., Febr. 1834.)

Hillebrand (deutſche Nationall., 1851, Bd. III, S. 350): „Weniger durch Gehalt und äſthetiſchen Werth als durch lebendige Veranſchaulichung haben Stieglitz' poetiſche Leiſtungen einige Zeit Aufmerkſamkeit gewonnen. Wie der Mann ſelbſt ohne perſönliche Energie erſcheint, ſo flattern auch ſeine Gedichte großentheils mit breitſtilgeliger Zerfahrenheit umher, wie z. B. ſeine ‚Bilder des Orients‘, die ihm beſonders jene Aufmerkſamkeit zugewandt und auch manche treffende Zeichnung enthalten.“

Menzel (Geſch. d. deutſch. Literat., 2. Aufl., 1836, Bd. IV, S. 244): „Stieglitz ſuchte alle orientaliſchen Weiſen zumal nachzuahmen.“

Buchner: „St. hat in den ‚B. d. O.' die Poesie in die Fremde zu führen gesucht, doch ohne Glück." (Gesch. d. d. Lit., S. 293.)

Günstiger sprechen sich folgende Stimmen aus: Laube: „Stieglitz folgte früher dem göthe'schen Anstoße nach dem Oriente und gab 4 Bände ‚Bilder des Orients', in denen Anmuthiges und Wirksames in den kleineren Sachen reichlich entgegen trat. Schon dort war das Größere, Schauspiele und Tragödien, unmächtiger als das, was sich unscheinbar ankündigte, und so fehlt es nirgends an Zeichen, daß sich dieses Dichters Vorzüge im kleinen Gedichte zunächst am günstigsten entwickeln." (Gesch. der deutsch. Lit., 1840, Bd. IV, S. 138.)

Böttiger: „Diese Bilder machen ehrenwerthe Ausnahme von zahllosen poetischen Ausgeburten. Man sieht, dieser Genius hat Lust, im gewaltigen Flügelschlage die Erde zu überschweben." (Wegweiser im Geb. der Kunst u. Wissensch., 1830, Nr. 74.)

Die krit. Blätter der Börsen-Halle (Hamb. 1832, N. 82) bemerken: „Selten ist es einem Dichter so gelungen, in fremdes Volksleben sich hineinzufühlen und die poetischen Elemente desselben so rein und unverfälscht zur Anschauung zu bringen."

I. Bd. A. Arabien. „Die Söhne der Wüste." „Melek und Maisuna." Zuerst wird die vormuhamedanische, darauf die nachmuhamedanische Zeit dargestellt.

Menzel: „Wie unendlich verwässert, entfärbt und verwaschen sind diese Bilder im Vergleich mit den sieben hellstrahlenden Plejaden, den am Tempel von Mekka in Gold gegrabenen Möllakat? Wozu nun diese dünne, ärmliche Nachahmung, da wir das Original in Hartmann's lieblicher Uebersetzung besitzen? — Fern von der Wirklichkeit, fern von Natur und Leben, studiren diese Poeten Alles nur aus Büchern, schöpfen sie alle Ideen und Bilder nur aus dem Papier, um sie wieder ins Papier einzusargen, haschen sie immer nur nach dem Schatten, um ihn nochmals abzuschatten. So wird zuletzt jede schöne Wirklichkeit, jeder Reiz der ewig jungen Natur in der kranken Phantasie unserer Dichter zu einer nochmals

verfälſchten Vorſtellung einer falſchen Vorſtellung, die dem Urbild nur entfernt noch ähnlich iſt. So entſteht jene Unnatur der in Büchern beſchriebenen Natur." (Literaturbl., 1830, Nr. 107.)

A. Keller: „Die arabiſchen Lieder ſind keineswegs für die gelungenſten des Ganzen zu halten." (Hall. Lit. Ztg. 1844, S. 1092.)

Hotho: „Dem Unternehmen kann man Größe und Kühnheit nicht abſprechen. In der zweiten Reihe leidet das Ganze mehr an Einförmigkeit. Das Gegebene hat aber des Anmuthigen, Zarten, Kräftigen und Gelungenen viel. Durch eine jugendliche Friſche und Muthigkeit, durch treuherzige Kernigkeit, durch Gewandtheit im Ausdruck und Neuheit der Wendungen in Scherz und Ernſt hat ſich der Dichter ſchon auf erfreuliche Weiſe bekannt gemacht. In den Bildern tritt außer dieſen Eigenſchaften noch beſonders die volle Liebe zu ſeinem Gegenſtande hervor, und der Leſer erhält mehr den Eindruck dieſer Liebe und des aus ihr herfließenden Bemühens, ganz den Stoff ſeiner Eigenthümlichkeit nach wiederzugeben, als die volle beſtimmte Anſchauung und Empfindung des erwähnten Gegenſtandes ſelber. Der Dichter hat nicht aus dem friſchen Urquell ſelber geſchöpft. Dadurch geht der eigenthümliche Hauch verloren, die erſte Friſche iſt dahin, wir erhalten den Gegenſtand durch die dritte Hand. Wir entbehren auch die arabiſchen Metra und Rhythmen und auch von dieſer Seite wird die Eigenthümlichkeit des Orientaliſchen verflüchtigt." (Jahrb. für wiſſenſchaft. Kritik, 1830, October, Nr. 74.)

C. Seidel: „Der Araber Blutrache und Waffenverbrüderung, Kampfluſt und Kühnheit, Freundſchaft und Liebe, Schwärmerei und Religion, kurz, was nur Alles deren Inneres bewegt, erſchließt ſich in lichten Bildern, die jedoch nicht einzeln ſtehen, ſondern ein Ganzes bilden. Freilich ſtößt man bei vielem Ausgezeichneten auch auf manches Verfehlte, Matte und Formloſe, bei dem die Ausführung weit hinter der dichteriſchen Intention zurückgeblieben iſt; jedoch ſtört dieſes den Totaleindruck nirgend." (Beil. zum Geſellſchafter, 1830, S. 653.)

Ein Rezensent in den Bl. für lit. Unterh., 1830, Nr. 291 sagt: „Das äußere Leben und die Sitte des merkwürdigen Volkes erscheinen uns treu und klar in seinen Gestaltungen, denen sich allgemeine Wahrheit und poetische Schönheit nicht absprechen läßt. Was jedoch die Schilderung des inneren Gefühlslebens betrifft, so scheint diese mehr aus der Subjectivität des Dichters als aus seiner objectiven Anschauung hervorgegangen zu sein und sogar, wo die hier auftretenden Araber ihre Empfindungen selbst ausdrücken, geschieht dies in einer Sprache, die der deutschen Poesie näher ist als der ihnen eigenthümlichen kräftig einfachen Bildersprache. Besonders aber treten die Frauen in einer zu zarten, allgemein weiblichen Gestaltung auf, so daß ihre arabische Individualität durch nichts als durch die Umgebung, in welcher sie erscheinen, sich kundgiebt."

Heeren: „Durch ihre Entstehung und ihren Inhalt zeichnen sich diese Bilder von den gewöhnlichen Erscheinungen dieser Art sehr aus. Sie sind wirkliche Bilder des Orients, nicht wie sie eine blos erhitzte Phantasie, sondern wie sie das Studium des Orients erzeugte und also eine poetische Wahrheit enthaltend." (Götting. gel. Anz., 1830, St. 137.)

L. Rellstab: „Es sind Gedichte eines bis ins Innerste erwärmten, durchglühten Gemüths. An romantischen Anklängen, lebhaften Bildern, würdigen tapfern Gesinnungen, edlen Thaten, zarten Gefühlen der Frauenbrust sind diese Gedichte so reich, daß man Manches in Form oder Abrundung vergiebt." (Zeitung für Staats- und gelehrten Sachen, Berlin 1830, Nr. 163.)

Böttiger: „Diese Bilder machen eine ehrenvolle Ausnahme von zahllosen poetischen Ausgeburten. Stieglitz hat schon längst wahre Weihe zum Dichter beurkundet. Fürwahr, wollte dieser mit nicht erkünstelter Dichtergluth, wie sie der Orient einhaucht, durchdrungene Sänger nach solchen Vorarbeiten ein Größeres unternehmen, es könnte in ihm der allgefeierten Lalla Rook ein Nebenbuhler erstehen. Denn auch

Moore war nie im Orient." (Wegweiser im Gebiete der Kunst u. Wissensch., 1830, Nr. 74.)

II. Band der „Bilder", Persien enthaltend, giebt: Persepolis, Schach und Schenke, Das Schlachtfeld von Nehawend, Dichterhalle, Liebe, Ein Tag in Ispahan.

Menzel: „Stieglitz führt uns nach Persien und zeigt uns da Scenen aus dem Harem, aus den duftenden Gärten, aus den Bazars u. s. w., die wir gleichfalls aus den Originalen weit besser kennen. Wo bleibt hier die Pracht des Zoroaster, die Phantasie des Firdusi, die Heiligkeit der Schirin, die süße Trunkenheit des Baki? Alles ist nur blasses Nachbild." (Literaturbl., 1830, Nr. 107.)

Heeren: „Es sind poetische Darstellungen, die aber nicht blos Früchte der Phantasie, sondern der Bekanntschaft mit dem Orient sind. Der Geist des altpersischen Orients weht in ihnen." (Götting. gel. Anz., 1830, St. 117.)

Ein Rezensent in der Beil. zur Berlin. Zeitung, 1830, Nr. 299: „Der zweite Band verdient die Aufmerksamkeit des Lesers noch in höherem Grade als der erste. Die Gaben sind mannichfaltiger. Wir finden hier die schwärmerische Gluth des Orients, die Fülle seiner Bilder, die Kraft seiner ernsten, begeisterten Sprache; daneben aber auch ein lebhaftes Gemälde seiner Sitten, seiner Denkart."

Fouqué: „Um so viel dieses Rosen-, Nachtigallen- und Sagenland (Persien) an Klängen und Gestaltungen reicher ist als die ritterlichen Wüsten- und Oasengefilde Arabiens: um so reicher auch giebt sich dieser Band an Gegenstand und Formen im Verhältniß zu dem ersten kund. Rein ist Alles in diesen Liedern wie die unverdorbene Seele des Dichters. Auch in dem Gewirre der mächtigen Hauptstadt Ispahan bleiben die zartesten Genien herrschen."

W. Häring (W. Alexis) im Freimüthigen (Berlin 1831, Nr. 56 u. 57): „Persien offenbart in jeder Hinsicht einen bedeutenden Fortschritt. Der Orient ist in Fleisch und Blut

übergegangen. In den Bildern aus Perſien iſt ein beſeeltes und individueller geſtaltetes Leben. In ‚Schach und Schenke' iſt eine reiche Innerlichkeit, wo der Dichter in einer ſchönen Bilderreihe die zarteſten Situationen des Seelenlebens an uns vorüberführt. Neben ‚Schach und Schenke', was noch mehr gewonnen haben würde, wenn ein ſolches Verhältniß unſerm abendländiſchen Gefühle geläufiger wäre, iſt die ‚Dichterhalle' beſonders erwähnenswerth."

Ein Rezenſent in der Abendzeitung, 1831, Nr. 33: „Die Dichterhalle giebt eine Charakteriſtik der ausgezeichnetſten perſiſchen Dichter und Gedichte, die ganz wieder das Gepräge der Dichtungen derſelben tragen. In dem Cyclus ‚Liebe' finden wir alle Süßigkeit wie allen Schmerz dieſer Empfindung in den glühendſten Bildern. ‚Ein Tag in Ispahan' iſt das gelungenſte Charakterbild dieſer Abtheilung."

Roſenkranz: „In Perſien gelang dem Dichter am beſten der ‚Tag in Ispahan', wo er im Wechſel der Stunden alle charakteriſtiſchen Figuren an uns vorüberführte, die das perſiſche Leben in ſeiner Hauptſtadt concentrirt." (Berl. Jahrb. 1834 Juni, S. 1006.)

Allgemeine Urtheile über den I. und II. Band der „Bilder des Orients".

Fouqué: „Der nach Göthe's ſinnvollem Gleichniſſe wohlbekannte rothe Faden webt ſich durch dieſe Bilder in begeiſterter Liebe und Wahrheit ſo unverkennbar und nothwendig fort, daß für den ſinnvollen Beſchauer jegliche der darauf gereihten Perlen, obgleich für ſich achtbar, doch nur ihren vollen Werth behaupten kann, wenn ſie im deutungsvollen Verein mit den andern betrachtet wird. Dadurch ſtellt ſich dieſes Werk beſonders eigenthümlich dar und tritt als eine ganz neue Gattungsgeſtalt der Poeſie auf. Das Werk bietet uns, wenn auch Verwandtes, doch wiederum in weſentlicher Hinſicht abſolut Neues dar. Es iſt ein mannichfach reiches Leben. Es hat etwas von den Arabeskengeſtalten an ſich, wo wir fort

und fort zu ſprechen verſucht ſind: ‚Halt! das war es! das iſt es!‘ und dennoch von jeder Formirung in eine neue fortgezogen werden, um die vorher aufgeſtiegenen beſſer zu verſtehen.“ (Wiener Jahrbücher, 1831, S. 193.)

Ein Rezenſent in d. krit. Bl. der Börſenhalle (1832, Nr. 82): „Die Stimmung des Dichters, der bei ſo vieler Abwechslung dem Grundton ſtets treu bleibt, wird immer ein Gegenſtand der Bewunderung ſein.“

Roſenkranz: „Ein Werk, was den deutſchen Leſer vortrefflich und anmuthig in die Eigenthümlichkeit des Orients einleiten und als Mittel dienen kann, ſich in die Stimmung zu verſetzen, mit welcher ſeine politiſchen Producte genoſſen werden wollen.“ (Roſenkranz, Handbuch einer allgemeinen Geſch. der Poeſie [1832], Bd. I, S. 89.)

„Es wäre gut geweſen, wenn Herr Stieglitz durch Anmerkungen das Verſtändniß des Einzelnen und Ganzen hätte befördern wollen. Er will durch kleiner poetiſche Gemälde das große Bild des Orients darſtellen.“ (Leipz. Repert., 1830, S. 272.)

Wachler ſchreibt (den 5. Febr. 1831): „Die Bilder des Orients, Bd. I u. II, haben einen bleibend angenehmen Eindruck auf mich gemacht. Es iſt ein Sieg des Europäismus, daß ihm die lebendige Veranſchaulichung aſiatiſcher Volksthümlichkeit gelingt. Der rhythmiſche Mechanismus in Ihren Darſtellungen hat ebenſo viel artiſtiſche Gediegenheit als Anmuth.“

D—g: »Pour ce genre de poésies, il faut être familiarisé avec les mœurs et la littérature des peuples orientaux, il faut avoir étudié dans les relations de voyages le caractère physique et moral de ces contrées; il faut enfin posséder une imagination vive, qui transporte le poète sous ce ciel étranger, au milieu de ces mœurs singulières, et qui y transporte à son tour le lecteur. Il nous semble que M. Stieglitz a rempli assez bien ces conditions.« (Revue Encyclopédique. Tome 51. Paris, September 1831.)

Der III. Band enthält: Die Osmanen; Heldenbuch; Sultan Selim III., Tragödie in 5 Acten; Türken und Griechen.

Kühne: „Fouqué's Wort: ‚Alle Liederbilder unsers Orients sind einfach, seelenvoll, tiefbegründet im Gefühl, wie auch im genau vorbereitenden Quellenstudium, von dem aber wir nur die Blüthen und Früchte zu schauen und zu genießen bekommen.' — dieß gilt nur vom dritten Bande. Er führt die Haupterscheinungen der Geschichte der Osmanen vor unsern Blicken vorüber. Osman I. bis Selim II. treten in ihrer individuellen und historischen Eigenthümlichkeit auf. Es wird uns der Anfang und der Höhepunkt der türkischen Macht nicht in einer künstlich erborgten, sondern in einer wirklichen und wahrhaft eingegebenen Begeisterung und in einer schönen und kräftigen Sprache, wie sie den beiden ersten Bänden nicht eigen ist." (Zeitung für die elegante Welt, 1831, Nr. 255.)

Rosenkranz: „Im dritten Bande sind die Lieder das Schönste, in denen der Verfasser theils den stolzen Kriegerruhm der Osmanen, theils den Freiheitskampf der Griechen mit Wärme schildert." (Jahrb. f. wissensch. Kritik, Berl., 1834, S. 1006).

A. Keller: „Die meisten bedeutenden Stücke in den Bildern des Orients enthält der dritte Band, besonders in den Liedern aus der osmanischen Geschichte." (Hall. Lit.-Ztg. 1844, S. 1092.)

Müllner: „Die Osmanen bilden ein selbständiges Ganze. Es ist eine auf dem Lavaboden der großen Zeit gereifte Frucht. In der zweiten Partie, Selim III., der die neue Zeit darstellt, ruhen uns die Personen von Scene zu Scene in das Interesse der Handlung tiefer hinein, die, wie ergreifend und bereichernd auch Ideen und Gefühle sich überall durchschlingen, doch nirgend einen hemmenden Stillstand erleiden. Es ist ein lebendiges, inhaltvolles Ganze, das man wohl auf einer Bühne dargestellt sehen möchte." (Mitternachtzeitung für gel. Stände, 1832, Nr. 7.)

„Ein edler Sultan, Selim III., will am Anfang dieses Jahrhunderts Reformator seines Reiches werden durch europäische Bildung und geht in diesem Bestreben unter. Die Gestalten sind

ſcharf gezeichnet und deshalb für die Bühne geeignet." (Der Eremit. Herausgegeben von Fr. Gleich. 1832, Nr. 25.)

Heeren: „Schon die Neuheit des Stoffes in Selim wird hinreichen, die Aufmerkſamkeit zu erwecken. Liebe hat keinen Theil an der Handlung, was eine Eigenthümlichkeit iſt. Der Verfaſſer iſt der Geſchichte möglichſt treu geblieben." (Götting. gel. Anz., 1832, St. 54. 55.)

Kühne: „Das Stück hat hiſtoriſche und poetiſche Wahrheit. Der Leſer empfängt die wärmſte und innigſte Theilnahme; es fehlt nicht an dramatiſchem Leben." (Zeitg. f. d. eleg. Welt, 1831, Nr. 255.)

Roſenkranz: „Die türkiſche Tragödie ſcheint uns verfehlt. Ihre ſtatiſtiſche und diplomatiſche Genauigkeit kann für den Mangel poetiſcher Intereſſen nicht entſchädigen. Die niedern Perſonen ſind Amphibien von Muſelmann und franzöſiſchem und engliſchem Pöbel; Selim und hohe Beamte ſind mit prätenſionsreicher Feierlichkeit ausgeſtattet, die ſeit Schiller Norm. Nichts Tragiſches iſt darin als Türkiſches." (Jahrbb. für wiſſenſchaftl. Kritik, 1834, S. 1006.)

Guſt. Schwab bemerkt brieflich (10. März 1832): „Die Tragödie habe ich mit vielem Vergnügen geleſen, ſie ſcheint mir von dramatiſchem Leben beſeelt. Erlauben Sie mir aber zwei Zweifel. Einmal ſcheint mir der Charakter Selims gar zu europäiſch cultivirt und ſchilleriſch tugendheldlich angelegt; ebenſo der des jungen Mahmud, der doch ein paſſabler Barbar ſein ſoll, und zweitens ſtoße ich mich ein wenig an dem viel mehr komiſchen als tragiſchen Motiv des beſagten im Kamine verſteckten Kabaktſchi, welches doch den ganzen Knoten des Trauerſpiels ſchürzt und die Kataſtrophe herbeiführt."

„Die dritte Partie behandelt den Türken- und Griechenkampf. Höchſt zu rühmen iſt die ſtrenge Auswahl, die Stieglitz aus ſeinen frühern Griechenliedern getroffen hat. Der bei weitem größere Theil beſteht aus neu hinzugekommenen Gedichten, denen die Stimmung des vergangenen Jahres, die Zeit des Polen-

kampfes überaus günstig gewesen ist. Manche Gedichte könnten mit verändertem Namen auf die neueste Zeit bezogen werden." (Der Eremit. Herausgegeben von Fr. Gleich. 1832, Nr. 25.)

Der IV. Band enthält: 1) Völkerleben; 2) China.

Menzel: „Diese Bilder haben mehr Farbe als die früheren, die oft eine zu große Sehnsucht nach dem Originale erwecken. Ein Bild des türkischen Despotismus durften wir erwarten, doch hätte Stieglitz der zarten türkischen Lyrik auch seine Aufmerksamkeit schenken sollen; wenn wir unser Mittelalter darum preisen, sind wir dann nicht auch die gleiche Gerechtigkeit dem goldnen Bienenschwarm türkischer Dichter schuldig, die uns den Honig ihrer süßbetäubenden Blumenwelt verschwenderisch darbieten. Ueberall hat der Dichter der Phantasie Nahrung gegeben und doch nationelle und lokale Bilder zusammengetragen. Doch würden wir ihm dies mehr danken, wenn er seiner lyrischen Sprache durchgängig mehr naive, volksthümliche Haltung gegeben hätte. Wir wollen dieses leidige Sentimentalisiren nicht dem Einzelnen zum Vorwurf machen, da es eine Krankheit der ganzen Zeit ist. — Wenn Matthissons Muse über eine Urne gelehnt Wehmuthstränen vergießt, so mag dies bei einem Hofpoeten angehen; aber wenn wir in die Zelte der Baschkiren und Kamtschadalen zu Scenen, die ein Tewers malen sollte, geführt werden, so müssen wir jede sentimentale Regung für höchst überflüssig halten. Besser sind die Lieder, in denen blos ein mythologisches oder lokales Bild durchgeführt wird. Bei dem großen Drama, in welchem der Verfasser das chinesische Leben zu charakterisiren unternommen hat, scheint ihm Göthe's Jahrmarkt beständig vorgeschwebt zu haben, und das Muster war auch glücklich gewählt." (Literaturblatt, 1834, Nr. 68.)

Ein Rezensent im Freimüthigen (Red.: W. Häring), 1834, Nr. 5. 9. 11: „Dieser neue Band beweist, wie Stieglitz bei jeder neuen Partie mit frischen Kräften zu erscheinen weiß, wie sein Talent, stufenweise fortgeschritten, den verschiedenen Formen

und Stimmungen zu genügen versteht. Dies Völkerleben ist selten bearbeitet, es sind genaue historische Forschungen vorausgegangen. Eine Menge Völker bewegen sich in ihren eigenthümlichen Lebensweisen und Zuständen. Es ist zu bewundern, wie der Dichter seine Zeichnungen immer innerhalb des kürzesten Raumes gehalten. Die originelle Idee, das ganze chinesische Leben als ein sich selbst parodirendes Lustspiel hinzustellen, hat sich fruchtbar erwiesen. Es fehlt bei aller gegebenen Willkühr doch Begrenzung nicht; zugleich hat aber der Dichter unsere nächsten heimathlichen Zustände hinein verwoben. Die Satire hätte oft schärfer auftreten können. Der Dichter hat den Charakter seines China vortrefflich in Fleisch und Bein übergehen lassen."

G. Kühne: „Völkerleben. Seltsam! Der Deutsche mag noch dichten, selbst wo die Kunde dürftig, von Oseten, Usbeken u. s. w. Es rauscht leer, wie ein Operntext, warum das Thule besingen? Chinas gegenseitige Bezüglichkeit mit modernem europäischen Elemente ist dem Dichter gelungen." (Berl. Jahrbb., 1834 Februar.)

Krit. Blätter der Hamburger Börsen-Halle (Hamburg, 1833, Nr. 170. 171): „Der Stoff ist neu; selten auch nur stückweise, ist er niemals in dieser Ausdehnung und nach so umfassendem Plane bearbeitet worden. Wenn die Ausführung auch nicht überall sich gleich geblieben, wenn man die einfach beschreibenden Theile den komischen und reflectirenden, die lyrischen, kleineren Stücke den größer angelegten vorziehen wird; so kündigt sich doch in allen eine Meisterschaft der Sprache im Ausdruck und der metrischen Vollendung an, die hier nicht, wie bei einem berühmten metrischen Künstler unserer Tage, um den Preis der wärmeren Empfindung und der anspruchslosen poetischen Individualität erkauft ist."

Rosenkranz: „Der vierte Band scheint uns durchaus lobenswürdig; der Dichter ist in seiner Kraft fortwährend gewachsen. Stieglitz hat nur eine passive Phantasie, aber diese

in seltenem Maße, und für diese Empfänglichkeit hat er auch seine Sprache auf das Gewandteste ausgebildet. Er besitzt durchaus nichts Individuelles und so hat er alle Ingredienzien Chinas mit glücklichem Pinsel zu treffen gewußt." (Berliner Jahrbb. der wissenschaftl. Kritik.)

A. Keller: „Der vierte Band, die chinesische Abtheilung, enthält äußerst Heiteres und Liebliches. Besonders wohlthuend im Ganzen ist eine freie, alles zu gewagten Einzwängens und Abhackens baare Handhabung der Form." (Hall. Literaturzeitung, 1844, S. 1092.)

Nachdem die Bilder des Orients in der Berliner allgemeinen musikalischen Zeitung (von Marx), 1830, Nr. 46, als Stoff zu musikalischen Kompositionen empfohlen worden waren, wurden verschiedene Lieder in Musik gesetzt:

Bilder des Orients von H. Stieglitz, für eine Alt- oder Baßstimme mit Begleitung des Pianoforte, komponirt von Rudolph von Hertzberg. Berlin, bei Fröhlich. (6 Lieder.)

Bilder des Orients von H. Stieglitz, in einer Auswahl für Gesang und Pianoforte von verschiedenen Komponisten. (Herausgegeben von A. Sundelin, 1833.)

Nahid, Gedicht aus „Bildern des Orients" von Stieglitz, für eine Sopran- oder Tenorstimme, mit Begleitung des Pianoforte, komponirt von J. H. Jähns. Berlin, bei Bechtold und Hartze. (Rez. in: Iris von Rellstab, Berlin 1833.)

Auch A. Keller erkannte, daß in den Bildern des Orients gar Vieles sehr singbar sein müßte, wie denn überhaupt die dramatischen Partien auch sonst an das Opernmäßige erinnerten, was vielleicht dem Dichter ein Fingerzeig für das Gebiet fernerer Thätigkeit sein dürfte. (Hall. Literaturzeitung, 1844, S. 1091.)

39) Zu S. 150. „Einer der schönsten Momente unseres Lebens ist das Wiedersehn in Moskau im August 1833. Nach achtwöchentlicher Trennung — niemals seit unserer fünfjährigen Verbindung hatten wir so etwas uns angemuthet — kam ich

aus Kasan und Nischny-Nowgorod, eine neue Welt der Anschauung mitbringend, während sie aus ihrem Garten- und Familienleben von St. Petersburg herunterkam. Wir trafen in derselben Stunde, Montags 14/26. August zwischen Fünf und Sechs Nachmittags, sie vom Norden, ich vom Osten, in der alten Zarenstadt zusammen, ohne nur irgend Kunde einer bestimmten Begegnung von einander zu haben; denn ihr letzter mir ihren Besuch verkünden sollender Brief hatte mich nicht mehr in Nischny getroffen und ward mir erst nach Moskau nachgeschickt. Einer vom Andern nichts wissend, war sie mit dem würdigen Papa Klein im Howard's Englischen Hotel abgestiegen, ich nach langentbehrtem Fluth-Bade gleich nach meiner Ankunft vom Karitzin'schen Hause ab mit einem rasch bezahlten Iswoschtschik unter die Brücke der Moskwa geeilt. Ich kehre zurück, ein Neugeborner, Staubentspülter, und höre von ihrer Ankunft — zugleich aber, daß ich noch warten müsse, da auch sie sich eben des Reisestaubes entledige und im Ankleiden begriffen sei — — eine lange lange Stunde! — Endlich darf ich ein in ihr Gemach treten. Wie sah ich sie schöner! Helle Freuden-Seelengluth im dunkelleuchtenden Auge, frühlingsrosenfrisch die Wangen, ein unendlich süßes Liebelächeln um den ohne Worte sprechenden Mund; so stand sie vor mir im schwarzen Kleidchen mit dem weißen Klappkragen, über den ein schmales Florschälchen leicht und weich herabfloß. Solch ein Moment muß es gewesen sein, als Helena auf Troja's Zinnen trat und all die weisen Räthe, der alte Priamus an ihrer Spitze, einstimmig behaupteten, ja, solch ein Weib sei wohl werth, daß sich Tausende von Männern für sie opferten! — Wir konnten uns vor innerm Jubel gar nicht in einander finden. Halb verschämt und halb voll trunkner Seligkeit sich anschmiegend erzählte sie mir, wie sie eingetreten vor etwa einer Stunde in ihr Zimmer, und verwundert über einen fremden Mann in alter Russentracht und langem Bart, der Männergepäck getragen, habe warten wollen, bis der fort sei; er aber habe immer demüthig vor ihr sich bückend wieder-

holt gefragt: Charlotte Födrowna? — bis ſie verſtanden, daß er wohl von ihr müſſe gehört haben, daß er wahrſcheinlich mein oſtzugbegleitender Artelſchik ſei; da habe ſie denn Muth gefaßt und nun ſogleich erfahren, daß ihr André Fedrowitſch auch eingetroffen und bald bei ihr ſein werde — und nun nur raſch ſich ein wenig reiſeſtaubentſühnt. Es waren ſelige Stunden! Auch als wir in die andern Zimmer zu unſeren beiden Reiſefreunden Klein und Stokes kamen, waren wir doch nur bei einander, und die beiden treumeinenden Seelen haben manchmal noch nachher geſagt, es ſeien ihnen dieſe unſer Wiederſehn beobachtenden Stunden wahre Feſtmomente geweſen.

Nun kamen wunderbar erfüllte Tage! Ich, all das Grandioſe und Ueberraſchende der alten Zarenſtadt ſchon kennend, wurde Führer der ſich jeden Augenblick im Anſchauen neu berauſchenden Freundin. Ein wahrer Flug der Götter waren unſere, immer mit Vieren, durch die Stadt und Umgegend vorgenommenen Züge. Kein Augenblick der Ermüdung, noch ſelten feiernder Raſt, und dieſe nur, wo eine überraſchende Ausſicht oder Anſicht uns unwillkührlich feſthielt.

Aber wenige Tage nach Durchlebung dieſes Freudentaumels trat der Abend in dem Don'ſchen Kloſter ein, wo mit der Brieftaſche und dem Gelde mir zugleich mancherlei Papiere (unter Andern vielfache Reiſeſkizzen aus den letzten Wochen) und einige theure Reliquien entwendet wurden. Unter letzteren befand ſich auch ein theures Andenken meines ſeligen Vaters, mehrere von Lottchen in der erſten Zeit unſerer Bekanntſchaft mir geweihte ſchweſterliche Andenken, manch theures Blättchen ihrer Hand; vor Allem ſchmerzlich aber war mir der Verluſt einer Schaumünze, die ich ſeit dem Sommer 1827 als Amulet bei mir herumgetragen, des feſten Glaubens lebend, daß, ſo lange ich dieſes Stück beſitze, keine Macht mir Lottchen entreißen könne. Auf der einen Seite war eine Lilie und ein Kranz und zwei verſchlungene Hände, mit der Inſchrift: ‚Uns trennet keine

Roth', auf der Kehrseite zwei ineinander flammende Herzen mit einem Schlüssel und der Umschrift: ‚Den Schlüssel hat der Tod.' — Lottchen hatte dieses Stück von einer alten Frau Doctorin, der Tante des durch seinen Alcibiades zumeist bekannten Meißner, während ihres Aufenthalts in Löbau geschenkt bekommen, weil die fromme, liebe, trauliche neunzigjährige Wittwe, die einen geliebten Gatten früh verloren hatte, ihm aber in allen Lebensstunden und Stürmen treu vereint im Geiste geblieben war, so innige Zuneigung für das junge Bräutchen faßte und unsere Liebe mit der ihrigen verglich, und nun, dem Grabe nah, dieß theure Erstlingsbräutigamsgeschenk ihres Geliebten uns gleichsam als segenbringendes Andenken mit auf den Lebenspfad geben wollte. Dieß Amulet sowohl (an dem selbst Lottchens Seele, sonst weniger dergleichen äußerlichem Glauben zugethan, sehr hing und ihm nicht geringe Bedeutung zuschrieb), als ein gleichzeitiges Briefchen von der Hand der Unvergeßlichen, worin sie mir den ganzen Vorgang und ihr mehrfaches Beisammensein mit der (seitdem auch heimgegangnen) alten verehrten Frau, die ihr in ihrer jugendlich gebliebenen Liebestreue, von Hoffnungs- und Glaubenslicht verklärt, wie eine Heilige erschienen war, aufs Innigste beschrieb, — Beides war fort. Dieß gleich an jenem Abende mein größter Schmerz, den ich aber Lottchen zu verhehlen suchte, mit Anderm ihn verschleiernd, um nicht meinen herzpressenden Ahnungsdämon auch ihr einzuflößen. Aber seitdem hab' ich häufiger und stärker vor ihrem möglichen Verlust gebebt. Sie überwand dergleichen ihr mehr außerhalb liegende Regungen bald und tauchte sich in neue frische Anschauung. Ich aber hatte viel an mir deshalb zu arbeiten, vorzüglich Nachts, und löste meinen Schmerz erst mehrere Tage nachher in den beiden Liedern: Scheiden, und Verlieren, deren letzteres ihr so lieb wurde, daß sie in den letzten Tagen des December noch mich als an ein zu eigener Befolgung mir fest einzuprägendes mahnte."

40) Zu S. 169. 1. „Welche Gründe die Unglückliche zu dieſer That bewogen haben können, iſt unbekannt. Perſonen, welche mit ihr in näheren Verhältniſſen lebten, glauben, daß die Weihnachtstage und das geſchäftige Treiben der Väter und Mütter, welche ſich beeifern, ihren Kindern und ſich ſelbſt die ſchönſten Freudenfeſte zu bereiten, auf ſie, die kinderloſe Gattin, einen ſo tiefen und ſchmerzlichen Eindruck gemacht haben." (Abendzeitung, 1835, Januar.)

2. „Auch die arme Charlotte ließ ſich von der troſtloſen Idee der weiblichen Emancipation berücken und adoptirte Alles, was die fratzenhafte Unnatur unſerer Tage deſſfalls hervorgebracht hat. Ihre hinterlaſſenen Schriften ſind ein merkwürdiges Denkmal der äſthetiſchen Verirrungen unſerer Tage. Sie ſah in Göthe's Lehren, die dieſem Sybariten oft nur die Faunenluſt des Augenblicks eingab, ein ewiges und göttliches Geſetz. Sie ſah in dem boshaften Altweiberpredigtton gegen den Eheſtand, worin ſich einige unſerer älteren Schriftſtellerinnen aus Privatliebhaberei gefielen, tiefe Weisheit und glaubte, das Weib müſſe frei ſein, frei vom Zwange der Ehe; aber auch der Mann müſſe frei ſein, und um den ihrigen frei zu machen, um ihm ein Opfer zu bringen, ſtieß ſie ſich den Dolch in die Bruſt. Welche traurige Täuſchung, welche verkehrte Begriffe von Pflicht gegen den Gatten, von eigenen Rechten! Hier hat man ein Beiſpiel, wie Göthe die Köpfe und Herzen verrücken kann, und wie durch ihn wirklich unter dem Vorwand des Schönen Religion und Sitte untergraben worden ſind. So hat dieſem Götzen ein ſchönes Opfer geblutet." (W. Menzel, deutſche Literatur, 2. Ausg., 1836, Bd. IV, S. 265 f.) — Gegen dieſe Anſicht ſpricht ſich übrigens auch ſchon Kühne aus (ſ. Männliche und weibliche Charaktere, Bd. I, S. 147).

3. „Es ſind ganz moderne Culturzuſtände, welche ſich hier durchkreuzen." (Gutzkow, Beiträge, 1836, Bd. II, S. 114.) — „Mit Unrecht wird Mundt der Vorwurf gemacht, daß er der Zeit ſelbſt einen zu großen Einfluß zugeſtanden habe. Charlotte

hat in der That ein echtes sociales Drama mit ihrem Manne durchgelebt und tragisch beschlossen, welches in der That, wie es stattfand, sich anlegte, steigerte und mit der tödtlichen Katastrophe abschloß, nur in unserer Zeit, unter den stattgehabten Umgebungen und am ehesten in der preußischen Hauptstadt sich ereignen konnte." (H. Marggraff, Deutschlands jüngste Literatur- und Culturepoche, 1839, S. 392 f.) — „Diese tragische Geschichte ist allerdings ein Product überreizter Reflexion unserer Zeit und der feinsten Sophistik, die sich eines edlen Gemüths bemächtigen kann." (Conversations-Lexikon der Gegenwart, 1840, S. 484.) — „Charlotte gab auch noch einen tragischen Beweis der krankhaftesten Ueberspannung, wie sie überhaupt damals in den vornehmen Kreisen Berlins zu Hause war." (Barthel, Die deutsche Nationalliteratur, 1851, S. 138.) — Eine andere Ansicht äußert jedoch Laube: „Hierher gehört nur die Frage, ob die That ein Symptom der Zeit gewesen oder nicht, in welcher Ausdehnung der Gang und die Stimmung heutiger Cultur beigetragen zu so unglücklichem Ausgange. Das ‚Denkmal' zeigt unverkennbar, daß persönliche Anlage und Stimmung bei weitem größer und wichtiger sind als Einflüsse und Tendenzen der Zeit. Es handelt sich viel mehr um einen merkwürdigen Charakter als um ein Zeugniß unserer Tage. Kurz, das Ereigniß hat nur unbedeutende Berührungspunkte mit unserer Bildungsgeschichte, — persönliche Verhältnisse, persönliche Motive sind da zu suchen." (Laube, Geschichte der deutschen Literatur, 1840, Bd. IV, S. 245.)

4. Vergl. Conversations-Lexikon der Gegenwart, 1840, den Artikel: Rahel, Bettina, Charlotte Stieglitz.

5. „Die Todte las in den letzten Tagen ihres Lebens nichts als die gesammelten Briefe der Frau von Varnhagen (Rahel), die auch noch aufgeschlagen auf ihrem Tische gefunden wurden. Es wird nicht an Solchen fehlen, die nun in dem geistvollen Buche eine Apologie des Selbstmordes finden und wünschen werden, daß man es verbiete." (Morgenblatt, 1835, Januar.) —

„Sie (Charlotte) kommt in ihren Briefen beſtändig auf Rahel zurück.“ (Menzel, Literaturblatt, 1835.) — Gutzkow dagegen meint: „Charlotte hatte vor dem Todesſtoße in Rahels Briefen geleſen. Rahel würde ihren Gemahl niemals haben ſo unglücklich machen können; — ſie war kein Weib der That: wie kann ſie Selbſtmord lehren! (Gutzkow, Beitr., Bd. II. S. 118.)

6. „Wer hinter der vornehmen Trivialität des göthe'ſchen Egoismus einen heiligen Ernſt vermuthet und hier eine Sehnſucht nach unendlicher Poeſie zu befriedigen hofft, der muß wohl, wie die arme Charlotte Stieglitz, zur Verzweiflung gebracht werden. Auch ſie lebte in Berlin, mitten unter den Göthe-verehrern, hörte von nichts Anderem reden, als von der Ueberſchwänglichkeit der göthe'ſchen Poeſie und machte ſich ſelbſt ein ſo ſchönes Bild von einem nach dieſem poetiſchen Muſter zu realiſirenden Leben, daß ſie bald dem ungeheueren Widerſpruch zwiſchen dieſem Bild und der Wirklichkeit erlag und es in der Welt nicht mehr aushalten konnte. Sie wurde, kurz geſagt, ein vollkommner weiblicher Werther. Sie tödtete ſich, weil die Welt ihrem zu verſteinerten äſthetiſchen Bedürfniß nicht mehr genügte. — Aber ſie war Gattin! Bis zu welcher Unnatur mußte jenes künſtlich erzeugte Bedürfniß ſich ſteigern, um die Gattin eines jungen geliebten Mannes zum Selbſtmord zu verführen? Das ſind die Früchte jener Schule poetiſcher Ueberreizung und unerſättlicher Begehrlichkeit, die den Geiſt mit Verkennung der einfachſten Pflicht und des natürlichſten und ſchönſten Glückes eitlen Phantomen nachjagen und darüber zu Grunde gehen läßt. Dem überſpannten Gefühl ſchweben dunkle Ahnungen von einer Befriedigung des Egoismus vor, die nicht einmal die Einbildungskraft zu einer beſtimmten Geſtaltung bringen kann und die rein nichtig ſind, weil auch das höchſte Glück nur in einer Entäußerung des Egoismus, in einer Hingebung, in einer Mäßigung, und, ich wage es zu ſagen, auch immer nur in einer Pflichterfüllung beſteht. — Aber ich ließe es noch gelten, dieſes Jagen nach höchſter geiſtiger Luſt, wenn das Ziel erreich-

bar wäre, wenn es nicht nothwendig, wie bei der armen Charlotte, in Mord oder, wie bei Göthe, in einer kalten Resignation, oder wie bei Heine und seiner Schule in der weltlichsten Frivolität endigen müßte, ohne je dahin zu kommen, wohin der zügellose Drang eigentlich trachtete." (W. Menzel, Deutsche Literatur, 2. Ausg., 1836, Bd. IV, S. 263 ff.)

7. „Welch' Spiel mit Religion und Moral! Nur aus Verbildung der Zeit, unserer ästhetischen Sophistik ist diese That zu erklären." (Menzel, Literaturblatt, 1835.) — H. Marggraff sagt dagegen: „Selbstmorde wie derjenige der trefflichen Charlotte Stieglitz, welcher sich, so viel wir ahnen können, aus Motiven der Aufopferung herschreibt, ragen mit einer Art Heiligenschein über die Heerschaar der gewöhnlichen Selbstvernichtungen hinweg, soweit man einem Selbstmorde die Glorie der Heiligkeit zugestehen darf; denn auch dem Heiligsten, und wie viel mehr hier, hängt sich immer noch irdischer und trüber Stoff genug an." (Deutschlands Literatur- und Culturepoche, 1839, S. 138.)

Der richtigen Erklärung des traurigen Ereignisses kamen wohl folgende Stimmen, die alsbald nach der That vernommen wurden, am nächsten: „Denkt keinen harten Gedanken, sprecht kein hartes Wort, kein vermessenes Schuldig! Denn kennt Ihr die Tiefen Eurer eignen Brust? — — Sie wollten einander glücklich machen. Ein dunkles, schauerliches Gesetz der Seele bestimmte es anders. — Der letzte Entschluß der Liebe ist der, als stummes Opfer zu bluten, um ein Glück von zwei verlornen zu retten." (Berlin; eine Wochenschrift, red. v. L. Rellstab; 1835, 10. Januar.) — „Es konnte nicht an vielfachen, entstellenden Gerüchten über die Motive der unseligen That fehlen, und die immer rührige Gemeinheit, wo Außerordentliches geschieht, that denn auch hier das Ihrige, aus dem Schein ein Sein zu machen. Da die jungen Ehegatten fünf Jahre in der anscheinend glücklichsten Ehe gelebt, so wurde daraus ein Bündniß des Unfriedens und beständiger Zwietracht, dem

nur vor den Augen der Welt ein Mantel von entgegengesetzter Farbe umgehängt worden. — Zu Tage liegt nur so viel, daß beide Gatten, welche die innigste Liebe verbunden, in einer dauernden Selbsttäuschung gelebt. — Beide empfanden das Ungenügende ihres Daseins. In der Armen erwuchs die unseligste Idee, zu der eine verirrte Liebe sich steigern kann: sie wollte sterben für ihren Gatten." (Morgenblatt, 1835, Febr.) — „Es wurde ihr der Gedanke zur Ueberzeugung, daß ihrem Dichter nur dadurch auf die Höhe der wahren productiven Dichterfreiheit und des wirklichen Heils zu helfen sei, wenn er den höchsten Schmerz empfinde und besiege. Diese That ward ihr zur besonderen Mission ihres Lebens." (Gersdorf, Repert., 1835.) — »This heroic woman had a deep insight into the nature of her husband's malady; she felt and knew that nothing but a deep and lasting sorow could give another direction to his thoughts and save him from madness; and she offered herhelf a willing sacrifice to his happiness.« (Aus dem Athenäum, in: The London and Paris Observer, or Chronicle of Literature, Science etc., 1835, No. 509.)

Nach Erscheinen des „Denkmals" beschäftigten sich noch vorzugsweise mit der Erklärung der That die beachtenswerthen ausführlichern Aufsätze von Gutzkow (Beitr. zur Geschichte der neuesten Literatur, Stuttgart 1836, Bd. II) und Kühne (Weibl. u. männl. Charaktere, 1838, Bd. I, S. 115—154), auf welche hier verwiesen wird.

Kurz, aber treffend, äußert sich A. Keller: „Es ist hier nicht der Ort den Beweggründen der grauenhaften That weiter nachzuforschen. Mich dünkt, es kann nach vielfachen Aeußerungen Charlottens, wie sie Heinrichs Tagebücher und daraus Mundts Denkmal aufzeichnen, wenig Zweifel darüber obwalten. ‚Ich habe dich vielfach beobachtet', sagt sie einmal zu dem Gatten, ‚und bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß, wer's recht gut mit Dir meint, der müßte ordentlich darauf ausgehen, Dir rechten tiefen Schmerz zu bereiten. Nichts thut Dir

wohler. Nichts fördert Dich mehr in Dir ſelber.' Ein ander Mal ſagt ſie: ‚Die Aufgabe des Lebens iſt die des Kämpfers in der Schlacht, immer todesmuthig, immer todesbereit, ohne doch erſchoſſen zu werden. Es wird ſchon der Moment kommen, wo Einer erſchoſſen werden muß. Mein guter, treuer Kamerad, Du mußt vor in die Reihen mit doppelter Kraft und doppeltem Muth, wenn mich einmal die erſte Kugel treffen ſollte.' Und wenige Tage vor der Kataſtrophe, als ihr Stieglitz den ahnungsvollen Traum erzählt hatte, wie er durch ihren Untergang Frieden und Ruhe gewonnen, entgegnet ſie: ‚Alſo das kann Dir helfen? Nun ſo iſts recht. Ja, ja, nur aus der Tiefe des Schmerzes, aus der echten Reſignation kommt uns die rechte, die dauernde Kraft, die hohe Ruhe des Geiſtes, ohne die nichts wirklich Großes geſchieht. Halte nur feſt an Deinem Vorſatz, und ſie wird Dir werden.' Ja in dem teſtamentariſchen Briefe ſelber: ‚Unglücklicher konnteſt Du nicht werden, Vielgeliebter, wohl aber glücklicher im wahrhaften Unglück! In dem Unglücklichſein liegt oft ein wunderbarer Segen; er wird ſicher über Dich kommen.' Es iſt die auf die Spitze getriebene Sophiſtik der Liebe, welche ſich ſelbſt im eigentlichſten Sinne dem Vielgeliebten, der ſie vielgeliebt, zum Opfer bringen zu müſſen glaubte. — Dies Alles ſpricht, meine ich, deutlich genug. Wie ſich aber die vulgäre Anſicht, daß einfach eine unfriedliche Ehe, die Qual der Unliebe und was damit zuſammenhängt, die Unglückliche dahin gebracht habe, ihrem Leben ſelbſt ein Ziel zu ſetzen, wie ſich dieſe Anſicht eine ſo vielſeitige Zuſtimmung erworben, müßte unbegreiflich ſcheinen, wenn man nicht wüßte, wie das Gemeine, wie Alles, was nach der Skandalchronik riecht, ſich ſtets des breiteſten Publikums zu erfreuen hat. Gegen dieſe Anſicht ſpricht nun aber geradezu Alles. Ich will nicht an die bekannte Aeußerung von Hegel erinnern, der den Beiden freundlich zugethan war und geradezu verſicherte, die Leutchen lieben ſich viel zu ſehr; wo das hinaus wolle, wenn einmal eins von Beiden ſterbe. Ich will nur auf den einen Umſtand aufmerkſam

machen, auf die unverrückte Wachsamkeit, womit der Gatte jeden Schritt des geistigen und gemüthlichen Lebens der Geliebten belauschte, wie er in seinen Tagebüchern unaufhörlich Worte und Bemerkungen von ihr niederschreibt, als wären es Orakel-Dinge, die oft wahrlich nur durch die Brille des zärtlich Liebenden geschaut Bedeutung erlangen konnten und deren Veröffentlichung auch eben nur darum Werth hat, weil sie uns das unwiderleglichste Zeugniß bieten, wie Stieglitz Charlotten eine innige, oft fast göttliche Verehrung zugewandt hatte. So war ja auch ihr letzter Wunsch, ihr eigenes Zeugniß: ‚Nie komme ein Vorwurf über Dich! Du hast mich viel geliebt.'" („Heinrich Stieglitz", in: Allgemeine Literaturzeitung, Halle 1844, Nr. 305.)

Verkehrt ist die Auffassung der Motive bei Barthel, Deutsche Nationalliteratur der Neuzeit, 1851, S. 137 f.

41) Zu S. 198. Der krankhafte, kaum zurechnungsfähige Zustand des unglücklichen Mannes erhellt am deutlichsten aus folgender mit ärztlichen Zeugnissen (s. unten 1. 2) belegten Darstellung.

Den 22. Juli 1834 sagt Dr. Strahl: „Nach meiner vollkommensten Ueberzeugung sind Sie körperlich so krank und geistig so leidend, daß mein Rath, sich auf die nächsten zwei Monate von allen Geschäften zurückzuziehen, mir zu einer dringenden Pflicht wurde. — Ich bedinge mir ausdrücklich, daß Sie sich sofort von den Geschäften zurückziehen, wenn Sie wahrnehmen sollten, daß Ihre kaum beschwichtigten Leiden sich vermehren."

In einem Bittschreiben vom 4. August 1834 an das Ministerium um Verwilligung von einem 2½monatlichen Urlaub sagt Stieglitz: „Nach beigefügtem Attest meines hiesigen Arztes, des Dr. Strahl, ist zur Herstellung meiner Gesundheit eine Brunnenkur für mich unumgänglich nothwendig geworden", und an den Minister v. Altenstein: „Der heftig erschütterte

Zuſtand meiner Geſundheit macht ein raſches Eingreifen nothwendig; ich erlaube mir eine, dieſen Gegenſtand betreffende Stelle aus dem letzten Briefe meines Oheims, des Ober-Medicinalraths v. Stieglitz zu Hannover, beizufügen: ‚Meines Erachtens müſſen Sie, lieber Herr, noch dieſen Sommer nach Kiſſingen. In Berlin dürfen Sie nicht bleiben Sie müſſen Urlaub nehmen und man wird ihn Ihnen unter den Umſtänden gewiß ertheilen. Ihr Zuſtand iſt von lange her eingeleitet und tief eingewurzelt. Er kann öfter eintreten und Sie ex- und intenſiv ſtärker ergreifen. Es iſt daher äußerſt nöthig und wichtig, daß Sie ernſtlich dagegen einſchreiten.‘“

Von Kiſſingen aus bittet Stieglitz den 30. September 1834 um Entlaſſung von ſeiner bisherigen Stelle an der K. Bibliothek, in der Art, daß er einen Theil ſeines Gehaltes als Wartegeld beziehe. Er bemerkt dabei in einem Schreiben an das Miniſterium: „Obgleich das Uebel, woran ich ſchon ſeit mehren Jahren leide, allerdings durch die Heilkräfte des hieſigen Waſſers einigermaßen gemildert iſt, ſo iſt es doch nicht in dem Grade gehoben, daß ich mich für geneſen halten dürfte. Mein hieſiger Arzt iſt daher laut anliegendem Atteſt der Meinung, daß nicht nur eine Wiederholung der Badereiſe, ſondern auch eine vorläufige gänzliche Entfernung von allen eigentlichen Amtsgeſchäften zu den unerläßlichſten Bedingungen der Wiederherſtellung meiner Geſundheit gehöre. Und auch bei mir ſteht die Ueberzeugung, daß dieß und nur allein dieß mir helfen kann, ſo feſt, daß nichts ſie zu erſchüttern vermag und ich dieſer Rückſicht nöthiges Falles Alles aufzuopfern mich verpflichtet fühle.“ — Unter demſelben Datum heißt es in einem Schreiben an den Miniſter v. Alten-ſtein: „Wenn ich nun bedenke, wie ich vor meiner Einſetzung in die mir huldreichſt vergönnte Stellung, die mich damals ſo glücklich machte, immer einer kräftigen, wenngleich reizbaren Organiſation mich erfreute, ſo muß ich allerdings, wie auch mein berliner Arzt, Dr. Strahl, immer behauptete, den eigentlichen praktiſchen Arbeiten dieſes Amtes die Haupturſache meiner

von Jahr zu Jahr sich mehrenden Leiden zuschreiben. Seit mehren Jahren kann ich die Tage und Stunden zählen, die ich für freie Geistesthätigkeit zu verwenden im Stande war, indem ich immer nach der täglich vielstündigen Arbeit in der dumpfen Luft der geschloßnen Räume, wozu im Winter noch der beständige Wechsel von Hitze und Kälte hinzukommt, mit eingenommenem Kopf bis zum Schwindel und einem Wechsel von glühender Aufgeregtheit und gänzlicher Abspannung zu Hause kam, von dem mich weder Luft- noch Wasserbäder befreien konnten. Mein eigentlichstes Lebensglück und die Aufgabe meines Lebens, in dem Gebiete der Literatur und Kunst etwas Selbständiges zu schaffen und zu fördern, fing an, nachdem es früher immer nur periodisch unterbrochen war, nunmehr gänzlich zerstört zu werden, indem diese täglich wiederkehrenden Zustände im verwichenen Sommer ihren höchsten Punkt erreichten und mich oft der Verzweiflung, ja dem Wahnsinn nahe brachten."

1. „Herr Dr. Heinrich Stieglitz, Custos an der K. Bibliothek zu Berlin, befindet sich seit dem 28. August unter der ärztlichen Leitung des Unterzeichneten als Kurgast am Bade Kissingen eines Leidens wegen, das im Unterleibs-Nervensysteme wurzelt. Dieses Leiden, welches schon eine Reihe von Jahren andauert, hat bereits über fast alle Systeme des Organismus seinen verderblichen Einfluß verbreitet, insbesondere über das Blutsystem des Abdomens, und droht selbst, wenn nicht anhaltend und durchgreifend dagegen angekämpft wird, das psychische Leben zu stören, in dem sich schon Verstimmungen von ernster Bedeutung äußerten.

Unter diesen Krankheits-Verhältnissen erachtet es der Unterzeichnete für hohe Nothwendigkeit, daß der Herr Patient nicht allein im nächsten Frühjahr das hiesige Bad wieder besuche — wo dann ohne Zweifel zur Nachkur der Gebrauch eines Stahlbades angezeigt sein dürfte —, sondern daß derselbe fern von allen anstrengenden und anhaltenden Beschäftigungen andert-

halb bis zwei Jahre nur der Pflege seiner körperlichen und geistigen Gesundheit lebe.

Der Pflicht gemäß wird dieß hiermit bezeuget.

Bad Kissingen, den 27. September 1834.

Dr. Fr. Anton Balling,
v. d. K. Kreis-Regierung bestätigter Arzt
am Bade Kissingen."

2. „Der Herr Dr. Stieglitz ist im Laufe des eben verflossenen Sommers mehrere Monate in meiner ärztlichen Behandlung gewesen und hat aus dem Badeort Kissingen, wo er sich bis jetzt auf meinen Rath aufhielt, ein Zeugniß über seine dermalige Dienstunfähigkeit von mir erbeten, das ich nach meiner besten Ueberzeugung, wie folgt, auszustellen veranlaßt bin.

Der Herr Dr. Stieglitz leidet an bedeutenden Stockungen im Pfortadersystem, sehr gestörter Verdauung, Congestionen nach Kopf und Brust, und vorzugsweise an einer hohen Empfindlichkeit der Unterleibsnerven, welche bisweilen so exacerbirt, daß eine Störung des Gemüths momentan vorhanden zu sein scheint, jedenfalls aber ernstlich befürchtet werden muß. Die Neigung des Patienten, vorzugweise seine Phantasie zu beschäftigen und als Dichter die Außenwelt mit ihren Verhältnissen gering zu achten, und in einer höhern Sphäre Vergessenheit für die gemeinen, ihn empfindlich berührenden Sorgen dieser Erde zu suchen, hat unstreitig viel dazu beigetragen, das somatische Leiden bis zur gegenwärtigen bedenklichen Höhe zu steigern, dergestalt, daß seine Psyche gegenwärtig wesentlich in den Kreis der Krankheit gezogen ist.

Patient, welcher bei dem eben beschriebenen körperlichen und Seelenleiden, durch welche er durch die unschuldigsten und oft unvermeidlichen, ja nothwendigen Veranlassungen in einen exaltirten, fast zornmüthigen Zustand versetzt wird, wäre, so lange die erörterten Abnormitäten fortdauern, überhaupt kaum zur Verwaltung irgend eines Amtes fähig; am wenigsten aber

halte ich es für rathsam, daß er seine Stellung als Custos auf der königlichen Bibliothek beibehalte. Patient, welcher schon seit mehreren Jahren heftig leidet, will bemerkt haben, daß die Räume der Bibliothek feindlich auf seine Gesundheit einwirken. Hieraus folgt, daß er, der überhaupt jeden Eindruck mit ungemeiner Lebhaftigkeit empfängt, mit Widerwillen seine Dienste in einem Lokale verrichtet, dessen schädlicher Eigenthümlichkeit er die Hartnäckigkeit seiner schweren Leiden zuschreiben zu müssen glaubt. Wäre auch diese Ansicht, wie ich bestimmt annehme, falsch, so ist sie dennoch bei unserem Kranken von besonderer Wichtigkeit. — Es darf auch nicht verschwiegen werden, daß die öftern Reisen des Patienten, seine durch wiederholte Krankheitsfälle verursachte öftere Abwesenheit von der Bibliothek, vielleicht auch die pünktliche Genauigkeit, mit welchen die kleinen Bibliothekgeschäfte verrichtet werden müssen, und welche so sehr mit der krankhaften Unruhe seines dermaligen Zustandes contrastirt, eine Mißstimmung zwischen dem Patienten und den Vorgesetzten und Collegen desselben erzeugt haben, welche Ersterer, mit seiner überaus gesteigerten Empfindlichkeit, gewiß höher anschlägt, als er sollte, und bei normalem Verhalten seines Organismus auch würde. Wie er indeß jetzt sich befindet und in Folge dessen seine Stellung zur Bibliothek betrachtet, steigert jeder Gang dorthin seine Empfindlichkeit, oder richtiger seine Krankheit, dergestalt, daß ich von der Fortsetzung seines gegenwärtigen Verhältnisses eine wirkliche Störung seines Gemüths ernstlich befürchte. Unter diesen Umständen bin ich der Meinung, daß jeder Heilversuch bei der Idiosynkrasie, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Patient gegen seine gegenwärtige Stellung hat, ganz erfolglos bleiben würde, wie denn auch eine mehrmonatliche fortgesetzte sorgfältige Behandlung und eine Badereise kaum eine geringe Besserung bewirkt haben. Ich halte es daher zur Herstellung des Patienten für unumgänglich nöthig, daß derselbe auf zwei Jahre von allen amtlichen Geschäften, namentlich aber von seinen gegenwärtigen, entbunden werde.

Er wird in dieser Zeit hoffentlich durch den anhaltenden Gebrauch entsprechender Arzneien und einer frei gewählten Thätigkeit seines Geistes ebensowohl die somatischen Störungen seines Körpers beseitigen, als die aus denselben resultirende hohe Empfindlichkeit seines Gemüths beseitigen. Er wird hierdurch eine andere Anschauung seiner bürgerlichen Verhältnisse und einen wahren und sichern Maaßstab für seine von ihm verkannte gegenwärtige Stellung gewinnen. Dieß ist meine Hoffnung, ich könnte beinahe sagen, meine wissenschaftliche Ueberzeugung.

Berlin, den 20. October 1834.

Dr. Strahl,
pract. Arzt und Accoucheur."

In einem Bescheide des Ministeriums vom 22. December 1834 heißt es: „Auf Vorstellung vom 30. September sieht sich das Ministerium ‚bei aller Ihnen gewidmeten Theilnahme' außer Stande, Sie von der ersten Custosstelle zu entlassen, aber doch als Staatsdiener ferner mit einem Theile des Gehaltes anzusehn. Ministerium will vorläufig weitern 6monatlichen Urlaub mit Belassung 1/3 Gehalts gewähren. Sollte sich bis den 1. Juli der Gesundheitszustand noch nicht befestigt haben, so will das Ministerium einen weitern Urlaub bewilligen."

Viertes Buch.

42) Zu S. 234. Von Verwandten und Freunden gingen u. a. folgende Briefe ein:

„Leipzig, den 2. Januar 1835.

Theuerſter Schwager!

Wo ſoll ich Worte hernehmen, um den tiefen Schmerz zu ſchildern, den uns die Nachricht von unſers theueren Lottchens ſeligem Dahinſcheiden empfinden läßt! und welch unausſprechliches Mitleiden fühlt jedes wunde Herz daneben für Sie, deren höchſter Beſitz die Unvergeßliche war, die ſo ſchnell der unerbittliche Tod von Ihrer Seite nahm! Wohl vermag die menſchliche Tröſtung nichts, doch weiß ich, weil ich es ja ſelbſt empfand! daß es Balſam für die tiefe Wunde iſt, wenn wir Worte des innigſten Mitgefühls von verwandten und befreundeten Seelen vernehmen! — So rufen denn Mutter und wir Alle Ihnen zu: Faſſen Sie Muth in bangen Leiden, zuſammen wollen wir den Blick nach Oben richten! Gottes Stimme hat die fromme Seele abgerufen, um ihr himmliſche Freuden zu bereiten, die wir ja vereint früher oder ſpäter mit ihr theilen werden, ſo wollen wir denn auch von ſeiner Vaterhuld die Kraft erflehen, den Gedanken mit chriſtlicher Faſſung ertragen zu lernen: hier ſiehſt Du die Geliebte nicht wieder! —

Wohl Ihnen, geliebter Schwager, daß in den bangen Stunden ein treuer Freund Ihnen zur Seite ſteht in dem ſo werthen Herrn Dr. Mundt; ſo verläßt Gott die Seinen nie ganz; muß der Menſch oft auf dunkelen Pfaden einhergehen: einen treuen Beiſtand, ein helles Licht wird ihm immer der Himmel ſenden!

Wie freuten wir uns noch, als wir am Sonntag den 28. December einen Brief, ſo lang erſehnt, von der Seligen bekamen, der uns ſo beruhigte über Beider Befinden und wie Ihnen Beiden die häusliche Ruhe ſo wohl thäte; wer hätte da nach Empfang dieſer theuren Zeilen gedacht, daß ſie den Tag darauf in die himmliſche Ruhe eingehen würde. Nun wohl ihr! Wohl wirſt Du nun ſanft ruhn, geliebte Schweſterſeele! Ihr Freund ſchreibt, Sie würden den guten Onkel in Hannover wieder heimſuchen, wohin er Sie begleiten wird; das iſt ein rechter Troſt für uns, er wird wohl am beſten Körper und Geiſt wieder aufzurichten wiſſen; dürfen wir dann auch hoffen, Sie bald einmal in Leipzig zu ſehen? Wie ſehr wir uns darüber freuen würden, brauche ich wohl nicht zu ſagen.

Gott tröſte und erhalte Sie uns, den Ihrigen und Ihren Freunden und ſei bei Ihnen auf allen Wegen, dann ſei noch unſer Troſt, daß der friedliche Geiſt Lottchens uns Alle immer umſchweben wird.

So leben Sie denn wohl, guter Stieglitz, die innigſten Grüße von der trauernden Mutter, mir und den Geſchwiſtern und den Kindern, die Ihren Schmerz zum Theil auch zu faſſen vermögen.

Ihre treue Schweſter

Johanna Müller."

„Mein lieber Stieglitz!

Dem Fernſtehenden, dem es nicht vergönnt war, die Verklärte zu würdigen, zu verehren — kommt es nicht zu, nun,

da sie auf eine Zeit lang geschieden — von ihr preisend Worte zu sprechen, kaum daß er nachfühlen kann, was es heißt, Die verloren zu haben, die der Stolz, der Ruhm, der Schatz des Lebens gewesen. — So bleibt denn mir nichts, als was auch der Aermste hat, was aber köstlicher ist als alle Worte tönenden Trostes: der felsenfeste unerschütterliche Glaube an Den, der größer ist, denn alle Welten. Ja wohl hält' es schwer hinzuknieen im Gebet und zu sprechen: ‚Was Du thuest, das ist wohlgethan', doch aber ist es das köstlichste Vermächtniß Dessen, der uns also beten gelehrt hat; auch Sie sprechen in Ihrem Herzen also und der Engel des Friedens segnet auch Sie in seiner Gnade und tröstet im sicheren Wissen des Wiedersehens, wie sollten wir schwache Menschen sonst aufrecht stehen? Mich hat bei harten Verlusten, so noch in den letzten Tagen, nur diese Ueberzeugung gehalten; nichts Besseres kann ich zu Ihnen, dem Tiefbetrübten, sprechen.

Berlin, den 1. Jan. 1835. Ihr
G. Friedländer."

„Hannover, den 4. Januar 1835.

Welches schreckliche Ereigniß hat Sie, geliebter Heinrich, ganz unerwartet betroffen, dessen Folgen für Sie gegenwärtig gar nicht zu übersehen sind! Die herrliche Frau von so erhabenem, edlen, reinen Charakter und Wirken, die Jeder innigst verehren und lieben mußte, der sie kennen lernte und zu durchschauen vermochte, erregte mir zwar wegen ihres körperlichen Seins große Besorgnisse, die aber keine nahe und so traurige Katastrophe vermuthen ließen. Ich hoffte viel davon, wenn Sie sich besserten, und erwartete Erfolg von einer Kur im nächsten Frühjahr.

Herr Dr. Strahl schreibt mir, Sie wollten hierher reisen und zwar in Gesellschaft Ihres Freundes Mundt. Sind Ihre Nerven nicht in schrecklichstem Aufruhr und Sie nicht in dem Grade gemüthskrank, als Sie im vorigen Sommer waren, so

halte ich die Reise hierher für höchst zweckmäßig. Es wird sich dann beschließen lassen, was für Sie zu thun und einzuleiten ist.

Ihre Mutter war bis jetzt in Burgwedel und mein Plan war, sie solle schnell zu Ihnen nach Berlin reisen. Dieß unterbleibt nun, weil wir Sie hier erwarten. Ihre Mutter wird hier anlangen. Wir sind durch diese schreckliche Begebenheit wie vernichtet und höchst betrübt. Zum Trost wage ich Ihnen nichts zu schreiben. Möge die göttliche Vorsehung Sie zur Ertragung dieses Verlustes stärken! — Mit alter Liebe

Ihr Freund und Vetter Stieglitz."

„(Erhalten den 31. Januar, Sonnabend Abends.)

Ich ergreife mit großer innerer Betrübniß und tiefem Schmerz die Feder, lieber Heinrich, und hätte wahrlich nicht geglaubt, daß ich nach Empfang Deines heiteren Briefes vom 25. December wenige Tage darauf eine solche Nachricht empfangen würde! Du weißt ja, wie ich die Verklärte geliebt, geachtet, bewundert habe!

Obgleich ohne Nachricht von Dir direct, weißt Du, daß ich durch Dr. Mundt und Veit von Allem unterrichtet bin. Ich höre, Du bist gefaßt — und so mußt Du sein, wenn Du ihrer würdig bleiben willst —, so wollte sie es, und diesen Willen mußt Du religiös befolgen und Dich beherrschen, Ruhe in Dich zu bringen suchen, ‚zeige Dich nicht schwach, sei ruhig, stark und groß.' Ach, das ist auch das, was ich Dir, theurer Heinrich, zurufe. Sie hat Dir nicht nur die höchste Liebe, sondern auch ein großes Vertrauen bewiesen, indem sie voraussetzte, daß Du fähig wärest, das auszuführen, was sie von Dir verlangt — es ist viel, sehr, sehr viel, was sie Dir auferlegt — aber zeige, daß sie sich in Dir nicht geirrt hat und daß Du Dich zu der Höhe und Größe in Deinem Sein erheben kannst, die sie, die Unvergeßliche, Dir zeigt. Nach Allem, was ich bis jetzt gehört habe, geht Dein Streben auch dahin,

die Dir von ihr in ihren letzten Momenten zugerufenen Worte auszuführen — Du bist standhaft. Mir und Allen, die Dich lieben, ist das ein Trost, und Du kannst dadurch in unserer Liebe nur gewinnen. Und wie erhebend muß für Dich der Gedanke sein, wenn Du Dir sagen kannst: so wollte es Lottchen und so muß sie ihre Freude an mir haben! Uebertreffe Dich selbst und zeige, daß große Liebe noch stärker ist, als der größte Schmerz — bewähre das, wie sie es von Dir wollte!

Ich hoffe nur, daß Du bald im Stande sein wirst, mir zu schreiben und mir Deine Pläne für die Zukunft mitzutheilen. Wozu Du Dich auch entschließest, rechne fest darauf, daß ich Dir zu Allem behülflich sein werde, was in meinen Kräften steht. Zu Allem, was in der Wahl Deinem Wohl und Deinen Neigungen entspricht, kannst Du auf meinen Beistand rechnen. Du weißt das ja auch, ach sie wußte das auch!

Die Emilie, der Alexander, das ganze Haus, Jeder, der sie kannte — sie fühlen Alle mit uns. Eine große, herrliche Seele, ein göttliches Gemüth!

Gott mit Dir. Er stärke und hebe Dich!

Petersburg, den 26. Januar 1835.

Dein L. Stieglitz."

„Lieber Stieglitz!

Es mag wohl recht im Sinn und Gang dieser untermondlichen Stück-, Flick- und Lumpenwelt sein, daß wir uns erst da wieder einmal einander nähern, wo es zu flicken und auszubessern gebe. Aber wer kann helfen? Darum auch nur ein paar Worte an den Mann des Schicksals! Milde Trauer der in diese Fremdwelt Verwiesenen, die bald und kühn ihrer Heimath wieder zustrebte, deren Heimweh vielleicht nur der Liebe glich, womit sie ihrem Geliebten die Seligkeit jener Heimath schon hier bereiten mochte durch großartig vorgreifenden Irrthum! Ihr ist viel vergeben; denn sie hat viel geliebt. Ver-

währen nun auch Sie die alte Willenskraft ihr gegenüber (und dieß heißt doch jetzt mehr als je im Bereich der höhern Geisteswelt) und versenken Sie Ihren Schmerz über das Irdische in das Grab, das nur Irdisches umschließt, um desto ungestörter dem Ewigen und seiner vorangeeilten Bürgerin sich zu weihen! Ihr war es wohl klar, daß Sie Berlin verlassen müßten, obwohl dieß nur der Anfang eines neuen Lebens ist, dessen Führung und Leitung Ihrer eigenen Kraft überlassen ist. Möge ihr Muth Ihnen vorleuchten, aber Sie zugleich auch warnen, das Ewige nicht an und in diese Endlichkeit zu setzen! Dazu gebe Ihnen Gott Kraft und Muth! Besseres kann Ihnen wohl Keiner wünschen und sagen; denn, sind wir ebenbildlich aus Gott und ihm entsprungen, wie zugleich nothwendig durch Verhängniß des Handelns und Leidens aus ihm und der Seligkeit gefallen, so müssen wir auch in ihn und sie zurück, weil wir nur darin Alle befaßt sind.

Hiemit genug! Meine Frau grüßt Sie mit inniger Theilnahme und den frömmsten Wünschen. Mich hat die ungeheuere Erdkrise, die wir, meines Erachtens, in einem weit tieferen Sinne, als die Meisten wähnen, erleben, mitbilden und ausdrücken, so niedergeworfen, daß ich mich für diese Welt des Daseins aufgegeben habe und ruhig erwarte, was oben weiter beschlossen ist.

Leben Sie wohl, d. h. sein Sie stark und größer als Ihr Schicksal, größer als Stolz, Schmerz und was immer Sie fällen könnte. In allen Ihren Zuständen treu theilnehmend

Leipzig, 21. Januar 1835. Ihr

Alf. Wagner."

„Dresden, den 4. Februar 1835.

Mein edler Freund Stieglitz!

In der Idee, dem Glauben über und an eine Seele und ihre Unsterblichkeit, liegt der Grund der höheren, freieren

Geisteskultur und des höchsten idealischen Sinns. Dieses beweist die Geschichte aller Völker und die der Juden durch den Gegensatz. Nehmen wir nun auch an, es sei nur ein schöner, angenehmer Traum, so liegt doch darin, daß ein sonst so menschliches Geschöpf, als der Mensch nun einmal ist, so zu träumen, zu schwärmen, diesem großen doppelten Traume sogar die Wirklichkeit zum Opfer zu bringen vermag, eine so geheimnißvolle, erhabene Kraft oder Magie, daß, wenn sie auch das Wunderbare der Verbindung des Geistigen mit dem Sinnlichen nicht unbedingt beweist (die Gewißheit würde wahrscheinlich demselben allen Reiz nehmen), sie doch die hohe Träumerin, diese große Seele selbst zu einem noch größern Wunder macht. — Wie kahl, wie abgestorben stehen nun aber Die da, welche sich rühmen, daß sie diese große Erhabenheit des Geistes durch die Vernunft ganz getödtet haben, ja daß sie durch die Stärke dieser Vernunft vor jeder hohen Schwärmerei sicher seien! — — — Doch ich ende meinen Brief an Dich mit drei Stellen aus den Alten, die richtig und groß in allen Kardinal-Punkten dachten:

Senec. Agamemn.:

Qui vultus Acherontis
Atri, qui Styga tristem
Non tristis videt, audet
Vitae ponere finem,
Par ille Divis, par Superis erit.

Plaut. Capt. 611:

Qui per virtutem peritat, non interit.

Lucan. IX. 582:

— — ne non oracula certum,
Sed mors certa facit: — —

Mit alter Freundschaft und Liebe

Dein

Hedenus."

Hebenus an Pape:

„Dresden, den 4. Febr. 1835.

Sie haben mir einen mich schmerzlich ergreifenden Brief gesendet! — — — Wie es klar ist, opferte sich die Hinübergegangene, um durch das höchst eigene Unglück ihren leidenden Gatten, meinen edlen Freund, zu retten. Was soll man zu dieser heroischen, psychologisch wohl berechneten und dennoch schwärmerischen Großmuth sagen? Ist es nicht traurig, daß solche große Seelen die Pflicht zu hoch erfassen? Armes Bischen Vernunft, wer bist du ohne hellen, festen Glauben! — Doch bleibt die That groß — zeugt von einer hohen Seele und edlen Erhabenheit des Geistes, und sie ist um so größer, je mehr sie Manche nicht begreifen können und darum verkleinern zu müssen meinen. Aber sie verkleinern sich selbst, weil sie für das Große außer sich nicht einmal einen Maßstab in sich besitzen! — Dank und freundschaftliche Bewahrung von

Ihrem Dr. Hebenus.

NB. An Stieglitz schrieb ich auch heute, und Sie sagen mir vielleicht kurz, wie ich auf ihn gewirkt? —"

„Leipzig, den 9. Februar 1835.

Lieber Stieglitz!

Ihren Brief vom 27. Januar habe ich erhalten. Ich danke Ihnen für denselben, wie schmerzlich auch die Veranlassung dazu war; ich danke Ihnen dafür, weil er mir ein Zeugniß ist, daß Sie nicht nur meiner aufrichtigen Theilnahme gewiß, sondern auch davon überzeugt sind, daß ich die That, nach Beweggründen und nach Absicht, von der rechten Seite betrachte. Der ungeheure Schmerz, den diese That erregt, kann nicht weggedacht und nicht weggefühlt werden; aber er kann auch eben so wenig die Erhabenheit der That schwächen, wenngleich diese ein so köstliches Leben vernichtete. Vernichtete? — — was ist Vernichtung? ist nicht auch der Tod Leben, zu dem wir Alle durch Tod eingehen sollen? Also der

Wille, vorzugreifen dem allgemeinen Gesetze? die Absicht des Opfers, welches der Wille forderte? der Zweck der That selbst? Diese, wenn sie rein und edel sind, wie dieß hier ist, müssen nun auch die That, müssen das Opfer in dem Lichte der Erhabenheit und Großartigkeit erscheinen lassen, — einer Erhabenheit und Großartigkeit, für deren Ahnung und Begriff freilich Manche nicht einmal den Maßstab in sich tragen! In jenem Lichte, nach Willen, Absicht und Zweck, betrachte ich denn nun auch jene That, weil sie gethan und wie sie gethan ist; und jenes Licht wird um so heller aus der That selbst zurückstrahlen, je mehr dasselbe Sie selbst, mein Freund, erleuchtet und kräftigt, im Sinne jenes Willens, jener Absicht und des Zweckes der That zu leben und zu handeln. An Ihrem Willen kann Der nicht zweifeln, der Sie kennt; und ich selbst glaube daran, nach Dem, was Sie mir geschrieben haben. Möge Ihnen nur aber auch die Kraft werden und bleiben, den Willen zu bethätigen, um stets im Sinne Ihrer theuren Todten zu handeln! Dann ist Tod, auch mit seinem ewigen ungeheuren Schmerze, doch zugleich Leben für Sie; denn auch die Abgeschiedenen leben in uns und für uns, besonders wenn sie für uns gestorben sind!

Die Freundschaft für Sie, und der Glaube, die That Ihrer edlen Todten im rechten Lichte zu betrachten, mögen Vorstehendes bei Ihnen entschuldigen; doch haben Sie selbst mir durch Ihren Brief ein Recht dazu gegeben. Nehmen Sie es in dem Sinne auf, in welchem ich es niederschrieb: im Sinne des Freundes!

Der Geist der Edlen umschwebe Sie mit thatkräftigem Wollen!

In aufrichtiger Freundschaft Ihr treuergebener

Theodor Kind."

„Für die neuen Mittheilungen danke ich im Voraus. Hiebei kommen die früheren, die ich Ihnen gestern gern selbst eingehändigt hätte. Es steht für Sie darin sehr viel. Sie haben

aber auch Recht, daß jeder Zug, der mir ein Strahl des Friedens und des Lichtes in dieser Sache iſt, meiner Seele wohlthut. An die Vorangegangene kann ich nur mit tiefer Wehmuth gedenken.

Gott nehme Sie in ſeinen Schutz und bringe die Ruhe und die Kraft über Sie, die Sie bedürfen, um nicht unterzugehen. Daß Sie jetzt noch muthig und feſt, gleichſam Sich Selber widerſtehen — das iſt es nicht, was ich meine. Die irdiſchen Bewegungen werden einſt aufhören und Sie werden an die Treffliche denken, wie an eine Wiedervereinigung im hellen Schauen.

Stets Ihr alter Freund

Den 27. Febr. 1835. L. v. Voß."

Vor Charlottens Bilde.

18. November 1835.

Du ſelbſt Zerſtörerin der ſchönen Hülle?
Wie ſollt' es wahr, wie ſollt' es möglich ſein?
Der treue, gute Blick, ſo innig ſtille,
So engelmild, erbarmensvoll und rein,
Der Wangen Lieblichkeit, der Locken Fülle,
Das Lippenpaar, des Herzens Widerſchein —
Und all dieß Bild haſt Du zerſtören können,
Vom Leben Dich, uns ach! von Dir zu trennen?

Wohl ſeh' ich's zwar, ich ſeh's in dieſen Mienen,
Dein ganzes Engelsantlitz zeigt es mir,
Warum Du ſchiedeſt! Andrer Noth zu ſühnen
Mit Allem, was Du hatteſt, ach mit Dir,
Gabſt Du Dich hin. Ihm Leben zu verdienen,
Nahmſt Du den Tod auf Dich, gingſt weit von hier,
Und, nur bedacht auf des Geliebten Schmerzen,
Bezahlteſt Du für ihn — mit Deinem Herzen.

Sieh, eine Thräne wie Du selbst vergossen
Als Du Dein letztes Trosteswort ihm schriebst,
Ist auch auf dieß mein armes Blatt geflossen,
Der ich nun erst verstehn kann, wie Du liebst,
Dem Du im Leben nie Dein Aug' erschlossen,
Und nun zeitlebens ihm zu weinen giebst.
O möchtest Du aus Deines Himmels Höhen
Auch gnädig mild auf ihn herniedersehen!

Denn stärken soll mich dieß Dein reines Bildniß,
Daß ich auch rein sei in der Unterwelt,
Und daß mich nicht verwildern soll die Wildniß,
Wenn sich mein Herz fest an Dein Auge hält.
Uns Allen ruft es zu: „Wohlan, erfüllt dieß!
Sei Jeder, wie ich Heldin war, ein Held.
Der Menschheit Werth, das alte hohe Siegel
Tragt unentweiht hinab in eure Hügel."

G. Regis.

(In Castelli's Huldigung der Frauen vom Jahre 1838 soll ein Gedicht an Charlotte Stieglitz, von Ulfo Horn, stehen.)

„Warmen, innigen Dank für Ihre herzlichen Worte vom 6. März! Ich drücke Ihnen im Geiste die Hand, stolz darauf, daß ich's darf, und daß Sie, der Sänger der Bilder des Orients, mir, dem noch immer im Dunkeln tappenden Stümper, der, Gott mag wissen, wie es zugeht, mehr Schönes einnimmt, als er leider ausgibt, mit solcher wohlthuenden Theilnahme zugethan geblieben sind! —

Es werden nun wohl sieben Jahre sein, als ich Ihnen einige meiner ersten Versuche zuschickte, um sie für den Berliner Musenalmanach zu verwenden! — Wie erquickte, wie befeuerte mich Ihre Antwort darauf, in der Sie die Hoffnung aussprachen, mir später als einem Gereiftern hier oder dort wieder zu begegnen! — Weiß Gott, ob ich nicht nachher bei jedem Liede, das ich in die Welt schickte, dachte: Wird es Stieglitz

auch wohl lesen? wird er's billigen? wird er's tadeln? — Sie haben es gelesen — haben Ihre Theilnahme bewahrt — Dank, freundlichen Dank! —

Manches hat sich seitdem zugetragen! — Ich habe fünf Jahre in Holland vegetirt, halte mich seit Juni 1836 wieder in Westphalen auf, und denke noch in diesem Sommer näher an den Rhein zu rücken. — Sie — o Gott, ich mag's nicht aussprechen! Aber glauben Sie mir, was Sie empfunden haben, was der beste Theil der Nation mit Ihnen gefühlt hat — auch in meiner Brust hat es vibrirt und hat mir Thränen des Schmerzes und der Bewunderung ins Auge getrieben! — In meinem Leben vergesse ich den Augenblick nicht, in dem ein öffentliches Blatt mir die Nachricht brachte! — Verschmähen Sie meinen stummen Handdruck nicht!! — — —

Soest in Westphalen, den 28. April 1837.

Von ganzem Herzen der Ihrige
F. Freiligrath."

43) Zu S. 237. Ueber die Grabrede finde ich folgende von einander verschiedene öffentliche Stimmen: „Billigen die That, oder gar rühmen, wie einige Freunde des verzweifelnden Wittwers es im ersten Augenblick gethan haben sollen, wird kein Verständiger, und um deshalb es auch dem Geistlichen nicht verdenken, der in Bezug auf jene Aeußerungen einige hart klingende Worte, die aber seine Pflicht waren, am Sarge sprach." (Morgenblatt, Januar 1835.) — „Ein Geistlicher hat an dem winterlichen Grabe dieser Frau über ihr Beginnen den Fluch ausgesprochen. Es war seines Amtes." (Gutzkow, Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur, 1836, Bd. II, S. 115.) — „Nur ein Einziger fand aus den unbestimmten Gefühlen, die die Brust Aller durchwogten, ein Wort heraus, das wie Klarheit aussah. Und dieser Einzige war der Mann im schwarzen Talar, ein guter wackerer Mann, allgemein geachtet und geehrt, eine fromme Andacht auf der Amtsmiene. Und die Klarheit

des Mannes lief darauf hinaus, daß er sagte, es sei ihm unklar, ob diese Todte, die sich mit eigener Hand die Freuden ihres Blüthenlebens vernichtet, dermaleinst zu Gnaden werde angenommen werden. Es gehört vielleicht mit zur christlichen Weisheit, daß man nicht weiß, was Gott denkt, und so that denn der fromme Geistliche, was seines Amtes war, — und er that es mit Milde und Demuth." (Kühne, Weibliche und männliche Charaktere, 1838, Bd. I, S. 119 f.) — „Es ist schön, daß die Kirche ihren Irrthum versöhnend aufnahm; ein Geistlicher hielt an ihrem Grabe eine herzliche, erschütternde Rede." (Conversations-Lexikon der Gegenwart, 1840, S. 485.)

Die betreffende Rede folgt anbei durch gütige Mittheilung des verehrten Herrn Verfassers:

Am Sarge der Frau Charlotte Stieglitz

den

1. Januar 1835.

Friede sei mit Euch! Amen!

Wenn es darauf ankäme, andächtige Leidtragende, Euch ein Bild zu entwerfen von dem Leben der theuren Dahingeschiedenen: so könnte ich nicht zu Euch reden. Denn weder habe ich je den Zauber ihrer Rede vernommen, noch bin ich sonst Zeuge gewesen von der Anmuth ihres Wesens, daß mir daran die Eigenthümlichkeit und die Fülle ihrer reichbegabten Natur hätte offenbar werden können. Aber es kann darauf nicht ankommen. Denn nicht ihr Leben ist es, was uns Allen in diesem feierlichen Augenblicke vorschwebt. Was bewegt uns? Ach dieses, daß wir nicht Gott lobend sagen können, wie Er sie gegeben hat, so hat Er sie auch genommen; es ist ihr tief erschütternder Tod, der uns bewegt. Freilich, sollte nun dieser vollständig erklärt werden: so gehört auch dazu lebendige Anschauung und genaue Kenntniß ihres Lebens, und zwar in gleichem Maaße, müßte er nun mehr als das Ergebniß desselben oder mehr als

Widerſpruch gegen daſſelbe begriffen werden. Aber auch hierauf kann es uns hier nicht ankommen, ſondern:

Erſtens darauf, daß wir uns über ihn nicht täuſchen.

Die Gefahr dazu, meine Freunde in dem Herrn, iſt ſehr groß. Denn wenn jemals Reiz ſein konnte, eine That, wie die, vor welcher wir ſtehen, zu bewundern, ſo iſt es hier vorhanden, wo wir ſie mit eben ſo großem Muthe als mit ſeltener Beſonnenheit und mit ergreifender Hingebung vollführt wiſſen. Aber dennoch, wem könnte ſich die tiefe Verirrung, die ihr zum Grunde liegt, verbergen! Eure Freundin, der unſere Thränen fließen, meinte, ein äußeres gewaltiges Ereigniß werde hervorbringen, was doch nur von innen heraus gewirkt werden kann durch die Gnade Gottes in Chriſto, dann aber wie nie durch irgend eine äußere, ſo an jeder, welche der himmliſche Vater im natürlichen Laufe der Dinge nach ſeiner Weisheit herbeiführt. Kein ſchmerzhaftes, kein freudiges Ereigniß, wie mächtig es ſei, kann Frieden geben für die Seele, kann das Herz feſt machen und freudig in Gott: das kann nur der Vater der Liebe, die uns in Chriſto iſt offenbar geworden. Oft vollführt er es, indem er zugleich heranbrauſen läßt die Stürme des Lebens, oft indem er auch bei ganz ſtillem, einfachen Gange des Lebens. Aber nimmer vollführt er es durch dieſes Alles oder durch eines davon, ſo daß wir eine Seele, der ſeine von innen heraus und nach innen hinein durch ſeinen heiligen Geiſt zu ihm ziehende und ſo alle Leben ſchaffende Kraft fehlte, oder die ſeiner Leitung ſich entzöge, in welche äußere Lage wir ſie auch verſetzten, doch nur tiefer und tiefer könnten ſinken ſehen, nur ohnmächtiger werden und immer ohnmächtiger. Das entging der Freundin, ſo klar ſie ſonſt auch mag geſehen haben; das war der Widerſpruch, in welchem ihr Verſtand, wie bewunderungswürdig ſcharf derſelbe ſonſt auch geweſen ſei, gelähmt war. Aber noch nicht.

Sie irrte ſo nicht nur, ſondern ſie wagte es auch ein von ihr für wünſchenswerth gehaltenes gewaltiges zerſchmetterndes Ereigniß willkührlich und eigenmächtig hervorzubringen. Ach, und das iſt mehr als Irrthum; das iſt, wie unbegreiflich er in einem liebenden Herzen auch ſei, ein Widerſpruch gegen die Liebe, wenn doch ohne Zweifel ein Mangel an dem Gehorſam gegen Gott, der ſeiner Wege ſtill gläubig wartet und ihnen rüſtig handelnd folgt, wie wenig ſie auch dem überall gehemmten menſchlichen Blicke zum Ziele zu führen ſcheinen; wenn doch zweifelsohne ein Mangel an der dieſem Gehorſam weſentlichen unermüdlichen und allein ſiegreichen Geduld mit den Fehlern Derer, die unſerer Liebe anvertraut ſind. Daß wir uns alſo ja nicht täuſchen, meine Theuren. Es iſt nichts zu bewundern oder zu preiſen in der uns Alle im Innerſten ergreifenden That: es iſt vielmehr Alles tief zu beklagen.

Zweitens aber kommt alles darauf an, daß wir nicht richten, nicht verdammen.

Wem ziemte das auch weniger als uns, die wir doch geſtehen müſſen, daß die Schuld einer ſolchen That niemals auf dem Thäter allein ruht, ſondern mehr oder weniger auf Allen, die ihm nahe ſtanden, auf der ganzen ſittlichen Gemeinſchaft, der ihn Gott übergeben hatte; wem weniger als uns, die wir doch Alle geſtehen müſſen, auch bei uns iſt auf die eine oder die andere Weiſe derſelbe Widerſpruch nicht nur möglich, nein immer auch wirklich, daß wir mit großem Aufwande von geiſtigen Kräften ganz falſch rechnen und mit einem großem Maaße von Wohlwollen uns verſündigen gegen die wahre Liebe. Darum laſſet uns Niemanden richten. Uns ſelbſt aber mögen wir an dieſer Stätte in dieſem großen Augenblicke tief genug erkennen, daß wir unſer Heil in keiner Beziehung bauen auf uns ſelbſt oder auf Andre, die nicht minder gebrechlich ſind als wir, ſondern nur auf Den, der, wie er allein die Fülle der Gottheit in ſich trägt, ſo allein ſie unſerm lebendigen Glauben mittheilen kann und will.

Zuletzt aber kommt es darauf an, daß wir nicht von hinnen gehen, ohne uns durch Worte des Friedens und des Troſtes geſtärkt zu haben. Wir wollen, wir dürfen nicht richten. Dennoch iſt nichts gewiſſer als eben das Gericht, und auch Eure Freundin wird ihm nicht entgehen. Aber getroſt! Denn Derſelbe iſt ihr Richter, der die Lebendigen und die Todten nur richtet, indem er das Verlorne ſucht und ſelig macht, das Todte zu ſeinem ewigen Leben neu gebiert. Dem ſei ſie gläubig empfohlen. Und uns ſtärke er, daß wir in Freud und Leid nichts ſuchen, als ſeine in Gott vollkommen ergebene Liebe wie immer mehr zu nehmen aus ſeiner Fülle, ſo immer mehr kund zu machen, ſo daß wir, wenn unſere Stunde wird geſchlagen haben, mit dem Freudenrufe ſcheiden können: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Friede fahren; denn meine Augen haben Deinen Heiland geſehen, welchen Du bereitet haſt allen Völkern.“ Amen!

44) Zu S. 238. Sein Freund und Landsmann, der Stadtrath Bunſen zu Berlin, ſchreibt an mich im September 1850: „Mein erſtes Wiederſehen mit Harry neben der Leiche war einer der ſchwärzeſten Tage meines Lebens. Das Begräbniß entſetzlich! am Neujahrstage 1835.“

45) Zu S. 243. „Ich theile Dir einige Zeilen aus Mundt's Briefe (Leipzig, den 16. Oct. 1835) mit, wodurch Dir ſein Verhältniß zu mir, zu uns klar werden wird. Wie hätt' ich Die nicht dulden mögen, die meine Herrliche liebend zu verehren ſich gedrungen fühlten? Und das thaten eigentlich alle meine Freunde; aber Mundt hat ſie wohl am tiefſten in ihrem eigenſten Weſen aufgefaßt und begriffen, und darum war er mir doppelt werth. (Mundt an Stieglitz:) ‚Hier in Leipzig, wo ein unendlich Dich begünſtigendes Schickſal Dir einen Myrthenkranz zuwarf, wie er nun und nimmer wieder irgend in der Welt erblühen wird, erhielt ich Deinen Brief aus Krakau. O mein Freund, welche ſeltſame Empfindungen habe ich, wenn ich Deiner und unſerer Vergangenheit gedenke! Wie ſchön war' mein ſtilles

und verschämtes Glück, in Charlotten eine wunderherrliche Gestalt zu verehren und zu lieben, die auf die Milderung und Veredlung meines Gemüthes einen so großen Einfluß hatte, und wie wahrhaft fühlte ich mich Dir zugeneigt in treuer Begeisterung, etwas Tüchtiges und Ewiges aus Deinen glühenden Bestrebungen entwickelt zu sehen. Jetzt weiß ich in der That Dir keinen andern Trost aufzuzeichnen als: arbeite! Die Aufgabe Deines Lebens stellt sich großartig, einfach und inhaltsvoll' —."

46) Zu S. 250. Auch Anderer Urtheile stimmen hier bei: „Mundt mag mit seinem nur menschlichen Deutungs- und Fassungsvermögen Vieles in falschem Lichte gesehen und sich gedeutet haben." (H. Marggraff, Literatur u. Culturepoche, S. 392.) — „Was nun das ‚Denkmal' betrifft, so ist Referent aus guter Quelle versichert worden, daß die Hauptquelle für die darin geschilderten Zustände nicht, wie aus dem Vorworte hervorzugehen scheint, Charlottens eigene mündliche Aeußerungen sind, sondern die Tagebücher des überlebenden Gatten. Der Verfasser des Denkmals hatte dabei die schwierige Aufgabe, Stieglitz in den verschiedenen Stadien einer gefahrdrohenden Krankheit darzustellen. Er selber war nach harten inneren Kämpfen zu dem Entschluß gekommen, sich in jeder Weise in die Schanze schlagen zu lassen, wo es die Rechtfertigung Charlottens galt. Alle Papiere, alle Selbstbekenntnisse, seine und Charlottens, hatte er rücksichtslos in Mundts Hände gelegt. Nun aber haben solche Tagebuchskizzen, da wo sie das eigene Ich berühren, das Eigenthümliche, den ungehemmten freien Strom des heitern Tags zu überspringen und mit selbstquälerischer Vorliebe bei den Klippen und Strudeln umnachteter Stunden zu verweilen. Dadurch mag es gekommen sein, daß in Mundt's Darstellung der volle gesunde Kern des ursprünglichen Wesens des Dichters in Mitleidenschaft gezogen und sein wahrer, freier, ganzer Mensch gegen den temporär erkrankten in den Hintergrund getreten ist. Aber an diesen Wirren ist

gewiß Mundt mit seinem Willen wenigstens unschuldig. Er hat keine Ahnung gehabt von all diesen mannichfachen Mißverständnissen und Mißdeutungen, als er in schwierigster Zeit, selbst ergriffen vom Schmerze des Miterlebten, mit strengster Unparteilichkeit ein Bild zu entwerfen sich vorgesetzt, in welches ihm nicht die Grundfarben von Stieglitz' ganzem gesunden Menschen, nicht die Reihe im herrlichsten Stücke mit Charlotten verlebter Tage, sondern das Grau in Grau der verhängnißvollen zu gehören schien, welche das Unselige herbeigezogen. Auch fehlt bei ihm nicht die Andeutung schönerer Zeit und lichterer Tage, wenn auch nur als Hintergrund der düster hereinbrechenden Schreckensnacht. Was kann er dafür, daß mangelhafte, partielle, oft auch wohl übelwollende Auffassung, und Darstellung späterer Nachschreiber ein gänzlich lichtloses Nachtstück aus Stieglitz' Leben und Wesen gemacht? Eine klare Ansicht über diese Angelegenheit wird sich erst bestimmen lassen, wenn die schon längst von H. Stieglitz verheißenen Mittheilungen aus den Reiseerinnerungen, Tagebüchern und Briefen der beiden Gatten erfolgt sein werden." (A. Keller in: Hall. Allgem. Literaturzeitung, 1844, Nr. 306.)

47) Zu S. 253. „Dem ersten Custos der hiesigen Königlichen Bibliothek, Herrn Dr. Stieglitz, bezeuge ich hierdurch auf Verlangen der Wahrheit gemäß, daß eine tief eingreifende Störung seines Nervensystems und seiner Blutcirculation, welche sein psychisches Leben schon mehrere Male ernsthaft bedrohet hat, noch nicht so weit beseitigt ist, um ihm zu gestatten, sich einer anhaltenden und anstrengenden amtlichen Thätigkeit jetzt schon hinzugeben. Ich hege die feste Ueberzeugung, daß jeder Versuch der Art, zu früh unternommen, die gefährlichsten Folgen herbeiführen und vielleicht die Hoffnung auf Genesung wieder in weite Ferne hinausrücken würde.

Berlin, den 20. Sept. 1835.

(L. S.) Dr. Aschersон,
prakt. Arzt u. Operateur, Docent a. d. hies. Universität."

48) Zu S. 256. Nachdem verschiedene Blätter — u. a. die Abendzeitung, 1835, Januar; Athenäum (einen Auszug des Berichtes aus dem Athenäum gaben: Le Temps, 4. Februar 1835, und Constitutionel, 4. Februar 1835), und darauf The London and Paris Observer, or Chronicle of Literature, Science etc., No. 105; das Morgenblatt, 1835, Februar — ausführlichen Bericht über das Ereigniß mitgetheilt und zugleich versucht hatten in Kürze die Motive zur That zu erklären, erschien nun im Sommer 1835: Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Berlin, bei Veit u. Comp., 314 Seiten 4. (Von Theodor Mundt.) — Das Buch bringt in 6 Abschnitten eine Biographie Charlottens, von ihrer ersten Kindheit bis zu ihrer letzten That. Diese Biographie ist von Mundt zum größten Theile aus Erinnerung früherer Erzählungen, die ihm Charlotte selbst von ihrem Leben gemacht, niedergeschrieben worden. An geeigneter Stelle sind kleine Gedichte und Briefe der Verstorbenen an Gatten, Verwandte und Freunde eingewebt worden, sowie mündliche Aeußerungen derselben, welche sich Stieglitz gelegentlich in sein Tagebuch aufgezeichnet hatte. Alles dieß hatte Heinr. Stieglitz zur Benutzung übergeben. Der 7. Abschnitt des Buches giebt Reflexionen.

Urtheile über Mundt's Buch: „Mundt hat in einer wahrhaft edlen Weise seine Aufgabe gelöst, Jedem, der Herz und Sinn hat für das Begreifen tieferer Seelenzustände zur Lösung des tiefen Lebensräthsels. Die Schilderung ist meisterhaft. Wem das Herz nicht abgestorben für Menschenglück und Weh, der wird mit tiefer Rührung bei diesen Schilderungen verweilen, deren volle naturgetreue Wahrheit auch der Mindergeprüfte an einzelnen Zügen wohl zu erkennen vermag. — Wir müssen es übrigens mit Bewunderung anerkennen, daß Der, welchen der Verlust am tiefsten getroffen, sein Heiligthum der Welt geöffnet und, damit Alles klar werde, es nicht verwehrt hat, sein innerstes Wesen zergliedert darzulegen." (Literarische Zeitung, Berlin 1835, Nr. 42.) — „Beim Lesen des Buches ergreift uns eine

innige Rührung, kaum vermag man kalt zu berichten. Sie wurde ein vollkommener weiblicher Werther." (Menzel, Literaturblatt, 1835.) — „Der Biograph (Theodor Mundt) ordnete den reichlich vorliegenden Stoff mit umsichtigem Blicke und hielt sich in seinem eigenen Urtheile der Gerechtigkeit so nahe, als es persönliche Rücksichten gestatteten . . . Besonders anziehend ist der sentimentale Schmerz in Mundts Darstellung, eine elegische Gestrecktheit und poetische Blumenfülle des Styls, die wir überall unnatürlich fänden, die aber hier so an ihrer Stelle ist, daß wir sie ungern vermissen würden. Auch des Darstellers Schwelgerei in Schilderung poetischer Beziehungen, in Ausschmückung des Gedankens, die Frau eines Dichters zu sein, ist etwas, das hier dem kalten, stoischen und pietistischen Urtheile der Menge gegenüber eine hinreißende Wirkung hat." (Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur. Von Karl Gutzkow. 1836, Bd. II, S. 134 f.) — „Einen großen, alle Gefühle und Empfindungen aufregenden Stoff behandelt Mundt in seinem Buche über Charlotte Stieglitz. Einige Partieen halte ich für das Vortrefflichste, was uns Mundt gegeben hat und geben konnte. Diese Schrift fällt in Mundts glücklichste Periode. Geistreiche und blühende Reflexionen finden sich, welche dem Biographen so Niemand und er sich selbst schwerlich je in dieser poetischen Fülle nachschreiben wird; endlich ist die Katastrophe mit wahrhaft ergreifender Darstellungskunst behandelt, deren Wirkung im Leser noch lange nachzittert. Wenn ich mir Mundts liebenswürdigste Seite vorstellen will, ruht mein Blick am liebsten auf seinem Buche über Charlotte Stieglitz." (Deutschlands jüngste Literatur- u. Culturepoche. Charakteristiken von Hermann Marggraff. Leipzig 1839, S. 328. 392 f.) — „Für die modern wichtige Frage über das Weib hat sich Mundt noch eine ganz besondere Gelegenheit dargeboten. Dies ist Mundts persönliche Bekanntschaft mit Charlotte Stieglitz, jener unglücklichen Gattin des Dichters Stieglitz, welche sich selbst das Leben nahm. Dies war so erschrecklich

überraschend, es war in den allein wahrscheinlichen Motiven so räthselhaft, daß es die zartesten Combinationen anregen mußte über die weibliche Natur, und über die gesellschaftliche Stellung des Weibes. . . . So weit das Buch Mundt betrifft, ist es das wärmste Buch, was er geschrieben, dasjenige, was unzweifelhaft von poetischem Hauche belebt ist, und worin alle Vorzüge dieses Schriftstellers an Wohlthätigkeiten zusammentreten." (Geschichte der deutschen Literatur von Heinrich Laube. Vierter Band. Stuttgart 1846, S. 244 f.)

Seiner Eigenthümlichkeit wegen füge ich noch das Urtheil Barthels bei: „Die fratzenhafteste Production Mundts ist wohl seine Charakteristik der Charlotte Stieglitz. — Hat man eine gewisse Scheu der Beurtheilung bei solchen Selbstmorden, deren Motiv die Lösung einer wirklichen Collision ist: so glaube ich, darf man wohl bei diesem Falle, wo eine selbstgemachte, eingebildete Collision dieses Verbrechen motivirte, es offen aussprechen, daß dieser Selbstmord nur der letzte Ausbruch einer langen Reihe sittlicher Verirrungen war. Theodor Mundt sah aber die Sache in ganz anderem Lichte. Er pries in jenem Buche diese That als einen Akt des edelsten Märtyrerthums, als eine nachahmungswürdige That der Aufopferung und gab der Thäterin den Nimbus des Heiligenscheins. — Kann man es begreifen, wie es bei übrigens so begabten Naturen, wie Theodor Mundt, zu solcher wahnwitzigen Illusion, zu einer so offenbaren Verkehrung sittlicher Prinzipien kommen kann?" (Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit. Von Carl Barthel. Zweite Ausg. Braunschweig 1851, S. 137 f.)

Mundt selbst schrieb nach Vollendung an Stieglitz: „Dir, liebster und theuerster Freund, nach dreimaliger Umarbeitung diese große Passionsgeschichte unseres Lebens! Was mir diese Arbeit für Schmerzen gemacht, für Herzensschweiß erregt, kann ich Dir nicht sagen. Wird sie endlich so gerathen sein, daß sie Dich nicht allzusehr verletzt? Ich bin von dieser Arbeit krank, und ich würde mir kaum zu helfen wissen, wenn sie noch nicht

für genügend anerkannt werden sollte. Ein Schlußwort, worin die ideellen Motive entwickelt werden, soll noch nachfolgen."

Das Buch ist Hauptquelle von: „Charlotte Stieglitz" im Nekrolog der Deutschen, 1834, Bd. II, S. 1080—1115, und „Charlotte Stieglitz" im Conversations-Lexikon der Gegenwart, Leipzig, Brockhaus 1840, S. 482 ff.)

49) Zu S. 262. Vorwort zu „Drei Jahre auf Reisen" (16. Mai 1835):

Den Freunden der Unvergeßlichen.

War mein Leben mein Gedicht,
Nun sei mein Gedicht mein Leben,
Was mir selbst an Lust gebricht,
Will zur Lust ich Andern weben.

Salz'ge Thränen, perlt und rollt
Mit dem Herzschlag um die Wette!
In der Schmerzen glüh'ndem Gold
Härt' ich euch zur Perlenkette.

Was der Geist als wahr erkannt
Unter Kämpfen, Qual und Ringen,
Will als festen Diamant
Ich in diese Kette schlingen.

Meiner Träume dunkles Meer
Vom verlornen Paradiese,
Laßt euch wandeln mehr und mehr
In Smaragden und Türkise —:

Daß die Hoffnung Ankergrund,
Daß der Glaube Bahn gewinne,
Daß des Herzens Blut gesund
In die Bruderherzen rinne.

Und daß nicht der ſtarke Schild
In dem Kampf des Lebens fehle,
Drück' ich mir das treu'ſte Bild
Tief und tiefer in die Seele.

Dieſes Bild, ſo ächt, ſo rein,
Sei der Schlußſtein meiner Kette,
Wenn, o Lieb', ich Deinen Schrein
Aus des Glückes Schiffbruch rette!

50) Zu S. 265. Dionyſosfeſt. Lyriſche Tragödie von Heinrich Stieglitz. Berlin, Veit u. Comp., 1836.

A. Keller: „Der Verfaſſer charakteriſirt das Stück ſelbſt treffend durch den Beiſatz lyriſch. Das eigentliche Drama ſcheint nicht das Feld des Verfaſſers zu ſein. Sein Talent ſtrebt eher der Breite des lyriſchen Erguſſes zu." (Hall. Lit.-Ztg., 1844.)

H. Marggraff: „Wenn man auf die Tendenz dieſer Tragödie eingehen wollte, ſo würde ſich leicht die Abſicht auffinden laſſen, womit der Dichter den Durchbruch einer neuen Zeit, eines neuen Geiſtes, einer neuen Gottheit hier verſinnbildlicht hat. Das ſtarre Alte weicht dem Jungen, inſofern dieß das Wahre und, nach dem Ausdruck der Modernen, das Geſchichtlich-Nothwendige iſt. Dieſe Lehre iſt in ein mythologiſches Factum gelegt worden, in die Mythe vom König Lykurgos, welcher den Bacchusdienſt kreuzte, hemmte, abwies und in der Conſequenz ſeiner Starrheit unterging. Sie paßt als allgemeine Wahrheit auf jede in Stagnation übergehende Zeit, welche in ihrer Verſumpfung den erfriſchenden und verjüngenden Zuflüſſen einer neuen ſich eigenſinnig entgegenwirft. — Von der Idee des Stückes abſehend und die dichteriſche Ausführung im Auge behaltend, dürfen wir dem Dichter unſere Anerkennung nicht verſagen. Das antike Element iſt mit dem modernen auf eine vortreffliche Weiſe verſchmolzen, der mehr harmoniſche als melodiſche Takt antiker Versmaße dem beweglichen, ſelbſt die Gedankenglieder in Correſpondenz ſetzenden mo-

dernen Reim geopfert, wodurch für das eigentlich Lyrische, wie es sich in unserer Dichtweise ausgebildet hat, dem etwas hartscholligen Gebiet der Mythe ein bedeutender Raum abgewonnen wird. Glücklich sind die Chöre der Mänaden in kurzen und durch ihre Kürze schlagenden Reimzeilen von daktylischem Rhythmus gehalten, die Leidenschaft braust mächtig, es ist Alles in rhythmischer Gährung, welche häufig eine schöne Unordnung, die aber der Durchsichtigkeit nicht entbehrt, hervorbringt. Einen bedeutenden Accent hat das Zwiegespräch zwischen Dryas und Lykurg, worin die Tendenz des Dichters sich offener ausspricht. Die Personen sind überhaupt trefflich gehalten; so der starr wilde Lykurg; so der sanftmüthige, verständige Dryas, welcher gewissermaßen ein kraftloses Juste Milieu im Stücke abgiebt, nicht zum Handeln kommt und zwischen beiden Parteien sich aufreibt; so der Gott Dionysos, der im Bewußtsein seiner göttlichen Würde dem tobsüchtigen Lykurg als neue Zwietracht überwältigend entgegentritt." (Berliner Conversations-Blatt. Red.: H. Marggraff. 1836, Nr. 56.) — Mundt äußerte sich unter Anderem dahin: „Dionysos ist ein Gott, Lykurgos ein Mensch; sie sind dynamisch von einander getrennt. Es fragt sich, wem wollte der Dichter in seinem Stücke Recht geben? Als erster und hauptsächlichster Eindruck erweist sich der, daß er den Sieg feiern wollte, den das göttliche Recht über das menschliche davonträgt. Dies ist auf der einen Seite tragisch und rechtfertigt die Bezeichnung des Dionysosfestes als einer Tragödie; auf der andern Seite ist es lyäisch und macht darin mit aller lyrischen Feier das Dionysosfest selber aus. In dieser Idee vereinigen wir die Widersprüche auf dem Titel, des Festes und der Tragödie. Zugleich werden dadurch die zwei verschiedenen Elemente der Darstellung dieser Dichtung bedeutsam bedingt, nämlich das Lyrische und Dramatische. Dieser Gegensatz ist das Werk sinnreicher Ausbildung des Dichters und zugleich seine ideelle Intension. — In der Form dieser Dichtung hat der Verfasser durchgängig eine glückliche Harmonie und

Gemessenheit getroffen. Die wohllautendsten Rhythmen verbreiten einen musikalischen Hauch, von vielen Partien sogar etwas Gesangvolles durch das Stück. Der freieste Wechsel der Formen, nach Verhältniß von Situation und Gefühl, macht das Wesen der lyrischen Tragödie, die sonst als keine besondere Gattung in Anspruch genommen werden kann. An antike Stoffe scheint sich auch unser modernes lyrisches Drama noch am glücklichsten anzuschließen, wie in diesem Dionysosfeste. Deutsche Versuche sind bisher nicht glänzend ausgefallen, noch zu besonderer Frequenz gelangt. Das Stück ist durchgängig gereimt, sowohl im Dialog, als in den lyrischen Partien und Chorstellen, und behauptet darin seine moderne Färbung neben manchen in das alte Griechenland zurückklingenden Weisen und Wendungen." (Zeitung für die elegante Welt, red. v. F. G. Kühne; 1836, Nr. 224.)

Hinsichtlich der Form wird das Stück noch „für eines der vollendetsten in neuerer Zeit" erklärt von A. R—n, im Beiblatt zum Gesellsch., 1836, Nr. 17. — Menzel dagegen nennt das Dionysosfest ein etwas kaltes allegorisches Gedicht auf den Weingott, von Anfang bis zu Ende von der Begeisterung redend, aber weder selbst begeistert, noch Andere begeisternd, die steife Manier des alternden Göthe nachahmend. (Literaturblatt, 1836, Nr. 74.) — Laube sagt: „Das Dionysosfest, eine lyrische Tragödie, hält einen fernen Spiegel dar für Unüberwindlichkeit des Wechsels. Eine Deutlichkeit und Klarheit inhaltvollen Kernes scheint in alle dem für den vollständigen Sieg zu fehlen. Die Intention ist immer bedeutend, oder richtiger: man ahnt immer eine solche, denn sie ist in sich eben so undeutlich ausgebildet, wie im beiwohnenden Stoffe. Aber sie erscheint nicht dichterisch erwachsen, sie hat erkünstelte Räthe und überhaupt Leben, sie weckt den Gedanken, ob die Dichtung von Stieglitz nicht unter einem mangelnden Gleichmaaße leide, welches zwischen den Kräften und Bedingungen herrschen soll, denen eine künstlerisch wirksame That entspringt. Und so ist es viel-

leicht. Vielleicht ist hier, ungewöhnlich, einem vorgerückten Alter des Dichters das Mächtigste vorbehalten." (Laube, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. IV, S. 137. 138.) — Nach Hillebrand (Die deutsche Nationalliteratur, 1851, Bd. III, S. 350) ist die lyrische Tragödie „Dionysosfest" bei wenigen, nicht übel gelungenen Einzelheiten doch im Ganzen ein gesuchtes, hinter seiner Idee weit zurückbleibendes Product.

Stieglitz selbst schreibt an Dr. J. Jacobi in Betreff eines Aufsatzes im Hamb. Corresp., 1836, Nr. 165 u. 166: „Sie haben das Gedicht in seiner Construction würdig und warm aufgefaßt. Aber die Art und Weise, wie Sie die Tendenz des Dionysosfestes dargestellt, scheint mir allerdings nicht die wahre. Was bei mir harmlos den Durchbruch der göttlichen Berechtigung des Wachsens und des Werdens an der Grenzscheide zweier Zeiten — es könnte jede andere welthistorische Krisis sein; warum gerade so schneidend die neueste, so vielfach verdächtigte, herausstellen? — bezeichnet, lag, wie mich bedünkt, im Keime des Mythus und ist keineswegs nur so willkührlich hineingelegt."

51) Zu S. 300. „München, 12. Nov. 1852. (A. A. Z.) Dem hiesigen, aus Osnabrück gebürtigen Maler A. Kreling, demselben, der sein reiches und schönes Kompositionstalent schon so oft und aufs Glücklichste bei unsern Künstlerfesten zu bewähren Gelegenheit fand, wurde dieser Tage im Auftrag des Königs von Hannover die große goldene Ehrenmedaille für Kunst und Wissenschaft überreicht, und zwar in Anerkennung der von dem Genannten mit seltener Meisterschaft in Oel vollendeten Deckengemälde des Logenhauses im Theater zu Hannover. Diese Auszeichnung eines Künstlers, der hier seine Ausbildung empfangen, hat bei Allen, die seine hohe Leistungsfähigkeit und sein Streben kennen, die freudigste Theilnahme gefunden; sie darf aber auch in dem vorliegenden Falle um so höher angeschlagen werden, als Kreling außer dem Kapellmeister Marschner bis

jetzt der einzige hannover'sche Künstler ist, welcher derselben gewürdigt wurde. Die Ausführung jener Deckengemälde, die, um Solches hier beiläufig zu erwähnen, in origineller poetischer Auffassung und lebendig-schöner Charakterisirung die acht Elemente und Gattungen bühnlicher Aufführungen: die Poesie und Musik, die Tragödie, das Schauspiel und Lustspiel, die heroische und komische Oper so wie das Ballet darstellen, war ihm in Folge einer Concurrenzbewerbung, wobei er den Preis erhielt, übertragen worden, und Kreling hat seiner Aufgabe mit so gewandter und feinfühlender Hand genügt, daß die Wirkung dieser Deckenbilder von Allen, die sie an Ort und Stelle sahen, als eine außerordentliche geschildert wird. Sie stimmen vortrefflich zu dem Reichthum und der einfach gediegenen Pracht der gesammten architektonischen Umgebung, die das Logenhaus bietet."

Gegenwärtig ist A. Kreling Director der Akademie der Künste zu Nürnberg.

52) Zu S. 306. **Bergesgrüße** aus dem Salzburger, Tiroler und Bayrischen Gebirge von Heinrich Stieglitz. München 1839. Verlag von E. A. Fleischmann.

Die einzelnen Abtheilungen haben die Ueberschriften: Bergesgrüße; Berchtesgadner Schlagbaum; Gasteiner Thal; Stimmen der Zeit in den Bergen; Bad-Kreuth; Erinnerungen an Partenkirchen; Hohenschwangau.

„Der Anblick schöner Gegenden, die Beobachtung von Volksgebräuchen, merkwürdiger Naturerscheinungen, historischer Erinnerungen, Erzählungen aus dem Munde des Volks u. dgl. haben die Motive zu diesen Gedichten gegeben, und wie reich sind diese Gebirge an solchem Stoffe! Viele dieser Dichtungen sind recht schön, manche etwas schwülstig, am dichterischen Gehalte anderer hat der besungene Gegenstand größeren Theil, als der reimende Dichter, und wiederum giebt es darunter Verse,

bei denen man fragen möchte, warum sie gereimt und gedruckt worden sind." (Gersdorf, Repertorium, 1839, S. 84.) — „Es ist dem Beurtheiler dieser Lieder wirklich immer mehr zu Muthe geworden, als machte er eine recht schöne großartige Gebirgsreise mit einem empfänglichen, beredten, begeisterten Begleiter, kurz, mit einem Dichter. Anfangs bringt der Dichter zwar aus der Residenz noch ein wenig conventionelle Lebensansicht mit, prosaische Gesprächigkeit und leidige Politik; bald aber macht er sich von allen solchen zufälligen Eindrücken los, und je tiefer er ins Gebirge eindringt, je mehr gleicht seine Seele einer tabula rasa, oder einer camera obscura, welche nach der vervollkommneten Einrichtung jenes Pariſers die schönsten Naturgemälde mit Licht, Schatten und allen Farben fixirt. Damit soll nicht gesagt sein, als wäre er nichts als ein Naturmaler nach Art des Matthisson. Er nimmt natürlich das prius der Idee auch mit in die Berge. Aber die Idee, so unverbrüchliche Treue der Sänger ihr gelobt (S. 228), macht sich gegen die Phantasie doch nicht breit und tritt ihr nicht störend in den Weg, sondern geht mit ihr still und friedlich Hand in Hand und ärgert sich nicht, wenn die kecke Schwester recht laut wird. Er trägt seinen eigenen Schmerz ein in seine Poesien (S. 21. 23. 278). So singt nur ein wahrhaft Unglücklicher, dem es mit seinem Schmerz Ernst ist und den das Unglück, indem es ihn edler, besser, milder macht, zu tiefen Lauten ächter Poesie zu stimmen die Kraft hat. Schöne Natur- und Lebensbilder und sinnbildliche Gedichte sind S. 27. 31. 37. 46. Sinnvoll sind die Salzburg als Mozarts Geburtsort betreffenden Lieder S. 56. 57. Die erzählenden Gedichte, zum Theil auch Romanzen und Balladen, in bequemer Form, sind etwas zu breit und beredt (so S. 62. 71); schön werden sie, sobald sie mehr nur Naturſymbole als Situationen des Menschenlebens zum Gegenstande wählen, wie z. B. S. 109. Einen Cyklus der ansprechendsten Lieder bilden die lebenswarmen Gedichte aus Gastein (S. 121—159); die schönsten darunter sind S. 127. 131. 133. 144.

148, vor allen aber ‚Aeolsharfen' S. 145, in welchem die Symbolik der ächten Musik verherrlicht wird. Unter den Sagen aus dem Zillerthale sind das groteske Bild S. 182 u. S. 200 diejenigen, in welchen die Form den Stoff am ungezwungensten durchdrungen hat. Der Form zeigt sich, wie zu erwarten war, der Sänger vollkommen Meister; nur einige Reimneuerungen (Halbreime, die nicht klappen), die er mit Jul. Mosen zu theilen scheint, wollen nicht behagen." (Blätter für literar. Unterhaltung, 1839, S. 164.) — „Unter den Bergesgrüßen ist manches ganz kerngesunde und gesinnungskräftige Lied, manches, das sich in humoristischer Spottlust ergeht, während andere, wie absichtlich fast, die äußerste Grenze zwischen Poesie und prosaischer Trivialität berühren." (Convers. Lexikon der Gegenwart, Brockhaus, 1840, Bd. IV, S. 1313, Art. „H. Stieglitz.") — „In den Wander- und Bergliedern entwickelt Stieglitz in knapper Grenze den Reiz eines Talentes, welches unter straffestem Zügel das Glücklichste hervorbringt. Denn an formeller Gewandtheit des Ausdrucks thut er es den Besten gleich, sobald er dem forteilenden Worte in fleißiger Nachspürung Härte und Hast benimmt." (Laube, Geschichte der deutschen Literatur, 1840, Bd. IV, S. 188.)

A. Keller urtheilt über die Bergesgrüße: „Viel frische erquickende Bergluft, meist lyrischer Gattung, auch Balladenartiges. Das schöne Lied auf Conradin wäre werth, von dem Sänger der Hohenstaufenlieder, Fr. Silcher, componirt zu werden." (Hall. Literaturzeitung, 1844, S. 1096.)

53) Zu S. 305. Mozarts Gedächtnißfeier. Gedicht von H. Stieglitz (zum Vortheil des Mozartdenkmales in Salzburg). München 1837.

„Eine lebendige Charakteristik der Verdienste des Musikers, in Form wohlklingender Octaven, welche zum Vortheil des Denkmals zum Druck gegeben wurde." (Hall. Literaturzeitung, 1844, S. 1095; Blätter f. literar. Unterhalt., 1838, Nr. 215.)

54) Zu S. 309. **Gruß an Berlin. Ein Zukunftstraum von Heinrich Stieglitz.** Leipzig, F. A. Brockhaus, 1858. 188 Seiten 8.

Das Gedicht ist verschieden beurtheilt worden. — „Berlin ist auf seltsame Weise gefeiert und begrüßt worden. Manchen will das Unternehmen nicht einleuchten, Andern ist die Form bedenklich, ein Dritter ist lächerlich gestimmt, ein Vierter verlacht es. Alle fragen: ‚Ist das die Poesie, zu der der Dichter durch seine grauenvollen Erlebnisse angespornt werden mußte?‘ Ein poetischer Teppich, aus lauter Persönlichkeiten gewirkt, muß sich auf lauter kleine Urtheile, aus persönlichen Berührungen geschöpft, gefaßt machen.“ (Morgenblatt.)

Der Plan. „Der Dichter bildet sich einen Zukunftstraum berlinischer Verhältnisse und Zustände; er denkt sich eine Zeit, wo in der Hauptstadt Preußens das Leben der Oeffentlichkeit zu seinem vollen Rechte, die Kunst zu ihrer vollen nationalen Bedeutung gelangt sein wird, und er selbst denkt sich in dem Beginne dieser Epoche. Dorthin versetzt er sich, um ihre neue Schönheit zu preisen und in der Begegnung aller Derer, die er früher gekannt, sich über das Schlechte, Veraltete und Verrottete der Vergangenheit (unserer Gegenwart) mißbilligend und über das Gute und Edle der neuen Hoffnungssaat der Zukunft mit dem vollen Jubel der Seele sich auszusprechen. Dieser Plan ist schön und gewiß nur zu billigen, denn unsere Zeit hat wesentlich das Bedürfniß zu einer persönlichen Beschauung ihrer selbst, um zum Bewußtsein ihres historischen Charakters zu kommen.“ (Literarische Zeitung.) — „Auch dieser, ein gemachter Stoff, muß Anklang finden. Die Originalität des Inhaltes schon wird das Publikum anziehen.“ (Blätter für literarische Unterhaltung.) — „Neu ist gewiß die Aufgabe.“ (Morgenblatt.)

Ausführung. „In der Ausführung des Planes im Einzelnen zeigt Stieglitz eine schöne, große Begeisterung für das

Edle und Gute, sowie einen kräftigen Humor; aber im Ganzen ist er doch so in das Kleinliche des mit Recht verrufenen Berlinismus gerathen, daß sein Gedicht zu sehr an dem Charakter eines Gelegenheitsgedichtes streift und daß man oft meint, ein verificirtes Hitzig'sches gelehrtes Berlin vor sich zu haben." (Lit. Ztg.) — „Die wahrhaft poetische Behandlung eines unpoetischen Stoffes wird überraschen. Das Gedicht ist den höchsten Anforderungen der Gegenwart entsprechend. Auffassung und Entwickelung ist gefällig. Berlin, mit Allem, was in ihm wirkt, ist zwar offenbar kein hoher, beseligender Gegenstand für die Poesie, und dennoch, was hat des Dichters künstlerische Behandlung aus diesem Stoffe geschaffen! Ein Gedicht, wie nicht leicht ein zweites der Art weder in unserer Literatur, noch in irgend einer andern aufzufinden wäre. — Schön läßt der Dichter seine Subjectivität in diesen Zukunftstraum einfließen. Sein Verhältniß zu vielen Todten, der tieferschütternde Schicksalsschlag, sein Streben, Entsagen und Hoffen berührt uns wie das Schicksal eines Freundes, an dem wir innigern Antheil nehmen, als an einem Andern, ohne zu fragen warum?" (Blätter für literar. Unterhaltung.) — „Man findet nicht wenig wahrhaft Schönes und Erhabenes: der schöne Eingang, die Worte über Voss, Böckh, über das Treiben Berlins S. 47." (Heidelb. Jahrbb.) — „Das Ganze ist eigentlich eine versificirte Geschichte der innern, besonders der literarischen Zustände Berlins, worin von den höchsten Notabilitäten in der Wissenschaft, Kunst und Literatur bis zum Journalisten herab alle hervorstechenderen Talente Berlins charakterisirt sind." (Conversations-Lexikon der Gegenwart.) — „Durch die zahlreichen Persönlichkeiten, die hier in bunter Reihe aufgeführt werden, gewährt das Gedicht allerdings ein eigenes Interesse, zumal da der Verfasser mit seltener Kunst Alles geschickt aneinander zu knüpfen und zu einem Ganzen zu verbinden weiß." (Heidelb. Jahrbb.) — „So nahe jedoch auch Wissenschaft und Poesie mit einander verwandt sind, so wird doch ein poetisches Erzeugniß, insofern es eine der ersteren

zum Vorwurf genommen hat, nur selten auf wahrhaft dichterischen Werth Anspruch machen können. Das Formelle und Systematische, was von dem Begriffe der Kunst und Wissenschaft sowohl, als von der Behandlung beider nie getrennt werden kann, widerspricht dem jeder Beschränkung fremden Geist der Poesie so sehr, daß es der Meisterschaft eines Göthe u. A. bedarf, um diesen Widerstreit zu bezwingen. Hierin liegt der Grund, daß diesem Gruß an Berlin kein eigentlicher poetischer Werth beigelegt werden kann." (Gersdorf, Repertorium.) — „Gedanke, triviale Bemerkung, triviale Kunde, Name und, fast möchte man sagen, kalendermäßige Jahreszahl ist katalogisch aufgeschichtet und in gereimte Phrase eingezwängt unter diesem athemlosen Gruß. Manches Gute aus dieser geschmackswidrigen Versammlung herausgenommen hätte dem Dichter ein charakteristisches Gedicht belebt." (Laube, Geschichte der deutschen Literatur.) — „Es sieht bald aus wie Eitelkeit, daß Stieglitz eine so große Menge von Persönlichkeiten in den Kreis seiner Bekannten hat ziehen wollen. Man könnte dies vergeben und die Persönlichkeiten als Vordergrund gelten lassen, wenn der Verfasser uns durch einen tiefen, großartigen Hintergrund welthistorischer Ideen über die Gegenwart entschädigt hätte. Aber es tritt hier immer nur seine Naturbegeisterung, seine Lebensansicht, sein Kunstenthusiasmus, seine poetische Eigenthümlichkeit entgegen. Dieser aber können wir es nicht zugestehen, den Inhalt der Zeit erfaßt zu haben." (Literar. Zeitung.) — „Der Verfasser ist reich an Beziehungen auf Kunst, Wissenschaft und auf Erscheinungen und Personen, die Berlin repräsentiren, reich an Kenntniß des äußern und innern Lebens in Berlin. So sehr man auch poetischen Duft und poetische Wärme vermißt, man wird doch gern das Interesse anerkennen, welches Stieglitz vermochte den Empfindungen der Dankbarkeit gegen einen ihm zum Vaterlande gewordenen Ort laute Worte zu geben." (Gersdorf, Repertorium.) — „Lieb und werth erscheint uns Stieglitz da, wo er sich in der Natürlichkeit seines

Wesens beweist, wo er sich an seine Studentenzeit und Jugendfreunde erinnert." (Literar. Zeitung.)

„In formeller Beziehung steht das Gedicht eben nicht sehr hoch. Es ist in gereimten Versen geschrieben, die mit dem oft so höchst schwerfälligen Inhalt auch selbst schwerfällig werden. Wo jener sich erweitert, nehmen indessen auch sie einen höheren Schwung und gewinnen eine phantasievollere Kraft." (Literar. Zeitung.)

„Auch die Form des Gedichtes muß zum Beifall zwingen. Durch die anmuthige Form wird der Gruß an Berlin zu einem Kunstwerk. Nirgend ist die Form gesucht. Der Vers ist der flüssige Jambus, aber mit vieler Freiheit dem Gegenstande der Empfindung angepaßt, Vers und Wort in Harmonie. Geschickt weiß der Dichter letzteres oft zu finden, ja kühn zu erfinden und wahrhaft aristophanisch an komischen, satirischen Stellen es zu bilden. Hart, scharf, sarkastisch schleudert er es Manchen entgegen." (Blätter für literar. Unterhaltung.)

Vgl.: Morgenblatt, 1838, Nr. 162. Berl. liter. Zeitung, 1838, Nr. 756. Heidelberger Jahrbücher, 1838, S. 1216. Blätter für literar. Unterhaltung, 1838, Nr. 121. Gersdorf, Repertorium, 1838, S. 80. — A. Keller sagt noch: „Zunächst mehr lokalen Beziehungen entsprungen ist der Gruß an Berlin. Doch da jene Königsstadt stets eine Menge Celebritäten beherbergt, deren eine lange Reihe in buntem Gedränge hier uns vorgeführt wird, muß das Büchlein auch in ferneren Kreisen Antheil erwecken, und so bitter es auch da und dort aufgenommen worden, da es manche übelverdeckte Schwäche keck berührt, so wird es doch für die Zukunft, durch seine meist gelungenen treffenden Umrisse ein schätzbarer Beitrag für die Orientirung in gewissen Zuständen unserer Zeit bleiben. Das Register wünschten wir weg. Das ist nicht Poesie, so ergötzlich es zuweilen lautet, und kann dieser nur schaden." (Hall. Allgemeine Literatur-Zeitung, 1844, S. 1095.)

55) Zu S. 338. Morgenblatt, 1839, Nr. 286—291, Nr. 305: Rua; Venda; Battaglia; Cattajo; Valle San Eusebio; Argua; Este.

56) Zu S. 339. So sagt er in „Montenegro", S. 45: „So sehr ich nun auch Preußen ehrend anerkenne in Allem, was es Gutes und Tüchtiges besitzt und fördert, so that doch dieses provinzielle Ausschließen, dem wir leider nur zu vielfältig in allen Theilen unseres Vaterlandes begegnen, meinem das gesammte Deutschland in untheilbarer Liebe umfassenden Herzen wehe und ich entgegnete: nun, so möge dieses Wohlwollen sich über unser ganzes Deutschland ausdehnen." — S. 151: „Deutsches Vaterland, du allzeit allzuwenig für dich selber sorgend und darum von Denen, die du liebend anerkanntest, denen du vertrauend dich hingabst, so oft schon blutig zerfleischtes Herz, werde darin selbstisch, daß du treu dir selbst im Mittelpunkt aller dieser Kämpfe in fortschreitend volksthümlicher Entwickelung jedes deiner Theile zu immer stärkerem Einheitsgefühle dich erhebest."

Auch in „Istrien und Dalmazien" unterläßt Stieglitz nicht, seine ächt deutsche Gesinnung auszusprechen. In der Zueignung an den Freiherrn v. Wangenheim heißt es u. A.: „Mit Recht konnt' ich aus tiefstem Herzen damals die Worte an Sie richten, die ich heute wiederhole und ihrem Sinne wie ihrer Bedeutung nach bis zum letzten Athemzuge gläubig wiederholen werde:

Dem jungen Deutschland bring' ich Lebehoch,
Das, gleich wie Du, aus ächter Männertugend
Den Lebenswein, die Milch der ew'gen Jugend
Aus nimmerwelker Weisheit Brüsten sog.

Ich bring' ein Lebehoch der jungen Zeit,
Die Aeschylos, die Platon uns verkündet,
Der freien Drangs in Noth und Tod verbündet
Die Besten aller Zeiten sich geweiht.

Wenn erſt für dies Palladium Alle ſtehn,
Getreu vereint aus aller Zeit den Beſten,
Dann dürfen wir getroſt aus Oſt und Weſten
Bedroh'ndem Wetterſturm entgegenſtehn.

Venedig, im September 1844."

57) Zu S. 354. „Toskaniſche Städte" von H. Stieglitz (Fieſole; Prato; Piſtoja; Lucca; Piſa; Volterra; Gimignano; Siena)." In: Morgenblatt, 1841.

Fünftes Buch.

58) Zu S. 364. Die wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg berichteten darüber: „Der berühmte Dichter der ‚Bilder des Orients', der auch in der Ferne ein deutsches Herz bewahrt, hat die J. G. Cotta'sche Buchhandlung angewiesen, den ihm zukommenden Honorarbetrag für seinen ‚Besuch auf Montenegro' an die Unterstützungsbehörde auszuzahlen, und ist die entsprechende Summe von 255 fl. 21 Kr. in der Stuttgarter Sendung vom 5. November enthalten. Hamburg, den 29. März 1843.

59) Zu S. 369. Ein Besuch auf Montenegro. Von H. Stieglitz. Stuttgart u. Tübingen, 1841. (Reise- und Länderbeschreibungen. Herausgegeben von Widenmann und Hauff. 21. Liefg.)

„Ein werthvoller Beitrag zur Kenntniß des interessanten Berglandes. Die frischeste, lebendigste und anschaulichste Schilderung des Landes. Die vorausgeschickte Landesgeschichte aber ist nicht besonders klar und übersichtlich. Wir haben für den werthvollen Beitrag Dank zu sagen; obwohl nur Skizze, enthält er doch viel Neues und Wissenswerthes. Geschmackvolle Gestaltung des Stoffes ist nicht immer Sache des Verfassers, und manche der Declamationen sind nicht zu unterschreiben; aber die frische Schilderung von Personen

und Sitten zeichnen die Arbeit aus." (Blätter f. lit. Unterh. 1842, Nr. 192.)

„Ein großer Vorzug dieſes Werkes beſteht in der darin enthaltenen doppelten Ueberſicht. 1) Ueber ältere und neuere Literatur, die über den berühmten Staat Montenegro handelt, und ſodann 2) über die Geſchichte dieſes Landes und ſeiner Bewohner. Der Verfaſſer beſchäftigt ſich viel mit der martialiſchen Seite der Montenegriner; es wäre wünſchenswerth geweſen, wenn man auch die Saiten zarterer Empfindung erklingen hörte." (Menzel, Literaturblatt, 1842, Nr. 126.)

„Die kernhafte Schrift von H. Stieglitz gehört zu den guten. H. Stieglitz iſt ein Dichter, er ſchreibt maleriſch, in lebendigem Farbenſchmuck; ſeine Proſa iſt geſund und naturgetreu. Die Beſchreibung der Audienz bei dem jungen Bladika iſt eines der gelungenſten Bilder der kleinen, aber gewichtvollen Schrift. Kein Leſer wird ſie aus der Hand legen ohne innere Zufriedenheit. Was unbeſtochener Sinn und markige Studien auch über poetiſche Naturen vermögen, ſieht man am Verfaſſer." (Beilage z. Allg. Zeitg., 1842, Nr. 184; von Fallmerayer.)

„Die Arbeit von Stieglitz verräth nicht nur in der ſorgfältigen, gefälligen Darſtellung den in gewandter Handhabung der Sprache geübten Dichter, ſondern iſt zugleich durch gewiſſenhafte Benutzung der Quellen (vgl. Montenegro, S. VII) ein ächtes Product deutſchen Fleißes und erhält dadurch die Bedeutung einer hiſtoriſchen Urkunde." (Adalb. Keller, in d. Hall. Literaturzeitung, 1844.)

Die Tacilla Triestina, Gazetta di Venezia und das Lloyd-Journal enthielten Anzeigen, resp. Auszüge aus ‚Montenegro', die von freundlicher Aufnahme zeugten.

60) Zu S. 373. Iſtrien und Dalmatien. Briefe und Erinnerungen von Heinrich Stieglitz. Stuttg. und Tübingen 1845. (Reiſe- und Länderbeſchreibungen. Herausgegeben von Widenmann u. Hauff. Stuttg. u. Tübingen 1845.)

„Voran steht eine Vergleichung zwischen Venedig und Triest. Dann führt uns der Verfasser nach Istrien und Dalmatien, verweilt bei den Ortschaften Pirano, Pola, Ofero, Fiume, Zara, Spalato, Lissa, Ragusa u. a., schildert antike Denkmäler, geschichtliche Erinnerungen, Volkssitten und Trachten, Landschaftsbilder und mischt gelegentlich in frischer Diskussion auch allgemeine Reflexion und Rückblicke auf die deutsche Heimath ein.“ (Menzel, Literaturblatt, 1845, Nr. 77.)

„Stieglitz ist im Streben, geistreich und pikant zu sein, oft glücklich, allezeit aber ein gutgelaunter, freundlich-wohlwollender Tourist, der durch Citate aus Aleist, Heraklit, Dante, Uhland, Schiller nicht nur Belesenheit, sondern auch Humor, naiven Sinn und heitern Scherz verräth. Bei Fiume hätte er besser gethan Landschaftsbilder zu geben, als lang und breit im Künstlerjargon über Tizian zu sprechen; bei Dalmatien möchte die Musterung der Reisegesellschaft für Dalmatiner angenehmer gewesen sein, als für Deutsche. Was er von Rosmarinduft, von Feigen, von Palmen u. s. w. sagt, möchte den meisten Lesern angenehmer sein, als die phantastisch metaphysische Episode S. 194—196. Naturgemälde sind ihm meist besser gelungen, als die Behandlung der illyrischen Slavenwelt; es fehlt ihm bisweilen der politische Ueberblick, und namentlich fehlt den politisch philosophischen Phantasien, die oft ganz unerwartet den Leser überfallen, ein schönes Redemaaß und feingeschliffener Styl. Mit sichtbarer Vorliebe verweilt Stieglitz bei Ragusa, diesem Sitze slavischer Glückseligkeit und Wissenschaft. Die milden Lüfte, die romantischen Scenen mit rauschendem Waldbach, schattenreichen Baumgruppen, der poetisch weiche Sinn der Ragusenjugend reizen den verwandten Genius zur Beredtsamkeit. Zum Schluß kommen Klagen über den Unbestand der Dinge und Zweifel, ob die Freiheit etwa auch in Amerika einstens altern werde.“ (Beilage zur Allg. Zeit., 1846, Nr. 108; von Fallmerayer.)

„Der Reisende erfuhr Manches, was Andern fremd blieb. Er schreibt überall in blühender Sprache, und so findet der Leser ebensoviel Stoff zur Belehrung als Unterhaltung.“ (Gersdorf, Repert. 1845, S. 351.)

„Das Werk ist weniger durch die Beschaffenheit der Erlebnisse als durch die Lebendigkeit der Schilderungen und die Eigenthümlichkeit der Auffassung interessant. Namentlich ist unter den Schilderungen die über Ossero ausgezeichnet. Unter den Nachrichten über ausgezeichnete Individualitäten (Zajotti) sind die über Tommaseo die bedeutendsten.“ (Wiener Jahrbb., 1847, Bd. 118.)

„Das Ganze ist ein leben- und seelenvolles Gemälde von einer wahren Künstlerhand und doch frei und ungezwungen ausgeführt. Die Mannigfaltigkeit des Inhalts, wodurch jede Uniformität eines trockenen Reiseberichts vermieden bleibt, ist es, was das Ganze anziehend macht. Es ist eine getreue, mit vielen andern Bemerkungen geistreich durchwebte Schilderung. Der Leser wird das Werk nicht unbefriedigt aus der Hand legen.“ (Heidelb. Jahrbb., 1846, S. 418 ff.)

61) Zu S. 375. Zajotti war seit 1836 in Venedig Appellationsrath, einer der ersten Rechtslehrer Italiens und vielseitiger Schriftsteller. Das zajotti'sche Haus hatte sich immer mehr daselbst zu einem geistigen Mittelpunkte gestaltet. Hier sah man Künstler, Gelehrte, Geschäftsmänner nach Abthun ihres Tagewerkes in abendlicher Muße vereinigt (Zajotti, S. XXXIII); 1842 wurde Zajotti als Präsident des Civil- und Kriminalgerichtshofes nach Triest, seiner Geburtsstadt, versetzt (ebend. S. XXXVII). Hier starb er, den 29. Decbr. 1843 (ebend.). Stieglitz zählt die in solcher Genossenschaft verlebten Tage den glücklichsten seines Lebens zu (Istrien und Dalmatien, S. 19).

62) Zu S. 375. Paride Zajotti. Triest, den 9. Jan. 1844. H. St. 1 Bogen gr. 4. (Vergl. auch Berl. Literar.-Zeitung, Nr. 41, 1844, S. 656.)

„Die literariſche Bildung der Jugend" aus dem Italieniſchen des Dr. Paride Zajotti mit einem Lebensabriß und Auszügen aus des Verfaſſers früheren Schriften von Heinrich Stieglitz. Trieſt, in Commiſſion bei H. F. Favarger, 1845.

1. An meinen Freund und Vetter, den Freiherrn Alexander von Stieglitz, S. I – X.
2. Zajotti's Leben und Schriften, S. XI – CXLV.
3. Die literariſche Bildung der Jugend. Erſter Theil: Vom Beruf der Jünglinge zur Literatur, S. 1 — 30. Zweiter Theil: Von den für die Jünglinge nothwendigſten Studien, S. 31—132. Dritter Theil: Von der Kunſt, S. 132—211.

Prof. L. Häuſſer ſpricht ſich folgendermaßen über dies Werk aus: „Stieglitz hat uns die Schrift in leichter anmuthiger Uebertragung näher gebracht und zugleich in einer größeren Einleitung Leben und geiſtiges Wirken ſeines verewigten Freundes trefflich gezeichnet. Er ſchöpft dieſe Entwicklungsgeſchichte theils aus dem früheren Leben, theils aus der literariſchen Thätigkeit Zajotti's, theils aus perſönlichem Umgang. Wir bekommen ſo ein anziehendes, friſches Bild, das von der Pietät des Freundes eine wohlthuende Wärme erhält. — — Das geiſtige Wirken Zajotti's, wovon uns Herr Stieglitz aus den Werken ſelber eine unmittelbare und treffende Anſchauung gibt, gehörte ſeinem bedeutenderen Theile nach der literariſchen Kritik und Aeſthetik an. Beſonders nahe ſteht unſerm Bildungskreiſe dieſe Schrift, ſie berührt Fragen, die uns nahe liegen. Was er über die Bildung der Jugend ſagt, gilt von jeder Jugend. Das Werk zeigt eine tiefe Kenntniß der Jugend, Begeiſterung für claſſiſche Bildung, Geiſt ſtrenger Sittlichkeit und Religion. Immer weiß Zajotti treffend den allgemeinen Geſichtspunkt zu finden. Treffend und ſchön ſpricht ſich Zajotti über die modern-franzöſiſche Schule der Geſchichtſchreiber aus. Mit derſelben Wärme ſpricht er gegen die moderne Novelliſtik der Franzoſen. Er will die Jugend davon abhalten.

Alle Punkte werden mit geistreicher Frische, mit gediegenem sittlichen Ernste besprochen, und zwar in einer edeln, feinen Form, die, ohne rhetorischen Schmuck zu suchen, von dem fruchtbaren Wirken classischer Studien das günstigste Zeugniß giebt. Man fühlt das auch in der deutschen Uebertragung, obwohl der verschiedene Charakter unserer Sprache Vieles von dem Musikalischen hat verwischen müssen, das Zajotti's Darstellung eigenthümlich war.

Es ist nicht zu fürchten, daß diese treffliche Schrift mit dem gewöhnlichen Wuste der jährlichen Uebersetzungsliteratur in Eins werde zusammengeworfen werden; daß Herr Stieglitz, dem beinahe die Hälfte des Ganzen angehört, durch Uebertragung und Einleitung sich ein wirkliches Verdienst erworben hat, davon wird sich jeder Kundige leicht überzeugen." (Heidelberger Jahrbücher, 1846, S. 418 ff.)

63) Zu S. 382. Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat im ersten Jahre seiner Verjüngung. Von Heinrich Stieglitz. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1848.

Inhalt: I. Leben, Kunst, Natur, S. 5—143. II. Bilder aus dem Volksleben, S. 147—170. III. Zwei Porträts, S. 173—200. IV. Nachklänge (Gedichte), S. 203—226. V. Wolfgang Maximilian Göthe, S. 229—256. VI. Noch einmal Pio Nono, S. 259—348.

„Das Ganze bietet Schilderungen von Reiseanschauungen und Erlebnissen und daraus hervorgegangenen Stimmungen während des Aufenthaltes des Verfassers in Rom und dessen Umgebungen in den Jahren 1846 und 1847." (Gersdorf's Repertorium.)

„Stieglitz liefert uns nichts Alltägliches, keine Reiserouten mit Gasthäusern; auch ist er selbst ja kein Reisender wie wohl Andere. Er kennt das italienische Volk wie Wenige; er lebt seit langen Jahren im Lande, spricht seine Sprache, ja ist daselbst bekannt, sogar populär geworden. Er schweift rechts und

links und belauscht das Innerste des Volkslebens." (Blätter für literar. Unterh.)

Erster Abschnitt. Menzel: „Stieglitz tritt hier als ein sehr warmer und beredter Lobredner Pius' IX. auf und zweifelt nicht, daß dessen liberale Reformen von dem glücklichsten Erfolge gekrönt sein würden; es hätte übrigens die Frage der Kirche und der Nationalität und auswärtigen Politik von der innern Politik, Justiz- und Finanzverwaltung scharf getrennt sein müssen."

„Das wenige Neue, was der Verfasser über die Restauration des Kirchenstaates mittheilt, wird in lebendige, anschauliche Bilder aus dem Leben und Treiben des Volkes verwebt, mithin in einer Form geboten, für die es uns an Empfänglichkeit nicht fehlt. Was der reichbegabte Verfasser in den Schilderungen namentlich ausführt, gehört nun allerdings bereits einer historisch abgeschlossenen Vergangenheit an; wie aber auch Italiens Zukunft sich gestalten möge, so wird doch stets auf die hier besprochene Periode der Herrschaft Pius' IX. mit Freudigkeit zurückgeschaut werden. Gleich bei dem Eintritt in die Romanze hat der Verfasser Veranlassung, den Jubel über das neue Regiment und die ertheilte Amnestie zu schildern, und Rom selbst bietet ihm zu einzelnen Zügen zur Charakteristik Pius' reichen Stoff." (Gersdorfs Repertorium.)

„Den Mittelpunkt in Rom bildet der Papst, der damals noch elektrische Kraft auf jedes italienische Gemüth übte. Mit den hellsten Farben ist namentlich die Scene geschildert, wo der Papst feierlich Besitz vom Lateran nimmt, getragen vom Jubel des Volkes." (Blätter f. literar. Unterh.)

„Außer dem Papste, von dem viele reizende Züge erzählt sind, beschäftigt den Reisenden die Künstlerwelt." (Ebendas.)

„Und der Hauptwerth der vorliegenden Reisebeschreibung liegt wohl in den Charakteristiken der neueren in Rom lebenden Maler und Bildhauer (Reinhart, Overbeck, Wagner, Koch,

Kahl, Riepenhausen ꝛc.) und ihrer Werke. In dieser Beziehung ist das Buch sehr belehrend und reichhaltig. Doch kann man die Grundanschauung nicht billigen, von der Stieglitz ausgeht. Er ordnet die Kunst über die Religion und erkennt nur einen ästhetischen Cultus an, dessen Pantheon, die christlichen und heidnischen Götter, er auf gleiche Stufe stellt." (Menzel.)

„Der erste Abschnitt ist reich an charakteristischen Schilderungen, besonders richtigen Bemerkungen über Koch und Riepenhausen." (Wiener Jahrbb., 1848, Bd. 122.)

„Außerdem werden im ersten Abschnitt über die Ortschaften Ascoli, Gubbio, Fabriano, Perugia, Assisi artige Notizen mitgetheilt" (Repert.) und „auf Manches aufmerksam gemacht, was bisher nicht beachtet wurde z. B. auf Malerwerke in Cola, sonst auf das wenig bekannte Mantelica, auf das Bergstädtchen Spello". (Bl. f. literar. Unterh.)

Im zweiten Abschnitt (Octoberfeste, Gesang der Pifferari, Erinnerungen an den Karneval) „enthält das Buch mannigfaltige Genrebilder aus dem römischen Volksleben; obwohl der Carneval seit Göthe oft beschrieben, so lesen wir die Beschreibung doch auch hier mit Vergnügen. Wie lebendig der Verfasser vorstellt, zeigt z. B. S. 157 ff." (Menzel.)

„Beiträge zur Schilderung des Carnevals werden immer willkommen sein; nur muß man nicht vergessen, daß zwischen 1788, wo Göthe schrieb, und 1847 eine Zeit von länger als einem halben Jahrhundert liegt; man könnte daher wünschen, daß der Verfasser hier etwas mehr gegeben hätte." (Repertorium.)

Dritter Abschnitt: Georg Herwegh und Th. Heyse. „Von vieler Bedeutung." (Wiener Jahrbücher.) — „Die Bildnisse sind wahr." (Bl. f. l. U.) — „Interessantes wird über die literarischen Bestrebungen Heyse's mitgetheilt." (Repert.)

Vierter Abschnitt. „Die Gedichte geben ein erfreuliches Zeugniß von dem warmen, deutschen Herzschlage des Dichters." (Bl. f. literar. Unterh.)

Der fünfte Abschnitt „enthält eine geistreiche Besprechung der auch dem Aeußeren nach merkwürdigen Trilogie des jungen Göthe." (Repertor.)

Sechster Abschnitt. „Der Abschnitt enthält das Meiste von den auf Pius sich beziehenden Vorgängen in Rom und Sinigaglia und giebt mehrere Specialitäten, die noch nicht bekannt waren." (Repertor.)

„Die Darstellung und der Styl ist kaum bei einem Buche gleichgültig, bei Stieglitz zumal, der nicht allein in sittlichem Interesse, sondern auch in künstlerisch gestaltendem Zwecke schreibt. Wie Stieglitz in mancher Beziehung zwischen Deutschland und Italien vermittelt, so auch in seiner schriftlichen Form. Er ist hier ein Deutschitaliener. Es zeigt sich bei ihm große, sorgfältig angestrebte Abrundung der Perioden, künstlerische Feile, Marmorglätte; dabei aber auch manchmal etwas Kaltes, fast könnte es scheinen Effectsuchendes. Die Anordnung der einzelnen unter sich so verschiedenen Gruppen ist wohl berechnet: von der Thronbesteigung bis zu bangen Befürchtungen." (Vgl.: Gersdorf, Repertorium, 1848, S. 169. Menzel, Literaturblatt 1848, S. 215. Blätter f. literar. Unterh., 1849, Nr. 229.)

„Die Schilderung von Rom im Mai ist durch Charakterschilderung des Papstes ausgezeichnet." (Wien. Jahrbb.)

61) Zu S. 384. Am Morgen des 16. März hatte sich die Nachricht von der Wiener Revolution in Venedig verbreitet und des andern Tages strömte die Menge auf dem Markusplatz zusammen, um die Befreiung Manins und Tommaseo's zu fordern. Man erbrach die Gefängnisse und trug die beiden Gefangenen auf den Schultern auf den Markusplatz. Der Jubel war ungeheuer.

Am 21. rotteten sich die Arsenalarbeiter gegen den wegen seiner Strenge verhaßten Obersten Marinowitsch zusammen. Den 22. wurde er ermordet. Manin aber trug einen unblutigen

Sieg davon. Mit einigen hundert Mann Bürgerwehr drang er in das Arsenal, nahm den Kommandanten Vice admiral Martini gefangen und setzte den Obersten Graziani an dessen Stelle. Unter dem Rufe: „Es lebe S. Markus" vernahm man auf dem Markusplatze die Kunde. — Vgl. Hacklander, Bilder aus d. Soldatenleben im Kriege 1850, Bd. II. S. 99—107.

65) Zu S. 384. Deutschland, Oestreich, Italien. Ein Zuruf an das deutsche Parlament. (Venedig, im Mai 1848. Von H. Stieglitz.)

„Heinrich Stieglitz redet den Italienern und ihrer Erhebung gegen Oestreich das Wort: Wir bitten ihn, es den Frankfurter Patrioten nicht übel zu nehmen, wenn sie laut ihre Stimme für Oestreich erheben. Die Deutschen haben alte historische Ansprüche auf die Lombardei und Mailand. Aber auch wir wollen, daß Oesterreich die Italiener als freie Nation behandele. Empfängliche und phantasiereiche Leute lassen sich von der Außenseite leicht hinreißen. Ganz anders als Stieglitz urtheilen nüchterne Männer. Wir zürnen Stieglitz nicht; denn wir kennen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, sein biederes Herz und seine persönliche Vorliebe für die Venezianer. (Moritz Wagner, in der Beilage zur Allgem. Zeitung 1849, Nr. 161.)

66) Zu S. 390. »Enrico Stieglitz. Al solo pronunciar questo nome la maggior parte de' nostri concittadini ricorderà con affettuoso dolore quello straniero al dimesso vestire, alla lunga barba nerissima, all' aria d' ispirato e che sembrava appena curarsi delle terrene cose e cercar nel cielo, a cui dirigeva del continuo l'occhio vivissimo, qualche caro oggetto che di lassù lo chiamasse. Dalle sale di convegno della più alta aristocrazia, al battello sdruscito del povero pescatore, tutti conoscevano lo Stieglitz, e lo Stieglitz conosceva tutti. Affabile ne'

modi cavallereschi e sinceri, largo di non simulata amicizia, fervoroso nell' opera e mettente nell' opera il cuore, della sua patria amatore caldissimo, non freddo estimator dell' altrui, chi conobbe lo Stieglitz senza simpatizzare con lui?« (Il Progresso, giornale umoristico e letterario. Venezia. 1851, No. 5.)

67) Zu S. 391. Rundt's Deutsal, S. 310.

Anhang.

Uebersicht

der von

H. Stieglitz herausgegebenen selbständigen Schriften,

sowie der in Zeitschriften ꝛc.

veröffentlichten Aufsätze und Gedichte.

1. „Bergmannslied", gesungen von den Bergleuten zu Friedrichroda am dritten Jubelfeste der Reformation, 1817.
2. „Dem verehrten Brautpaare Johanna Marc und Ludwig Stöcker", den 24. November 1818.
3. „Dem Andenken unseres verewigten Freundes und Mitschülers Ferdinand Tinius gewidmet." Gotha, den 23. Septbr. 1819. (1 Bg. 4.)
4. „Meinem verehrten Oheim Herrn Ludwig Stieglitz in St. Petersburg hochachtungsvoll gewidmet von Heinrich Stieglitz." (¼ Bg. kl. 8.)
5. „Meinen Gönnern und Freunden bei meinem Abschied von Gotha gewidmet von H. Stieglitz, 1820." (¼ Bg. kl. 8.)

(In dem Catalogus Mss. et Biblioth. F. Jacobsii 1849

kommen vor p. XXII: H. Stieglitz. carmina germanica F. J. dicata, inter quae periculum juvenile et gratulatoria, 6 pp. 4 et 4 pp. 8.)

6. „Den ſcheidenden Freunden gewidmet zum Abſchiedscommers den 9. März 1822." (1/4 Bg. kl. 8.)
7. „Gedichte." Herausgegeben zum Beſten der Griechen von Heinrich Stieglitz und Ernſt Große. Leipzig 1823. gr. 8.
8. „Dem Andenken unſeres geliebten Freundes und Lehrers Fr. Aug. Wilh. Spohn." Den 20. Jan. 1824, Leipzig. (4 S. 4.)
9) „Stimmen des Frühlings", in ſechs Liedern von H. Stieglitz mit Begleitung des Pianoforte, in Muſik geſetzt von F. W. Lerche. Leipzig, bei H. A. Probſt.
10) „De M. Pacuvii Duloreste." Scripsit Henricus Stieglitz. Phil. Dr., Lips. MDCCCXXVI, XIV u. 130 Seiten.
11. „Dem 28. Aug. 1826." (Ein Gedicht zu Göthe's Geburtstage. Vgl. das Göthe-Feſt in Berlin. Berlin. S. 32—37. (Steht auch im Geſellſchafter.)
12. Rezenſion von Heinrich Stieglitz über: „Ahnungen und Lichtblicke über Natur und Menſchenleben, von L. v. Voß." Geſellſchafter 1826.
13. „Webers Gedächtnißfeier", nach der Aufführung des Freiſchütz (am 19. März 1827). Für die Bühne zu Leipzig gedichtet von H. Stieglitz.
14. „Zu Beethovens Gedächtniß." Für die Leipziger Bühne gedichtet. Abendzeitung vom 16. Juli 1827.
15. „Dint' und Feder." Lied zum 28. Auguſt 1827. (Berl. Converſ. Blatt 1827, Nr. 173.)
16. „Berliner Muſenalmanach für das Jahr 1830." (Redactoren: H. Stieglitz, M. Veit, A. Werder.)
17. „Berliner Muſenalmanach für 1831."
18. „Bilder des Orients." Von Heinrich Stieglitz. Erſter Band, Leipzig 1831, XVI u. 150 S. kl. 8. Zweiter Band, 246 S. Dritter Band, 1832, 338 S.

19. „Stimmen der Zeit." Lieder eines Deutschen. Leipz. 1832, 89 S. kl. 8.
20. „Bilder des Orients." Vierter Band, 1833, 323 S.
21. „Reiseskizze aus Rußland." (Brief an Veit.) Magaz. für die Literatur des Ausl., 1833, Nr. 96.
22. „Stimmen der Zeit", in Liedern von Heinrich Stieglitz. Zweite Aufl., Leipz. 1834, 136 S. kl. 8.
23. „Lebensbilder" von Heinrich Stieglitz. Im Berliner Kalender auf das Gemeinjahr 1834, gr. 12, S. 145—172.
24. „Dem deutschen Dichter Fr. Aug. v. Stägemann zu Seinem 50jähr. Amts Jubiläum." (Mundt's Zodiakus, 1835 Febr.)
25. „Dionysosfest." Lyrische Tragödie von Heinrich Stieglitz. Berlin 1836, 118 S. kl. 8.
26. „Wandergrüße." Erinnerungen aus dem Tagebuche einer Herbstreise, von H. Stieglitz. Im Berliner Kalender auf das Gemeinjahr 1837, S. 171—224.
27. „Gebirgswanderungen" von Heinrich Stieglitz. In: „Dioskuren", Schriften in bunter Reihe von Th. Mundt. Berlin 1836, S. 246—276.
28. „Mozarts Gedächtnißfeier." Gedicht von H. Stieglitz. (Zum Vortheile des Mozartdenkmales in Salzburg.) München 1837.
29. „Festgruß an J. M. v. Wagner." Den 13. Juni 1837. Von H. Stieglitz.
30. „Das Fest auf Menterschwaig zu Ehren des General-Secretärs der Academie der Künste J. M. von Wagner." (Im Berlin. Convers. Blatt für Poesie ꝛc., 1837, Nr. 77.)
31. „Gruß an Berlin." Ein Zukunftstraum von H. Stieglitz. Leipzig 1838, 183 S. 8.
32. „Lied zur Einweihung des neuen Kursaales in Kissingen" im Jahre der Säcularfeier des Rakoczi Brunnens, den 8. Juli 1838. Von Heinrich Stieglitz.
33. „Bergesgrüße aus dem Salzburger, Tiroler und Bayrischen Gebirge" von H. Stieglitz. München 1839, 334 S. 8.

34. „Ein Ausflug in die Euganeen." Morgenblatt 1839.
35. „Toskanische Städte" von H. Stieglitz. (Im Morgenblatt 1841, Nr. 34—39; 58—60.)
36. „Ein Besuch auf Montenegro" von Heinrich Stieglitz. Stuttgart u. Tübingen 1841, LIV u. 152 S. (In: Sammlung der Reise- und Länderbeschreibungen der älteren und neuesten Zeit. Herausgeg. v. Widenmann u. H. Hauff.)
37. „Die literarische Bildung der Jugend" aus dem Italienischen des Dr. Paride Zajotti mit einem Lebensabriß und Auszügen aus des Verf. früheren Schriften von Heinrich Stieglitz. Triest, in Commission bei H. Fr. Favarger, 1845, LVI u. 162 S. gr. 8.
38. „Istrien und Dalmatien." Briefe und Erinnerungen von Heinrich Stieglitz. Stuttgart u. Tübingen 1845. (Reise- und Länderbeschreibungen, 29. Lieferung.)
39. „Die Sibylle in Cervaro" von H. Stieglitz. Rom 1847. Zum Besten des Cervarofonds, 23 S. 8.
40. Erinnerungen an Rom und den Kirchenstaat im ersten Jahr seiner Verjüngung. Von Heinrich Stieglitz. Leipzig 1848, X u. 348 S.
41. „Deutschland, Oestreich, Italien." Ein Zuruf an das deutsche Parlament. (Venedig, im Mai 1848, Heinrich Stieglitz.)

Sonst geben von Stieglitz noch Aufsätze und Gedichte:

1. Blätter für literar. Unterhaltung (1832, Nr. 45, Phantasien über Th. Mundt's Madonna; 1835, Nr. 163. 164).
2. Wendt-Reimer'scher Musenalmanach, Leipzig 1830.
3. „Ost und West", Blätter für Kunst, Literatur und geselliges Leben. (Red.: A. Glaser. Verlag von Spurny in Prag.)
4. Das Schiller-Album. Von Reinbeck, 1837.

Univ. ... l.
München

5. Museum für Kunst, Literatur, Musik. Herausgegeben von J. v. Müller, München 1838.
6. Vieboff's „Archiv", II. 1, 110 (Anahid).
7. „Rheinisches Odeon." Herausgegeben von Ignaz Hub. Düsseldorf 1837 u. 1838.
8. Gödeke: „Deutschlands Dichter." Hannover 1844, S. 12 (das Schlachtfeld).
9. Halle'sche Literaturzeitung, 1844, S. 2003 (der freie Rhein).
10. „Der deutsche Dichterwald." Herausg. von O. F. Gruppe. Berlin 1849, III (das Schlachtfeld).
11. „Italia." Deutsche Dichter als Führer jenseits der Alpen. Herausgeg. von V. Schilling, Frankf. 1851. (Die Palmen von St. Remo, Venedig, Auf dem Rialto, Carrara, Attila, Lacrymae Christi.)
12. „Preußens Ehrenspiegel." Von A. Müller und Kletke. Berl. 1851. (Friedrich der Einzige, der Harfner, W. von Humboldt.)
13. „Tirol." Natur, Geschichte, Sage im Spiegel deutscher Dichtung von J. Zingerle. Innsbruck 1852.
14. Th. Colshorn, des Mägdleins Dichterwald. Hannover 1862, S. 359.

Auch die Nationalbibliothek der Deutschen, Hildburghausen 1850, soll Gedichte von H. Stieglitz bringen.

Druckfehler.

S.	46,	Z.	15 v. o.	lies:	der	statt:	den.
„	150,	„	20 v. o.	„	meinen	„	meine.
„	182,	„	8 v. o.	„	den	„	dem.
„	312,	„	16 v. o.	„	nachhaltiges	„	nachtheiliges.
„	367,	„	2 v. u.	„	Wem	„	Wenn.
„	413,	„	1 v. o.	„	Die	„	Sie.
„	422,	„	13 v. o.	„	das	„	daß.
„	462,	„	15 v. o.	„	*sorror*	„	*soror*.
„	462,	„	17 v. o.	„	*hervolf*	„	herbolf.

Perthes' Buchdruckerei in Gotha.